

JOHANNES KEPLER UNIVERSITÄT LINZ

Institut für Soziologie, Abteilung für Theoretische Soziologie und Sozialanalysen



A.Univ.-Prof.
Dr. Ingo Mörth/
Mag. Doris Baum
(Hg. & Red.)

Seminar
Soziologische Theorie
WS 1999/2000

Gesellschaft und Lebensführung
an der Schwelle zu neuen Jahrtausend



Gegenwart und Zukunft der

Erlebnis - Risiko - Informations - Welt - Gesellschaft



Teilnehmende:
Brigitta Achleitner, Manuela Brunner, Elisabeth Dibold, Rita Gal, Sonja Gessl, Roland Haller, Elke Heiber, Hannes Hinterer, Christian Humer, Karin Kacsi, Wolfgang Kaiserseder, Eveline Kepplinger, David Lechner, Michaela Madlmair, Roswitha Mayr, Gerlinde Obermair, Andrea Petz, Markus Pöcksteiner, Elisabeth Raml, Barbara Reitbauer, Eva Rihrlinger, Andrea Schanza, Helmut Wilhelm, Alice Wakowsky

Univ.-Prof. Dr. Ingo Mörth
Johannes Kepler Universität Linz

Online-Archiv der Publikationen

Nr./ number	STS-4
Titel/ title	**Gesellschaft und Lebensführung an der Schwelle zum neuen Jahrtausend**
Untertitel/ subtitle	Gegenwart und Zukunft der Erlebnis-, Risiko-, Informations-, Weltgesellschaft
title & subtitle English	Society and everyday life at the beginning of the new millennium. Presence and future of the event-, risk-, information- and gobal society
Koautor/ co-author(s)	Doris Baum & Studierende
Art/ category	Forschungsbericht/ research report
Jahr/ year	2000
Publikation/ published	Linz: Universität Linz, Institut für Soziologie, Abteilung für Theoretische Soziologie und Sozialanalysen, (Soziologische Theorieentwicklung mit Studierenden, Band 4) (245 Seiten)
weiteres/ further link	-

Inhaltsverzeichnis



Astro-Orbiter in Disneyland, California, Teil „Tomorrowland“: „The renovated Tomorrowland will blast you well into the next millennium, taking you to imagination and beyond”. © Disneyland

Einleitung

Ingo Mörth

Seit einigen Jahren wird an der Abteilung „Theoretische Soziologie und Sozialanalysen“ des Instituts für Soziologie der Universität Linz verstärkt das Konzept verfolgt, soziologische Theorie als praktisches und aktives Werkzeug der Sozialanalyse zu vermitteln und Studierende zu einem solchen Umgang mit Theorie zu ermuntern.

Was lag näher, als gemäß dieser Grundorientierung im „Milleniums-Semester“ Wintersemester 1999/2000 als Leitthema eines Seminars aus soziologischer Theorie das Motto „Gesellschaft und Lebensführung an der Schwelle zum neuen Jahrtausend“ zu wählen und den Studierenden den Auftrag mitzugeben, entlang zentraler Ansätze der Gesellschaftstheorie Diagnosen und Prognosen zu erarbeiten.

Grundperspektive der Theoriearbeit war demnach die Frage, welche bestehenden Entwicklungslinien der österreichischen, europäischen und globalen Gesellschaft die Lebensführung der Menschen in den kommenden Jahrzehnten prägen werden, und welche neuen Trends sich allenfalls abzeichnen. Zu diesem Zweck sollten Theorien der Gesellschaft, der Moderne und der Postmoderne gesichtet, Instrumentarien der Zukunftsforschung und Trendanalyse einbezogen und daraus theoretisch und empirisch plausible Szenarien abgeleitet werden, unter welchen Bedingungen und mit welchen Sinngebungen sich soziale Chancen, Alltag und Lebenswelt der Menschen gestalten werden.

Aus der Fülle gesellschaftstheoretischer Paradigmen wurden vier thematisch präzisierte Themenbereiche mit hinreichend „tragfähiger“ Konzeption ausgewählt und hinsichtlich vorliegender Diagnosen und möglicher Prognosen vertieft erarbeitet. Diese vier paradigmatischen Zugänge waren:

- *„Erlebnisgesellschaft“* wurde 1992 vom dt. Soziologen Gerhard Schulze für die Präsentation seiner Nürnberger Forschungsergebnisse von 1985/87 zum städtischen Leben geprägt[1], um die zentrale Wertorientierung des modernen Menschen zu charakterisieren, nämlich die nach möglichst vielen und nachhaltigen Erlebnissen, die dem jeweiligen individuellen oder Gruppengeschmack entsprechen. Das „schöne Leben“ im eigenen Kreis und im Alltag geht einher mit Rückzug aus dem öffentlichen und politischen Leben. Freizeit und Selbstverwirklichung und Lebensstil(isierung) sind die Ideale einer Konsum- und Dienstleistungsgesellschaft, die ihre Produkte auch immer mehr mit ihrer „Erlebnisqualität“ zu verkaufen versucht.
- *„Risikogesellschaft“* wurde 1986 von Ulrich Beck als Begriff für eine Gesellschaft geprägt[2], die die sozialen Risiken der gesellschaftlichen Entwicklung (Modernisierung, Globalisierung,

[1] „Unter dem Einfluss der Erlebnisorientierung verändert sich die Gesellschaft. ... »Erlebnisgesellschaft« als Titel dieser Arbeit soll die zentrale Perspektive mit einer Kurzformel kennzeichnen. (...) »Erlebnisgesellschaft« ist ein graduelles Prädikat, das die im historischen und interkulturellen Vergleich relativ große Bedeutung von Erlebnissen für den Aufbau der Sozialwelt bezeichnet ... Eine Gesellschaft lässt sich nicht im selben Sinn als Erlebnisgesellschaft (oder als Arbeitsgesellschaft, Risikogesellschaft, Kulturgesellschaft usw.) bezeichnen, wie man im Alltagsleben einen Apfel als Apfel bezeichnet. Der Titel besagt nicht: diese Gesellschaft ist eine Erlebnisgesellschaft, sondern: sie ist es mehr als andere, und zwar in einem Ausmaß, das es lohnt, ihre soziologische Analyse auf diesen Aspekt zu fokussieren.“ (Schulze 1992, S. 15)

[2] „Ähnlich wie im 19. Jahrhundert Modernisierung die ständisch verknöcherte Agrargesellschaft aufgelöst und das Strukturbild der Industriegesellschaft herausgeschält hat, löst Modernisierung heute die Konturen der Industriegesellschaft auf, und in der Kontinuität der Moderne entsteht eine andere gesellschaftliche Gestalt. (...) Während in der Industriegesellschaft die „Logik“ der Reichtumsproduktion die „Logik“ der Risikoproduktion dominiert, schlägt in der Risikogesellschaft dieses Verhältnis um. (...) Im Zentrum stehen Modernisierungsrisiken und –

technischer Fortschritt) immer weniger politisch bewältigen kann und die konkrete Bewältigung als Risiko individueller Lebensführung und als „Eigenverantwortung" auf die einzelnen Gesellschaftsmitglieder abwälzt: als Risiko, bei einem Atomunfall verstrahlt zu werden ebenso wie arbeitslos zu werden oder keine ausreichende Altersvorsorge mehr zu haben.

- *„Informationsgesellschaft"* („information(al) society") wurde schon Ende der 40er Jahre von einem der Pioniere der Kybernetik, dem einer altösterr. Familie entstammenden amerikan. Mathematiker Norbert Wiener (vgl. Wiener 1948, 1952), grundgelegt[3] und dann seit den 70er Jahren, nach Daniel Bell's Buch zur postindustriellen Gesellschaft[4] (Bell 1973), mit dem seitherigen rapiden Wachstum der elektronischen Datenverarbeitung und dem Siegeszug des Computers als Instrument der Speicherung und Verarbeitung von Informationen von vielen Autoren verwendet. Er steht für eine gesellschaftliche Entwicklung, in der Verfügung über und Gebrauch von Information im Wege der neuen Medien und der Mikroelektronik zur Schlüsselkompetenz und zur zentralen Kommunikationsform der Menschen zu werden beginnt. Die schöne neue Cyberwelt wird jedoch auch als Bedrohung sozialer Strukturen und individueller Lebenssituationen gesehen.
- Der Begriff *„Weltgesellschaft"* wurde vom schweizerischen Entwicklungssoziologen Peter Heintz in den 60er Jahren geprägt[5], um die globale Schichtung und Vernetzung nationaler Gesellschaften im Prozess der internationalen Politik und Wirtschaft zu verdeutlichen. Heute werden die damit genannten Phänomene mit den Schlagworten der Globalisierung, der europäischen und internationalen Integration oder der multikulturellen Gesellschaft benannt. Transnationale Märkte, transnationale Politik, kulturelle Vielfalt und neue Migrationsbewegungen sind die Rahmenbedingungen für eine neues Leben ohne (alte) Grenzen. Doch neue Grenzen werden sichtbar.

Diese vier Gesellschaftskonzepte mit besonderem Focus auch auf die künftige Veränderung der Gesellschaft wurden von vier in Arbeitsgruppen, die jeweils einen Themenkreis übernahmen, anhand von Literaturvorschlägen und eigener Recherchen nach folgenden Fragestellungen disku-

---

folgen, die sich in irreversiblen Gefährdungen des Lebens von Pflanzen, Tieren und Mensch niederschlagen. (...) Diese ... Gefährdungen und ihr kulturelles und politisches Potential sind jedoch nur die eine Seite der Risikogesellschaft. (...) Die Menschen werden freigesetzt aus den Lebensformen und Selbstverständlichkeiten der industriegesellschaftlichen Epoche ... Die dadurch ausgelösten Erschütterungen bilden die andere Seite der Risikogesellschaft. Das Koordinatensystem, in dem das Leben und Denken in der industriellen Moderne befestigt ist – die Achsen von Familie und Beruf, der Glaube an Wissenschaft und Fortschritt -, gerät ins Wanken, und es entsteht ein neues Zwielicht der Chancen und Risiken – eben die Konturen der Risikogesellschaft." (Beck 1986, S. 14ff.)

[3] „Was Soziologie und Anthropologie betrifft, steht fest, dass die Bedeutung von Information und Kommunikation als Organisationsmechanismen sich über das Einzelwesen hinaus in die Gesellschaft verlagert. (...) Genaugenommen erstreckt sich die Gesellschaft nur so weit, wie eine wirksame Übertragung von Informationen reicht." (Wiener 1968 (orig. 1948), S. 40, 194)

[4] „Die These dieses Buches lautet, dass wir in den nächsten 30 bis 50 Jahren das Aufkommen der „postindustriellen Gesellschaft" erleben werden. (...) Um den stark verallgemeinernden Begriff der „postindustriellen Gesellschaft" etwas fasslicher zu machen, wollen wir ihn in 5 Dimensionen unterteilen: (1) Wirtschaftlicher Sektor: Übergang von einer güterproduzierenden zu einer Dienstleistungswirtschaft; (2) Berufsstruktur: Vorrang einer Klasse professionalisierter und technisch qualifizierter Berufe; (3) Axiales Prinzip: Zentralität theoretischen Wissens als Quelle von Innovationen ...; (4) Zukunftsorientierung: Steuerung des technischen Fortschritts und Bewertung der Technologie; (5) Entscheidungsbildung: Schaffung einer neuen „intellektuellen Technologie". (...) Die nachindustrielle Gesellschaft ... beruht auf Dienstleistungen, ist also ein Spiel zwischen Personen. In ihr zählt weniger Muskelkraft oder Energie als vielmehr Information. (...) War die Industriegesellschaft eine güterproduzierende, so ist die nachindustrielle Gesellschaft eine Informationsgesellschaft ..." (Bell 1975 (orig. 1973), S. 8, 32, 134, 353)

[5] „Von ihrer gesellschaftlichen Fundamentierung aus gesehen ist für die Entwicklungssoziologie nicht nur die Situation relevant, die wir als Unterentwicklung bezeichnen, sondern ebenso die Bereitschaft der „privilegierten" Gesellschaften, das internationale Schichtungssystem bzw. die Weltgesellschaft zu demokratisieren ..." (Heintz 1962, S. 22); Zusammenfassend s. Heintz 1982

tiert und strukturiert, aufbereitet und dann im Plenum ausführlich, aktiv und didaktisch moderiert präsentiert und zur ausführlichen Diskussion gestellt:

- stimmen die jeweiligen Haupt-Diagnosen auch aus Sicht des Jahres 1999/2000 und für alle Regionen und Gruppen in der Gegenwartsgesellschaft ?
- welche Strukturen und Bereiche (der Erlebnis-, Risiko-, Informations-, Weltgesellschaft) stehen heute gesamtgesellschaftlich im Vordergrund ?
- welche Auswirkungen und welche Formen der individuellen Lebensführung sind jeweils zu diagnostizieren ?
- wie können die jeweiligen Haupt-Dimensionen in den nächsten Jahrzehnten beurteilt wer den?
- welche individuellen und kollektiv-politischen Ansätze des Umgangs mit den wesentlichen Trends werden in Zukunft eine Rolle spielen, und welche Ansätze wären wünschenswert ?

Das Konzept einer selbstgestalteten und selbst verantworteten aktivierenden Auseinandersetzung mit soziologischer Theorie ging aus Sicht der LV-Leitung zum größten Teil auf. Alle Themen wurden nicht nur in gut strukturierten und interessant präsentierten Referaten, sondern auch in intensiven Diskussionen in Kleingruppen und im Plenum durchgearbeitet.

Da diese Form der Auseinandersetzung mit soziologischer Theorie ein kumulativer Lernprozess war, hatten es die ersten beiden Gruppen etwas schwerer als die folgenden. Ein offener, die Themen und Probleme selbst strukturierender Prozess der Rezeption und Reflexion von Theorie aus Quellen unterschiedlichen Niveaus ergab sich als „learning by doing“ innerhalb der Gruppen und anhand der ersten Erfahrungen mit aktivierender Gruppenarbeit bei der Präsentation.

Nunmehr liegen als Arbeitsergebnis die einzelnen Themenbereiche in schriftlicher Form vor. Die Teilnehmenden waren bereit, auch Ergebnisse der Gruppenarbeiten und Plenardiskussionen einzuarbeiten sowie die verschiedenen Einzelbeiträge redaktionell zu überarbeiten und miteinander nach einem gemeinsamen Konzept zu vernetzen. Den „letzten Schliff“ erhielten die einzelnen Arbeitsberichte durch die Seminarleitung, mit besonderem Augenmerk auf Verbesserung der inhaltlichen Gliederung und Strukturierung.

Das Ergebnis kann sich nun durchaus sehen lassen. Mit diesen Texten eröffnet sich ein Blick auf einen wichtigen Ausschnitt soziologischer Theorie: die gesellschaftstheoretisch fundierte und prognostisch pointierte Analyse sozialen Wandels.

Mit der Veröffentlichung als Arbeitsbericht verbindet sich die Hoffnung, dass nicht nur die Teilnehmenden ein Dokument ihres überdurchschnittlichen Engagements und hohen Aufwandes bei dieser Lehrveranstaltung in die Hand bekommen, sondern dass auch alle Theorieinteressierten einen Arbeitsbehelf für die Orientierung im oft unübersichtlichen Feld soziologischer Theorie erhalten und damit ihren soziologischen Blick für Zukunftsfragen der Gesellschaft schärfen können.

Dank gebührt abschließend besonders Mag. Doris Baum, ohne deren intensive inhaltliche und organisatorische Betreuung der Arbeitsgruppen und der Redaktionsarbeit bei der Berichterstellung die Lehrveranstaltung kaum den hier sichtbaren positiven Verlauf genommen hätte.

Linz, im Mai 2000 Ingo Mörth

1 Gegenwart und Zukunft der Erlebnisgesellschaft

Manuela Brunner, Andrea Schanza, David Lechner, Hannes Hinterer, Karin Kacsi, Elke Herber
(redaktionelle Bearbeitung: Ingo Mörth, Doris Baum)

„Erlebnis“

Erlebnis ...
ist das Hasten, Eilen oder in Ruhe zu verweilen?
Ganz still in mich hinein versunken
und trunken von des Friedens Glück.
Ein Stück von Harmonie zu finden,
ganz einsam unter grünen Linden –
und doch bei weitem nicht alleine,
verzückt vom sanften Mondenscheine
der Innenschau allein geweiht.

Erlebnis –
heut‘ in neuem Kleid bewegt die Welt und ihre Bürger.
Da findet man den geilen Würger:
In Todesnäh’ mit engem Strick
erlebt er nun sein letztes Glück.

Der Kick lässt Endorphine wallen,
lässt man vom Flugzeug frei sich fallen
hinein in bodenlosen Abgrund
ganz nahe bei der Hölle Schlund.

Extreme werden aufgesucht
und dienen manchem nur als Flucht –
vor Leere, Angst und Selbstvergessen?
Man muss sich mit dem Tode messen,
um Leben noch in sich zu spüren.

Erlebnis hat so viele Seiten.
Sie können alle Freud‘ bereiten.
Die Möglichkeit kennt keine Grenzen.
In frühen oder späten Lenzen
zu jeder Zeit des Lebens gilt:
Erlebnishunger gehört gestillt.

Manuela Brunner

1.1 Einleitung

Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Risikogesellschaft, Weltgesellschaft, die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Erlebnisgesellschaft, Arbeitergesellschaft, Leistungsgesellschaft, die ‚bessere“ Gesellschaft, Informationsgesellschaft - es wimmelt anscheinend nur so von Gesellschaften. Bei den genannten Gesellschaften handelt es sich um jeweils unterschiedliche Solche, manche sind Namen für rechtliche Organisationen, andere sind bewertende Bezeichnungen für einen Lebensstil, wieder andere bezeichnen verallgemeinerte innere Einstellungen und Werthaltungen.

Doch es gibt unter diesen Gesellschaften auch solche, die die Gesellschaft (als Ganzes, beziehungsweise mit der Einschränkung, sich auf moderne Gesellschaften zu beziehen) unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Es wird dann jeweils ein wichtiger Aspekt als Fokus der Betrachtungen und Überlegungen gestellt und die Gesamtgesellschaft, beziehungsweise deren Wandel, mittels dieses Fokus zu beschreiben und erklären versucht.

Die sogenannte Informationsgesellschaft zum Beispiel stellt den Gebrauch und die Bedeutung von Informationen, den Informationsaustausch, den gezielten Einsatz von Wissen, in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Die Risikogesellschaft wiederum behandelt die, durch technische Erneuerungen und wissenschaftlichen Fortschritt möglichen Veränderungen der kulturellen und „natürlichen“ Umwelt und die sich daraus ergebenden Risiken für Gesellschaft und Individuum. Und die Weltgesellschaft fokussiert auf das Verschwimmen kultureller Eigenheiten.

Um den Begriff Erlebnisgesellschaft und seine Bedeutung soll es im vorliegenden Aufsatz gehen. Der Begriff und auch die damit verbundene Art und Weise, die Gesellschaft zu strukturieren, wurden zunächst von Gerhard Schulze in seinem 1992 erschienenen Buch „Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart“ vorgestellt. Weitere Soziologen empfanden diese Sichtweise ebenso als kennzeichnend und differenzierten Schulzes“ Analysen weiter aus, stellten ihnen empirische Daten bei oder ihre Theorien lassen sich in vielen Punkten in diejenigen Schulzes“ einordnen. Obwohl an dieser Stelle noch nicht alles über diese Sichtweise verraten werden soll, so lässt der Begriff Erlebnisgesellschaft natürlich darauf schließen, dass das Erlebnis eine bedeutende Rolle spielt, außerdem sei hier schon erwähnt, dass die beschriebene Gesellschaft, obwohl nicht eindeutig mit einem zeitlichen Etikett versehen, mehrere Grundlagen hat.

Zunächst ist sie in der beschriebenen Form ohne Wohlstand nicht denkbar, weiters ist sie auch stark an die Theorie der „Individualisierung“, der fortschreitenden Loslösung des Individuums von sozial vorgefertigten Lebensläufen, gebunden. Somit lässt sich sagen, dass mit der Erlebnisgesellschaft in etwa die 80er und die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts gemeint sind. Ob die Befunde allerdings auch in der beschriebenen Art zutreffend und bedeutsam sind, lässt sich naturgemäß nicht eindeutig beantworten. Thesen, die Schulzes“ Aussagen unterstützen und Gegenthesen, die diese Aussagen kritisch betrachten, sollen in dieser Arbeit auch gegenübergestellt werden.

Zu unseren Ausführungen sei gesagt, dass zunächst die Erlebnisgesellschaft, wie sie von Gerhard Schulze als zentral dargestellt wurde, vorgestellt werden soll. So wird zuerst (in Kapitel 2) der Begriff *Erlebnis* definiert und anhand von verschiedenen Beispielen der Charakter von Erlebnissen herausgestrichen.

Anschließend (Kapitel 3) wird dann die Erlebnisgesellschaft im Sinne von Gerhard Schulze dargestellt, welche Charakteristika diese Form des Zusammenlebens kennzeichnen. Dies betrifft

„das Spezielle“, die historische Entwicklung und das bewusste oder unbewusste Erleben des eigenen Handelns. Diese Aspekte werden zunächst einfach dargestellt, sogleich aber auch mit widersprechenden Thesen konfrontiert, die die Betrachtungsweise, so wie Schulze sie vorsieht, relativieren und auf ihre Allgemeingültigkeit hin überprüfen sollen.

In Kapitel 4 wird dann näher auf die Bedeutung der Medien, im speziellen der Massenmedien Zeitung und Fernsehen, sowie der darin dargebotenen Werbung eingegangen. Doch auch andere Formen technischen Fortschritts beeinflussen unsere Wahrnehmung der „Wirklichkeit“ und damit auch das „Erleben“.

Kapitel 5 stellt dann wieder das Subjekt in den Mittelpunkt der Betrachtung, die Einflüsse einzelner oder gebündelter Erlebnisse auf die Identität werden von uns untersucht.

Danach (in Kapitel 6) wird vom Einzelnen wieder etwas abgegangen, verschiedene Milieus und ihre Art, Erlebnisse zu erleben und zu verarbeiten, werden einander gegenübergestellt. Damit soll auch verdeutlicht werden, dass unter dem Begriff Erlebnisgesellschaft nicht eine homogene Gesellschaft zu verstehen ist, sondern der Begriff eher einer Trendaussage gleicht. In der von Schulze vorgegebenen Betrachtungsweise ist es immanent, das jeder Einzelne Erlebnisse sucht und an der Erlebnisgesellschaft so lange wie möglich teilnehmen möchte.

In Kapitel 7 werden somit von uns Möglichkeiten dargestellt, die dem Einzelnen erlauben, immer länger Erlebnisse zu suchen und zu finden. Diese Möglichkeiten sind somit gleichzeitig auch Kennzeichen der Erlebnisgesellschaft.

Als abschließende Betrachtungen wollen wir dann in Kapitel 8 die Chancen politischer Einflussnahme diskutieren und in Kapitel 9 noch einmal die Frage stellen, ob es die Erlebnisgesellschaft überhaupt gibt und vor allem, ob es die Erlebnisgesellschaft auch in Zukunft, etwa in 15 Jahren, noch geben wird.

1.2 „Erlebnis“: was ist das?

In diesem Kapitel soll nun der zentrale Fokus der Sichtweise auf die Gesellschaft, das Erlebnis, gerichtet werden. Ein Gedicht, das auf die vielen Facetten der Erlebnisse und den Drang, etwas erleben zu müssen, hinweist, wird dabei an den Anfang gesetzt. Anschließend werden verschiedene Formen von Erlebnissen dargestellt, gefolgt von dem Versuch, ein (oder allgemein: das) Erlebnis zu definieren.

1.2.1 Erste Annäherungen an das „Erlebnis“

Dass an dieser Stelle nicht mit einer Definition des Begriffes Erlebnis begonnen wird, ist in der Schwierigkeit begründet, Erlebnisse mit Worten beschreiben zu wollen: Man er-„lebt“ etwas, das ist etwas anderes, als etwas mit Worten oder Begriffen zu umfassen. Erlebnisse sind sozusagen un- oder vorbegrifflich, sie sind eher bildlich - anschaulich oder gar sensomotorisch. (Hartmann & Haubl 1996b, S.12)

So sollen hier zunächst verschiedene Formen des Erlebnisses aufgezählt werden. Dies soll dem Leser den Zugang zum Begriff erleichtern, jeder hat schon irgendwann und irgendwo etwas erlebt und kann daher den Zustand „etwas zu erleben“ nachvollziehen, unabhängig von bestimmten einzelnen Erlebnissen. So können zum Beispiel ein Sonnenaufgang, eine Reise, das Beobachten eines Fußballspieles, das Einnehmen einer delikaten Mahlzeit, das Durchschwimmen des

Attersees, das Sammeln sämtlicher Beatles - Schallplatten, Fernsehen, das Einkaufen in einem riesigen Einkaufszentrum, Eisfallklettern, das Betrachten einer Skulptur, die Teilnahme an Hermann Nitsch’s Mysterien Theater, Singen im Chor, Schachspielen, Computer- oder andere Rollenspiele, ein erfolgreicher Geschäftsabschluss, das Durchwandern eines kleinen Wäldchens, all dies und noch vieles mehr können Erlebnisse sein.

Man sieht schon die Schwierigkeit, aus all den Möglichkeiten das Bedeutende, das Erlebniswirksame herauszufiltern. Der Leser versuche an dieser Stelle kurz selbst, einige Erlebnisse in das Gedächtnis zurückzurufen.

Obwohl man sich wohl genau an einige Erlebnisse erinnern kann, bleibt das „Wesen“ dieser Erlebnisse einer wörtlichen und begrifflichen Erklärung für jemand anderen wahrscheinlich verschlossen. Hierbei bleibt zu beachten, dass etwa das Betrachten der selben Skulptur durch zwei verschiedene Personen nicht notwendigerweise bei beiden das selbe Erlebnis hervorruft, es ist sogar das Gegenteil anzunehmen. Ebenso kann das Betrachten der selben Skulptur durch die selbe Person, aber zu einem anderen Zeitpunkt ebenfalls ein unterschiedliches Erlebnis auslösen.

Das Beispiel des Geschäftsabschlusses zeigt übrigens auch, dass man Erlebnisse nicht nur in freier Zeit, was übrigens nicht gleichbedeutend mit Freizeit ist, sondern auch in Ausübung „produktiver“ Arbeit haben kann. (Rastetter 1996, S.46)

Die Erlebnisse anderer sind zwar prinzipiell nachvollziehbar, wenn man sich etwa probeweise mit jemand anderem identifiziert und dessen Perspektive übernimmt (Hartmann & Haubl, 1996 b, S.12), doch zeigt dies auch, dass man Erlebnisse eben nur erleben und nicht beschreiben kann. Bedeutende innere oder äußere Geschehnisse werden vom Individuum verinnerlicht (vgl. Brockhaus 1997 S.156 & Mayer 1998, S.141), doch bedarf es dazu eines affektiven Nachdrucks (Hartmann & Haubl 1996b, S.12), der nicht unbedingt an andere Personen vermittelt werden kann. Erlebnisse sind ganzheitlich, sie haben gegenüber Begriffen eine überschüssige Bedeutung und lassen sich deshalb mit sprachlichen Mitteln nicht erschöpfend kommunizieren. (Hartmann & Haubl 1996b, S.12)

Im folgenden soll nun versucht werden, Gemeinsamkeiten von Erlebnissen herauszustreichen und somit zu so etwas wie einer Definition des Begriffes zu kommen. Ebenso wird kurz auf den historischen Verlauf der Bedeutung des Begriffes Erlebnis hingewiesen.

1.2.2 Eine Definition des Begriffes Erlebnis

Auf die Schwierigkeiten, den Begriff zu definieren ist bereits hingewiesen worden. Von zentraler Wichtigkeit jedes Erlebens ist aber das Innewerden eines bedeutenden (inneren oder äußeren) Geschehens (Brockhaus 1997, S.156 & Meyer 1998, S.141) anzusehen, Erlebnisse sind selbstbezüglich, sie sind nur der eigenen, der Selbstbeobachtung zugänglich. Erlebnisse hängen dabei von der subjektiven Lebensgeschichte und den lust- oder unlustvollen Affekten des Betroffenen ab. Die Erlebnisse sind dabei insofern unmittelbar, als der Person die eigene Persönlichkeitsstruktur, die zum Erleben genau dieses Erlebnisses führt, nicht bewusst ist (Hartmann & Haubl 1996b, S.12).

Was ein Erlebnis von bloßem Erleben unterscheidet, ist der besondere affektive Nachdruck, der Erlebtes zum Erlebnis werden lässt, mit einem modernen Idiom gesprochen, „muss man sich ganz spüren“ (Hartmann & Haubl 1996b, S.82).

„Thrill“, „Kick“, „den eigenen Körper voll erleben“ oder „Sinnenrausch“ sind synonyme Begriffe für diese affektive Beziehung zu einem Geschehen, das erlebt wird und das sich im Moment des Erlebens auch sofort von anderen Erlebnissen unterscheidet.

Jedes Erlebnis ist somit auch gestalthaft, es unterscheidet sich von vorherigen oder späteren Erlebnissen. Dann allerdings, wenn ein Erlebnis (oder auch eine Sensation: körperliche Empfindung) eintritt, dann ist es unbezweifelbar wahr. Allerdings ist ein Erlebnis aus sich selbst noch keine Erfahrung, dazu benötigt man auch wiederholte Erfahrungen, die kommunikativ reflektiert werden und so psychosozial integriert werden können. Trotzdem sind Erlebnisse (obwohl noch keine Erfahrung) einprägsam, sie bleiben im Gedächtnis und sie fördern auch das Selbstbewusstsein, da ein Mensch, der (viele) Erlebnisse hat, ja kein triviales Leben führen kann. (Hartmann & Haubl 1996b, S.12)

Anhand der vielen angeführten Aspekte, die ein Erlebnis mit kennzeichnen, ist wohl zu erkennen, dass eine Definition in herkömmlichem Sinne, einen oder zwei Sätze zu formen, die das Wesen eines Erlebnisses beschreiben, nicht sinnvoll ist, daher sollen hier die wichtigsten Aspekte noch einmal in aufzählender Form wiedergegeben werden. Erlebnisse sind nach Hartmann:

1. selbstbezüglich
2. leibhaftig
3. subjektiv und unmittelbar
4. ganzheitlich, un- oder vorbegrifflich
5. einprägsam und selbstwertsteigernd
6. gestalthaft
7. nachvollziehbar, aber als solches nicht kommunizierbar.

Zur historischen Entwicklung des Begriffes Erlebnis sei gesagt, dass er zunächst von Wilhelm Dilthey eingeführt wurde (Brockhaus 1997, S. 156 & Meyer 1998, S. 141), der von positivistischer Allgemeingültigkeit jeder Wahrnehmung abging und statt dessen das persönliche, irrationale Verstehen mittels der Gesamtheit je eigener Gemütskräfte hervorhob.

Die Geisteswissenschaften sollten nach Dilthey menschliches Verhalten verstehen (Störig 1997, S. 575), daher maß er dem individuellen Erleben „objektiver“ Geschehnisse eine große Bedeutung zu. Der Erlebnisbegriff erfuhr dann zunächst bei Max Weber eine eher abwertende Konnotation. Erlebnis sei eine Schwäche des Geistes, der Mensch würde zu einem Fachmenschen ohne Geist, einem Genussmenschen ohne Herz degenerieren. Webers so prognostizierte „subjektivistische (Un-)Kultur“, der Niedergang des Geistes, (des logos), wird bei Georg Simmel bereits einer Befreiung von autoritärer (logozentrischer) Bevormundung gegenübergestellt, die individuelles Erleben (intime Vorstellungen, gutes Leben, schöpferisches Mitgestalten ...), in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellt (Hartmann & Haubl 1996b, S. 7 ff).

Heute hat der Begriff zunächst eine beschreibende Funktion (Hartmann & Haubl 1996, S. 11ff), doch soll nicht verheimlicht werden, dass es weiterhin unterschiedliche Vorstellungen bezüglich der Bedeutung von Erlebnissen gibt, manche sehen in körperlichen Erlebnissen (und Erlebnisse sind, wie oben angeführt von körperlicher Art) einen „Feind der Seele“ (Zorn 1986, zit. in Stengel 1996, S. 20), andere treten mit Parolen wie „Das Recht auf Faulheit“ (Stengel 1996, S. 20) für subjektive, nicht rationale Erlebnisse ein.

Mit diesen Begriffsklärungen als Basis sind wir nun in der Lage, Gerhard Schulze und seine Erlebnisgesellschaft genauer zu betrachten.

1.2.3 Formen von Erlebnis

Um nur einige Beispiele aufzuzählen:

- Extremsport,
- Erlebnis-Shopping - Einkauf in London inkl. Flug,
- Fantasy-Rollenspiele (man kann im Kopf eine gemeinsame Welt erschaffen, die man als Erlebnis empfinden kann). Was möchten die anderen für einen Charakter spielen?
- Fantum (Aufarbeiten von Fanartikeln), Fußballfans,
- Dinge die sich im Kopf abspielen,
- Cyber-Reality (Brille der Scheinwelt). Die Ebene auf der dieses stattfindet, ist jedoch real, in dem man es angreifen kann und viel Platz braucht – bis hin zum Erlebnis im Kopf.

Zur Verdeutlichung sei die Deutung von Sport als Erlebnis nach Neil Postman (Postman 1985, S. 154 ff). referiert:

Sport ist ein wichtiger Zweig des Showbusiness. In jeder Sportart ist ein bestimmter Leistungsstandard maßgeblich, der sowohl den Spielern als auch den Zuschauern bekannt ist. Das Ansehen eines Sportlers bzw. einer Sportlerin steigt und fällt damit, wie nahe er bzw. sie diesem Standard kommt.

Die Zuschauer einer Sportveranstaltung kennen die Spielregeln und die Bedeutung jeder Aktion innerhalb des Spielverlaufs meist ganz genau. Somit können die Zuseher am Sportereignis direkt teilhaben, was mit „Erlebnis“ gleichbedeutend sein kann.

1.2.4 Das Erleben – bewusst oder unbewusst ?

Bei der Diskussion des Erlebnisbegriffes und seiner Formen soll abschließend die Frage gestreift werden, ob dem „Erlebnis“ ein bewusstes oder unbewusstes „Erleben“ zugrunde liegt.

Bewusstes Erleben: Man kann ein Erlebnis bewusst erleben, weil man einerseits einer bestimmten Schicht zugehörig sein will, sich aber andererseits als Individuum von anderen unterscheiden möchte.

Unbewusstes Erleben: Einflüsse durch die Gesellschaft (Erlebnisse sind auch Statussymbole) auf die Erlebnisse. Die Werbung beeinflusst die Form und die Möglichkeiten von Erlebnissen. Wie wir sie dann nutzen, um bestimmte Erlebnisse zu haben, übernehmen wir unbewusst.

„So ist es durchaus vorstellbar, dass Arbeiter in die Oper bzw. ins Theater gehen. Zum Großbürgertum (bzw. „Niveaumilieu“ [...]) gehören sie deshalb aber noch lange nicht.“
(Vergl. Pkt. 6 Milieutypen).

„Erlebnisse werden nicht vom Subjekt empfangen, sondern von ihm gemacht. Was von außen kommt, wird erst durch Verarbeitung zum Erlebnis.“ (G. Schulze 1993, S. 43ff) Schulze unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Material und Gestaltung. Gestaltung ist für ihn der wichtigste Punkt.

Bsp. 1: Ein Besucher betrachtet in einer Galerie uninteressiert die Exponate. Für ihn sind die unreflektierten und unverarbeiteten Eindrücke kein Erlebnis. Andere stehen verzückt vor dem Werk eines alten Meisters und können noch Tage später von diesem „Erlebnis“ berichten. Bsp.

2: Menschen, die in totaler Isolation leben, können durch die Verarbeitung von Erinnerungen das Gefühl von Erlebnis empfinden.

Um ein „Erlebnis“ als solches zu erkennen, setzt Schulze 3 Komponenten voraus:

- *Subjektbestimmtheit*: „Das Ereignis wird erst durch seine Integration in einen schon vorhandenen subjektiven Kontext zum Erlebnis.“ „Die Situation interagiert mit dem Subjekt. Subjektbestimmtheit heißt, dass Verarbeitung zu singulären Erlebnissen führt.“
- *Reflexion:* ist der Versuch des Individuums, seiner selbst habhaft zu werden. Bsp: Der Traum ist eine Ebene, die Erinnerung an den Traum eine andere. Z.B. die Erleichterung aufzuwachen, und die Feststellung, dass man sich erleichtert fühlt.
- *Unwillkürlichkeit:* Für die Reflexion gilt, dass das Ursprungserlebnis einer Nachbehandlung unterzogen wird, dadurch entsteht etwas Neues. Das Ursprungserlebnis ist jedoch unwillkürlich zustande gekommen. Z.B. Eine zufällige Begegnung mit einer bekannten Person.

1.3 Merkmale und Entwicklung der Erlebnisgesellschaft

In diesem Kapitel soll nun aus einzelnen Erlebnissen eine Erlebnisgesellschaft gemacht werden. Welche sozialen Kräfte für diese kennzeichnend sind, soll im folgenden beschrieben werden. Ebenso werden Schulzes“ Thesen Gegenthesen anderer Ansätze gegenübergestellt. Die historische Entwicklung hin zur Erlebnisgesellschaft wird beschrieben, auch soll die Bedeutung von Bewusstsein oder Unbewusstsein noch einmal hervorgehoben werden.

1.3.1 Was ist das Spezielle der „Erlebnisgesellschaft“?

In diesem Abschnitt soll zunächst eine kurze, kompakte Definition des Begriffes Erlebnisgesellschaft gegeben werden, daran anschließend genauere Erläuterungen zu dieser Definition. Brockhaus in fünfzehn Bänden und Meyer großes Taschenlexikon in 25 Bänden beschreiben die Erlebnisgesellschaft unisono als

„Begriff für eine Form der Gesellschaft, bei dem die Stellung des Menschen nicht mehr überwiegend von objektiven Maßstäben (Einkommen, Besitz, Bildung) geprägt ist, sondern zunehmend vom subjektiven Faktor der Orientierung des Einzelnen an Erlebnissen.“ (Brockhaus 1997, S. 156 & Meyer 1998, S. 141).

Erläuterungen zu dieser Definition: Erster Punkt, der auffällt, und der angesichts des Begriffes Erlebnis auch nicht überrascht, ist der Bedeutungsgewinn des Subjektes gegenüber den objektiven Gegebenheiten. Der subjektive Zugang jedes Einzelnen wird wichtiger. Und dieser Bedeutungsgewinn der Subjektivität gilt nicht mehr nur bei einigen wenigen Eliten, sondern er ist allgemein gültig, er ist massenhaft gültig, er wird immer weiter internationalisiert. (Hartmann 1996, S. 68 ff)

Das subjektive Erleben der Welt jeder Person gewinnt an Bedeutung. An die Stelle definierter Lebensprobleme wie dem Überleben oder der Sicherheit treten immer mehr die persönlichen Probleme jedes Individuums. (Schulze 1992, S. 22) Alle Gesellschaftsmitglieder können Erlebnisse haben. (Hartmann & Haubl 1996b, S. 13)

Ein weiteres Kennzeichen der Erlebnisgesellschaft ist für Schulze der Überfluss, der all dies erst möglich macht, indem er dem Einzelnen erlaubt, Geschehnisse nicht mehr rein zweckorientiert

für das eigene Überleben zu nutzen, sondern bewusst (oder unbewusst) zu erleben (Schulze 1992, S. 54ff).

Durch die materiellen Grundlagen, geschaffen durch die Leistungsgesellschaft (Hartmann & Haubl 1996b, S. 15) - etwa das deutsche Wirtschaftswunder - und in Weiterführung der Beck’schen Individualisierungstheorie (Beck 1986 und Beck/Beck – Gernsheim 1994) kann jedes Individuum auf materielle Sicherheit vertrauen und nichtmaterielle Erlebnisse genießen (Hartmann & Haubl 1996b, S. 15). In Armutsgesellschaften ist eine Erlebnisgesellschaft nicht möglich (Schulze 1992, S. 54ff).

Drittes wichtiges Kennzeichen der Schulze’schen Theorie ist der postulierte Zwang zum Erlebnis, ein Umstand, an dem, wie wir in Kapitel 4 zeigen werden, die Medien starken Anteil haben. Aber nicht nur die Medien, auch im persönlichen Kontakt zwischen Menschen und Menschengruppen wird ein Zwang erzeugt, immer häufiger etwas erleben zu müssen (Hartmann & Haubl 1996b, S. 14; Hartmann 1996, S. 69f) und vor allem auch, immer extremere Erlebnisse zu haben (Hartmann 1996, S. 69).

Man „muss“ etwa eine Reise nach den Regeln, etwas zu erleben, zelebrieren (Günther 1996, S. 107ff). Wenn einer eine Reise tut, dann „kann“ er nicht, dann „muss“ er was erzählen. Aufgrund der selbstwertsteigernden Funktion von Erlebnissen fühlt sich jeder dazu verpflichtet, Erlebnisse zu haben. (Hartmann & Haubl 1996b, S. 12)

Man muss, bildlich gesprochen, stets atemlos rennen, um immer wieder Erlebnisse zu haben. (Baumann 1999, S. 128) Weiters beinhaltet die Erlebnisgesellschaft nach Schulze auch eine neue Form sozialer Schichtung. Er erkennt (oder verkennt) den Trend, dass eine derzeit feststellbare vertikale Schichtung, bei der einige Menschen als ‚oben“ und andere als ‚unten“ erlebt werden, sich in der Erlebnisgesellschaft in eine horizontale Schichtung umwandelt, bei der die Unterscheidung zwischen den Schichten über deren selbstgewählte Form, Erlebnisse aufzusuchen und zu erleben, getroffen wird.

Es gibt nicht mehr Ober-, Mittel- und Unterschicht (beziehungsweise genauer differenzierte Schichten des ‚oben“ und ‚unten“), sondern nur noch unterschiedliche Erlebnisformen, die von Individuen gesucht werden und die diese Individuen dann zu den jeweiligen Schichten zusammenschließt.

Zusammenfassend lassen sich also vier Aspekte als kennzeichnend für die Erlebnisgesellschaft feststellen,

- erstens die steigende Bedeutung der subjektiven Wahrnehmung von Geschehnissen durch alle Gesellschaftsmitglieder,
- zweitens der durch Medien und Gesellschaftsmitglieder erzeugte Druck auf den Einzelnen, stets neue und gesteigerte, immer extremere Erlebnisse zu haben.
- drittens ist ein Überfluss, im Gegensatz zur Knappheit von Gütern, notwendig, um die Bedeutung von persönlichen Erlebnissen zu steigern und
- viertens ist die Gesellschaft nicht mehr durch eine vertikale, sondern durch eine horizontale Schichtung gekennzeichnet. Diese Annahmen sollen nun auch kritisch von anderen Seiten betrachtet werden.

1.3.2 Thesen und Antithesen der Erlebnisgesellschaft

Grundannahme von Schulze ist ein Bild der Gesellschaft, die vom Überfluss geprägt ist. Er spricht in diesem Zusammenhang von der Überflussgesellschaft. G. Schulze theoretisiert im Gegensatz zur „klassischen“ Soziologie, die von Marx bis zum heutigen Tage eine Mangel- und Knappheitstheorie war, den Überfluss.

Die Überflussgesellschaft existiert nach wie vor. Doch haben in Zeiten der „neuen Armut“ der hohen Staatsverschuldung und Arbeitslosigkeit mit all ihren unangenehmen sozialen Begleiterscheinungen noch alle Zugang zu ihr – oder ist sie nur noch Territorium der „Leistungsträger“ und „Besserverdiener“?

Hier werden nun diese und weitere zentrale Annahmen Schulzes kurz angerissen und dann mit Gegenargumenten in ihrer Reichweite und Bedeutung kritisch beleuchtet.

These 1:
„Erst im Kontrast zur Armutsgesellschaft wird deutlich, was es heißt, in einer Wohlstandsgesellschaft zu leben.“ (Schulze, 1993 S. 54ff)

Antithese 1:
Armut ist weder in Österreich noch im übrigen EU-Europa überwunden

Die letzten verfügbaren Daten der EU aus dem Jahre 1993 belegten, dass in den damals 12 EU-Ländern mehr als 57 Millionen Personen in annähernd 23 Millionen armen Haushalten lebten. Dies entspricht einem Anteil von 17%. Davon leben 13 Millionen arme Kinder in armen Haushalten. „Als verarmt“, so die Definition des Europäischen Rates, „sind jene Personen, Familien- und Personengruppen anzusehen, die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von einer Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsland, in dem sie leben, als Minimum annehmbar sind.“

In Österreich leben, je nach definierter Armutsgrenze, zwischen 440.000 und 1,5 Millionen von Armut betroffene Menschen. Trotz Wohlstandsteigerung in Österreich kann davon ausgegangen werden, dass das Potential der armutsgefährdeten Personen weiterhin steigt. Ausschlaggebend dafür sind nach Talos (1998) Erosionstendenzen bei jenen Instanzen, die lange Zeit zentral zur Sicherung von Teilhabechancen beigetragen haben - Erwerbsarbeit, Sozialstaat, Ehe und Familie.

Seit die Spar- und Opferzeit ausgerufen wurde, gingen in Österreich die familien-, frauen-, und arbeitsmarktpolitischen Ausgaben kontinuierlich zurück, die Aufwendungen für Pensionen und Krankenversicherungen stiegen. Die Geburtenhilfe entfiel, das erhöhte Karenzgeld und die Kinderzuschläge wurden reduziert, Notstandhilfe und Arbeitslosengeld pauschal eingefroren. Auch wurden die Ausgaben in Österreich für „Soziales“ nicht, wie behauptet, in ihrem Wachstum gebremst, sondern absolut gebremst (1996: 218 Milliarden Schilling, 1998: 208 Milliarden Schilling)

Der „Fahrstuhleffekt“ (Beck), der nach dem Krieg unsere Gesellschaft ein paar Stockwerke hinaufgefahren hat – bei Beibehaltung der sozialen Unterschiede – hat die unteren Einkommensschichten am Wohlstand mitnaschen lassen. Jetzt wird die Liftkabine nach oben und gleichzeitig nach unten gerissen.

These 2
Alte Strukturen (traditionelle Großgruppen, proletarische Milieus, klassische Lebensläufe, soziale Hierarchien,...) lösen sich auf. Was tritt aber an ihre Stelle? Schulze sagt: Nichts! „Das Neue ist das Nichts, die Unstrukturierbarkeit, die soziale Beliebigkeit.“ (Schulze 1993, S. 15)

Antithese 2:
Dass allein die Ablösung des Massenarbeiters jede Klassenbildung entlang dieser Linie auch im Alltagsbewusstsein vorhandenen Konfliktlinien unmöglich machen soll, ist nicht richtig. Die LohnarbeiterInnen sind zwar als Ganzes fragmentierter als im Fordismus (Wohlfahrtsstaat), ihr ökonomischer Gegensatz zum Kapital verschärft sich jedoch.

Denn das Ziel der neoliberalen Umgestaltung ist es gerade, den ökonomischen Zwang in die Arbeit und in der Arbeit zu erhöhen. Gesellschaftliche Formationen sollten deshalb in ihrer ganzen Differenziertheit nicht nur in Hinblick auf Tendenzen einer individualistischen Fragmentierung, sondern auch hinsichtlich der Ausbildung von Klassen-/Schichtformationen analysiert werden.

These 3:
Aufgrund neuer Arbeitszeitmodelle (Teilzeitarbeit, Arbeitszeitverkürzung, ...) verfügen die Menschen über immer mehr Freizeit.

Antithese 3:
Teilzeitarbeit oder Arbeit auf Abruf macht die Betroffenen von der Zeiteinteilung des Unternehmens abhängig.

Weiters sind neue Arbeitsverhältnisse sind allzu oft prekär, das heißt, dass sie unzulänglich sozial abgesichert sind, von einer unzulänglichen betrieblichen oder gewerkschaftlichen Vertretung ganz abgesehen. (Bsp: Magna-Konzern – Frank Stronach)

Die Zahl jener Menschen, die trotz Arbeit (oft mehrere Jobs gleichzeitig), kein Einkommen erzielen, das ihren Lebensunterhalt sichert („working poor“) nimmt zu.

Es kommt in den Unternehmen zu einer Aufspaltung in eine Kernbelegschaft (meist Normalarbeitsverhältnis, gut bezahlt,...) und Peripheriebelegschaft (prekär, unterbezahlt, flexibel, austauschbar)

These 4:
Das Spezielle an der Erlebnisgesellschaft ist die Individualisierung.

Antithese 4:
Trotz Individualisierung bestehen klassenspezifische Ungleichheiten fort.

In seiner Analyse der BRD kommt Beck zu dem Ergebnis, dass die kapitalistischen Ungleichheitsverhältnisse Bestand haben, sich relativ betrachtet teilweise sogar verschärfen, das absolute Lebensniveau aller sich jedoch verbessert hat. Deshalb ist nun auch dem Proletariat das Führen eines kleinbürgerlichen Lebens, insbesondere im Rückgriff auf entsprechende Reproduktionsformen, möglich. Es hat eine „Homogenisierung der Lebenslagen bei konstanter Ungleichheitsrelation“ eingesetzt.

Wegen der höheren sozialen und geographischen Mobilität, der besseren sozialstaatlichen Absicherung, einer künstlichen Binnendifferenzierung nach Bildungsabschlüssen, Betriebshierar-

chien, Konkurrenzbeziehungen um Produktions- und Reproduktionsanteile und eines Sinkens der absoluten Erwerbsarbeitszeit, findet eine Aushöhlung der traditionellen sozialmoralischen Milieus statt. Die Folge ist eine Individualisierung der Lebenslagen. Diese Individualisierungstendenzen stehen in Konkurrenz zu Kollektivierungstendenzen durch gleiche Risiken wie beispielsweise Arbeitslosigkeit oder Dequalifizierung.

Die heutige auf dem Arbeitsmarkt beruhende Individualisierung unterscheidet Beck von den frühbürgerlichen Formen der Individualität, die mit dem Besitz an Produktionsmitteln zusammenhingen und damit tendenziell ein größeres Maß an Autonomie gewährten. Die Arbeitsmarktindividualisierung wird deshalb heute durch Selbstinszenierungen überhöht, um die Besonderheit unter gleichen hervorzuheben.

Die von Beck angeführte Homogenisierung von Lebenslagen wird gegenwärtig von einer sozialen Polarisierung aufgebrochen. (siehe oben)

Unserer Ansicht nach beschriebt das Erlebnisgesellschaftsmodell von Schulze nur die gesellschaftliche Oberfläche. Es werden keine Aussagen über soziale Ungleichheitsstrukturen vertikaler Art (Klasse/Schichttheorie) gemacht.

Eventuell können „Erlebnisse“ auch als neue Statussymbole in einer nach wie vor ungleichen Gesellschaft verstanden werden ...

1.3.3 Erlebnishunger als Folge sozialer Sättigung: Entwicklungslinien

Kenneth Gergen versucht in seinem Buch „Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben.“ (Gergen 1996) die postmoderne Erlebnisgesellschaft anhand des Konzepts der „sozialen Sättigung“ darzustellen. Um dieses Konzept genauer erläutern zu können, bedarf es vorerst der Klärung der Grundlagen bzw. historischen Entwicklungen, welche diese „soziale Sättigung“ erst ermöglicht haben:

1.3.3.1 Sättigungsphänomene in der Low-Tech-Phase:

Den ersten bedeutenden Schritt in Richtung soziale Sättigung erkennt Gergen in der Entwicklung der *Eisenbahn* in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Nun war es möglich geworden, weite Strecken relativ komfortabel in relativ geringer Zeit zurückzulegen. Dies führte zu regelrechten Eisenbahn-Reisewellen. Auch die *öffentlichen Postdienste*, die zwar schon im 18. Jahrhundert zur Verfügung standen, begannen erst durch das Erscheinen der Eisenbahn so richtig zu florieren.

Die Entwicklung des Fließbandes in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts machte es fortan möglich *Autos* serienmäßig zu produzieren. 1930 hatte die Weltproduktion von Kraftfahrzeugen bereits die vier-Millionen-Grenze erreicht und mit dem Ausbau der Straßen vergrößerte sich die Zahl der erreichbaren Orte. 1980 betrug die jährliche Produktionszahl von Automobilen beinahe 40 Millionen.

Um die Jahrhundertwende fand auch das *Telefon* seinen Einzug in das Alltagsleben und machte damit eine direkte Kommunikation über weite Strecken hinweg möglich. Mit dem Beginn von *Radioübertragungen* um ca. 1920 in den Vereinigten Staaten und Großbritannien veränderte sich das gesellschaftliche Leben zusehends. Die fortschreitende Entwicklung von Fotografie, Projektion und Tonaufnahmen machte auch *Filme* immer populärer. Die Veröffentlichungen *Gedruckter Bücher* wurden dank der Entwicklung von Rollendruckpressen und Fabrikationssystemen eine vorherrschende Kraft für die soziale Sättigung im zwanzigsten Jahrhundert.

Als Voraussetzung für die soziale Sättigung lassen sich in der Low-Tech-Phase, laut Gergen, somit *sieben technische Errungenschaften* lokalisieren, die da wären: Bahn, Post, Auto, Telefon, Rundfunk, Film, Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen. (vgl. Gergen 1996, S. 94ff).

1.3.3.2 Sättigung in der High-Tech-Phase

Diese Phase ist, laut Gergen, ursächlich für die soziale Sättigung. In diesem Zusammenhang sind besonders die Entwicklungen in *Flugverkehr, Fernsehen* und der *elektronischen Kommunikation* zu sehen.

Vor 1920 gab es noch kaum *Flugreisen* für Passagiere, 1940 waren es in den Vereinigten Staaten jedoch bereits drei Millionen Passagiere, die transportiert wurden, 1970 160 Millionen und 1980 hatte sich diese Zahl ein weiteres Mal verdoppelt. Eine Concorde erreicht heute bereits eine Geschwindigkeit von Mach zwei und ein Flug von London nach New York dauert nur mehr vier Stunden.

Einen weiteren gravierenden Wendepunkt in den Beziehungen der Menschen zueinander brachte das Jahr 1946. In diesem Jahr gab es das erste öffentliche *Fernsehen*. 1949 waren eine Million Fernseher in den Vereinigten Staaten verkauft worden, bis 1959 fünfzig Millionen. 1980 waren weltweit ca. 800 Millionen Fernseher in Gebrauch. Um 1990 sah der Durchschnittsamerikaner für ca. sieben Stunden fern. Mit dem Medium Fernsehen und der Videotechnologie war es nun möglich geworden, private Beziehungen zu Fernsehdarstellern aufzubauen – selbst über deren realen Tod hinaus. „Mit dem Fernsehen kann eine Persönlichkeit über Ewigkeiten ein unzerstörbares Leben fortsetzen.“ Die Figuren aus den Medien dringen in das Privatleben der Menschen ein - und verändern es.(Gergen 1996, S. 105)

Als letzter Punkt der High-Tech-Phase seien noch die *elektronischen Neuerungen* und die dadurch ermöglichte neuerliche Ausweitung der Beziehungen genannt: Den größten Behinderungen der Kommunikation, und somit der Verbindungen, nämlich Langsamkeit und Kosten wurde mit der Entwicklung des digitalen Computers in den späten 50er Jahren stark entgegengewirkt und bis heute sind sie weitgehend beseitigt. Mit der Entwicklung der Mikrochips gegen Ende der 70er Jahre wurde die Leistungsfähigkeit von Informationsspeicherung, Verarbeitung und Übertragung um eine weitere Komponente erweitert. Preiswerte Druckgeräte ließen jeden Computerbesitzer zum potentiellen Buchverleger werden und schließlich machte die Entwicklung des Modems eine weltweite Vernetzung aller Computer miteinander möglich. E-Mail, Computertelekonferenzen und Online-Datenbanken waren geboren.(vgl. Gergen 1996, S. 100ff)

Die soziale Sättigung ist eine relativ neue Errungenschaft einer Überflussgesellschaft, die sich zu einem beträchtlichen Teil durch die beinahe unerschöpflichen Möglichkeiten der oben beschriebenen Entwicklungen neuer Technologien in der Low-Tech- und der High-Tech-Phase konstituiert:

1.3.3.3 Soziale Sättigung und soziale Beziehungen

Vor einem Jahrhundert waren soziale Beziehungen weitestgehend auf die Distanz eines Spaziergangs beschränkt. Diese Beziehungen wurden meistens persönlich im Kreise der Familie, der Gemeinde oder in der gleichen Stadt geführt. Es war möglich, sich von der Geburt bis zum Tode auf ein relativ ausgeglichen strukturiertes Umfeld zu verlassen. Das soziale Umfeld war bekannt und nicht leicht zu verändern.

Mit dem Aufkommen oben beschriebener Technologien weiteten sich jedoch die potentiellen und auch praktisch gelebten Möglichkeiten für Beziehungen blitzartig aus. Ein ruhiges, gleichförmiges Leben mit festen Strukturen kann heute nicht mehr geführt werden. Wir leben in einem Strudel sozialer Beziehungen und äußere Eindrücke, vermittelt durch Radio, Fernsehen, Plakate, E-Mail, Zeitungen und vieles mehr, prasseln nur so auf uns herab. Wir fahren in eine andere Stadt, um zu arbeiten, fliegen übers Wochenende in ein anderes Land, um Verwandte zu besuchen, essen zu Mittag in dem einen und abends in einem anderen Lokal. Die Vielfalt der Gesichter und Stimmen, die auf uns einwirken, besonderes auch durch den ständig laufenden Fernseher, nimmt eine zusehends immer weniger überschau- und verarbeitbare Dimension an. (Gergen 1996, S. 113f)

„Durch die Technologien dieses Jahrhunderts, durch Menge und Vielfalt von Beziehungen, in die wir einbezogen sind, nehmen mögliche Häufigkeit der Kontakte, Intensität der Beziehungen sowie ihre Dauerhaftigkeit ständig zu. Wenn diese Zunahme ins Extreme führt, erreichen wir ein Stadium sozialer Sättigung.“ (Gergen 1996, S. 114)

1.4 Identität in der Erlebnisgesellschaft

1.4.1 Zur Begründung von Identität durch Erlebnisse

Unterschiedliche Formen von Erlebnissen und auch der Zwang, etwas erleben zu müssen, führen dazu, dass Personen ihrer Identität weitere Aspekte hinzufügen. (Hirseland & Schneider 1996, S. 239 ff)

Sie konstruieren ihre Identität neu (Klinger & Schmiedke?Rindt 1996, S. 163) und ihr Selbstbild wird durch diese Erlebnisse mitgestaltet. So kann das Selbstbild bezüglich der eigenen Sexualität (Hirseland & Schmiedke–Rindt 1996, S. 164), eigener Stärken und Schwächen (Hirseland & Schneider 1996, S. 237), dem Selbstbewusstsein mittels eigener Willenskraft „Berge versetzen zu können“ (Hartmann 1996 S. 80), verändert werden. Bei manchen Formen vielleicht stärker als bei anderen, doch ist Erleben und vor allem bewusstes Erleben immer auch ein Prozess der ständigen Arbeit an der je eigenen Person. (Hirseland & Schneider 1996, S. 240)

1.4.2 Identitätsaspekte

1.4.2.1 Identität in der Postmoderne 1: der Zwang zum Wechsel

Für Zygmunt Baumann („Das Unbehagen in der Postmoderne“, Baumann 1999) war die Moderne durch die Suche nach der wahren Existenz des Menschen geprägt. Diese Identität war noch nicht erreicht und deren Erlangen wurde deshalb zur Aufgabe, Mission und Verpflichtung.

Das Projekt der Moderne versprach den Menschen, dem Individuum, ihn von seiner ererbten Identität zu befreien. Die Moderne stellte sich nicht gegen Identität schlechthin, sondern es vollzog sich ein Wandel: von etwas Zugeschriebenem zu einer Leistung – und erklärte sie so zu einer individuellen Aufgabe in der Verantwortung eines selbst.

„Wie die übrigen Standards war dem Menschen auch die Identität ein paar Schritte voraus: Man muss atemlos rennen, um sie einzuholen. Und so läuft man, von Hoffnung gezogen, von Schuld getrieben, obwohl einem auch das schnellste Rennen wie ein gespenstisches Kriechen vorkommt.“ (Baumann 1999, S. 128). Nicht die Bereitschaft zum Befriedigungsaufschub, sondern

die Unmöglichkeit je befriedigt zu werden war ein zentraler Dreh und Angelpunkt in der Moderne. Alles Erreichte war nur ein matter Abglanz des Angestrebten.

Für Zygmunt Baumann ist die Moderne die Unmöglichkeit zu verharren, man muss ständig unterwegs sein, vielleicht nicht immer aus eigener Wahl. Oftmals wird man auch in Bewegung versetzt – „geworfen in eine zwischen Schönheit der Vision und der Hässlichkeit der Realität hin – und hergerissenen Welt, wobei die Realität erst durch die Schönheit der Vision so hässlich wurde“ (Baumann 1999, S. 128)

In der Postmoderne gehe es laut Baumann aber nicht mehr darum, wie man eine Identität entdeckt, erfindet, gestaltet, aufbaut (oder gar kauft), sondern wie man verhindert, dass sie zu eng sitzt und zu fest am Körper klebt. „Der Angelpunkt der postmodernen Lebensstrategie ist nicht, eine Identität zu fundieren, sondern eine Festlegung zu vermeiden.“ (Baumann 1999, S. 160)

1.4.2.1.1 Touristen und Vagabunden als Prototyp moderner Identität

Die Gestalt des Touristen ist Inbegriff eines solchen Vermeidens. Denn Touristen sind absolute Meister in der Kunst, alles Feste zu schmelzen und alles Gebundene zu lösen. Was sie in erster Linie charakterisieren: sie gehören nicht an den Ort, den sie gerade aufsuchen; sie vollbringen das Wunder, am rechten Ort und doch fehl am Platz zu sein.

Für Baumann ist das höchste Gut der Touristen die Mobilität: Der Mensch muss in der Lage sein aufzubrechen, um die Heimat, die für den Touristen oft zu langweilig, zu unattraktiv oder zu wenig überraschend und schon zu vertraut ist, hinter sich zu lassen. Dies ist für den Touristen Freiheit, Autonomie und Unabhängigkeit.

Das wesentliche am Touristenleben ist das Unterwegssein, nicht das Ankommen. Die Touristen begeben sich aus freiem Entschluss auf die Reise - zumindest glauben sie dies. Die Touristen werden zu Wanderern und stellen ihre Heimwehträume über die Realität des Zuhauses - weil sie es wollen.

Doch laut Baumann sind nicht alle Wanderer unterwegs, weil sie es wollen, sondern weil man sie von hinten gestoßen hat - nachdem sie von einer zu mächtigen und nicht selten zu unbegreiflichen Kraft entwurzelt worden waren. Diese Wanderer betrachten ihr Los in keiner Weise als Ausdruck von Freiheit. Freisein bedeutet für sie, nicht mehr herumwandern zu müssen. Ein Zuhause zu haben und dort bleiben zu dürfen.

Baumann spricht hier von Vagabunden – „dunkle Monde, die das Leuchten der heller Sonnen reflektieren; die Mutanten der postmodernen Evolution, der untaugliche Ausschuss der schönen neuen Spezies. Die Vagabunden sind der Abfall der Welt, die sich den Touristen zu Diensten verschrieben hat.“ (Baumann 1999, S. 165) Während Touristen weiterziehen, weil sie die Welt unwiderstehlich attraktiv finden, ziehen die Vagabunden weiter weil sie die Welt als unerträglich ungastlich erleben. Sie machen sich nicht auf den Weg, wenn sie den letzen Tropfen an Vergnügen im Angebot der Einheimischen herausgepresst haben, sondern, wenn diese die Geduld verlieren und sich weigern, ihre fremde Gegenwart noch länger zu ertragen.

Eine Warnung: Touristen und Vagabunden sind Metaphern des heutigen Lebens. Man kann Tourist oder Vagabund sein, ohne je physisch weit zu reisen ...

Vor diesem Hintergrund behauptet Baumann, dass wir alle in unserer heutigen postmodernen Gesellschaft unterwegs sind - in unterschiedlichem Maße körperlich oder im Geiste und dass der

Gegensatz von Touristen und Vagabunden die grundlegende Spaltung der modernen Gesellschaft charakterisiert.

„Wir sind auf einem Kontinuum angesiedelt, das sich zwischen den Polen >perfekter Tourist< und> hoffnungsloser Vagabund< erstreckt - und unser jeweiliger Ort zwischen den Polen hängt wo unserem Grad an Freiheit bei der Wahl unseres Lebensweges ab. Wahlfreiheit ist meines Erachtens der bei weitem folgenreichste Faktor in der postmodernen Gesellschaft; je mehr Wahlfreiheit desto höher der eigene Rang in der postmodernen sozialen Hierarchie. Postmoderne soziale Unterschiede beruhen auf der jeweiligen Breite des Spektrums realistischer Optionen.“ (Baumann 1999, S. 166)

Für Baumann ist der Vagabund das Alter Ego des Touristen - wie der Mittellose das Alter Ego der Reichen, der Wilde das Alter Ego des Zivilisierten oder das Fremde das Alter Ego des Einheimischen. Alter Ego zu sein bedeutet, als Mülleimer zu dienen.

Die Vagabunden haben ihre Funktion. Der Tourist braucht eine Alternative, die zu schrecklich erscheint, um sie überhaupt in Erwägung zu ziehen , damit kann sich der Tourist in Stresssituation immer wieder sagen: Es gibt keine Alternative
Auch die dem Touristen krass ins Auge springenden Nöte der Vagabunden, lassen die eigenen Sorgen zu geringfügigen Unannehmlichkeiten zusammenschrumpfen.
Das offensichtliches Unglück der Vagabunden treibt alle anderen dazu, Gott täglich zu danken, dass er sie zu Touristen gemacht hat.

1.4.2.2 Identität in der Postmoderne 2: das „bevölkerte Selbst“

Das Selbst bildet heute keine klar gegen die Umwelt abgegrenzte Einheit mehr. Im Gegenteil, die eigene Identität wird von allen möglichen fremden Identitäten überlagert. Unser Selbst wird von anderen Selbst belagert und bevölkert.

Man findet sich zum Beispiel plötzlich in einer Situation wieder, in der man eine Meinung vehement vertritt, die bislang gar nicht die eigene war. Oder ein am Tag überaus pflichtbewusster Bankangestellter hört möglicherweise am Abend Heavy-Metall-Musik und raucht dazu Marihuana. Oder eine biedere Hausfrau und liebende Mutter verdient sich am Abend etwas Haushaltsgeld durch die Arbeit bei einer Sex-Hotline dazu.

Solche Erfahrungen mit Schwankungen und Widersprüchen betrachtet Gergen (1996) als Vorboten sozialer Sättigung. Damit kann ein Bevölkern des Selbst signalisiert werden, das mit der Erlangung multipler und unvereinbarer Seinspotentiale einhergeht. Durch den fortlaufenden Prozess der Sozialisation sind wir ständigen Informationen aus unserer Umwelt ausgeliefert. Wenn wir anderen Menschen ausgesetzt sind, verändern wir uns auf zwei wesentliche Weisen. „Wir vergrößern unsere Fähigkeit zu *wissen, dass* und zu *wissen, wie.“*

Im ersten Fall nehmen wir unzählige Details über das Benehmen, die Wörter, die Kleidung usw. der auf uns einwirkenden Menschen auf, und die massive Vergrößerung unserer Kenntnisse von der sozialen Welt führt dann zum *Wissen, wie.*

Wir lernen, unser Wissen für den gesellschaftlichen Gebrauch passend anzuwenden, d.h. so zu handeln, dass unser gesellschaftliches Leben erfolgreich ablaufen kann. Unsere Reaktionen auf alltägliche Ereignisse und auch solche, die wir zuvor noch nie selbst erlebt haben, sind kaum Zufall. Wir haben am Beispiel anderer gelernt, wie man sich in der entsprechenden Situation

benimmt. Wenn man alles bereits zuvor gesehen hat, z.B. im Fernsehen, wird das Leben mit der Zeit langweilig.
Gergen meint, dass wir mit dem Fortschreiten der sozialen Sättigung in bedeutendem Maße immer mehr zu Imitationen werden, zu nachahmenden Zusammensetzungen voneinander. In unserem Gedächtnis sind die Lebensmuster anderer Menschen gespeichert, die wir bei entsprechenden Umständen in die Tat umsetzen. Jeder von uns wird ein Repräsentant oder ein Ersatz eines anderen. Unser Selbst wird zunehmend mit den Charakteren anderer bevölkert. Wir schließen sozusagen „die Massen in uns ein“. Die Bevölkerung des Selbst birgt eine riesige Menge versteckter Fähigkeiten in sich. Man könnte z.B. Bluessänger, Krimineller, Aristokrat oder Zigeuner sein und jede dieser verschiedenen Identitäten ist latent vorhanden und könnte in der geeigneten Situation zum Vorschein treten.

Das Bevölkern des Selbst macht sich jedoch nicht nur in äußeren Beziehungen bemerkbar, sondern kann auch zu inneren Dialogen beitragen, zu internen Diskussionen aller Art. Diese inneren Stimmen sind Reste von realen und auch imaginären Beziehungen. Sie wurden mit diversen Bezeichnungen belegt wie z.B. *unsichtbare Gäste, soziale Bilder* oder *soziale Geister.* Diese sozialen Geister können als Vorbilder für das Handeln dienen, sie können Maßstäbe für das Verhalten setzen oder auch bewundert werden.

Die Menschen haben multiple Konzepte davon, was sie werden könnten, was sie nicht werden wollen oder wovor sie Angst haben, es zu werden. Es gibt viele *mögliche Selbst* oder auch *Schattenwirklichkeiten.* Der typische Zustand für einen Menschen mit einem bevölkerten Selbst ist der innere Konflikt, da für jeden Glauben einen starke Gegentendenz existiert. Für jeden Wert, jedes Ziel oder Ideal vertritt man zur gleichen Zeit auch die gegenteilige Meinung.
Jeder Impuls zu einer gut gebildeten Identität wird durch das innere Publikum immer mehr Zweifeln ausgesetzt, für absurd, fehlerhaft, oberflächlich oder beschränkt befunden. (Gergen 1996, S. 124ff)

1.4.2.2.1 Das Syndrom der „Multiphrenie“

Inmitten des Wirrwarrs des heutigen Lebens meint Gergen eine neue Konstellation von Gefühlen und Empfindlichkeiten, ein neues Muster des Selbst-Bewusstseins zu erkennen, das er als *Multiphrenie* bezeichnet. Dieses Syndrom ist, laut Gergen, auf eine Vielfalt von Selbstinvestitionen bezogen. Es ist zum Teil Ergebnis der Bevölkerung des Selbst und zum anderen Teil auch eine Folge der Bemühungen des bevölkerten Selbst, das Potential der Beziehungstechnologien auszunutzen. Gergen möchte diesen Zustand der Multiphrenie jedoch nicht als Krankheit betrachtet wissen. (Gergen 1996, S. 131f)

Durch die Technologie der sozialen Sättigung fallen die Faktoren von Raum und Zeit, welche traditionelle Beziehungen erschwerten, weg. Die Aufrechterhaltung von Beziehungen ist heute mittels Telefon, E-Mail oder Video ohne Probleme auch über weite räumliche Distanzen hinweg möglich.

Diese Freiheit auf der einen Seite führt zu einer Versklavung auf der anderen, da durch jede Verinnerlichung einer Person, deren Wünsche langsam auch zu unseren eigenen werden.

Die Möglichkeiten zu wünschen expandieren, während gleichzeitig die Möglichkeit, nicht zu wünschen immer mehr eingeschränkt wird. Zu wünschen bedeutet aber auch, ein Sklave des Gewünschten zu werden. Durch die verinnerlichten Wünsche anderer kommt es zu einer Erweiterung der angestrebten Ziele – zu einem „Müssen“, Wünschen, Brauchen. Jedes neue Verlangen stellt seine Forderungen und reduziert somit unsere Freiheit.

Das Potential für neue Verbindungen und Möglichkeiten ist heute praktisch unbeschränkt. Dadurch wird das tägliche Leben aber auch zu einem Meer von Forderungen, das uns langsam überflutet. Zunehmend macht sich auch ein Gefühl der steigenden Unzulänglichkeit in den Menschen bemerkbar, welches daher rührt, dass mit der Bandbreite der verinnerlichten Personen auch die Bandbreite unserer Anstandsformen steigt. Das heißt, unsere Meinung darüber, wie sich eine „gute“, „anständige“, „beispielhafte“ Person zu verhalten habe.

Durch die Vielzahl der Möglichkeiten, sind wir ständig dazu gezwungen, Entscheidungen zu treffen. Die Entscheidung für die eine Möglichkeit beinhaltet jedoch immer auch das Ausschlagen einer anderen, was dann wiederum die sozialen Geister auf den Plan ruft, die dann im Chor die getroffene Entscheidung kritisieren. Es ist einfach nicht möglich, alle sozialen Geister gleichzeitig zufrieden zu stellen. Ein paar davon werden immer frustriert sein und ihren Ärger darüber in unseren Köpfen kundtun.

Man wird von einem fortwährenden Gefühl des „Sollens“ gehetzt und ist gleichzeitig den immer höher werdenden Anforderungen nicht mehr gewachsen. Dies führt zu Selbstzweifeln und Schuldgefühlen. Auch die Kraft der Ratio schwindet zusehends dahin. Denn eine Handlung, die aus dem einen Blickwinkel als absolut rational und gut durchdacht anmutet, erscheint aus einem anderen Winkel betrachtet als völlig absurd und irrational. Die Möglichkeit einer „rationalen Wahl“ scheint damit dem Tode geweiht.

„Das relativ zusammenhängende und einheitliche Empfinden des Selbst, das einer traditionellen Kultur innewohnt, weicht mannigfachen und konkurrierenden Potentialen. Es entsteht ein multiphrener Zustand, in dem man in sich ständig verlagernden, verketteten und widerstreitenden Seinsströmungen schwimmt. Man ist durch ein ständig größer werdendes Aufgebot von Anforderungen, Selbstzweifeln und Irrationalität belastet.“
(Gergen 1996, S. 140)

1.4.3 Identitätsfindung und Identitätskonstruktion

Noch bis vor nicht all zu langer Zeit hingen unsere Erkenntnis- und Vorstellungsformen (Künste, Religionen, Krieg,..) im selben Maße von uns selbst (dem eigenen Körper) ab wie von dieser außergewöhnlichen Fähigkeit, uns zu verdoppeln, indem wir uns mit dem Alter Ego identifizierten, dem buchstäblich anderen Ich, das uns dazu in die Lage versetzte, die Wirklichkeit mit Abstand zu sehen, oder besser: vorzustellen.

In einer postmodernen Welt wird der Mensch, das Selbst, in Frage gestellt. Es gibt keine individuelle Grundlage, der man treu bleibt oder verbunden ist. Durch die ständig wechselnden Beziehungen, durch die sich der postmoderne Mensch laufend bewegt, entsteht die eigene Identität immer wieder neu, wird verändert und umgeformt. Die Frage „Wer bin ich?“ kann nicht mehr klar und eindeutig beantwortet werden, da die Möglichkeiten dessen, wer man sein kann ständig erweitert werden.

Traditionelle Orientierungen zur Identitätsfindung brechen weg. Selbstkenntnis, andauernde Kohärenz, Rationalität und Absichtlichkeit lösen sich auf. Die Objektivität der Dinge wird durch einen Perspektivismus ersetzt, der sich aus der „Wirklichkeit der Beziehung“ (Gergen 1996, S. 231) ergibt. Das individuelle Selbst wird zu einem „Beziehungs-Selbst“

Das maschinenähnliche Wesen des Modernismus, das zuverlässig, kalkulierbar und authentische war, ist verschwunden. Zu viele Stimmen porträtieren das Individuum immer ein wenig anders.

Was ist der Mensch heute – eine „nur biologische Kreatur“, „ein Bündel von Atomen“, „eine Reihe gelernter Gewohnheiten“, ein „berechenbarer Automat“, eine „Komposition von Persönlichkeitsmerkmalen“, ein „rational Agierender“? Die verschiedenen Definitionsmöglichkeiten ließen sich noch lange fortsetzen. Der Chor der Stimmen nimmt zu, doch keiner davon wird heute mehr zugetraut, die „wahre Person“ zu identifizieren und sie aus dem „Meer der Porträtierungen“ (Gergen 1996, S. 232) zu retten. Die Grenzen beginnen zu verschwimmen und ineinander zu fließen, so auch die aufkommende Konzeption des Selbst.

Die Menschen können sich heute auch immer öfter für den „Ersatz des Selbst“ entscheiden. Beinahe alles am menschlichen Körper ist austauschbar geworden. Es gibt Ersatzteile für Zähne, Haare, Gliedmaßen, Brüste, Genitalien u.v.m. Das Herz kann von einer Maschine unterstützt und Hormone durch chemische Substanzen ersetzt werden. Was nicht künstlich ersetzt werden kann, kommt von Spendern.

Diese schier unbegrenzten Möglichkeiten des Selbstersatzes führen jedoch zu tiefgreifenden konzeptionellen Fragen: „Behält beispielsweise ein dauerhaft komatöser Patient, dessen Leben einzig von einer Maschine aufrechterhalten wird, seine Rechte als vollwertige Person? Welche Teile oder wie viel kann vom Körper eines Individuums ersetzt oder umgeformt werden, bevor es aufhört, dieselbe Person zu sein?“ (Gergen 1996, S. 233)

Ob, wie lange, in wie weit und unter welchen Umständen ein Individuum eine „wirkliche“ Person ist, ist keine Frage des Beweises, sondern der jeweiligen Definition.
Besonders deutlich wird dies bei der Frage der Geschlechtsabgrenzungen. Die ehemals unzweifelhafte Tatsache, dass es zwei Geschlechter gäbe, rückt immer weiter in den Bereich der Mythologie. Biologische Merkmale sind fragwürdige Kriterien geworden, wenn es um die Bestimmung des Geschlechts geht. Ein Beispiel dafür stammt aus der Transgender-Forschung. Menschen haben hier das unzweifelhafte Gefühl, die „falschen“ Geschlechtsmerkmale bekommen zu haben. Ein Individuum ist biologisch betrachtet ein Mann, fühlt sich aber eindeutig wie eine Frau, oder umgekehrt.

Auch sexuelle Vorlieben können kein Kriterium der Geschlechtsbestimmung (mehr) bilden, da alle Homosexuellen dieser Welt dieses Konzept Lügen strafen. Wenn nun die Wirklichkeit von „männlich“ oder „weiblich“ keine objektive, unantastbare Wirklichkeit mehr ist, erübrigt sich die Notwendigkeit einer Unterscheidung. Das Geschlecht ist somit eine weitere Kategorie der Selbstidentifizierung, die nun beeinträchtigt ist. (Gergen 1996, S. 235ff)

Es wird heute zunehmend schwieriger, zu sagen, wer oder was man ist, dennoch geht das gesellschaftliche Leben weiter. In Interaktionen identifiziert man sich weiterhin als diese oder jene Person. Die Identität wird situationsbedingt gewechselt und für die einen Bekannten ist man feminin, für andere Freunde maskulin und für eine dritte Gruppe androgyn. Das Selbst wird immer mehr zur sozialen Konstruktion.

„Versuche, sich selbst zu definieren oder zu beschreiben, finden unvermeidlich aus der jeweiligen Perspektive statt, und unterschiedliche Perspektiven haben verschiedene Auswirkungen darauf, wie eine Person behandelt wird. ... Das Interesse an der „wahren Identität“ und den „tatsächlichen Charakteristika“ von Menschen kann demnach vom Interesse an der Perspektive, in der sie konstruiert werden, ersetzt werden.“ (Gergen 1996, 240)

Das Selbst ist ein gesellschaftlich konstruiertes und in derselben repräsentiertes geworden.

1.5 Exkurs: die Bedeutung der Medien für die Erlebnisgesellschaft

Medien bestimmen immer mehr, wie wir Wahrheit erleben, wie durch die einzelnen Medien Wahrheit definiert wird und wie wir uns – über die Vermittlung der Wahrheit über die Medien - unsere Urteile bilden. Was wir erleben, wie wir Erfahrungen sammeln, wie wir unser Wissen ausbilden, wie der öffentliche Diskurs geformt wird, der Wissenschaft, Religion, Bildung usw. umfasst, das alles vermittelt das Fernsehen. Vor allem die Werbung beeinflusst unser Wahrnehmen von Erleben, von Erlebnissen. Die Werbung teilt uns mit, was „in“ ist und bestimmt so auch unser „Erlebnis-Verhalten“.

Neil Postman beschreibt in seinem Buch „Wir amüsieren uns zu Tode“ (Postman 1985) den Umbruch in der amerikanischen Kultur, vom Niedergang des Buchdrucks und dem Anbruch des Fernsehzeitalters. Er sieht darin eine Verschiebung sowohl im Inhalt, als auch der Form des öffentlichen Diskurses.

1.5.1 Ein Abriss der Medienentwicklung

Die **Sprache** und mündliche Kulturen (primäre Medien) werden erst durch den **Buchdruck als (sekundäres) Massenmedium** entscheidend weiterentwickelt.

Weitere wichtige Schritte sind

(a) die Erfindung des **Telegraphen** (Morse): Informationen werden aus ihrem Kontext gerissen und über Telegraphenleitungen transportiert. Man nimmt teil an Ereignissen, die nicht im unmittelbaren sozialen Umfeld stattfinden. Information wird zur Ware, Rückspulung Sprecher – Hörer fehlt. Einwegkommunikation;

(b) die Erfindung der **Fotographie**: Fotos sind nur Ausschnitte aus einer Wahrheit, vom Blickwinkel des Fotographen betrachtet. Werbung: Mit Fotos kann man viele Informationen transportieren, ohne viel darüber schreiben zu müssen;

(c) **das Fernsehen**: durch Fernsehen wird unsere Kultur in eine große Arena des Showbusiness verwandelt. Dabei ergibt sich folgende Problematik: Auf welche Weise wird Wahrheit in den Nachrichtensendungen des Fernsehens wahrgenommen. Informationen werden durch das Fernsehen im Format der Unterhaltung präsentiert;

(d) die Entwicklung der **Computertechnologie.**

1.5.1.1 Geschriebene Sprache/ Buchdruck

Wörter sind Bedeutungsträger. Das geschriebene Wort hat einen semantischen, mit anderen Wörtern wiederzugebenden, aussagekräftigen Inhalt. N. Postman stellt folgende These auf: „... dass heutzutage ein großer Teil unserer Diskurse nur einen verschwindend geringen Aussagegehalt besitzt...“ (Postman 1985, S. 66 f)

Überall dort, wo die Sprache, und besonders das geschriebene Wort das Hauptkommunikationsmedium bildet, ist ein Gedanke, eine Tatsache oder eine Behauptung das unvermeidliche Ergebnis.

Wichtig ist aber die gesprochene Sprache nach wie vor in der Fernsehbranche. In einer Fernsehkultur brauchen die Menschen eine einfache Sprache. Das Verständnis und die Konzentrationsfähigkeit dürfen den Zuhörer nicht überfordern. (Postman 1985, S. 67)

1.5.1.2 Der Telegraph

Durch die Erfindung des Telegraphen wurde die Bindung der Kommunikation an den Transport aufgelöst. Bis in die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts konnten sich Informationen nur so schnell fortbewegen, wie ein Mensch sie transportieren konnte, beispielsweise so schnell, wie die Eisenbahn diese Informationen transportierte. Allerdings konnte durch die Erfindung der Elektrizität dieses Problem gelöst werden. Denn damit wurden die Grenzen ausgelöscht. Das war eine Grundbedingung für die Entstehung eines einheitlichen Diskurses. Vor allem in Amerika, wie Neil Postman in seinem Buch behauptet. Der Telegraph verwandelte das ganze Land Amerika in eine einzige Nachbarschaft. Sie zerstörte die bis dahin gültige Definition von Informationen und gab so dem öffentlichen Diskurs neue Bedeutung. (Postman 1985, S. 83 ff)

„Der Angriff des Telegraphen auf die aus dem Buchdruck erwachsende Definition von Urteilsbildung hatte 3 Stoßrichtungen: Er verschaffte der Belanglosigkeit, der Handlungsunfähigkeit und der Zusammenhangslosigkeit Eingang in den Diskurs“. (Postman 1985, S. 85).

Durch die Telegraphie erhielt die *kontextlose Information* Legitimität. Der Wert einer Information bemisst sich nicht unbedingt an ihrer Funktion für das soziale und politische Entscheiden und Handeln. Die Informationen wurden zu einer Ware, und es ging nur darum, diese Ware möglichst schnell zu verkaufen. Allerdings wurde es nicht allein durch die Telegraphie möglich, Informationen in eine Ware zu verwandeln. (Postman 1985, S. 84).

Die Umsetzung einer Information in eine Ware gelang erst dann, als sich die Telegraphie mit der Presse verbündete. So konnten Belanglosigkeiten in den Rang von Nachrichten erhoben werden. Vor allem befassten sich Zeitungen mit funktionalen Informationen.

Informationen haben eine Funktion für das soziale und politische Entscheiden und Handeln! Der Überfluss an Informationen (durch Telegraphie) hatte mit denen, an die er sich richtete, mit einem sozialen oder intellektuellen Kontext, in den ihr Leben eingebettet war, nichts oder nur wenig zu tun.

Kontextlose Informationen beeinflussen das individuelle Handeln: Wie oft kommt es beispielsweise vor, dass die Informationen, die man morgens über das Radio hört, dem Fernsehen oder der Zeitung entnimmt, die Menschen dazu veranlassen, ihre Pläne für den Tag zu ändern, oder etwas zu tun, was sie sonst nicht getan hätten. Oft helfen diese Informationen auch zu Einsichten bei Problemen, die die Menschen zu lösen versuchen und auch sollen. Solche Konsequenzen haben z.B. Wettervorhersagen, Börsenberichte (für Investoren) usw. (Postman 1985, S. 87 ff).
Der größte Teil der täglichen Nachrichten bleibt allerdings wirkungslos. Viele Nachrichten bestehen aus Informationen, die den Menschen nicht zu sinnvollem Handeln veranlassen. Postman sieht darin das wichtigste Vermächtnis der Telegraphie: Durch das Hervorbringen einer Menge irrelevanter Informationen hat sich das proportionale Verhältnis zwischen Information und Aktion drastisch verändert.

In mündlichen Kulturen und vom Buchdruck geprägten Gesellschaften gewinnt die Information ihre Wichtigkeit aus den Handlungsmöglichkeiten. „...in jeder Kommunikationswelt übersteigt der Input (das, worüber man informiert wird) den Output (die Handlungschancen, die auf diesen Informationen beruhen)“. (Postman 1985, S. 88).

Durch die Telegraphie hat sich die Beziehung zwischen Information und Handeln verflüchtigt. Die Menschen sind mit Informationen übersättigt. Gleichzeitig stehen sie vor dem Problem, dass sich ihre soziale und politische Handlungsfähigkeit verringert hat.

Bevor die Telegraphie die Welt eroberte, war die Verbindung zwischen Information und Handlungsfähigkeit noch so eng, dass die meisten Menschen glaubten, zumindest einige der Wechselfälle ihres Daseins beherrschen bzw. beeinflussen zu können. Worüber die Menschen Bescheid wussten, hatte einen Handlungswert.

Das Gefühl handlungsunfähig zu sein kommt daher, dass die ganze Welt zum Kontext für die Nachrichten geworden ist. Alles geht jeden an. Der Beitrag des Telegraphen zum öffentlichen Diskurs bestand darin, Belanglosigkeiten zu Ansehen zu verhelfen. Vor allem das Werbefernsehen ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert. In Werbespots werden belanglosen Gegebenheiten und Situationen Werte zugeschrieben.

Der Telegraph sammelt nicht Nachrichten. Daher ist er genau das Gegenteil des Buchdrucks. In Büchern werden Informationen und Ideen niedergeschrieben und so aufbewahrt, gelesen und analysiert. Ein Buch schreiben und auch ein Buch lesen braucht Zeit.

Der Telegraph brachte einen öffentlichen Diskurs in Gang, der allerdings seltsame Merkmale aufwies: Seine Sprache war die Sprache aus Schlagzeilen, auf Sensationen versessen, bruchstückhaft, unpersönlich. Nachrichten nahmen die Form von Slogans an. Die Sprache dieses Diskurses war diskontinuierlich. D.h., jede Nachricht hatte mit den vorausgegangenen oder folgenden Botschaften nichts zu tun. Jede Schlagzeile stand für sich, war ihr eigener Kontext. Der Empfänger der Nachricht musste ihr einen Sinn geben, der Sender war dazu nicht verpflichtet. *„Bescheidwissen“* erlangte ein neues Gewicht. Folgen, Hintergründe, Zusammenhänge verstehen, das gehörte nicht mehr dazu. (Postman 1985, S. 90ff).

1.5.1.3 Louis Daguerre: die Erfindung der Fotographie

Das Bedürfnis und die Fähigkeit die Natur nachzubilden war immer schon mit der Reproduktion der Natur verbunden. Ziel war die Neugestaltung, die Natur verstehbar und handhabbar zu machen. Fotographie kann man metaphorisch als „Sprache“ bezeichnen. Es ist eine Sprache, die nur in Einzelheiten spricht, denn das Bildvokabular ist beschränkt auf die konkrete Darstellung.

Die Fotographie zeigt die Welt als Gegenstand, die Sprache präsentiert sie als Idee. Ein Foto setzt voraus, dass wir über die Welt Bescheid wissen, wenn wir sie so hinnehmen, wie die Kamera sie aufzeichnet. Fotos zerstückeln die Realität, reißen Augenblicke aus ihrem Zusammenhang heraus. Sie können Ereignisse und Dinge nebeneinander stellen, zwischen denen kein logischer oder historischer Zusammenhang besteht.
Laut Neil Postman wurde für viele Amerikaner das Sehen, statt des Lesens zur Grundlage ihrer Überzeugungen. Durch das Foto wurde eine konkrete Realität erschaffen, es konnte unbekannten Namen Gesichter verleihen. So erzeugte es zumindest die Illusion, dass „die Nachrichten“ mit dem eigenen Erfahrungsbereich etwas zu tun hätten. Es schuf einen Scheinkontext für die „Tagesnachrichten“. Und die „Tagesnachrichten“ ihrerseits schufen einen Kontext für das Foto. (Postman, 1985, S. 90ff).

1.5.1.4 Das Fernsehen

Jeder Mensch hat heute einen Fernseher. Keine Armut ist so tief, sodass auf das Fernsehen verzichtet werden müsste. Auch auf die Erziehung nimmt das Fernsehen Einfluss. Und vor allem

werden Themen von öffentlichem Interesse im Fernsehen behandelt. Informationen über gesellschaftliche Bereiche wie Politik, Nachrichten, Erziehung, Religion, Wissenschaft und Sport werden in solch einer Form diskutiert. Das bedeutet, dass das Verständnis der Öffentlichkeit für diese Themen durch die Perspektive des Fernsehens geprägt wird.

Einen starken Einfluss übt das Fernsehen auf uns aus, wenn es um die Frage geht, welche Medien wir nutzen. Das Fernsehen sagt uns, welches Telefonsystem wir benutzen sollen, welche Filme wir ansehen, welche Bücher wir lesen sollen, welche Platten und Zeitschriften wir kaufen sollen, welche Radiosendungen wichtig wären. Kein anderes Medium hatte die Macht, unsere Kommunikationsumwelt so straff zu organisieren, wie es das Fernsehen tut.

„Die beunruhigendste Konsequenz der elektronischen und optischen Revolution ist diese: dass uns die vom Fernsehen vermittelte Welt natürlich erscheint und nicht bizarr. Dass uns das Gefühl für die Seltsamkeit dieser Veranstaltung abhanden gekommen ist, ist ein Zeichen der Anpassung. Und daran, wie stark wir uns angepasst haben, lässt sich ermessen, wie sehr wir uns verändert haben. Es ist durchaus schwierig, die Anpassung unserer Kultur an die Epistemologie des Fernsehens zu erkennen; wir haben uns seine Definition von Wahrheit, Wissen und Wirklichkeit so zu eigen gemacht, dass uns die Belanglosigkeit von tiefem Sinn und die Inkohärenz von tiefer Vernunft erfüllt scheinen. Und wenn sich manche Institutionen in die Schablonen der Zeit nicht fügen wollen, nun, dann erscheinen *sie* uns gestört und seltsam, und nicht etwa die Schablonen.“ (Postman 1985, S. 102)

1.5.2 Zur besonderen Rolle der Werbung

1890 bestand die Werbung nur aus Wörtern. Die Werbung galt als wichtiges und notwendiges Geschäft und hatte vor allem den Zweck, Informationen zu vermitteln und bestimmte Behauptungen über Produkte aufzustellen. Die Werbung sollte den Verstand, nicht die Leidenschaften ansprechen. Ende des 19. Jahrhunderts wurden typographische Werbe-Anzeigen illustriert und mit Photographien versehen bzw. ersetzt.

Wichtig für die Reklamefachleute war es, die Techniken der Werbeslogans zu erlernen. Um die Jahrhundertwende änderte sich die Art des Reklameverfahrens. Werbung bestand aus einem Teil Tiefenpsychologie und einem Teil ästhetischer Theorie. Wichtig war die Frage der Identitätsfindung – Wer bin ich? Werte werden durch Werbung, vor allem Werbeslogans vermittelt. (Postman 1985, S. 157).

Unseres Erachtens werden Werte und Gefühle durch das Werbefernsehen vermittelt. Es ist wichtig, erfolgreich zu sein, schön und klug zu sein, sich fit zu fühlen. Einfach auch „in“ sein. Weiterer wichtiger Aspekt der Beeinflussung durch Werbung ist die Suggestion, dass bestimmte Markenprodukte wichtige Statussymbole darstellen.
Es fehlt vielen Menschen in ihrem Leben ein Sinn-Dach, wie z.B. eine Religion. Es findet eine neue Sinnsuche statt. Diese Sinnsuche kann im (Extrem-)Erlebnis, in der Unterhaltung gefunden werden.

1.5.2.1 Die Fernsehwerbung als Erlebnisform

Die Fernsehwerbung ist die am weitesten verbreitete Kommunikationsform, die man aus der Steckdose beziehen kann. N. Postman behauptet, dass die Fernsehwerbung die Denkgewohnheiten der Amerikaner nachhaltig geprägt hat. Mit 40 Jahren hat ein Amerikaner ungefähr 1 Million Werbesports gesehen.

Die Fernsehwerbung ist so zu einem wichtigen Modell für die Struktur von öffentlichen Diskursen jeder Art geworden. *In ihr sind alle Genres des Showbusiness zusammengefasst zu einem Ganzen – Musik, Dramatik, Humor* usw.

Im Laufe der 50er hat der Fernseh-Werbespot den sprachlichen Diskurs als Grundlage von Produktentscheidungen überflüssig gemacht. Behauptungen wurden durch Bilder ersetzt. Die Bildwerbung setzte somit auf Emotionen, die nun - anstatt rationalem Denken und Prüfen - zur Basis von Entscheidungen für die Konsumenten wurde. Rationalität und Reklame haben sich mittlerweile weit voneinander entfernt. Heute begegnet man in der Fernsehwerbung kaum mehr Aussagesätzen, ebenso genauso selten trifft man „unattraktive“ Menschen in Werbespots an. Nicht die Wahrheit oder Falschheit einer Reklameaussage steht zur Debatte.

Beispiel: Eine McDonalds Werbung liefert nicht eine Reihe von überprüfbaren, logisch geordneten Aussagen. Statt dessen wird eine Inszenierung eines Schauspiels geboten, in dem nette Menschen, Hamburger verkaufen, kaufen und verzehren und dabei glücklich und zufrieden sind. Es werden keine Behauptungen aufgestellt, ausgenommen jene, die der Zuschauer selbst in das Schauspiel hineinprojiziert oder aus ihm erschließt.

Der Autor Neil Postman zieht daraus folgenden Schluss: „Man kann einen Werbesport mögen oder nicht mögen, aber widerlegen kann man ihn nicht.“

Die Fernsehwerbung handelt nicht von den Produkten, die konsumiert werden sollen. Sie handeln vom Charakter der Konsumenten. Gezeigt werden Bilder von Filmstars, berühmten Athleten, schönen Landschaften, von Hochsee-Schiffsreisen, von einem eleganten Dinner, romantischen Liebschaften, tollen Abenteuern und glücklichen Familien, die in ihren Kombi die Mahlzeit für ein gemütliches Picknick einpacken.

Diese Werbespots sagen nichts über die Produkte, die da verkauft werden sollen. Allerdings handeln sie von den Ängsten, Phantasien und Träumen jener Konsumenten, die die beworbenen Produkte kaufen sollen. Die Unternehmen, die einen Werbespot in Auftrag geben, müssen über die Stärken seines Produkts Bescheid wissen. Wichtig ist indessen, die Schwächen des Käufers zu kennen. Daher gibt die Wirtschaft viel mehr Geld für die Marktforschung aus, als für Produktforschung.

Die Fernsehwerbung hat dazu beigetragen, dass die Wirtschaft auf die Steigerung des Eigenwertes ihrer Produkte heute weniger bedacht ist, als auf die Steigerung des Selbstwertgefühls ihrer potentiellen Kunden. Die Werbestrategen haben sich sozusagen zur Aufgabe gemacht hat, eine Art „Pseudo-Therapie“ anzubieten. Der Verbraucher ist zum Patienten geworden, dem man mit Psycho-Dramen Sicherheit vermittelt. (Postman 1985, S. 158 f).

1.5.2.2 Fernsehwerbung und politischer Diskurs

Der Fernsehwerbespot ist das wichtigste Instrument bei der Entwicklung der modernen Methoden zur Präsentation politischer Ideen. Vor allem in Wahlkämpfen wird Fernsehwerbung verwendet, insbesondere in Präsidentenwahlen. Allerdings muss hier mitbedacht werden, dass Neil Postman dieses Buch auf dem Hintergrund der amerikanischen Gesellschaft verfasst hat.

Der Werbespot formt den politischen Diskurs, denn die Fernsehwerbung ist die Kommunikationsform mit der größten Breitenwirkung in unserer Gesellschaft. Der Autor behauptet, dass die Amerikaner die Fernsehwerbung als normale und einleuchtende Diskursform akzeptiert haben. (Postman 1985, S. 159 ff).

Durch Medien werden Wahlkämpfe entschieden. Man kann die übertragenen Wahlkämpfe und Diskussionsrunden als Erlebnis bezeichnen (Unterhaltung), weil diese direkt über das Fernsehen miterlebt werden. Als eigenes Beispiel möchten wir an dieser Stelle die Nationalratswahlen von Österreich im Herbst 1999 anführen. Die Medien, vor allem das Fernsehen, hatte verstärkten Einfluss auf die Wahlentscheidung.

Die Philosophie der Fernsehwerbung ist nach N. Postman folgende: Bestimmte Annahmen über das Wesen von Kommunikation liegen der Werbung zugrunde, die denen anderer Medien, insbesondere dem gedruckten Wort, zuwiderlaufen. Der Werbespot besteht auf einer blitzartigen Kürze des Ausdrucks. In der Regel wird ein Werbespot in der Länge von 15 bis 20 sec. ausgestrahlt. Diese Sendezeit beinhaltet eine Kommunikationsstruktur, die sich an die psychologischen Bedürfnisse des Betrachters richten.

Werbespots fragen nicht nach der Gültigkeit von Behauptungen. Die meisten verwenden daher das literarische Mittel des Pseudo-Gleichnisses. Sie enthalten, wie etwa die Gleichnisse in der Bibel, eine ganz bestimmte Lehre. Es geht in diesen Werbespots um die Produkte nur in dem Sinne, wie es in der Geschichte von Jonas um die Anatomie des Wales geht. Nämlich gar nicht. Statt dessen handeln sie davon, wie man sein Leben führen soll. Die Werbespots haben den Vorteil anschaulicher, bildhafter Symbole, mit deren Hilfen wir die Lehren, die uns erteilt werden, leicht aufnehmen können. (Postman 1985, S. 161).

Diese Lehren besagen unter anderem, dass kurze, einfache Botschaften langen und komplexen vorzuziehen sind, dass die Dramatik der Erörterung vorzuziehen ist, dass es besser ist, wenn einem Lösungen verkauft werden, als wenn man mit Fragen oder Problemen konfrontiert wird.

N. Postman: „Dies ist die Lehre aller wichtigen Fernsehwerbespots: Sie liefern einen Slogan, ein Symbol, das für die Zuschauer ein umfassendes, unwiderstehliches Bild ihrer selbst hervorbringt“. (Postman 1985, S. 166).

Fernsehen – seine Grammatik gewährt keinen Zugang zur Vergangenheit. Alles, was in laufenden Bildern dargestellt wird, erlebt man so, als geschehe es „jetzt“.

Somit ist Fernsehen ein Medium, das uns Informationen in einer Form präsentiert, die sie vereinfacht, die sie substanzlos und unhistorisch macht und ihres Kontextes beraubt, ein Medium, das die Informationen auf das Format von Unterhaltung zurechtstutzt.

Fernsehen und andere Bildformen bedrohen die Grundlage der freiheitlichen Demokratie, nämlich die Informationsfreiheit. (Postman 1985, S. 169).

1.5.3 Das Zeitalter des Entertainment: Medien als Erlebnislieferanten

Das (amerikanische ?) Fernsehen hat sich gem. Postman ganz und gar der Aufgabe verschrieben, sein Publikum mit Unterhaltung zu versorgen***: Fernsehen ist Unterhaltung.***

Aus dieser Tatsache ergibt sich allerdings noch keine Bedrohung für die Kultur. Es geht nicht darum, dass Fernsehen unterhaltsam ist. Es geht darum, dass Fernsehen die Unterhaltung zum natürlichen Rahmen jeglicher Darstellung von Erfahrung gemacht hat! Der Fernsehapparat sichert den Menschen eine ständige Verbindung zur Welt.

Problematisch ist nicht, dass es uns unterhaltsame Themen präsentiert. Sondern, dass es jedes Thema als Unterhaltung präsentiert. Das Entertainment ist die Superideologie des gesamten

Fernsehdiskurses, egal was gezeigt wird und aus welchem Blickwinkel. Die Grundannahme ist stets, dass es zu unserer Unterhaltung und unserem Vergnügen gezeigt wird.

Auch die Sprecher des Nachrichtensenders fordern uns immer auf, „morgen wieder dabei zu sein“. N. Postman stellt die Frage - Wozu eigentlich? Nach Meinung des Autors ist die auch Nachrichtensendung ein Rahmen für Entertainment. Nicht aber für Bildung, Nachdenken oder Besinnung. Der Aufbau der Nachrichten gibt uns das zu verstehen. D.h. das gute Aussehen und die Liebenwürdigkeit des Sprechers, die netten Scherze, die aufregende Anfangs- und Schlussmusik, die abwechslungsreichen Filmbeiträge, die attraktiven Werbespots usw.

Es geht nicht darum, was man im Hinblick auf Erörterung, Urteilsbildung oder andere Formen sprachlicher Kommunikation als „Gut“ bezeichnen würde, sondern um die Wirkungsweise der Bilder. So kommt bei Fernseh-Diskussionen mit politischem oder anderem Hintergrund, Denken auf dem Bildschirm nicht gut an. Denn es gibt dabei nicht viel zu sehen. Denken ist keine darstellende Kunst. Das widerspricht sich auch mit dem Fernsehen, dass nach einer Sendung Applaus ernten, nicht aber Nachdenklichkeit hervorrufen möchte. Die Leute sollen nur zusehen – daraus ergibt sich das Wort fernsehen. (Postman 1985, S. 115).

Früher schrieb der Buchdruck den Stil im Umgang mit Politik, Religion, Wirtschaft, Bildung, Recht und anderen wichtigen Angelegenheiten der Gesellschaft vor. Heute wird das durch das Fernsehen übernommen. In Gerichtssälen, Klassenzimmern, Operationssälen, Kirchen usw. sprechen die Amerikaner nicht miteinander, sie unterhalten sich miteinander. Sie tauschen keine Gedanken aus. Sie argumentieren mit gutem Aussehen, Prominenz und Werbesprüchen. (Postman 1985, S116).

Die Amerikaner sind die am besten unterhaltenen und zugleich wahrscheinlich die am schlechtesten informierten Menschen der westlichen Welt. Er betont das deshalb, weil man sich vielleicht einbildet, das Fernsehen als Fenster zur Welt habe die Amerikaner zu überaus gut informierten Zeitgenossen gemacht.

Fernsehen verändert die Bedeutung von „Informiertsein“, in dem es eine neue Spielart von Information hervorbringt, die er Desinformation nennt. Desinformation ist nicht dasselbe wie Falschinformation. Desinformation bedeutet irreführende Information – unangebrachte, irrelevante, bruchstückhafte oder oberflächliche Information, die vortäuscht, man wisse etwas, während sie einen in Wirklichkeit vom Wissen weglockt. Beispiel dazu stellen die Nachrichten da, indem das Fernsehen Nachrichten als Unterhaltung präsentiert.

1.5.4 Medien als Verschleierung der Wirklichkeit

Mit dem Einfluss der Medien auf die Gesellschaft beschäftigte sich auch Paul Virilio in seinem Buch „Vom Übermenschen zum überreizten Menschen.“ (Virilio 1993).

Virilio erinnert daran, dass vor nunmehr 30 Jahren das amerikanische Fernsehen als Hauptverantwortlicher für das angesehen wurde, was man damals als die „Revolution der gestiegenen Ansprüche“ bezeichnete. Das bevorzugte Medium der benachteiligten Minderheiten mit seiner beharrlichen Präsentation von Luxusartikeln der Konsumgesellschaft in Filmen und Lotterien soll nach Aussagen der Experten in der Tat die wesentliche Ursache für die blutigen Unruhen gewesen sein, die zunächst in den Ghettos im Süden und später im Norden des Landes, in Detroit und Newark (1967) ausbrachen. Denn die ärmeren Bürger sahen im Fernsehen, wie gut es den Reichen ging.

Diese Wechselwirkung zwischen „Werbung“ und Information sollte die studentischen Aktivisten und Führer sehr bald dazu anregen, dem Beispiel der ethnischen Minderheiten zu folgen. Um die Aufmerksamkeit der Medien auf das universitäre Ghetto zu lenken, genügte es, den Campus in Brand zu setzen oder zu besetzen, was sie dann auch taten, und schon bald eiferte ihnen die studentische Menge überall auf der Welt nach. Diese „Aktivisten“ hofften darauf, dass die immer größer werdende Masse der Zukurzgekommenen sich dieses Verfahren zu eigen macht. Später ergab sich für das Fernsehen die Möglichkeit, die Menschen in den osteuropäischen Ländern aus der Entfernung genauso zu beeinflussen wie 30 Jahre zuvor die Rechtlosen in den amerikanischen Ghettos. (Virilio 1993, S. 20)

Der immer kürzer werdende Abstand zwischen der Schnelligkeit der Prognose und der Langsamkeit der eigentlichen politischen Handlung verleitet einige Menschen dazu, letztere mit der vorschnellen Präsentation der Ergebnisse auf dem Fernsehbildschirm zu verwechseln (vgl. Wahlen und Meinungsumfragen über Wahlen). (Virilio 1993, S. 42), und die alte Formel, nämlich - Information ist die einzige Ware, die nach 24 Stunden keinen Wert mehr besitzt – gilt nach wie vor. (Virilio 1993, S. 58).

Die industriellen Medien sind Nutznießer eines eigenartigen Verfalls der demokratischen Gesetze. Weder das Fernsehen noch Presse verfügen über die Freiheit zur Verbreitung falscher Nachrichten. Jedoch räumt ihnen unsere Gesetzgebung die Macht ein, durch Aussparungen zu lügen. Dies geschieht dadurch, dass beide solche Nachrichten zensieren und unterdrücken, die ihnen nicht genehm sind. (Virilio 1993, S. 9)

Darum besteht das gegenwärtige Problem der Presse sowie des Fernsehens nicht mehr so sehr darin, was sie fähig sind zu zeigen, sondern was sie in der Lage sind zu verschleiern und zu verheimlichen. (Virilio 1993, S. 10ff) Die wichtigste Eigenschaft des Fernsehens und der Presse liegt in ihrer Macht der Verschleierung. (Virilio 1993, S. 13)

1.6 Milieutypen der Erlebnisgesellschaft

1.6.1 Konformität der Erlebnisweisen als Basis

Emile Durkheim meint, dass es nur eine Verhaltensregel gibt, deren Moralcharakter unbestreitbar ist, nämlich die Regel, die uns befiehlt, in uns die Wesenszüge des Kollektivtyps zu realisieren. Die Gesellschaft verlangt nach Ähnlichkeiten zwischen den Mitgliedern. Von Menschen wird erwartet, Menschen im wahrsten Sinne des Wortes zu sein, das soll heißen, alle Ideen und Gefühle zu haben, die das menschliche Bewusstsein angeblich ausmachen. Aber, so meint Durkheim, in Wirklichkeit ist dieses menschliche Bewusstsein, das wir vollständig in uns realisieren sollen, nichts weiter als das Kollektivbewusstsein der Gruppe. Denn, entspricht der Mensch nicht den Anforderungen der Gruppe nach Ähnlichkeit, so gilt dies als moralische Verfehlung. (Durkheim 1988, S. 466)

Nun kann man sich fragen, ob Durkheim die Vorstellung des menschlichen Bewusstseins in diesem Zusammenhang nicht falsch platziert hat. Eines ist aber durchaus nachvollziehbar. Es besteht tatsächlich ein gewisser Druck, gruppenkonform zu leben. Die Gruppe prägt ihre Mitglieder so stark, dass diese sogar vermeinen, die gleichen Wünsche und Ziele zu haben..

In ähnlichem Zusammenhang kann man bei La Mettrie folgendes nachlesen: „Das Glück, das seine Ursache in der Erziehung hat, besteht darin, Gefühlen und Meinungen gemäß zu leben, die

man uns eingeprägt hat und die nur sehr schwer wieder zu beseitigen sind.“ (La Mettrie 1985, S. 21f)

Um festzustellen, warum es verschiedene Formen von Erlebniswahrnehmung gibt (wir haben bereits zu Beginn einige Bespiele gebracht) bildet G. Schulze eine Einteilung in verschiedene Milieus. Diese werden entsprechend ihren Erlebnisweisen, sog. „alltagsästhetischen Schemata“ voneinander unterschieden. Diese von Gerhard Schulze verwendeten Schemata im Rahmen der Milieubeschreibungen bedürfen zum besseren Verständnis einer genaueren Erklärung. Schulze spricht von drei verschiedenen Schemata, dem Hochkulturschema, dem Trivialschema und dem Spannungsschema

1.6.2 Alltagsästhetische Schemata als ähnliche Erlebnisweisen

1.6.2.1 Das Hochkulturschema

Mit dem Hochkulturschema (vgl. Schulze 1993 S. 142-150) wird üblicherweise auch die Kunst in Verbindung gebracht. Man beschränkt sich aber nicht nur auf die „Klassiker“, für neue Kunst im Stile Andy Warhols oder Graffitis ist auch noch Platz. Allerdings nur unter der Voraussetzung, dass die Kunstrichtung durch Definition der Hochkultur zugerechnet wird.

Begriffe, die mit dem Hochkulturschema in Verbindung zu bringen sind: Bildungsbürger, Intellektuelle, Kultiviertheit, Ambitioniertheit, Überheblichkeit, Gepflegtheit,......

Genussschema: „Hochkulturelle Alltagsästhetik ist geprägt von einer Zurücknahme des Körpers. Konzentriertes Zuhören, stilles Betrachten, versunkenes Dasitzen – fast immer befindet sich der Organismus im Ruhezustand.“ Es existiert ein Kodex vergeistigter Empfangshaltung, dies schließt spontane Reaktionen wie Klatschen oder Mitsingen von vornherein aus.

Das Hochkulturschema legt besonderen Wert auf äußere Formen. „Nicht auf den Inhalt einer poetischen Mitteilung kommt es an, sondern auf die Form.“ Und dies gilt nicht nur für die Kunst, es gilt für alle Lebensbereiche. Genossen wird, was ich erkennen kann. *Kontemplation* ist das Stichwort, Versunkenheit, Nachdenklichkeit und damit verbunden das Wiedererkennen, das Dekodieren, die Entdeckung von Mustern.

Distinktion: „Man geht ins Theater oder ins Museum, hakt im Urlaub die im Reiseführer vorgeschriebenen Kirchen ab, quält sich durch einen Roman von Thomas Mann – nicht etwa, weil all dies besonderes Vergnügen bereiten würde, sondern weil man auf sich hält.“

Die Hochkultur hat viel von ihrer Exklusivität verloren. Bildung und Kunstbeflissenheit hat nicht mehr den Prestigewert wie noch in den sechziger Jahren. Der Zugang zum Hochkulturschema ist zwar noch von der Bildung aber nicht mehr sehr stark vom Einkommen abhängig. Man sieht sich als „antibarbarisch“ und als kulturelles Feindbild hat man sich den biertrinkenden Vielfernseher auserkoren.

Lebensphilosophie: „Wegen der Gleichzeitigkeit von Klassik und Moderne im gegenwärtigen Hochkulturschema stoßen gegensätzliche lebensphilosophische Botschaften in der individuellen ästhetischen Erlebnisfolge aufeinander.“ „Inhalte werden durch Modalitäten der Wiedergabe verdeckt.“ Es ist auch hier wieder nicht der Inhalt einer Darbietung sondern mehr die Darstellung derselben von Interesse.

Die Philosophie des Hochkulturschemas ist die Philosophie der Perfektion.

1.6.2.2 Das Trivialschema

„In der Gegenüberstellung von Kunst und Kitsch ist die Annahme enthalten, dass der hohen Kultur eine niedere gegenübersteht,...“ Dies scheint laut Schulze deutsche Schlager, Heimatromane, Liebesfilme, bunte Illustrierte und vieles mehr zu sein. Zum Symbolkosmos des Trivialschemas (vgl. Schulze 1993, S. 150-153) gehören dann auch der röhrende Hirsch, die Bierseligkeit beim Schützenfest, Trachtenumzug und Blasmusik sowie viele andere Dinge.

Genussschema: Im Trivialschema begegnet man mehr kollektiven Bewegungen wie Schunkeln, Mitklatschen und Zuprosten. Ein offensichtlicher Gegensatz zum Hochkulturschema, wir erinnern uns, dort wird nicht einmal außer der Reihe geklatscht.

Das Trivialschema erlaubt Körperlichkeit. Man darf sich bewegen, darf laut sein, essen und trinken, berühren und berührt werden, man darf groß oder klein sein, dick oder dünn, jünger oder älter.

Das Grundprinzip ist die *Wiederholung des Schlichten*. Nicht das Neue wird gesucht, man orientiert sich lieber am Altgewohnten. Ein weiteres wichtiges Wort im Zusammenhang mit dem Trivialschema ist das Wort „Gemütlichkeit“. Gemütlichkeit in jeder Lebenslage, ob in der Wohnraumgestaltung oder in der Unterhaltung, Gemütlichkeit ist unverzichtbar.

Als Gegenpol zur Gemütlichkeit nennt Schulze die Angst. Angst in Form von Misstrauen gegenüber Unbekanntem, gegenüber den eigenen Fähigkeiten. „Die Kehrseite der Angst ist ein Bedürfnis nach Schutz“.

Distinktion: „Der Geruch der kleinen Leute, der dem Trivialschema anhaftet verweist auf Distinktion, die gegenüber dem Trivialschema besteht und nicht etwa in ihm selbst angelegt ist.“ „Inhalt und Sozialform des Trivialschemas legen die These einer antiexzentrischen Distinktion nahe.“ Abgelehnt wird alles, was nicht der Norm entspricht, so z.B. Fremde und Individualisten. Man beschwört vielmehr das Gemeinsame, die Gemeinschaft.

Lebensphilosophie: „Trivialkultur ist die Kultur der schönen Illusion.“ Fast könnte man von einer latenten Konfliktvermeidung ausgehen, frei nach dem Motto „alles wird wieder gut“. Es herrscht eine Tendenz zum Positiven. Im sozialem Raum liegt die Betonung auf der Gruppe gegenüber dem Individuum.

1.6.2.3 Das Spannungsschema

Ihren Ursprung hat das Spannungsschema (vgl. Schulze 1993, S. 153-157)in den 50er Jahren (halbstarke Subkulturen). Zum Ausdruck kam dies speziell in der Musik wie Jitterbug, Boogie-Woogie, Rock`n Roll, Twist. Kennzeichen waren die Temposteigerung und die Individualisierung der Bewegung. Vermittelt wurde durch die Musik die Lebensphilosophie des Antiautoritarismus, Gegenkultur, individuelle Freiheit,...

„Nachfolger übertreffen die Wegbereiter an Suspense und Aggressivität“. Die Musik wird immer lauter, die Rhythmen werden immer stärker betont, es überwiegen elektronische Instrumente. Man geht in Diskotheken, Kneipen, Spielhallen, Kinos. Ausgehen, unterwegs sein bis spät in die Nacht. Irgend etwas muss immer eingeschaltet sein. Radio, Plattenspieler, Fernseher. Bevorzugt werden Krimiserien, Science-Fiction, Zeichentrickfilme, Pop-Musik-Sendungen.... „Man agiert sich aus (Disco, Sport, Pop), verwendet Zeit und Geld für die äußere Erscheinung, zeigt sich her, mustert die anderen.

Traditionell wird die Spannung in Literatur oder Theater langsam aufgebaut. Diese Dramaturgie wurde durch das moderne Spannungsschema abgelöst. Neu ist, dass man sich per Knopfdruck unter Spannung setzt, sich durchschütteln lässt und aufhört, wenn es keinen Spaß mehr macht. Damit die Grundspannung erhalten bleibt, muss es immer etwas Neues geben. Bestimmend ist eine Suche nach Abwechslung, Neugierde, Freude am Unerwarteten, Bedürfnis nach immer neuen Reizen.

Distinktion: Feindbild sind Langeweiler: Spießer, Etablierte, Konservative, biedere Familienväter und Hausfrauen. Man nimmt sich selbst als interessant, aufregend, faszinierend und einmalig wahr. Man versucht sich abzugrenzen und zwar die Jüngeren von den Älteren. Früher war man gegen das Establishment, heute gegen die bürgerliche Variante des Establishments. Übersehen wird allerdings, dass auch Unkonventionalität zur Konvention werden kann!

Lebensphilosophie: „Sowohl die Lebensphilosophie des Hochkulturschemas als auch diejenige des Trivialschemas weisen über die Person hinaus.“ „Nur mit sich selbst konfrontiert ist das Ich dagegen in der Philosophie des Spannungsschemas. In der einfachen Form dieser Philosophie geht es darum, das Selbst gut zu stimulieren und in Szene zu setzen.“

1.6.3 Die verschiedenen Milieutypen als „Erlebnisgemeinschaften“

1.6.3.1 Das „Niveaumilieu“

Zum Niveaumilieu (Schulze 1993, S. 283ff) zählen Personen über 40 Jahren mit einem höheren Bildungsgrad. Das Milieu ist auf das *Hochkulturschema* (Theater, klassische Musik, Museen, Jazz, Oper, Kulturmagazine,...) ausgerichtet. Zum alltagsästhetischen Trivialschema geht dieses Milieu auf Distanz (Trivialmusik, Heimatromane, Das Goldene Blatt,...).

Die Sprache des Niveaumilieus ist gepflegt, die Kleidung ist konservativ, gepflegt und elegant. Ihr Weltbild ist hierarchisch geordnet. Neue Erfahrungen werden hierarchisch bewertet und eingeordnet. Dazu bedient man sich Rezensenten, Theater- und Musikkritiker, Kunsthistoriker,...

Es herrscht das Streben nach „Rang“ vor: „Gegenüber den hierarchisierbaren Details der Darbietung erscheint die Botschaft als unwichtig. Es geht weniger um die Aussage als um die Aussageform.“

Wichtig ist dem Niveaumilieu das Kontrollbewusstsein und die Sicherheit; Scheitert ein Erlebnisprojekt, so tritt an die Stelle von Kontrollbewusstsein und Sicherheit das Gefühl der Beschämtheit und der Verunsicherung.

Drei Dinge werden grundsätzlich abgelehnt: das Praktische, das Triviale, das Unruhige. Man inszeniert sich als Gegenteil von sogenannten Negativfiguren wie VerkäuferInnen, Hilfsarbeiter, Metzgermeister usw. Dies dient zur Distanzierung von diesem Milieu.

Dem Niveaumilieu geht es nicht um Inhalte, sondern um die Mittel, Inhalte auszudrücken. Man hat eine anspruchsvolle Haltung sich selbst und dem Leben gegenüber. Man ist tendenziell unzufrieden. Der Glaube an die eigenen Fähigkeiten ist höher als der an das Schicksal.

1.6.3.2 Das „Harmoniemilieu"

Das *Harmoniemilieu* (Schulze 1993, S. 292ff) verfügt über eine niedrigere Bildung und ist wie das Niveaumilieu jenseits der 40. Es besteht eine Distanz zum Hochkultur- und eine Nähe zum Trivialschema (Arbeitermilieu).

Das Harmoniemilieu tritt kaum öffentlich in Erscheinung. Ihre Kleidung hat „Tarnfarben" wie grau, beige, oliv und dunkelblau. Die Kleidung ist gepflegt und ordentlich, schlicht, dezent, korrekt, traditionsbewusst. Es wird nichts Modisches gekauft, sondern Billiges. Die Wohnung wird mit „schönen Dingen" überladen.

Das Harmoniemilieu sieht die Welt als potentielle Gefahr. Es herrscht eine Angst vor dem Ungewohnten. Daher kommt auch der Rückzug in die eigenen vier Wände und das Streben nach Harmonie.
Früher war es die Not, heute ist es der Erlebnisgehalt, der zunehmend die Suche nach Geborgenheit fördert, die Suche nach Einfachheit, Ordnung, Standardisierung, Unmittelbarkeit, Sicherheit und Entlastung.

Es besteht eine Neigung zum Praktischen (Wohnung sauber halten, Auto pflegen, Sachen in Ordnung bringen,...). Am Informationssektor tendiert das Harmoniemilieu eher zu regionalen Themen.

Dicksein ist typisch für das Harmoniemilieu, ebenso die einfache Sprache, der Dialekt. Sie erscheinen dem Interviewer gegenüber weniger freundlich und aufgeschlossen. Entweder fehlt die Fähigkeit zur Selbstinszenierung oder der Interviewer wird von den Befragten einem anderen Milieu zugeordnet.

Beruflich ist das Milieu eher bei den körperlich anstrengenden Berufen mit geringer Ausbildung anzutreffen.

1.6.3.3 Das „Integrationsmilieu"

Im *Integrationsmilieu* (Schulze 1993, S. 301ff) verbindet sich das Hochkultur- mit dem Trivialschema. Es handelt sich um ältere Personen mittlerer Bildung. „Das Besondere an diesem Milieu ist seine Durchschnittlichkeit." Man wohnt gepflegt und innerhalb der Norm, die Kleidung ist maßvoll modisch, das Auto komfortabel und unauffällig. Man vermeidet öffentliches Aufsehen, ohne sich zu verstecken. Es herrscht das Streben nach Konformität vor. Das sozial Erwünschte ist auch das subjektiv Erwünschte. „Normal" zu sein ist das Ziel. „Im Integrationsmilieu gilt als normal, was anderen als kultureller Spagat erscheint."

Im Vergleich zum Integrationsmilieu weisen die anderen Milieus eine geringere Tendenz zur Konformität auf. Konformität wird vom Integrationsmilieu nicht zur Sicherung positiver und zur Vermeidung negativer Sanktionen angestrebt, sondern vielmehr zur Herstellung von Konformitätserlebnissen. „Wie es eine Sehnsucht nach Freiheit geben kann, so auch nach Eingebundensein." Ein Erlebnisparadigma für das Integrationsmilieu ist die „nette Runde", denn diese vermittelt das Gefühl des Dazugehörens.

Das Integrationsmilieu ähnelt dem Harmoniemilieu in folgenden Punkten: Häuslichkeit und Distanz zur neuen Kulturszene. Dem Niveaumilieu ähnelt es in der klassischen Bildungsorientierung. Nur die Liebe zur Gartenarbeit ist ureigenstes Integrationsmilieu. Man achtet im Gegensatz zum Harmoniemilieu auf seinen Körper und hinterlässt im Hinblick auf den sozialen Umgang

einen besseren Eindruck. Wichtigster Lebensbereich ist das Heim, man pflegt gute Nachbarschaftskontakte und ist sowohl in der Kirche als auch im Verein aktiv.

Menschen aus dem Integrationsmilieu sind gegenüber Fremden misstrauisch und haben eine abwehrende Haltung im Hinblick auf Neuartiges. Zueigen ist dem Integrationsmilieu auch eine hohe Lebenszufriedenheit. Diese Milieu setzt sich zusammen aus Angestellten und Beamten.

1.6.3.4 Das „Selbstverwirklichungsmilieu“

Das Selbstverwirklichungsmilieu (Schulze 1993, S. 312 ff) ist der Antityp zum Harmoniemilieu. Seine Mitglieder sind jünger und gebildeter als die Mitglieder des Harmoniemilieus. Präferiert wird eine Nähe zum Hochkulturschema (klassische Musik, Kunst, Theater,..) und zum Spannungsschema (Rock, Pop, Kino, Diskotheken, Comics, Action), man distanziert sich vom Trivialschema (Blasmusik, Schlager, Arztromane, Gemütlichkeit).
Aufgrund eines Dranges zur Selbstdarstellung ist dieses Milieu stärker in unserer Alltagserfahrung präsent als die anderen. „Das Bedürfnis nach Originalität führt zu Empfänglichkeit für neue Zeichen: Mode, Sportarten, Musikstile, Redensarten, Ansichten.“ Die innere Segmentierung des Milieus ist besonders stark ausgeprägt. Es reicht von Alternativen zu Yuppies, Weiblichkeit alten und neuen Stils, Aufsteiger und Aussteiger,... „Ein wichtiger Typ des Milieus ist die Sozialfigur des Studenten.“

Das Milieu war seit Ende der 60er Jahre immer wieder Ausgangspunkt sozialer Bewegungen: Studentenbewegung, Friedensbewegung, Anti-Atomkraft-Bewegung, Frauenbewegung,..

In der Kleidung findet man sowohl Jeans als auch das besondere Outfit. Man greift zur sportlich-legeren Markenkleidung. Die Wohnungseinrichtungen variieren zwischen dem Obstkistenstil und avantgardistischem Wohnungsdesign.

Die Lebenseinstellung ist: „So bin ich, wie kann die Welt für mich passend gemacht werden?“ man sucht nach seinem inneren Kern. Dabei helfen Selbsterfahrungsgruppen, Selbstdeutungsliteratur, VHS-Kurse, Meditationsworkshops, Yoga, Malen, Tanztherapie u.v.a. Die Psychotherapie hat das Stigma der Krankheitsintervention verloren. „Diagnosebedürftigkeit und Therapiebedürftigkeit des inneren Kerns sind nicht Abweichungen sondern Normalzustand. Launen sind nicht mehr verpönt sondern haben die Rechtfertigung der Offenbarung des inneren Kerns.

„Man verwirklicht sich nicht selbst, um beispielsweise eine einflussreiche Berufsposition zu erringen und viel Geld zu verdienen, sondern man will (wenn überhaupt) Beruf und Geld, um sich selbst zu verwirklichen.“ Ein Lebensabschnitt wird zum Trip: Familientrip, Therapietrip, Eigenheimtrip, Alternativtrip, Karrieretrip,.. in der Kunst zählt nicht mehr die Meisterschaft (man folgt einer äußeren Ordnung), es zählt vielmehr der „Triumph des Inneren Kerns“ vor einer öffentlichen Kulisse.

Die Kleidung ist originell, ausgefallen, antispießig. Es fällt eine Distanz zum Fernsehen auf, auch gegenüber der Boulevardpresse. Man präferiert überregionale Tageszeitungen. Das Selbstverwirklichungsmilieu ist das mobilste. Man verfügt über einen großen Freundeskreis. Wenn schon politisch aktiv (und das ist eher selten) dann für die Friedensbewegung und die Grünen. Konservative Parteien werden abgelehnt.

Die Mehrheit des Selbstverwirklichungsmilieus ist ledig (57 %) und ihre materielle Zufriedenheit ist eher gering. Weiters fällt der hohe milieuspezifische Bildungsgrad und die Unabgeschlossenheit der Karriere auf.

1.6.3.5 Das „Unterhaltungsmilieu“

Es handelt sich beim Unterhaltungsmilieu (Schulze 1993, S. 322 ff) um jüngere Personen mit niedrigem Bildungsabschluss. Die Alltagsästhetik steht weitgehend im Zeichen des Spannungsschemas (Rock, Pop, Kino, Diskotheken, Comics, Action).

Das Unterhaltungsmilieu ist in der Öffentlichkeit nicht sichtbar. Nicht aus Tarnungs- oder Rückzugsgründen sondern weil sie im Kino, in der Videothek, am Fußballplatz, im Fitnessstudio oder im Automatensalon verschwinden. Auffällig sind sie aufgrund des Fahrstils und der Veränderungen an ihren Fahrzeugen.

In punkto Kleidung orientiert man sich am Selbstverwirklichungsmilieu. Das Unterhaltungsmilieu rekrutiert sich aus Fließbandarbeiterinnen, Kfz-Mechanikern, ungelernten VerkäuferInnen usw. Unübersehbar sind auch ihre Randgruppen: Fußballfans, Skinheads und jüngere Arbeitslose. (wobei wir uns fragen, warum Schulze Skinheads und Arbeitslose in einem Atemzug nennt).

Das Unterhaltungsmilieu baut auf eine ich-verankerte existenzielle Anschauungsweise. Das Ich-Konzept ist dabei statisch, obwohl es sich ständig verändert. Es wird jedoch nur „ich bin das, was ich gerade will“ wahrgenommen. „Es geht darum, sich mit dem zu versorgen, was man möchte, unbeschwert vom Ehrgeiz inneren Wachstums.“

In der Wohnkultur übernimmt man eher den Stil der Eltern. Die eigenen Bedürfnisse werden erst nachträglich durch das Gefühl der Befriedigung wahrgenommen: „Da es mir gefallen hat, habe ich es offenbar gewollt, da ich es gewollt habe, bin ich offenbar so.“

„Die Selektion von Erfahrungen ist auf Stimulation programmiert, auf möglichst stark spürbare psychische und physische Vereinnahmung. Die Reflexionsbereitschaft ist gering. Es herrscht ein Desinteresse an Realität vor.“ „Was zählt ist nicht die Information im Verhältnis zum objektiven Sachverhalt, sondern die Information im Verhältnis zu ihrem Empfänger.“
Es wird nicht die Verantwortung für die eigenen Erlebnisse übernommen. Unzufriedenheit und Langeweile führen zu einer Steigerung der Nachfrage und zu einer Verdichtung des Erlebniskonsums.

Das Unterhaltungsmilieu tendiert mehr als jedes andere zur Sportszene und zur Volksfestszene.
Zusammen mit dem Selbstverwirklichungsmilieu beherrscht das Unterhaltungsmilieu die „Kulturladenszene“ und die Kneipenszene. Die Sprache ist überwiegend dialektgefärbt. Die allgemeine Lebenszufriedenheit ist relativ gering.

Verhältnismäßig hohe paranoide Tendenzen, Egoismus, Anomie und Rigidität, wenig Interesse an der Politik und an öffentlichen Angelegenheiten scheinen im Unterhaltungsmilieu anzutreffen zu sein. Aus Imagegründen besteht die Neigung zu neuen sozialen Bewegungen (Alternativ-, Grün-, Friedensbewegung). Es herrscht ein stärkeres Interesse an einer Familiengründung. In diesem Milieu ist die materielle Zufriedenheit eher gering. Die körperliche Arbeit dominiert. Auch die Wohnzufriedenheit kann nur mit eher gering bezeichnet werden.

1.7 Zukunftsperspektiven der „Erlebnisgesellschaft“

1.7.1 Alte und neue Disziplinierungen

In Anlehnung an das von Sigmund Freud geschrieben und 1930 erschienen Buch Das Unbehagen in der Kultur, stellt Zygmunt Baumann fest, dass es in der Moderne als „Kultur“ oder „Zivilisation“ um Schönheit, Reinlichkeit („Unsauberkeit jeder Art scheint mit der Kultur unvereinbar“ (Baumann 1999, S. 8) und um Ordnung (die „Ordnung ist eine Art Wiederholungszwang, die durch einmalige Einrichtung entscheidet, wann, wo und wie etwas getan werden soll, so dass man in jedem gleichen Falle Zögern und Schwanken erspart“ (Baumann 1999, S. 8)) ginge.

1.7.1.1 Sicherheit versus Freiheit

Jenes Unbehagen, das zum Kennzeichen der Moderne wurde, entstand aus einem Übermaß an Ordnung und dem daraus resultierendem Begleiter: dem Mangel an Freiheit. Die Freiheit wurde im Namen der Sicherheit begrenzt. Der Mensch tauschte in der Moderne ein Stück (individuelle) Freiheit (Glücksmöglichkeit, Lustgewinn) gegen ein Stück Sicherheit ein. Das Unbehagen in der Moderne erwuchs sich aus einer Art Sicherheit, die im Streben nach dem individuellen Glück zuwenig Freiheit tolerierte. (Baumann 1999, S. 11) Für Baumann musste dem Menschen Zwang angetan werden, sollten sie Harmonie, Reinlichkeit und Ordnung respektieren und schätzen lernen – ihre Freiheit aus eigenen Impulsen zu handeln, musste beschnitten werden.

Michael Foucault beschrieb diese Gesellschaftsformation als Disziplinargesellschaft, die auf der Technik der Einschließung beruhte. Laut Foucault werden wir im gesamten Leben von einem disziplinierendem Einschließungsmilieu zum anderen weitergereicht: Familie, Schule, Universität, Militär, Büro, Fabrik, etc. (bei Versagen auch Gefängnis, oder psychiatrische Anstalt).

„The individual never ceases passing from one closed environment to another, each having its own laws: first the family; then the school („you are no longer in your family“); then the barracks („you are no longer at school“); then the factory; from time to time the hospital; possibly the prison, the preeminent instance of the enclosed environment“ (Deleuze 1992, S. 2)

1.7.1.2 Medien und Kulturindustrie als Disziplinierungsinstanzen

Im Kulturindustrie-Kapitel ihres Buches „Dialektik der Aufklärung“ machten Theodor Adorno und Max Horkheimer in den vierziger Jahren darauf aufmerksam, dass die kulturindustrielle Massenproduktion die Ergänzung zu einem autoritären Fürsorgeregime war.

Die Individuen waren von früh an in ein System von Kirche, Klubs, Berufsvereinen und sonstigen Beziehungen eingeschlossen, die ein Instrument sozialer Kontrolle darstellen. Die Welt war reglementiert wie die Produktionsabläufe in einer Fabrik. Das dichte Netz von Beziehungen schrieb den Individuen ein streng geordnetes Alltagsleben vor.

Die Kulturindustrie ergänzte dieses Disziplinarregime, indem sie neben dem Körper auch die Seele integrierte. Denn hier durfte sich der in der Produktion eingespannte und disziplinierte Körper nach Feierabend erholen, um sich für den nächsten Tag wiederherzustellen. Damit wurde tendenziell auch die Freizeit zur Arbeit: „Die Kulturindustrie übernimmt nun die Aufgabe der Reproduktion und gliedert den Körper erneut in den Prozess von Konsum und Produktion ein“ (Holert 1996, S11)

Mit der Flucht aus dem Alltag, die Vorstellung eines anderen und besseren Lebens, welche die Kulturindustrie in allen ihren Zweigen versprach, war eine Flucht in ein „Paradies“, das den gleichen Alltag anbietet.

Die Funktion der industriellen Massenproduktion von Kultur, steht im Zusammenhang mit einem bestimmten gesellschaftlichen Zustand. Diesen Zustand könnte man als Höhepunkt der Disziplinargesellschaft bezeichnen. Die fordistischen Kompromisse wie der „New Deal“ in den USA, hatten es vermocht, das regelmäßige Alltagsleben, das im Vergleich zum unsteten „täglichen Leben“ ein Privileg des Bürgertums, auf immer mehr gesellschaftliche Schichten auszuweiten. Das Alltagsleben stellte die Bedürfnisbefriedigung auf Dauer, wobei der Preis, der für diese Sicherheit zu entrichten war, in der scharfen Dressur der Lebensläufe bestand.

1.7.1.3 Auf dem Weg zur „erlebnisgesteuerten Kontrollgesellschaft“ ?

Doch die Disziplinargesellschaft befindet sich im Übergang zu etwas Neuem. Wie äußern sich die neuen Verhältnisse?

Die traditionellen Fabriken, die an bestimmte nationale Standorte gebunden waren, lösen sich in ein global vernetztes Unternehmen auf, in dem Management. Verwaltung und Fließbänder in ganz unterschiedlichen Ländern stehen können. Staatliche Politik konzentriert sich daher immer weniger auf allgemeine Wohlfahrt als vielmehr darauf, einem international agierendem Kapital möglichst günstige Standortbedingungen anzubieten. Im scharfen Konkurrenzkampf verwandeln sich Nationen selbst in GmbHs. Die ehemals betreuten, aber eben auch disziplinierten Individuen werden ebenfalls zu freien Unternehmen. Sie sind dabei frei von inneren Zwängen, aber auch frei von staatlicher Fürsorge.

Die Individuelle Freiheit, nimmt heute den höchsten Rang ein, sie ist nach Baumann der Wert, anhand dessen alle anderen Werte beurteilt werden, und das Richtmaß an dem alle überindividuellen Regelungen und Entscheidungen auszumachen sind. Die gesellschaftlichen Ziele müssen heute mittels individueller Spontaneität, Willenskraft und Einsatzbereitschaft angestrebt und verwirklicht werden.

Die individuelle Freiheit, einst eine Belastung und ein Problem (vielleicht das Problem) für alle Ordnungsstifter in der Moderne , wurde zum wichtigsten Aktivposten und Hauptressource in der heutigen Gesellschaft: „Postmoderne Männer und Frauen haben ein Stück ihrer Sicherheitsmöglichkeit gegen ein Stück Glück eingetauscht. Das Unbehagen in der Postmoderne entsteht aus einer Freiheit, die auf der Suche nach Lustgewinn zuwenig individuelle Sicherheit toleriert.“ (Baumann 1999, S. 12)

Gilles Deleuze bezeichnet diese Gesellschaftsformation nach ihrem Machttypus in Abgrenzung zur Disziplinargesellschaft als ***Kontrollgesellschaft***.

Die „Einschließungsmilieus“ (der alten Disziplinargesellschaft) befinden sich in einer schweren Krise: Man spricht laufend über die Probleme von Schule, Uni und sogar Armee: „We are in a generalized crisis in relation to all the environments of enclosure - prison, hospital, factory, school, family. The family is an „interior,“ in crisis like all other interiors--scholarly, professional, etc. The administrations in charge never cease announcing supposedly necessary reforms: to reform schools, to reform industries, hospitals, the armed forces, prisons. But everyone knows that these institutions are finished, whatever the length of their expiration periods. It's only a matter of administering their last rites and of keeping people employed until the installation of the

new forces knocking at the door. These are the societies of control, which are in the process of replacing disciplinary societies.“ (Deleuze 1992, S. 3)
Die Ersetzung der Einschließungsmilieus, durch eine permanente Kontrolle hat bereits begonnen. So, wie das Unternehmen die Fabrik ablöst, tritt die permanente Weiterbildung an die Stelle der Schule, die kontinuierliche Kontrolle an die Stelle der Prüfung. In den Disziplinargesellschaften hört man nie auf, anzufangen: von der Schule gelangt man in die Kaserne, von der Kaserne in die Fabrik. In den Kontrollgesellschaften wird man dagegen nie mit etwas fertig: Unternehmen, Weiterbildung, Dienstleistung ,...

Während in der Disziplinargesellschaft Arbeit und Erholung strikt getrennt waren, sieht heute Arbeit aus wie Freizeit und Freizeit wie Arbeit. Im Unternehmen schuften die Mitarbeiter, als ginge es um ihre persönliches Vergnügen und in der Freizeit vergnügen sie sich als ginge es um Schuften. Der Körper wird in der Freizeit durch Extremsportarten und ähnliches einer strengen Kontrolle unterworfen.

In der Kontrollgesellschaft stehen sich Arbeit und Freizeit nicht mehr feindlich gegenüber, sie schließen einander nicht aus, sondern ergänzen sich: Die Arbeit muss genauso frei gestaltbar sein wie die Freizeit „ökonomisch“ eingesetzt werden soll. Selbstbestimmung ist eine zentrale, ökonomische Ressource und Produktionsfaktor. Dies bedeutet, dass es aus Unternehmersicht immer weniger nötig ist, eine Einschränkung der individuellen Freiheit vorzunehmen, da Arbeit ein wesentliches Element zur Selbstverwirklichung ist.

Die Kontrollgesellschaft bietet dem Individuum eine Freiheit des Vergnügens, die in der Welt der Einschließung so nicht möglich war. Das Fürchterliche an der Kontrolle ist aber, dass sie in den Fluchtorten selbst stattfindet.

Die heutige Kontrollgesellschaft bejaht den Spaß, aber sie kontrolliert und verändert ihn.

1.7.2 Unterwegs zur Erlebnisindustrie

1.7.2.1 Einige konkrete Entwicklungen

In Westeuropa, den USA und Japan wird mit der industriellen Fertigung von Kultur mehr Geld verdient als mit Stahl. Im Zuge der Globalisierung von Informationsströmen und der dazugehörigen Märkte erleben wir die größte Kapitalkonzentration in der Geschichte der Menschheit: Als boomender Wirtschaftszweig ist die Kulturindustrie keine Ausnahme. Nach einschlägigen Berechnungen geben Konsumenten weltweit ungefähr 300 Milliarden Dollar pro Jahr für Filmtickets, Schallplatten, Videos und andere Unterhaltungsprodukte aus.

Unterschiedliche Firmenbezeichnungen sollen darüber hinwegtäuschen, dass die Lebensverrichtung, einer in die Freizeit entlassen Zivilisation, ab dem Moment, wo sie die Kapitalzirkulation beschreiten , ökonomisch von weniger als zehn Cultural Trusts verwaltet werden.

Durch eine *horizontale Integration* (Steigerung des Marktanteiles durch Erwerb oder Fusionierung konkurrierenden Unternehmen; gleicher Markt, gleiches Medium) und *vertikale Integration* (Erwerb von Unternehmensbereichen die auf einen mehr oder weniger benachbarten Marktsegment operieren) kam/kommt es zu dieser ökonomischen Verwaltung. Beispiel für die Horizontale Integration: Musikwirtschaft: Heute teilen sechs Major Companies zwei Drittel des Weltmarktes unter sich auf (Polygram, Sony Music, EMI, Warner Music , Dreamworks, BMG). Beispiele für vertikale Integration: Einkauf der Hollywood-Studios in die Plattenwirtschaft. (MGM, United

Artists Paramount, Warner Brothers, 20 Century Fox, Columbia Pictures) Das Resultat war das erste synergetische Verhältnis zwischen Musikwirtschaft und Filmindustrie.

Seit den 80er Jahren geht der Trend verstärkt in die Richtung, dass Hardware-Hersteller aus dem Bereich der Unterhaltungselektronik die bestehenden Firmenkonglomerate aufsaugten. (Major Company Polygram durch Phillips, EMI durch die britische Thorn Electronics, Sony erwarb amerikanische CBS-Records, …) Auf diese Weise wird der Handel mit Software (CD, Platten) und mit der Hardware, auf der man die Software spielt, reproduziert, unter ein Firmendach vereint.

Weitere Formen der Synergie: Time-Warner-Gruppe: Ergebnis einer Fusion zwischen der US-Verlagsgruppe Time und Warner Communications, der neben ihrem weithin bekannten Engagement in der Filmindustrie unter anderem die AtariInc. und die größten Anteile an Coca-Cola und mehreren US-Kabelfernsehstationen gehören.

Welche konkrete Gestalt diese Fusionen auch immer annehmen: Das Resultat sind unüberschaubare verzweigte Multimedia-Konglormerate, deren Aktivität im Prinzip alle Lebensbereiche durchdringen, regulieren und kommerziell verwerten können.

Schon jetzt nehmen „Blockbuster Tie Ins“ eine strategische Position innerhalb der Freizeitindustrie ein: Hollywood-Produktion, Soundtrack-CDs, Merchandise-Artikel und natürlich das „Buch zum Film“ bilden einen Verbund von Produkten, die sich am Markt gegenseitig stützen.

1.7.2.2 Big Brother Entertainment? Die Mega-Fusion EMI - Time/Warner - America Online

Ohne Kommentar sei nun als Beispiel die aktuellste Mega-Fusion im Spiegel von Pressemeldungen dargestellt:

„Die zwei weltgrößten Medienkonzerne gehen zusammen. America Online/Time Warner ist 4,7 Billionen S wert. New York - Der größte Onlineanbieter der Welt, America Online (AOL), und der weltgrößte klassische Medienkonzern, Time Warner, gaben Montag ihre Fusion bekannt. Der gemeinsame Börsenwert von AOL Time Warner Inc. beträgt rund 4,7 Billionen Schilling - mehr als doppelt so viel wie jener der vom britischen Telekomriesen Vodaphone geplanten Fusion mit Mannesmann. Time Warner ist mit 45 Prozent nur Juniorpartner in dem neuen Konzern, auch wenn man mit TV-Kabelnetzen, Filmstudios wie Warner Bros und Castle Rock, Fernsehsendern wie HBO, CNN, TNT und Cartoon Network, der Warner Music Group sowie Printtiteln wie Time, People und Fortune deutlich mehr Umsatz und vor allem Gewinn als AOL macht. America Online, zu dem auch die Onlinedienste Compuserve, Netscape und Netcenter gehören, hat auch deutlich höheren Börsenwert. Mit der Fusion will man die Unterhaltungs- und Nachrichtenkompetenz, aber auch die Kabelnetze von Time Warner mit den Internetlizenzen, der Internettechnologie und der Infrastruktur von AOL kombinieren. Für AOL-Vorstandschef Steve Case, der Verwaltungsratsvorsitzender des neuen Unternehmens werden soll, ist der Zusammenschluss denn auch ein historischer Moment: Die Neuen Medien hätten den Durchbruch erzielt. Time-Warner-Präsident Richard Parson, künftig Vorstandsvorsitzender, bezeichnete den Zusammenschluss als zentrales Ereignis für das Internetzeitalter.“ (aus: Der Standard, 11.1.2000)

Damit nicht genug: der nächste Mega-Schritt folgt auf dem Fuß:

„EMI und Time Warner fusionieren zum größten Musikkonzern der Welt. **Rennen um weltweiten Spitzenplatz mit Bertelsmann.** London/Gütersloh - Auf dem weltweiten Musikmarkt zeichnet sich eine weitreichende Verschiebung der Kräfteverhältnisse ab. Der Konzern Time Warner aus den USA und die britische EMI kündigten am Montag in London offiziell ihre Fusion zum Weltmarktführer Warner EMI Music an. Das Gemeinschaftsunternehmen hat mehr als 2.500 Künstler unter Vertrag von den Beatles und den Rolling Stones, den Spice Girls und Robbie Williams bis zu Madonna und Cher. Warner EMI Music halten Rechte an mehr als zwei Millionen Liedern. **Führender Internet-Musik-Anbieter?** Die gemeinsamen Jahresumsätze werden auf 4,9 Mrd. Pfund (8,02 Mrd. Euro/110,3 Mrd. S) geschätzt. Das neue Unternehmen werde auch zum führenden Anbieter von Musik über das Internet aufsteigen, erklärten Time Warner und EMI mit Blick auf die Fusion von Time Warner mit dem Online-Dienst AOL. Die EMI-Aktie legte in London um ein Sechstel zu. Führungskräfte beider Unternehmen erklärten, Warner Music und EMI ergänzten sich mit ihren Musikangeboten ausgezeichnet. Britischen Medienberichten zufolge hat das Gemeinschaftsunternehmen am Weltmarkt einen Anteil von mehr als 25 Prozent. Die Wirtschaftszeitung „Financial Times“ berichtete, der Fusion könnten von den Wettbewerbshütern noch Steine in den Weg gelegt werden. Ein Zusammenschluss sei frühestens in einigen Monaten in Sicht. Die Tage von EMI als unabhängigem Konzern seien in jedem Fall gezählt. EMI galt in der Vergangenheit als eine der letzten Bastionen gegen die Übermacht der US-Firmen im Musikgeschäft. „Wir dementieren das“: Die Bertelsmann AG wies einen Bericht des Londoner „Daily Telegraph“ zurück, der deutsche Medienkonzern wolle die Fusion von Warner und EMI mit einem Gegenangebot verhindern. „Wir dementieren das“, sagte ein Konzernsprecher der Nachrichtenagentur AFP. Zu einem Bericht der Tageszeitung „The Guardian“, Bertelsmann peile ein Zusammengehen mit einem anderen Musikkonzern an, sagte der Sprecher: „Unsere Strategie hat sich nicht verändert.“ Vorstandschef Thomas Middelhoff hatte zuletzt Investitionen von zehn bis 20 Mrd. Mark (10,23 Mrd. Euro/141 Mrd. S) angekündigt, um Bertelsmann zum Musik-Weltmarktführer zu machen sowie die Präsenz des Konzerns im Internet-Handel und in den USA zu stärken. Dem von Bertelsmann dementierten Bericht zufolge wollte das deutsche Unternehmen angeblich für EMI sechs Mrd. Pfund (9,82 Mrd. Euro/135,1 Mrd. S) in bar bieten. Demnach hatte Bertelsmann die EMI-Führung noch am Samstagabend für Sonntag zu einer Dringlichkeitssitzung gebeten, nachdem die deutsche Konzernspitze von dem Fusionsplan zwischen Warner Music und EMI erfahren hatte. Deutsche Medien hatten in den vergangenen Wochen von Einkaufsplänen der Bertelsmann AG berichtet. Middelhoff hatte der „Süddeutschen Zeitung“ gesagt, das Unternehmen wolle mit seiner Bertelsmann Music Group (BMG) weltweit Nummer eins im Musiksektor werden. Dem „Spiegel“ zufolge stand auf der Wunschliste des Gütersloher Konzerns außer EMI auch die Tochter des japanischen Sony-Konzerns, Sony Music. (aus: APA, 24.1.2000 11:26 MEZ)

1.7.3 Untergang des Selbst in Reizüberflutung ?

Gergen behauptet, dass das, was innerhalb der Kultur im allgemeinen als postmoderner Zustand charakterisiert wird, im wesentlichen ein Nebenprodukt der Technologien dieses Jahrhunderts ist, durch die die gesellschaftliche Sättigung hervorgerufen wird.“ (Gergen 1996, S. 17)

Diese technologischen Errungenschaften haben eine Verschiebung bewirkt, wie wir einander preisgegeben sind. Durch Rundfunk, Fernsehen, Telefon, Verkehr, Computer usw. sind wir einer enormen Vielfalt gesellschaftlicher Reize ausgesetzt. „Kleine und bleibende Gemeinschaften, mit einer begrenzten Gruppe wichtiger Personen, werden durch ein gewaltiges und sich stetig vergrößerndes Ausmaß an Beziehungen ersetzt.“ (Gergen 1996, S. 16)

Gergen zeichnet ein düsteres Bild der Zukunft und glaubt nicht an die Wiederherstellbarkeit der Vergangenheit. Er meint: „Die beste, der uns gebotenen Möglichkeiten ist daher, das positive Potential dieses postmodernen Ausradierens des Selbst darzustellen.“ (Gergen 1996, S. 19)

1.7.4 Unterwegs zum „technischen Erlebniskörper“ ?

Das Phänomen der Miniaturisierung von Motoren, Sende- und Empfangsgeräten und anderer Mikroprozessoren ist am Ende dieses Jahrtausends im Zentrum des Problems der Technik. (Virilio 1993, S. 109) Diese jüngste nanotechnologische Miniaturisierung ermöglicht das *physiologische Eindringen*, wie die künstliche Befruchtung von Lebewesen, mit Hilfe der Biotechnologien. (Virilio 1993, S. 108)

Der Ort der Spitzentechnologie ist heute in der Tat weniger in der Grenzenlosigkeit des unendlich Großen eines beliebigen Planeten oder des Weltraums zu suchen, als vielmehr im unendlich Kleinen unserer Eingeweide und Zellen, aus denen sich die lebendige Materie unserer Organe zusammensetzt. Nach der industriellen Revolution und der Revolutionierung der Techniken für die unmittelbare Übertragung im Zeitalter der großen Massenkommunikationsmittel, erleben wir jetzt den Beginn der allerjüngsten Revolution, diejenige der Transplantationen, die mit der Macht verbunden ist, den lebenden Körper mit stimulierenden Techniken zu bevölkern und zu versorgen.

Die technische Entwicklung brachte Megamaschinen hervor. Nun geht aber die Entwicklung in eine andere Richtung. Man bereitet sich darauf vor, die Masse des Lebendigen mit Mikromaschinen auszurüsten, mit deren Hilfe unsere Fähigkeiten wirkungsvoll zu stimulieren sind: Der Invalide, der dank seiner Ausrüstung seine Behinderung überwinden kann, wird zum Vorbild für den mit Prothesen jeder Art gerüsteten Gesunden.

Nachdem man uns stärkende Nahrungsmittel verabreicht hat, werden nun die Vorbereitungen getroffen, uns mit Aufputschmitteln aller Art vollzustopfen und sie uns verdauen zu lassen. Es geht nicht nur um die chemischen Aufputschmittel wie Kaffee, Tabak, Alkohol, Drogen oder Anabolika, sondern auch um technische Aufputschmittel, die Erzeugnisse der Biotechnologie. Ein Beispiel dafür sind intelligente Tabletten, mit deren Hilfe unsere geistigen Fähigkeiten angeblich weiter ausgereizt werden können.

Die Erfindung des Herzschrittmachers, mit dessen Hilfe der Rhythmus des Lebens erzeugt wird, und auch ersetzt werden kann, bildet letzten Endes einen der Ausgangspunkte für diese Form biotechnologischer Neuerungen. Das Zeitalter der „Verpflanzung tierischer Organe” wird langsam durch das Zeitalter der „Verpflanzung technischer Apparate“ abgelöst.

Die Rivalisierung mit den Motoren steht nicht mehr im Vordergrund, sondern es wird versucht, den menschlichen Körper an das Zeitalter der absoluten Geschwindigkeit der elektromagnetischen Wellen anzugleichen. (Virilio 1993, S. 113)

So meint zum Beispiel der australische Medienkünstler Stelarc, „[...] dass der Körper künftig überflüssig sein wird“ (Virilio 1993, S. 10). Dies wird damit begründet, dass die Technologien heute genauer arbeiten und leistungsfähiger sind, als der menschliche Körper. Heute beschränkt sich unser Raum nicht mehr auf die Biosphäre, wir sind auf einen außerirdischen Raum orientiert, während unser Körper nur für diese Biosphäre geschaffen ist. Der Mensch ist von nun an dank der Nanotechnologie dazu in der Lage, die Technologie in sich aufzunehmen. Deshalb muss der Körper als eine „Struktur“ verstanden werden. Stelarc möchte keine Anpassung des Raums an unseren Körper, sondern er ist vielmehr ein Befürworter der Umgestaltung des Kör-

pers. Seine Frage lautet: Wie ist ein menschlicher Körper umzugestalten, der unter Bedingungen existieren kann, die nicht mit denjenigen unserer Atmosphäre, der Gravitation oder unserem elektromagnetischen Feld identisch sind?

Der menschliche Körper könnte entleert werden und die unnützen Organe könnten in Zukunft durch die neuen Technologien ersetzt werden. (Virilio 1993, S. 121ff)

Prof. Thaler (Universität Montpellier) knüpft an die Argumente Stelarcs an, die dieser zum Untergang des Darwinismus angesichts der Besetzung des menschlichen Körpers durch die Prothesen-Technologie vorbringt. Für einige Kulturen (Jäger/Sammler) ist das Auge oder das Gehör ein Überlebensfaktor. Kulturen der westlichen Länder können die Hör- oder Sehschwäche mit Brillen oder Hörgeräten ausgleichen. (Virilio 1993, S. 126)

1.7.5 Zukunftsperspektiven aus Sicht der SeminarteilnehmerInnen

Nach unseren mündlichen Ausführungen diskutierten wir im Plenum des Seminars das Thema „Zukunftsperspektiven in der Erlebnisgesellschaft“. Ergebnisse über gesellschaftliche und individuelle Auswirkungen, die die Erlebnisgesellschaft mit sich bringt, sei hier in Schlagwörtern zusammengefasst:

1.7.5.1 Gesellschaftliche Auswirkungen der Erlebnisgesellschaft

- Schneller, bunter, neuer, überraschender
- Pensionistenmarkt
- Regellosigkeit
- Weniger face-to-face-Kommunikation
- Virtuelle Realität
- Erlebnisse werden immer teurer
- Erlebnis ist es dann, wenn Kosten damit verbunden sind
- Wirtschaftliche Vermarktung von Erlebnissen
- Aufspaltung der Gesellschaft: jene, die am Erlebnismarkt teilnehmen können, und jene, die es sich nicht leisten können (Bsp. Familien)
- Erlebnismarkt ist ein Oligopol, unsere Erlebnisse werden durch sie formiert

1.7.5.2 Individuelle Auswirkungen der Erlebnisgesellschaft

- Erlebnis ist gleichzusetzen mit Konsum
- Ein auf den einzelnen zugeschnittener Erlebnismarkt ist vorhanden (Individualisierung)
- Erlebnishunger wächst
- Ein Teil der Individuen wird sich von äußeren Reizen unabhängig machen (z.B. andere Lebensphilosophien, etwa Buddhismus usw.)
- Freizeitstress ist eine Folge der Erlebnisgesellschaft
- Erlebnisse werden für die Masse erarbeitet
- Dienstleistungsbereich wird einziger Arbeitsmarkt bleiben
- Persönliche und soziale Beziehungen werden in der Erlebnisgesellschaft strapaziert (weil sie durch persönlichen Erlebnishunger belastet werden)



(Titelcollage am Deckblatt der Seminararbeit, © die Arbeitsgruppe)

2 Gegenwart und Zukunft der Risikogesellschaft

Elisabeth Dibold, Christian Humer, Wolfgang Kaiserseder, Barbara Reitbauer, Helmut Wilhelm
(redaktionelle Bearbeitung: Ingo Mörth)

2.1 Zum Risikobegriff

In den letzten Jahren ist das Risikothema sehr populär geworden. Es wird über eine Vielzahl verschiedener Risiken gesprochen: geschäftliche Risiken, ökonomische Risiken, politische Risiken, Sicherheitsrisiken, Investitionsrisiken, Gesundheitsrisiken, Unfallrisiken usw.. Damit wir das Risikokonzept im folgenden in einheitlicher Weise verwendet werden können, ist es sinnvoll, uns vorerst mit dem Risikobegriff näher zu beschäftigen und ihn von anderen Begriffen abzugrenzen.

2.1.1 Begriffsabgrenzung Risiko – Unsicherheit

Risiko wird oft als das Gegenstück von Sicherheit bezeichnet. Demnach ist Risiko sozusagen die „sanfte“ Form von Unsicherheit. Dort, wo Unsicherheit herrscht, soll durch entsprechende Risikokalkulation Sicherheit geschaffen werden.

Wenn man nun davon ausgeht, dass Sicherheit das Gegenteil von Risiko ist, muss man sich fragen, ob es überhaupt Situationen gibt, in denen man zwischen Risiko und Sicherheit wählen kann oder sogar wählen muss. Wenn man von so einer Wahlmöglichkeit ausgeht und dabei das Gegensatzpaar Risiko – Unsicherheit näher unter die Lupe nimmt, wird man feststellen, dass diese Begriffsabgrenzung nicht sehr scharf gezogen wurde: Angenommen, wir hätten die Wahl, so würde uns die scheinbar „sichere“ Alternative dann die Sicherheit geben, dass kein Schaden entsteht und dass die Chance verloren geht, die man über die riskante Variante eventuell realisieren könnte. Dabei wird man jedoch darüber hinweggetäuscht, dass die verlorene Wahlmöglichkeit ja an sich gar keine sichere Sache war. Man kann ja niemals mit Sicherheit wissen, ob eine eventuelle Chance hätte realisiert werden können. Es bleibt daher unsicher, ob man durch den Opportunitätsverzicht etwas einbüßt oder nicht. Auf eine unsicheren Vorteil kann man gar nicht mit Sicherheit verzichten, weil der Verzicht möglicherweise gar keiner ist, was man gegenwärtig aber noch nicht wissen kann. (vgl. Bechmann (1993), S. 242f, Luhmann (1991), S. 28ff)

2.1.2 Begriffsabgrenzung Risiko – Gefahr

Risiko wird oft als ein Maß der Gefahr bestimmt. Danach ist Risiko das Produkt aus dem Ausmaß des erwarteten Schadens und der vermuteten Eintrittswahrscheinlichkeit. Diese Formel stammt aus der Versicherungsmathematik und sieht - folgendermaßen aus:

R (Risiko) **=** **S** (Schaden) **x** **W** (Eintrittswahrscheinlichkeit des Schadens)

Es wäre aber zu einfach das Risikoproblem nur als Lösung einer Messfrage zu betrachten. Bei der Berechnung von Risiken mit hohem Gefährdungspotential aber kleiner Eintrittswahrscheinlichkeit hat sich ergeben, dass es weder ein verbindliches Maß für die Schadensdimension noch eine allgemeingültige Bestimmung des Wahrscheinlichkeitsgrades gibt. Beide sind nicht ohne soziale Aushandlungsprozesse festlegbar. An den Beispielen von Harrisburg und Tschernobyl

haben wir gesehen, dass das Restrisiko, das von Experten gegen Null gerechnet wurde, zur eigentlichen gesellschaftlichen Realität geworden ist. (vgl. Bechmann (1993), S. 240f)

Diese Unterscheidung „Risiko – Gefahr“ setzt voraus, dass in Bezug auf künftige Schäden Unsicherheit besteht. Es gibt nun folgende zwei Möglichkeiten: 1) Entweder der etwaige Schaden wird als Folge von Entscheidungen gesehen, also auf Entscheidungen zugerechnet, dann ist die Rede von Risiko. Oder 2) der etwaige Schaden wird als extern veranlasst gesehen, also auf die Umwelt zugerechnet, dann spricht man von Gefahr.

Der Vorteil des Risiko/Gefahr-Schemas gegenüber dem Risiko/Unsicherheit-Schemas liegt in der Verwendung des Zurechnungsbegriffs. Risiko und Gefahr lassen sich je nach Graden der Plausibilität auf ungewisse Schäden zurechnen. Werden diese als Gefahren verbucht, so werden sie von der Gesellschaft externalisiert, als Zufälle betrachtet, werden sie als Risiken klassifiziert, sind sie durch Entscheidungen hervorgerufen und dadurch entsprechend verantwortbar.

Problematisch ist, dass es Bedingungen gibt, die beträchtliche Schäden auslösen können, ohne auf Entscheidungen zurechenbar zu sein, obwohl klar ist, dass es ohne Entscheidungen nicht zu solchen Schäden hätte kommen können. (vgl. Luhmann (1991), S. 30ff)

Für beide Sichtweisen gilt: Es gibt kein risikofreies Verhalten. Auf die erste Begriffsabgrenzung umgelenkt bedeutet dies: Es gibt keine absolute Sicherheit. Im Sinne des Risiko/Unsicherheit-Schemas bedeutet dies: man kann Risiken, wenn man überhaupt entscheidet, nicht vermeiden.
Man kann kalkulieren wie man will, und man mag in vielen Fällen zu eindeutigen Ergebnissen kommen. Diese stellen jedoch nur Entscheidungshilfen dar. Sie bedeuten nicht, dass man, wenn man überhaupt entscheidet, Risiken vermeiden kann. Und in unserer modernen Welt ist auch das Nichtentscheiden eine Entscheidung. (vgl. Luhmann (1991), S. 35ff)

2.1.3 Differenz Entscheider/Betroffene

Mögliche Schäden, die in der Zukunft eintreten können, werden als Folge von Entscheidungen gesehen. Gefahr bedeutet hingegen, dass künftige Schäden nicht als Folgen von Entscheidungen betrachtet, sondern extern zugerechnet werden. Handelt es sich um Gefahren, sind die Geschädigten einem Problem ausgeliefert, das sie nicht selbst herbeigeführt haben. Daher bedürfen sie einer anderen Art von Aufmerksamkeit und Mitgefühl als diejenigen, die ein Risiko selbst regulieren können. Jeden Tag werden auf der ganzen Welt unzählige Entscheidungen getroffen: in Parlamenten, in Organisationen, usw. Diese Entscheidungen sind ihrerseits wieder Produkt zahlreicher interner Entscheidungen.

Es ist offensichtlich, dass niemals alle Menschen an allen Entscheidungen beteiligt sein können. Es gibt immer solche, die entscheiden und solche, die von den Entscheidungen anderer betroffen sind. Entscheidungen erzeugen also Betroffenheit. Betroffenheit ist daher ein Gegenbegriff zu Entscheidung. Problematisch ist, dass sich die beiden Sachverhalte (Risiken werden auf Entscheidungen zugerechnet, Gefahren werden extern zugerechnet) nicht getrennt werden können. Die Risiken, auf die ein Entscheider sich einlässt und einlassen muss, werden zur Gefahr für Betroffene. Im Entscheidungsprozeß selbst kann man die Zurechnung von Folgen auf Entscheidungen nicht vermeiden. Also kann man auch die Zurechnung von künftigen Schäden nicht vermeiden und muss sie als Risiken hinnehmen. Der Betroffene aber befindet sich in einer ganz anderen Situation. Er sieht sich durch Entscheidungen gefährdet, die er nicht selber tätigen oder kontrollieren kann. Für ihn handelt es sich um Gefahren, auch wenn er sieht und reflektiert, dass es sich aus Sicht des Entscheiders (der er selbst sein könnte) um Risiken handelt. Hier wird ein klassisches Sozialparadox sichtbar: die Risiken sind Gefahren, die Gefahren sind Risiken, weil es sich

um ein und denselben Sachverhalt handelt, der mit einer Unterscheidung beobachtet wird, die eine Differenz der beiden Seiten verlangt. Das Risiko des einen ist eine Gefahr für den anderen. Fraglich ist, wie eine Sozialordnung dies aushalten kann. (vgl. Luhmann (1991), S. 111ff)
Seit Beginn der ökologischen Bedrohungen ist der Fall nicht mehr gegeben, dass die Risiken im wesentlichen die Entscheider selbst betreffen. Heute können die drei Typen Entscheider, Nutznießer und Betroffene stärker auseinanderfallen, so dass sie nicht mehr einer sozialen Kategorie oder einer sozialen Gruppe zugeordnet werden können.

Bsp.: Die Anlieger einer gefährlichen Industrieanlage sind in erster Linie Betroffene, aber wegen des Interesses an Arbeitsplätzen unter Umständen auch Nutznießer. Wer entfernt wohnt, hat eher die Vorteile einer gesicherten Versorgung. Beide Gruppen sind normalerweise nicht die, die entscheiden. Und die Entscheider sind keineswegs immer die, die von den Entscheidungen profitieren. Es gibt auch Fälle, wo nicht mehr festzustellen ist, wer zum Kreis der Betroffenen gehört. Das kann beispielsweise von der Windrichtung abhängen (wohin zieht die Atomwolke) oder davon, ob die Katastrophe im nächsten Jahr oder in tausend Jahren eintritt. (vgl. Luhmann (1991), S. 119ff)

Die Bereitschaft, sich auf dieses oder jenes Risiko einzulassen, hängt davon ab, inwieweit man davon ausgeht, das Risiko unter Kontrolle zu behalten, oder durch Hilfen, Versicherungen und dergleichen gedeckt zu sein für den Fall, dass ein Schaden eintritt. Oft wird die eigene Kompetenz überschätzt und die anderer unterschätzt, was zu Risikobereitschaften führt, die anderen als gefährlich erscheinen müssen (Beispielsweise haben die meisten Menschen wenig Angst, wenn sie ins Auto steigen und selbst von A nach B fahren (Selbstkontrolle), jedoch fürchten sich viele Leute in Flugzeugen (Fremdkontrolle)). Wer sich abgesichert weiß, kann bei gleicher Risikobereitschaft mehr riskieren.

Der Entscheider ist eher als der Betroffene in der Lage, künftigen Schäden zu begegnen, weil er im Gegensatz zum Betroffenen die Möglichkeit hat, seine Sachkenntnis, sein Selbstvertrauen, seine Absicherungen bei seinen Entscheidungen zu bilanzieren. Der Betroffene bleibt auf den Glauben angewiesen, dass andere die Situation beherrschen. Dieses Vertrauen in Experten, Technologien, Zusagen und Sorgfalt anderer schwindet aufgrund der Differenzen von Risikoperspektiven und Gefahrenperspektiven zunehmend. Man findet in der Bevölkerung andere Einschätzungen von Risiken und Möglichkeiten ihrer Vermeidung als in der Politik, und bei Laien andere als bei Experten. (vgl. Luhmann (1991), S. 122ff)

2.1.4 Vergegenwärtigung der Zukunft durch Risiken

Unsere Zukunft ist an sich ein Risiko, moderne Gesellschaften vergegenwärtigen die Zukunft als Risiko. Zwischen Zukunft und Vergangenheit herrscht eine große Diskrepanz, weil die Vergangenheit über spezifische Ereignisse erinnert werden kann, aber man kann in die Zukunft nicht vorhersehen. Das, was geschehen wird, hängt nie von einem Einzelereignis ab, sondern es ist immer eine Verkettung von Umständen, so dass sich die Unsicherheit verschärft. In der Vergangenheit weiß man wenigstens, was geschehen ist, auch wenn die Kausalitätsverhältnisse unklar bleiben. In der Zukunft fehlt genau diese Sicherheit.

So wird auch die Einschätzung von Risiken gegenwartsabhängig. Sie kann sich wie die Gegenwart in der Zeit verschieben, und sie kann sich wie die Gegenwart in den Zeithorizonten der Vergangenheit und der Zukunft spiegeln. Es gibt also für die richtige Einschätzung keinen objektiven Standpunkt mehr. Je nachdem, ob ein Schaden eingetreten oder ob es gut gegangen ist, wird man das Risiko nachträglich anders einschätzen. Man versteht im nachhinein nicht mehr, wieso man in einer vergangenen Gegenwart so vorsichtig oder so riskant entschieden hat. Vieles,

was früher im Laufe des Lebens sich mehr oder weniger von selbst ergab, wird jetzt als Entscheidung verlangt, und das noch dazu vor einem größeren Hintergrund von Auswahlmöglichkeiten. Diese Ausdehnung der Entscheidungspotentiale führt automatisch zu einer Transformation von Gefahren in Risiken. Mehr und mehr Zustände werden als Folge von Entscheidungen angesehen und somit Entscheidungen zugerechnet. (vgl. Luhmann (1991), S. 50ff)

2.1.5 Wesentliche Elemente des Risikobegriffs

Zusammenfassend lassen sich folgende Kernelemente des Risikobegriffs herausstellen:

2.1.5.1 Unsicherheit und Zukunft

Man kann nie wissen, welche Konsequenzen eine Entscheidung nach sich zieht. Durch die Risikokalkulation werden zwei Dinge gleichzeitig versucht, nämlich einerseits den Vorteil zu nutzen, den die Zukunft anbietet, und andererseits den Schaden zu begrenzen, der möglicherweise durch diese Handlung entsteht. Risiko ist damit eine Form der Entscheidung, die an sich selbst reflexiv wird. Sie will sich selbst korrigieren können.

2.1.5.2 Vergegenwärtigung von Zukunft

Mit Risiken bzw. riskanten Entscheidungen wird versucht, Zeit zu binden und somit die Zukunft von der Gegenwart aus beherrschbar zu machen.

2.1.5.3 Wissensabhängigkeit

Um riskante Entscheidungen zu fällen, ist man gezwungen, im vorhinein Informationen und Daten über mögliche Ereignisse einzuholen, diese dann auf Wiederholbarkeit zu prüfen, um sie berechenbar zu machen.

2.1.5.4 Subjektivierung der Gefahr

Im Gegensatz zu Risiken sind Gefahren von menschlichen Handlungen unabhängig eintretende Ereignisse. Wenn man diese Gefahren kennt, kann man versuchen, sie zu vermeiden (z. B. in ein erdbebensicheres Gebiet zu ziehen, in Skigebieten potentielle Lawinen sprengen, usw.). Risiken werden jedoch bewusst eingegangen und müssen in ihren Konsequenzen verantwortet werden. Sie lassen sich dem einzelnen als Entscheidung zurechnen, die so oder auch anders hätte ausfallen können. (Wir werden jedoch später sehen, dass wir aber oft auch Risiken eingehen, ohne dass sie uns bewusst sind)

2.1.5.5 Paradoxe und selbstreferentielle Risiken

Es gibt keinen Unterschied zwischen Risiko und Nicht-Risiko, weil auch eine Nicht-Entscheidung eine Entscheidung ist. Paradox sind Risiken, weil bei Realisierung einer Option die Ungewissheit im Hinblick auf die sich einstellenden Folgen steigt, bei Nicht-Realisierung die Ungewissheit über die damit verbundenen Folgen (Verlust etwaiger Vorteile) entsteht.

2.1.6 Ansätze der Psychologie

Im Bereich der Technik oder Wissenschaft wird Risiko als Möglichkeit eines Schadens oder Verlustes als Folge eines Ereignisses (z. B. Erdbeben) oder einer Handlung (z. B. Rauchen) gesehen. Der Begriff beinhaltet also zwei Komponenten, zum einen die Unsicherheit künftiger Zu-

stände (Wahrscheinlichkeit), zum anderen einen negativen Zustand als eine mögliche Konsequenz (oft definiert als Todes- oder Schadensfall). Diese Definitionen decken aber das Verständnis von Risiko nur unzureichend ab.

In den vergangenen 15 Jahren ist kognitionspsychologisch, sozialpsychologisch und entscheidungspsychologisch orientierte Forschung in zahlreichen Untersuchungen der Frage nachgegangen, was denn Menschen eigentlich meinen, wenn sie etwas für riskant halten, und welche Faktoren die Beurteilung des Risikos von Technologien, Systemen und Verhaltensweisen beeinflussen.

Man kann nicht über so etwas wie „Risikowahrnehmung“ sprechen, denn es gibt kein reales Objekt „Risiko“, das mit den Sinnesorganen wahrzunehmen wäre. Man nimmt Objekte, Aktivitäten oder Situationen wahr, man liest oder hört etwas über die damit verbundenen Risiken. Diese Wahrnehmungen führen zu einem Urteil oder Gefühl bezüglich des Risikos der Gefahrenquelle. „Risiko“ ist ein Merkmal, das Objekten, Aktivitäten und Situationen aufgrund von Wahrnehmungs-, Lern- und Denkprozessen zugeschrieben wird.

Faktorenanalytische Untersuchungen ergaben, dass Menschen Risiken in drei verschiedene Dimensionen einschätzen und bewerten.

- Die erste Dimension ist die **„Schrecklichkeit der Gefahr“**. Auf diesem Faktor laden solche Gefahrenquellen hoch positiv, die als unkontrollierbar, furchtbar und tödlich wahrgenommen werden, bei denen eine ungerechte Verteilung von Vor- und Nachteilen besteht und denen ein hohes Katastrophenpotential zugeschrieben wird.
- Die zweite Dimension spiegelt die **„Bekanntheit“ einer Gefahrenquelle** wider. Auf diesem Faktor laden solche Gefahrenquellen hoch, die als nicht wahrnehmbar, als unbekannt und neuartig beurteilt werden und deren Wirkung erst mit starker Verzögerung erwartet wird.
- Eine dritte Dimension stellt die **Anzahl der Menschen dar, die einer Gefahrenquelle ausgesetzt sind**. Die Kernenergie wird von den Befragten als Gefahr für eine große Anzahl von Menschen beurteilt, aber der einzelne fühlt sich nicht direkt betroffen.

Es wurde auch versucht, grundlegende Risiko-Quellen ausfindig zu machen. Nach Winterfeldt & Edward lassen sich drei Typen von Risiko-Quellen herauskristallisieren, nämlich (1) Lebensmittel, Arzneimittel und Konsumprodukte, deren Ge- und Verbrauch zu Gesundheitsschäden führen kann, (2) industrielle Entwicklungen und damit verbundene Auswirkungen auf die Umwelt und (3) schwer vorhersehbare, technologisch bedingte Gefahren und die Bedrohung von Wertvorstellungen. Weiters wollte man herausfinden, ob es interindividuelle Unterschiede in der Risiko-Beurteilung gibt. Die meisten Studien beschäftigten sich mit den unterschiedlichen Risikoeinschätzungen von Experten und Laien.

Festzuhalten ist, dass diese Forschungen zur Einschätzung und Beurteilung von Risiken zu einer erheblichen Erweiterung, Differenzierung und Präzisierung des Risikokonzepts geführt haben. Sie haben erwiesen, dass es „den“ Risikobegriff nicht gibt. Schadenswahrscheinlichkeit, Schadensgröße, Katastrophenpotential, Freiwilligkeit, Bekanntheit, Zeitverlauf, Kontrollierbarkeit, usw. sind wesentliche Faktoren, die in die Risikobeurteilung miteinfließen. (vgl. Bechmann, (1993), S. 167ff)

2.2 Individualisierung als Element der Risikogesellschaft

2.2.1 Allgemeiner Überblick

Mit dem Begriff „Individualisierung“ ist ein Ensemble gesellschaftlicher Entwicklungen und Erfahrungen gemeint, das vor allem durch zwei Bedeutungen gekennzeichnet ist, wobei diese sich, in der Diskussion wie in der Realität, immer wieder überschneiden und überlagern: Individualisierung meint zum einen die Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen - z.B. das Brüchigwerden von lebensweltlichen Kategorien wie Klasse und Stand, Geschlechtsrollen, Familie, Nachbarschaft usw.; oder auch, wie im Fall der DDR und anderer Ostblockstaaten, der Zusammenbruch staatlich verordneter Normalbiographien, Orientierungsrahmen und Leitbilder.

Zum anderen kommen auf den einzelnen neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge zu. Über Arbeitsmarkt, Wohlfahrtsstaat und Bürokratie wird er in Netze von Regelungen, Maßgaben, Anspruchsvoraussetzungen eingebunden. Das entscheidende Kennzeichen dieser modernen Anforderungen ist, dass das Individuum sie, weit mehr als früher, gewissermaßen selbst herstellen muss, im eigenen Handeln in die Biographie hereinholen muss. Das hat wesentlich damit zu tun, dass die traditionellen Vorgaben oft rigorose Handlungsbeschränkungen, ja Handlungsverbote beinhalteten. Dagegen sind die institutionellen Vorgaben der modernen westlichen Gesellschaft eher Leistungsangebote bzw. Handlungsanreize. In die traditionelle Gesellschaft und ihre Vorgaben wurde man hineingeboren (wie etwa in Stand und Religion). Für die neuen Vorgaben dagegen muss man etwas tun, sich aktiv bemühen.

Ein weiteres Kennzeichen der Vorgaben der Moderne ist, dass sie eher gegen als für familiales Zusammenleben und Zusammenhalt wirken. Die meisten Rechte, Anspruchsvoraussetzungen für Unterstützungsleistungen des Wohlfahrtsstaates sind, wie gesagt, auf Individuen zugeschnitten, nicht auf Familien. Sie setzen in vielen Fällen Erwerbsbeteiligung (oder, im Falle von Arbeitslosigkeit, Erwerbsbereitschaft) voraus. Erwerbsbeteiligung wiederum setzt Bildungsbeteiligung, beides Mobilität und Mobilitätsbereitschaft voraus, alles Anforderungen, die nichts befehlen, aber das Individuum dazu auffordern, sich gefälligst als Individuum zu konstituieren. Der Sozialstaat ist derart eine Versuchsanordnung zur Konditionierung ich-bezogener Lebensweisen (vgl. Beck, U., Beck-Gernsheim, E., in: Beck/Beck-G. (1994), S.11-14).

2.2.1.1 Das Jugendalter als besonders riskanter Lebensabschnitt

Das Jugendalter wird immer mehr zu einem hochgradig riskanten Lebensabschnitt, rücken doch gerade in dieser Phase vielfältige Möglichkeitshorizonte ohne entscheidungs-entlastende Rückgriffsmöglichkeit auf frühere Erfahrungen ins Blickfeld, so dass allein in der Kombinationsvielfalt und der Entscheidungskomplexität schon eine risikoreiche Form der Entstandardisierung und Individualisierung der Jugendphase liegt (vgl. Rauschenbach, T., in: Beck (1994), S.103).

Dass die gesellschaftliche Krise die Jugend jetzt schon vollständig erreicht hat, bestätigen die Ergebnisse der 12. Shell Jugendstudie „Jugend 97“: „Die Krisen im Erwerbssektor, Arbeitslosigkeit, Globalisierung, Rationalisierung ... sind inzwischen nicht mehr „bloß“ eine Randbedingung des Aufwachsens ... Sie haben inzwischen vielmehr das Zentrum der Jugendphase erreicht, indem sie ihren Sinn in Frage stellen.“

So verwundert auch das Ergebnis nicht; denn die Studie zeigt deutlich und an vielen Stellen, das von allen Problemen am stärksten die Probleme der Arbeitswelt die Jugend beschäftigen und

nicht die klassischen Lehrbuchprobleme der Identitätsfindung, Partnerwahl und Verselbständigung (vgl. http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/co/2139/1.html).

Der Bedeutungswandel von Bildungs- und Ausbildungsmaßnahmen, die immer mehr ihre relativ gesicherte Aufstiegswirkung verlieren, statt dessen eher zu einem unverzichtbaren Mittel gegen den sozialen Abstieg werden, verändert die Schule und das Schüler-Sein. Ausbildung und Qualifikation werden durch vielschichtige Ungewissheitshorizonte belastet und pendeln konturenlos zwischen Gebrauchswert und Tauschwert; Abschlüsse und Zertifikate werden zu formalen Teilnahmeberechtigungsscheinen bei der nächsten Runde im Karussell der Auslese degradiert. Mit der Verlängerung schulischer Bildung werden traditionale Orientierungen, Denkweisen und Lebensstile durch universalistische Lehr- und Lernbedingungen, Wissensinhalte und Sprachformen umgeschmolzen oder kollektiv verdrängt. Bildung ermöglicht - unterschiedlich je nach Länge und Inhalt - ein Minimum an Selbstfindungs- und Reflexionsprozessen (vgl. Beck, U., in: Beck (1994), S.47).

2.2.1.2 Brüchige Familien- und Arbeitsbiographien

Ehe, Familie und Partnerschaft verändern sich in ihren Konstellationen, ihrer Dynamik, in ihren raum-zeitlichen Koordinaten. Der Zusammenhang von Familie und eigener individueller Biographie lockert sich, innerfamiliale Individualisierungsschübe nehmen zu, die Zeiten nicht-familialer Partnerschaft, von familienfreien Lebensphasen im Horizont der sich verlängernden Lebenserwartung weiten sich aus, die Beziehungskonfigurationen der „flüchtigen“ Bekanntschaft, der partikularisierten Intimität oder der eheähnlichen Partnerschaft, der Ein-Eltern-Familie, der Zweitehen, der Zeiten ohne Kinder, der „Spagatfamilie“ und der Ehen auf Zeit nehmen zu, der „Kern der Kernfamilie“ löst sich auf und die gegenwartsnahen, augenblicksorientierten Beziehungen entwickeln sich von Anfang an mit einem erhöhten Ungewissheitskalkül und Investitionsvorbehalt.

Beruf und Arbeitsmarkt erodieren, die Sicherheit eines kontinuierlichen und einigermaßen planbaren beruflichen Lebens scheint sich für immer mehr Menschen (genauer: Männer) im Vergleich zu früher aufzulösen. Brüche, Diskontinuitäten, Zeiten der Arbeitslosigkeit, Umschulungen, Unterbeschäftigungen und Zeiten ausbildungsfremder Tätigkeiten werden vermehrt auch für höher Qualifizierte zu einer eigenen Erfahrung oder zumindest zu einer zeitweiligen oder permanenten Gefährdungslage. Arbeitsplatzsicherheit wird neben dem Verdienst und den Karrieremöglichkeiten zu einem wertvollen Gut und zu einer Ressource der Risikominimierung im eigenen Lebenslauf; kohortenspezifische, regionale oder branchenspezifische Arbeitsplatzrisiken überwuchern die schichtspezifisch eingrenzbaren Risikolagen des Arbeitsmarktes (vgl. Rauschenbach, T., in: Beck (1994), S. 104).

Dazu kommt Konkurrenz, die auf Austauschbarkeit der Qualifikationen und Personen beruht und damit den Zwang freisetzt, die Besonderheit und Einmaligkeit der eigenen Leistung und Person zu inszenieren. Wachsender Konkurrenzdruck führt zu einer Individualisierung unter Gleichen, d.h. in Beziehungs- und Verhaltensfeldern, die gerade durch Gemeinsamkeiten (gleiche Ausbildung, Gleiche Erfahrung, gleicher Wissensstand) gekennzeichnet sind (vgl. Beck, U., in: Beck (1994), S. 47f).

Altern und Alter werden mit neuen Ungewissheitsrisiken in der sich ausweitenden Lebenszeit belastet, sei es mit der Frage nach dem Lebensinhalt für die immer größer werdende Zeitspanne nach dem Ruhestand, sei es mit der Frage der (meist weiblichen) Altersarmut, der sozialen Isolation oder sei es mit der Frage nach dem Lebensort, der Lebensform und den Beziehungsnetzen angesichts der abnehmenden Zahl eigener Kinder und Kindeskinder, der zunehmenden Erwerbs-

beteiligung auch der eigenen Töchter, der wachsenden räumlichen Entfernung zwischen dem Lebensorten der Generationen und schließlich der drohenden Möglichkeit eigener Pflegebedürftigkeit.

Sowohl private Erziehungsverhältnisse (via Scheidung, Zweitfamilien, aber auch früherer Herauslösung aus dem Definitionshorizont der Herkunftsfamilie) als auch öffentliche Erziehungs- und Sozialisationsräume (durch ihre berufliche, situationsgebundene, aber personenunabhängige Angebotsform) machen die zwischenmenschlichen Interaktionsbezüge der Heranwachsenden befristet, unbeständig und ungewiss. Der permanente Wechsel von Bezugspersonen, Instabilität und Diskontinuität werden so zu einer Normalerfahrung in der Biographie von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Freundschaften und Beziehungen, ja selbst die Eltern-Kind-Beziehungen werden riskanter bzw. optionenreicher und lassen eine Strategie der sozialen Risikominimierung (hinsichtlich der Ungewissheit der eigenen späteren Enttäuschung und des eigenen „Schadens“), eine „gebremste“ Form der Selbstinvestition und der Vertrauensinvestition in Partnerschaften und Freundschaften als ratsam erscheinen („man könnte sich ja wieder trennen“). Intergenerative Verstrebungen und Rückbindungen in Milieus und Gruppenzugehörigkeiten erodieren. Infolgedessen wird das, worauf die Moderne angewiesen ist, nämlich die Erzeugung gleichermaßen stabiler, zurechenbarer und kontinuierlicher wie flexibler, anpassungsfähiger und unabhängiger Individuen, als Selbstanforderung auf den einzelnen Menschen zurückgeworfen. Der einzelne Mensch wird sich so buchstäblich selbst der Nächste, wird selbst zu seiner eigenen „Reproduktionseinheit des Sozialen“ (vgl. Rauschenbach, T., in: Beck (1994), S. 104ff).

Es gibt nicht „die“ individualisierte Gesellschaft. Zwischen städtischen und ländlichen Regionen finden sich deutliche Unterschiede, empirisch nachweisbar etwa in bezug auf Lebensstil und Familienform. Individualisierung meint, beinhaltet Urbanisierung. Urbanisierung aber trägt die Leitbilder der Welt draußen bis in die Wohnstube im Dorf. Jedoch wird keineswegs behauptet, dass die Entwicklung flächendeckend und unterschiedslos die gesamte Bevölkerung erfasst. Vielmehr ist das Stichwort „Individualisierung“ als Trendaussage zu verstehen (vgl. Beck, U., Beck-Gernsheim, E., in: Beck (1994), S. 16).

2.2.2 Individualisierung als „Bastelexistenz“

Ein individualisiertes Leben zu leben bedeutet, existentiell verunsichert zu sein. Existentiell verunsichert zu sein, bedeutet nicht notwendigerweise, unter dieser Existenzweise zu leiden. Es bedeutet ebenso wenig, dieses Leben zwangsläufig zu genießen. Ein individualisiertes Leben ist ein „zur Freiheit verurteiltes“ Leben im Sinne massenhafter banaler Alltagserfahrungen: Der individualisierte Mensch ist nicht nur selber ständig in Wahl- und Entscheidungssituationen gestellt, sondern auch mit immer neuen Plänen, Entwürfen und Entscheidungen anderer Menschen konfrontiert, welche seine Biographie mehr oder weniger nachhaltig tangieren.

Diese biographischen Freisetzungen zeigen sowohl einen Gewinn an - Entscheidungschancen, an individuell wählbaren Optionen - als auch einen Verlust - eines schützenden, das Dasein umwölbende, kollektiv und individuell verbindlichen Sinn-Daches.

Es entsteht ein Sinn-Markt, eine Art kultureller „Supermarkt“ für Weltdeutungsangebote aller Art (und auch sozusagen mehr oder weniger jeglicher Preislage). Denn mit dem Verblassen der (im Hinblick auf die Bewältigung des Alltagslebens sich als unzulänglich erweisenden) großen säkularen Weltdeutungen, der politischen Ideologien, wurden und werden nun Sinnangebote aller Art zu immer kurzlebigeren Modephänomenen. Das bedeutet aber, dass der Mensch heute mental typischerweise „im Freien“ steht und berieselt, beregnet, überschüttet wird mit religiösen,

esoterischen, chauvinistischen, nationalistischen, internationalistischen, klassenkämpferischen, konsumistischen, ökologischen, sexistischen und dergleichen Ideen mehr.

Dieser neo-existentialistische Typus ist kaum noch irgendwo „eingeboren“, ist kaum noch Mitglied. Er ist sozusagen „ausgebettet“. Um sich wieder „einzubetten“, muss er sich für irgendwelche (biographisch mehr oder minder rasch wechselnden) Mitgliedschaften entscheiden. Das heißt, er wird (freiwillig oder unfreiwillig) Mitglied, sucht Anschluss, nimmt Kontakt auf, tritt bei, geht Beziehungen ein, schließt Freundschaften, findet sich zurecht, gewöhnt sich - und zwar mehr oder weniger an alles (vgl. Hitzler, R., Honer, A., in: Beck (1994), S. 307f).

So oder so: Typisch für den individualisierten Menschen ist jedenfalls, dass er im Alltag ständig von Gruppenorientierung zu Gruppenorientierung wechselt, dass er bei den meisten Umorientierungen in neue soziale Rollen schlüpft, dass er in jeder dieser Rollen nur einen Teil seiner persönlichen Identität aktualisiert und thematisiert. Es ist die mehr oder weniger - meist weniger - originelle Verarbeitung von vorgefertigten Sinn-Elementen zu einem Sinn-Ganzen, das unter anderem und vor allem das eigene Dasein „erklärt“ (vgl. Hitzler, R., Honer, A., in: Beck (1994), S.310).

2.2.3 Verinselung der Kindheit

Kinder leben heute in räumlichen Bedingungen, an die mehr und ausgeprägter als zuvor Vorgaben für einzelne Handlungen und für die Gestaltung des Lebenszusammenhanges gebunden sind. Es ist anzunehmen, dass in heutiger Kindheit auch aktives raum-zeitliches Gestalten des Alltags mehr eingeübt wird. Kinder erfahren seit den siebziger Jahren sowohl eine Zunahme der Entfremdung des eigenen Tuns als auch einen Zugewinn an Verfügung über die eigenen Lebensverhältnisse (vgl. Zeiher, H., in: Beck (1994), S.353).

Früher entfalteten Kinder in Straßen und Höfen eigenständiges soziales Leben und selbst ausgedachte Tätigkeiten. Eltern, Nachbarn und Passanten achteten nebenher auf spielende Kinder, griffen aber nur bei Gefahr und Verbotsübertretungen in deren Tun ein. An den Orten der Kindereinrichtungen sind Kinder dagegen räumlich klar abgetrennt von den meisten Erwachsenen. Das ehemalige Durcheinander und Nebeneinander des Alltagslebens von Kindern und Erwachsenen ist abgelöst durch Entmischung beider Gruppen.

Institutionalisierung hat ein neues Verhältnis unter Kindern und unter Erwachsenen zur Folge. Kinder finden ein fertiges Arrangement vor am festen Ort, mit professionellem Personal, mit vorab bestimmten Zwecken, Programmen und Organisationsstrukturen. Sie benutzen, besuchen, durchlaufen die Einrichtung. Von dieser werden sie bürokratisch und pädagogisch behandelt: zu einem bestimmten Tun angeregt, trainiert, belehrt, kontrolliert, begutachtet. Die Teilnahme ist zeitlich begrenzt, in der Dauer der Mitgliedschaft wie der Einzelveranstaltungen. In Freizeiteinrichtungen kann das Kind aus freien Stücken in das Benutzerverhältnis eintreten, kann auch jederzeit austreten. Die Beziehung zwischen Kind und Institution ist primär, nicht die zwischen den Kindern untereinander. In diesem Nebeneinander bleiben die Kinder voneinander distanziert. Jedes steht als einzelnes der Institution gegenüber sowie als einzelnes den anderen.

Zunehmend mehr Stücke der gesamten räumlichen Welt sind funktionsgebunden, davon die meisten für die Nutzung durch Erwachsene. Funktionsdiffuse Räume verschwinden und mit diesen die Nutzungsmöglichkeiten, die Kinder darin hatten. Indem das Ausüben einzelner Tätigkeiten an besonderen Orten zusammengezogen wird, rücken die Orte dieser Tätigkeiten räumlich auseinander (vgl. Zeiher, H., in: Beck (1994), S. 360f).

Das Areal, in dem der verinselte Lebensraum kleiner Kinder liegt, ist so weit, wie die Alltagsmobilität der Eltern reicht. Erst in der mittleren Kindheit, wenn die alltäglichen Wege vom Kind selbst zu Fuß, mit Rad und öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt werden können, verengt sich der verinselte Lebensraum auf das so Erreichbare, um von da an aus eigener Kraft vergrößert zu werden (vgl. Zeiher, H., in: Beck (1994), S.363).

An jedem seiner Orte ist ein Kind nur partikular angesiedelt: nur für begrenzte Zeiten und nur mit einzelnen Interessen. Das Kind gehört also nirgends mit seiner ganzen Person hin, sondern immer nur mit Teilbereichen davon. Der Partikularisierung des Raums entspricht so auch eine Partikularisierung der sozialen Beziehungen (vgl. Zeiher, H., in: Beck (1994), S.365).

Der Isolation kann nur entgehen, wer sich aktiv zu organisierten Veranstaltungen begibt oder Kontakte selbst initiiert. Die räumlichen Trennungen und Entfernungen, die Isolationsbedrohungen machen es nötig, aktiver als im einheitlichen Lebensraum soziale Beziehungen herzustellen, sich um Freunde zu bemühen und sich für andere attraktiv zu machen. (S. 366) Ohne langjährige alltagsorganisatorische Leistungen der Eltern erwerben Kinder schwerlich Kompetenzen zu eigenständiger Lebensführung. Wenn Eltern solch Leistungen nicht erbringen, kann ein Alltagsmuster entstehen, in dem das Kind in der schul- und kindertagesstättenfreien Zeit zu Hause allein bleibt, ohne Spielmöglichkeiten mit Kindern. Verinselung wird dann zur Isolierung auf nur einer Insel (vgl. Zeiher, H., in: Beck (1994), S.369).

2.2.4 Flexibilisierung der Familie

Die Lebensbereiche der einzelnen Familienmitglieder mit ihren unterschiedlichen Rhythmen, Aufenthaltsorten und Anforderungsstrukturen passen nur selten von sich aus zusammen. Viel häufiger ergeben sich Unstimmigkeiten und in der Folge viele Versuche des Ausgleichens und Ausbalancierens. Ein aufeinander abgestimmter Alltag als Familie ist demnach eine „voraussetzungsvolle Leistung“, die einen Jongleur der Terminpläne, einen Familien-Koordinator verlangt. Es sind in der Regel die Frauen, die diese Leistung erbringen, unter erheblichen physischen und psychischen Aufwand, oft unter Einsatz ganzer Netze von Mithelferinnen (Oma, Au-pair-Mädchen, Tagesmutter usw.). So wird in wachsendem Maß Planen, Organisieren, Delegieren gefordert, Familie wird zum Kleinunternehmen: „Elemente von Rationalisierung und kalkulatorische Überlegungen ziehen in das Privatleben ein (vgl. Beck-Gernsheim, E., in: Beck (1994), S.125).“

Dieses Phänomen der modernen Familie kann in fünf Punkte aufgegliedert werden.

- Erstens: Aus verschiedenen Gründen nimmt die Komplexität im Alltag zu. In der Folge werden auch die Etablierung und Stabilisierung eines Familienalltags zur komplexen Herstellungsleistung.
- Zweitens: Die alltägliche Lebensführung jedes einzelnen Familienmitglieds muss zunehmend flexibel sein. In der Folge wachsen die Anforderungen an Flexibilität auch in der Familie.
- Drittens: Es lassen sich Tendenzen zur bewussten, rationalen Organisation des Alltags beobachten.
- Viertens: In der Gestaltung komplexer Alltagsabläufe zeigen sich typische soziale Differenzierungen: Es lassen sich dabei „Gewinner“ und „Verlierer“ identifizieren.
- Fünftens: Es lassen sich charakteristische geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen (vgl. Rerrich, M.S., in: Beck (1994), S.206-210).

Als Leitbild des Frauenlebens hat sich heutzutage die „doppelte Lebensführung“ durchgesetzt, die im wesentlichen durch eine Aufrechterhaltung des beruflichen Interesses der Frau in die Lebensphase mit Kindern hinein gekennzeichnet ist (die sogenannte „Vereinbarung von Familie und Beruf“). Der Kern der doppelten Lebensführung ist die Forderung an Frauen, nachdem sie vor Heirat und Familiengründung materiell unabhängig waren, auch danach mindestens für einen Teil ihres Lebensunterhalts aufzukommen. Beim Scheitern der Ehe (oder dem Tod des Mannes) ohne Lebensunterhalt dazustehen wird in diesem Kontext nicht mehr als unerwartetes Schicksal angesehen, sondern muss als Risiko antizipiert werden (vgl. Geissler, B., Oechsle, M., in: Beck (1994), .S. 147)

2.3 Die „Risikogesellschaft“ und ihre Merkmale

2.3.1 Zur Definition der „Risikogesellschaft“

Beck definiert die Risikogesellschaft *„als eine Gesellschaft, die zunächst verdeckt, dann immer offensichtlicher mit den Herausforderungen der selbstgeschaffenen Selbstvernichtungsmöglichkeiten allen Lebens auf dieser Erde konfrontiert ist“.* (Beck (1988), S. 109)

Bei der „Industrie- oder Klassengesellschaft“ ging es um die Frage, wie der gesellschaftlich produzierte Reichtum sozial ungleich und zugleich „legitim“ verteilt werden kann. Die „Risikogesellschaft“ dreht sich um ein ähnliches Problem: *„Wie können die im fortgeschrittenen Modernisierungsprozess systematisch mitproduzierten Risiken und Gefährdungen verhindert, verharmlost, dramatisiert, kanalisiert und dort, wo sie nun einmal in Gestalt „latenter Nebenwirkungen“ das Licht der Welt erblickt haben, so eingegrenzt und wegverteilt werden, dass sie weder den Modernisierungsprozess behindern noch die Grenzen des „Zumutbaren“ überschreiten?“*(Beck (1986), S. 26)

Die Risikogesellschaft ist ein neuzeitlicher Typ der Industriegesellschaft, in dem der industrielle Reichtum mit Risiken einhergeht. Im Gegensatz zur klassischen Industriegesellschaft, die ihre Probleme noch in nationalstaatlichen Grenzen lösen konnte, ist die Risikogesellschaft per se Weltgesellschaft. Beck betont das egalisierende Moment der globalen Bedrohungen: wir leben in einer Weltgefahrensgemeinschaft.

Es geht nun nicht mehr um die Nutzbarmachung der Natur, oder um die Herauslösung des Menschen aus traditionalen Zwängen, sondern es geht hauptsächlich um Folgeprobleme der technisch-ökonomischen Entwicklung selbst. Der Modernisierungsprozess wird „reflexiv“, das heißt sich selbst zum Thema und Problem. (vgl. Beck, U. in Treibel (1993), S. 230)

2.3.2 Zentrale Merkmale der Risikogesellschaft

2.3.2.1 Universalität, Irreversibilität

Die Risiken, mit denen wir es heute zu tun haben, zeichnen sich dadurch aus, dass sie in den Betroffenheiten, die sie produzieren, nicht mehr an den Ort ihrer Entstehung gebunden sind. So erfolgt beispielsweise das heutige Waldsterben global. Von diesem Risiko sind auch waldreiche Länder wie Schweden betroffen, die selbst kaum über schadstoffintensive Industrien erfügen und trotzdem für die Schadstoff-Bilanzen anderer hochindustrialisierter Länder mit Waldsterben und der Ausrottung von Tier- und Pflanzenarten bezahlen müssen.

Modernisierungsrisiken rufen oft irreversible Schäden hervor und entziehen sich unserem Wahrnehmungsvermögen. Mit unseren Sinnesorganen können wir Schadstoffe, Gifte und Belastungen in Wasser, Luft, Boden, Nahrungsmitteln usw. nicht wahrnehmen. Dafür versorgen uns Experten von allen Seiten mit errechneten Grenz- und Durchschnittswerten, wobei dieser und jener Wert dann als „unbedenklich“ freigegeben wird. Wir wissen alle, dass bei gleichzeitiger Einnahme verschiedener Medikamente sich diese in ihrer Wirkung beeinträchtigen können. Woher kann man dann die Gewissheit nehmen, dass die Schad- und Giftstoffe in der Luft, die wir atmen, dem Gemüse, das wir essen, der Kleidung, die wir tragen, etc. sich nicht auch in ihrer Wirkung gegenseitig beeinflussen und verstärken und dadurch die angebliche Unbedenklichkeit ganz schön bedenklich wird?

Wer nun nach dem Durchschnitt fragt, schließt damit soziale ungleiche Gefährdungslagen aus. Wer aber sagt uns, dass es nicht auch Gruppen gibt, für deren Lebensbedingungen, Gesundheitszustände oder Altersklasse diverse durchschnittliche Schad- und Giftstoffgehalte bereits lebensgefährlich sind? Man kann durchaus annehmen, dass der Körper von Menschen mit einem schwachen Immunsystem (Alte, Babies, Kranke, usw.) auf die diversen Giftstoffe anders reagiert, als der von jungen, gesunden und kräftigen Menschen. Weiters braucht man sich nur die Lebensmittelpreise im Supermarkt ansehen: Produkte aus rein biologischem Anbau sind wesentlich teurer als die der Massenindustrie-Lebensmittel-Produktion. Es wäre daher ganz schön naiv, zu behaupten, dass Risiken nicht auch schichtspezifisch sind. (vgl. Beck (1986), S. 85ff)

2.3.2.2 Bumerang-Effekt, ökologische Entwertung und Enteignung

Mit der Verteilung und dem Anwachsen der Risiken entstehen soziale Gefährdungslagen. Diese folgen zwar in einigen Dimensionen der Ungleichheit von Schicht- und Klassenlagen, bringen jedoch eine wesentliche Verteilungslogik zur Geltung: Modernisierungsrisiken erwischen früher oder später auch die, die sie produzieren oder von ihnen profitieren. Beck spricht in diesem Zusammenhang von einem Bumerang-Effekt. Die mit Subventionsmilliarden geförderte industrielle Intensiv-Landwirtschaft lässt nicht nur in den fernen Städten den Bleigehalt in der Muttermilch und bei Kindern dramatisch ansteigen. Sie unterminiert auch vielfältig die natürliche Basis der landwirtschaftlichen Produktion selbst: Die Fruchtbarkeit der Äcker fällt, lebensnotwendige Tiere und Pflanzen verschwinden, die Erosionsgefahr des Bodens wächst. Früher oder später kommt es zur Einheit von Täter und Opfer.

Der Bumerang-Effekt soll nicht nur auf direkte Lebensbedrohungen bezogen werden, sondern auch auf die Gefährdungen von Legitimation, Besitz und Gewinn: Das Waldsterben lässt nicht nur ganze Vogelarten verschwinden, sondern auch den ökonomischen Wert des Wald- und Landbesitzes schrumpfen. Wo ein Atom- oder ein Kohlekraftwerk gebaut wird, fallen die Grundstückspreise. Besitz wird entwertet und ökologisch enteignet. Der Fisch aus den verseuchten Meeren gefährdet nicht nur die Menschen, die ihn essen, sondern auch die, die von ihm leben. Bei Smog-Alarm trifft es alle, unabhängig, wie hoch der Anteil ihrer eigenen Schadstoffemissionen ist. (vgl. Beck (1986), S. 46ff)

2.3.2.3 Internationale Ungleichheiten

Risiken produzieren neue internationale Ungleichheiten, einerseits zwischen Dritter Welt und Industriestaaten, andererseits zwischen den Industriestaaten untereinander. Besonders riskante Risikoindustrien werden in die armen Länder der Peripherie ausgelagert. Dritte Welt Länder sind jedoch auf den Einsatz chemischer Dünge-, Insekten- und Unkrautvertilgungsmittel bei ihrer Lebensmittelproduktion angewiesen. Durch die Chemie können die armen Länder ihre eigenen Lebensmittelvorräte anlegen und gewinnen so ein Stück Unabhängigkeit von den Macht-

Metropolen der Industrieländer. Dadurch entwickelt sich in diesen Ländern natürlich so etwas wie „Risikoblindheit“, daher können auch Schutz- und Sicherheitsvorschriften nicht oder nur mit schwerem Aufwand durchgesetzt werden. Diese Risikoblindheit kommt den Industrieländern zugute, denn so können sie im Wissen auf die Nichtdurchsetzbarkeit auf die Einhaltung von Sicherheitsvorschriften bestehen und sich dadurch jeder Verantwortung bei etwaigen Katastrophen entziehen.

Durch den Bumerang-Effekt kehren die Risiken, die sich die reichen Industrieländer vom Hals schaffen wollen, jedoch wieder zurück: über Früchte, Kakaobohnen, Futtermittel, Teeblätter usw., in denen die gefährlichen Pestizide stecken. (vgl. Beck (1986), S. 54ff)

2.3.2.4 Das Geschäft mit Risiken

Viele fragen sich, warum gegen die Risiken, die uns bekannt sind, so wenig getan wird. Wieso wird beispielsweise die Verwendung von Solarenergie oder Biodiesel nicht forciert? Dazu muss man sagen, dass man mit Risiken gute Geschäft machen kann. Das Aufzeigen von Gefährdungen und Risiken der zivilisatorischen Entwicklung führt zu wirtschaftlichen Aufschwung. Deutlich erkennbar ist dieser Sachverhalt an der Entwicklung der entsprechenden Wirtschaftsbranchen, an den steigenden öffentlichen Aufwendungen für Umweltschutz oder für die Bekämpfung von Zivilisationskrankheiten. Das Industriesystem profitiert von den Missständen, die es produziert.
Modernisierungsrisiken sind die von den Ökonomen gesuchten unabschließbaren Bedürfnissen. Zivilisationsrisiken sind ein Bedürfnis-Fass ohne Boden. Mit Risiken wird die Wirtschaft selbstreferentiell, unabhängig von der Umwelt menschlicher Bedürfnisbefriedigung. Risiken werden nicht in ihren Ursachen und Quellen beseitigt. Der Prozess vollzieht sich im Rahmen einer Risikokosmetik: Verpackung, symptomhafte Schadstoffverringerungen, Einbau von Reinigungsfiltern bei Beibehaltung der Dreckquellen. Es handelt sich hierbei also um keine präventive, sondern eine symbolische „Risikobewältigung“. Das bedeutet, die Industriegesellschaft produziert mit der wirtschaftlichen Ausschlachtung der durch sie freigesetzten Risiken die Gefährdungslagen und das politische Potential der Risikogesellschaft. (vgl. Beck (1986), S. 74ff)

2.3.2.5 Wissensabhängigkeit von Risiken

Die Risiken, denen wir heute gegenüberstehen, können erst im verwissenschaftlichen Wissen bewusst gemacht werden. Die Risiken verstecken sich hinter komplexen chemischen Formeln, hinter komplizierten biologischen Zusammenhängen. Die Betroffenheit in früheren Zeiten war im Klassenschicksal verankert, man wurde in sie hineingeboren und konnte sich ihr auch nur schwer entziehen. Heutige Gefährdungslagen sind universell und unspezifisch. Man hört und liest von Risiken, wobei Gruppen, die besser ausgebildet sind und sich mehr informieren, sich eher betroffen zeigen. Die Art der Betroffenheit erzeugt heute keine soziale Einheit mehr.

In Klassen- und Schichtlagen bestimmt das Sein das Bewusstsein, während in Gefährdungslagen das Bewusstsein das Sein bestimmt. Wenn man erfährt, dass man mit seinem Frühstückstee DDT zu sich nimmt, oder dass die neue Küche Formaldehyd enthält, ist man auf eine andere Weise betroffen, den man kann sich dafür nicht mit dem eigenen Wissen oder mit eigenen Erfahrungen entscheiden. Man ist sozusagen fremdwissensabhängig. Damit verliert man an Zuständigkeit im eigenen privaten Bereich und an Wissenssouveränität.

Das Wissen gewinnt eine neue politische Bedeutung. Entsprechend muss das politische Potential der Risikogesellschaft in einer Soziologie und Theorie der Entstehung und Verbreitung des Wissens ums Risiken entfaltet und analysiert werden. (vgl. Beck (1986), S. 35ff)

2.3.2.6 Politische Dynamik anerkannter Modernisierungsrisiken

Dem, was gestern noch möglich war, sind heute plötzlich Grenzen gesetzt. Die Schranken spezialisierter Zuständigkeit fallen. Die Öffentlichkeit reagiert in technische Details hinein. Hinnehmbare Belastungen verwandeln sich in unzumutbare Gefahrenquellen. Es eben noch jenseits der politischen Zugriffsmöglichkeiten lag, gerät nun in den Einflussbereich der Politik. Das, was bisher als unpolitisch galt, wird politisch. Fragen, die in den Hoheitsbereich des betrieblichen Managements fallen (Einzelheiten der Produktgestaltung, von Produktionsverfahren, Energiearten und Abfallbeseitigung) werden zu wichtigen Fragen der Regierungspolitik. Durch das Anwachsen der Modernisierungsrisiken und der damit einhergehenden Bedrohung der Zentralwerte des Allgemeinheit wird das eingespielte arbeitsteilige Macht- und Kompetenzgefüge im Verhältnis zwischen Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit erschüttert. In der Folge wird Verantwortung umdefiniert, Handlungskompetenzen werden zentralisiert und alle Einzelheiten des Modernisierungsprozesses mit bürokratischen Kontrollen und Planungen überzogen. Es kommt also zu einem Stück Systemveränderung, die allerdings in Form einer „stillen Revolution“ vollzogen wird. Sie ist als Konsequenz der Bewusstseinsänderung aller, als Umsturz ohne Subjekt, ohne Austausch der Eliten und unter Beibehaltung der alten Ordnung zu verstehen. *Die Risikogesellschaft ist keine revolutionäre Gesellschaft, sondern mehr als das: eine Katastrophengesellschaft. In ihr droht der Ausnahme- zum Normalzustand zu werden.* (vgl. Beck (1986), S. 102ff)

2.3.3 Risikobereiche in der „Risikogesellschaft“

2.3.3.1 Natur und Naturkatastrophen

2.3.3.1.1 Natur und Gesellschaft

In den Gesellschaftstheorien des 19. Jahrhunderts wurde Natur hauptsächlich als vorgegeben, zugewiesen und zu unterwerfen gesehen. Damit verbunden ist eine Betrachtungsweise, die Natur als etwas Fremdes, Gegenüberstehendes, schlicht und einfach als Nicht-Gesellschaft wahrnimmt. In der Risikogesellschaft gibt es keine Gegenüberstellung von Gesellschaft und Natur mehr. Natur kann nicht mehr ohne Gesellschaft, Gesellschaft kann nicht mehr ohne Natur begriffen werden. Am Ende des 20. Jahrhunderts ist „Natur“ weder vorgegeben noch zugewiesen, sondern geschichtliches Produkt geworden, in den natürlichen Bedingungen ihrer Reproduktion zerstörte oder gefährdete Innenausstattung der zivilisatorischen Welt.

Die einzelnen Teilbereiche der Gesellschaft, wie Wirtschaft, Politik, Familie, Kultur etc. haben ihre einstige Unabhängigkeit von der Natur verloren. Umweltprobleme sind demnach keine Umweltprobleme mehr, sonder rein gesellschaftliche Probleme, also Probleme des Menschen, seiner Geschichte, seiner Lebensbedingungen, seiner ökonomischen, kulturellen und politischen Verfassung. Naturzerstörungen, integriert in die universelle Zirkulation der Industrieproduktion, hören auf, „bloße“ Naturzerstörung zu sein und werden integraler Bestandteil der gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Dynamik.

Der ungesehene Nebeneffekt der Vergesellschaftung der Natur ist die Vergesellschaftung der Naturzerstörung und –Gefährdungen, ihre Verwandlung in ökonomische, soziale und politische Widersprüche und Konflikte: Verletzungen der natürlichen Bedingungen des Lebens schlagen in globale medizinische, soziale und ökonomische Gefährdungen für Menschen um – mit völlig neuartigen Herausforderungen an die sozialen und politischen Institutionen der hochindustrialisierten Weltgesellschaft. (vgl. Beck (1986), S. 107ff)

2.3.3.1.2 Naturkatastrophen

Naturkatastrophen stellen i.e.S. kein Risiko dar, sondern vielmehr Gefahren, welche seit jeher die Erde bedrohen, wie zum Beispiel Erdebeben oder Vulkanausbrüche. Jedoch gibt es nach Expertenmeinungen viele sogenannter Naturkatastrophen, wie gewaltige Lawinen, Rekordhochwasser, die immer dünner werdende Ozonschicht und die damit verbundene Erhöhung der UV Bestrahlung, oder orkanartige Wirbelstürme, welche nunmehr vermehrt auch auf Europa übergreifen, die durch den Eingriff des Menschen an der Umwelt entstanden sind und auf ökologische Sünden, wie das Freisetzen von chemischen Giftstoffen oder die vermehrte Kahlschlagung der Regenwälder, zurückzuführen sind(Kurier, 29/12/99, S. 8).

Nach jüngsten Erkenntnissen wird die fortschreitende Klimaveränderung auch eine zunehmende Versteppung weltweiter Landstriche(wie zum Beispiel der Aralsee in Russland) in den nächsten Jahrzehnten bewirken, und der ohnehin in vielen trockenen Gebieten von Amerika, Nordafrika oder Süd- und Osteuropa geringe Süßwasservorrat wird sich vollends dem Ende neigen. Die Versorgung mit genügend Trinkwasser wird zu einem der größten Probleme der Menschen heranwachsen und kann zudem die Gefahr von Völkerkriegen heraufbeschwören.

2.3.3.2 Moderne technologische Risiken

2.3.3.2.1 Technologie als sozialer Prozess

Moderne Risiken sind nach landläufigem Verständnis jene, die durch den Einsatz neuer Technologien verursacht werden. Jedoch nicht die im naturwissenschaftlichen Sinn tatsächliche Bedrohung lässt aus Gefahren Risiken entstehen, sondern ein sozialer Prozess, der dort entsteht wo es um die Schaffung von Sicherheit geht: zunächst werden einzelne aus der Vielzahl von Gefahren als gesellschaftlich alarmierend erkannt, dann ihre ursächlichen Zusammenhänge genauer erforscht, die Schadenswahrscheinlichkeit und das mögliche Ausmaß berechnet und Maßnahmen zur Schadensreduktion getroffen. (vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 1ff)

Vielfach stößt man auf Schwierigkeiten, wenn man moderne Risiken inhaltlich und methodisch vergleichen will, da diese Risiken auf zwei unterschiedlichen Dimensionen gelagert sind. Einerseits liegt die Verantwortung sowohl auf der gesellschaftlichen Ebene, andererseits aber sowohl als auch auf der individuellen Ebene, wobei auch hier keine eindeutig klare Grenze zu ziehen ist. Stellen individuelle Risiken wie Rauchen und Aids nicht auch gesellschaftliche Gefahren dar? Oder haben gesellschaftliche Risiken wie Kernkraft oder Chemie nicht auch individuelle Folgen?

Nach einer ersten Klassifikation handelt es sich bei Kernkraft und Chemie um technologische Risiken mit gesellschaftlicher Verantwortung, bei Rauchen und Aids um Gesundheitsrisiken mit eher individueller Verantwortlichkeit. Die Unterscheidung nach technologischen Risiken mit gesellschaftlicher Verantwortung und Gesundheitsrisiken mit individueller Verantwortung ist nur grob zulässig, jedoch gibt es einen wesentlichen Aspekt den man in Betrachtung dieser Sachlage ziehen muss (vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 10 ff): Technologische Risiken, wie Kernkraft und Chemie, sind jene, deren Auswirkungen nicht nur die Gesundheit des einzelnen, sondern im starken Ausmaß auch die ganze Gesellschaft und gesamte Umwelt des Menschen betreffen. Hingegen gefährden Gesundheitsrisiken wie Rauchen und Aids in erster Linie das Leben des einzelnen, und sind folglich auch individuell verantwortet.

2.3.3.2.2 Risiken der Kernkraft

Reaktorunfälle sind überall möglich, da viele Reaktortypen, insbesondere jene Reaktoren im ehemaligen Ostblock, nicht sicher sind und die sichere Betriebsdauer von 20 Jahren bereits über-

schritten haben. Der Super GAU in Tschernobyl hat 1986 mehreren Tausend Menschen das Leben gekostet. Millionen Menschen wurden verstrahlt, und leiden noch heute an den Folgen. Aber auch der Normalbetrieb von Kernkraftwerken hat es in sich. Im Umkreis von Krümmel(D) ist eine Zunahme von Krebs, insbesondere Leukämie bei Kindern, nachweisbar. Radioaktivität soll unter anderem auch verantwortlich sein für Krankheiten des Nerven- und Immunsystems.

Weiteres stellt die Produktion von hochgiftigem und gefährlichem Atommüll ein Problem dar, welches für Millionen von Jahren in die Zukunft fortbesteht. Atommüll wird in ganz Europa herumkutschiert, teilweise wiederaufbereitet, oder wieder ins Ursprungsland gebracht. Hunderte Transporte dieser strahlenden Fracht laufen jährlich über Deutschlands Straßen und Schienen. In Zwischenlager, wie in Gorleben in Niedersachsen, werden abgebrannte Brennelemente und verglaste hochgiftige Abfälle in Castor-Behälter verpackt und ohne Sicherheitsvorkehrungen in scheunenähnlichen Scheunen abgestellt. Atomtransportbehälter sind teilweise unsicher, die Schweißnaht zur Bodenplatte sei bei einem Unfall eine mögliche Gefahrenstelle für Lecks. Die Neutronenstrahlung in der Nähe von Atomtransporten ist 30-mal höher als angenommen.
(http://www.greenpeace.de/GP_DOK_PT/BROSCHUE/ARGUMENT/CO2AR03.HTM)

Kernkraftgegner, wie Greenpeace, Plage und viele andere Aktivisten fordern seit Jahren in ihren Anti-Kernkraftprogrammen den Atomausstieg, den sofortigen Stopp der Wiederaufarbeitung von Atommüll, den Stopp aller Atomtransporte, die Aufgabe sämtlicher Endlagerprojekte, und den Einstieg in eine neue Energiepolitik. (http://www.plage.org/plaged/stichw.htm)

Wenn man bedenkt, dass 35% des Stroms in Europa von etwa 150 AKWs mit ca. 400000 Beschäftigten produziert wird, so sind diese Forderungen schwer durchzusetzen, da insbesondere die Atomindustrie und die Gewerkschaften sich vehement dagegen sträuben. Teilerfolge für die Kernkraftgegner sind jedoch bereits in Deutschland sichtbar. Dort plant die rot/grüne Regierungskoalition langfristig einen Atomausstieg bis zum Jahre 2020. Die Ausfallsentschädigungen in Milliardenhöhe für die Atomindustrie sollen vor allem durch EU Gelder finanziert werden. Wie machtlos die Politik gegen die Betreiber von AKWs aber sein kann, zeigt sich im Fall von Mochovce, Slowakei. Hier protestierte die österreichische Bundesregierung vehement gegen die Aktivierung des als nicht sicher geltenden Reaktors in Mochovce. Vergeblich, denn auch die Drohungen gegen eine Mitgliedschaft der Slowakei in der EU zeigten keine Wirkung. Im November 1999 wurde auch der zweite Reaktor im AKW Mochovce hochgefahren(vgl. Kurier (November 1999), S 4).

Doch kann auch der einzelne zu den Atom- Ausstiegsplänen beitragen, indem man die Kernkraftgegner-Forderungen unterstützt, selbst sparsam mit Energie umgeht, und erneuerbare Energien, wie Solar- oder Windenergie verwendet.
(http://www.greenpeace.de/GP_DOK_PT/BROSCHUE/ARGUMENT/CO2AR03.HTM)

2.3.3.2.3 Risiken der Chemie

Die Risiken und Folgen der chemischen Industrie sind, ausgenommen bei Unfällen, wie in Seveso 1976, Bophal 1984 oder bei Sandoz 1986, wo es zu Tausenden Toten und Verletzten kam, unmittelbar nur schwer erkennbar.
(http://www.greenpeace.at/umweltwissen/chemie/chlorchemie/unfaelle.htm)

Die meisten chemischen Gifte, wie DDT bei der Schädlingsbekämpfung, Blei in Benzin, Dioxine in Zellstoffen, Phthalate in Weichmacher, oder FCKW etc., gelangen oft erst über Jahre hinweg und ganz langsam in die Umwelt und schädigen diese nachhaltig. Viele schädliche Gifte gelangen hauptsächlich durch Nahrungsaufnahme in den menschlichen Körper und können Krankheiten mit zumeist chronischen Verlauf hervorrufen. Mehr als 100000 Chemikalien sind in der EU

registriert, und die Belastung der Menschen und der Umwelt mit Chemikalien steigt dramatisch an. So kommt es u.a. zu einer Zunahme bestimmter Krebsarten (Hodenkrebs, Brustkrebs), zu Entwicklungsstörungen bei Kindern, Störungen des Immunsystems, starke Zunahme von Allergien und Asthma. Toxikologie und Umweltanalytik sind bei der Aufklärung von Schäden und der vermuteten Auslöser angesichts des Chemikaliencocktails von Mensch und Umwelt überfordert. (http://www.greenpeace.at/umweltwissen/..._chemiekalienpolitik/chemiegefahren.htm)

Umweltwissenschaftler können nur einen kleinen Teil der aufgefundenen Schadstoffe identifizieren, und ohne identifizierte Ursache gibt es keine Verursacher, ohne Verursacher gibt es keine Haftung, ohne identifizierte Schadstoffe keine Abhilfemaßnahmen.

Umweltschutzvereinigungen, wie Greenpeace, haben eine Liste von Maßnahmen gegen die chemische Vergiftung zusammengestellt. So wird etwa Produkthaftung, restriktive Genehmigungspraxis von chemischen Erzeugnissen, Ausstieg aus der Produktion von PVC, sofortige Kennzeichnung aller chlororganischen Produkte, etc. gefordert. Doch auch die Konsumenten können sich selbst vor allzu viel Chemie schützen; indem sie beim Einkauf bewusst auf natürliche Produkte zurückgreifen, und auf Alternativmöglichkeiten anstatt chemischer Erzeugnisse ausweichen. (http://www.greenpeace.at/umweltwissen/chemie/chlorchemie/cl_forderungen.htm)

2.3.3.2.4 Risiken der Gentechnik

Gentechnik ist eine junge Wissenschaft und ein Sammelbegriff für verschiedene Methoden zur Untersuchung genetischen Materials, zur gezielten Veränderung genetischen Materials, und zur Einführung des Erbmaterials in verschiedene Lebewesen. Eingesetzt wird die Gentechnik etwa in der Medizin, um die Ursachen von Krankheiten zu erkennen, in der Pflanzengenetik, um zum Beispiel Getreide zu verbessern, oder in der Tiergenetik, um die Milchleistung von Kühen zu steigern. In der Gerichtsmedizin dient die Gentechnik bei Vaterschaftsklagen und in der Verbrechensaufklärung. (http://www.gentech.at/infotext/gentechnik/WasistGentechnik.htm)

Risiken und Gefahren, die Genmanipulation mit sich bringen kann, sind vielseitig: Gene können (noch ?) nicht gezielt verändert werden, was die Gefahr unkontrollierter Artenbildung fördert. Folgend kommt es zu vermehrter Anzahl von Tier- (und Menschen-)versuchen, um die Auswirkungen von gen-food und von Gen-Medikamenten zu testen. Neue, gegen jegliche bekannte Behandlung resistente Krankheiten und Seuchen können durch genmanipulierte Bakterien und Viren entstehen. Bei Pflanzen entwickelte sich bereits resistentes „Superunkraut“. Erhöhte Gefahr besteht auch hinsichtlich verstärkter und unkontrollierbarer Entwicklung biologischer Waffen. (http://www.gene.de/3einf_gt.htm).

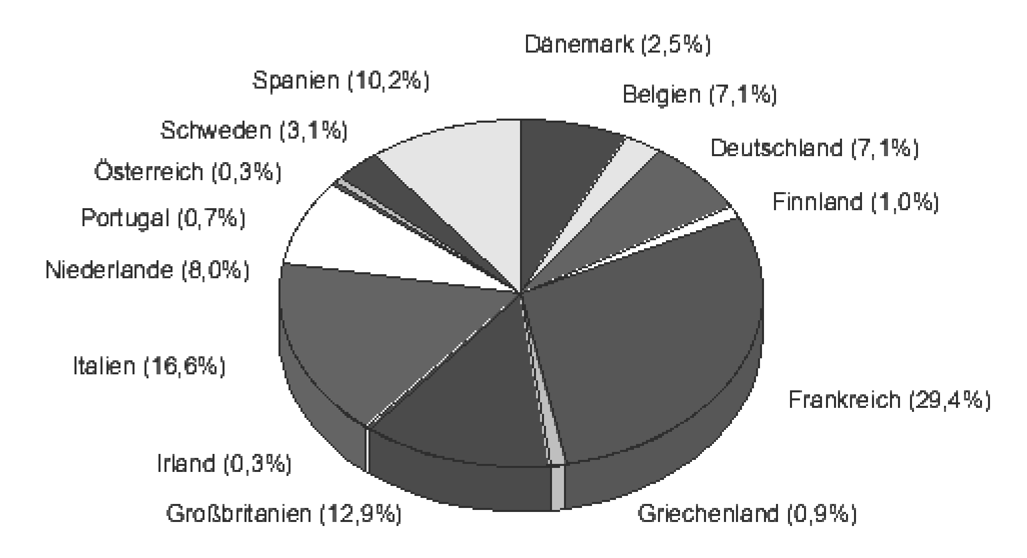
Dazu kommt, dass der Wissensstand der Bevölkerung über mögliche Nutzen und Risken der Gentechnik sehr gering ist, was zum Teil auf bewusste oder unbewusste Falschinformation bestimmter Druckmedien zurückzuführen ist. In Österreich haben 1997 beispielsweise 1,2 Millionen kritische Konsumenten ein Gentechnik-Volksbegehren unterschrieben, womit den Politikern klar und deutlich vermittelt wurde, dass sie keinesfalls genmanipulierte Lebensmittel essen wollen. Die Frage ist nur, ob sich die Politiker an diesen Auftrag halten, und welche Maßnahmen sie setzen. Gentechnikgegner, wie Global 2000, oder Greenpeace, äußern verstärkt ihre Bedenken gegen genmanipulierte Produkte und ihre Hersteller. Sie fordern u.a. mehr Kontrollen, Konsumentenschutz statt Produzentenschutz, und drastische Geldstrafen.
(http://www.global2000.at/tgen/isst_es_genmanipuliert.htm)

Letztendlich trägt aber der Endverbraucher, ähnlich wie bei chemischen Produkten, wesentlich durch sein Konsumverhalten dazu bei, ob vermehrt genmanipulierte Lebensmittel in den Ver-

kaufsregalen zu finden sind oder nicht. Freilich ist dazu dringend die Unterstützung aus Politik und allen Bereichen des öffentlichen Lebens notwendig, um die Bevölkerung ausreichend über Genmanipulation zu informieren.

Obwohl die Risiken und Gefahren der Genmanipulation nicht einmal von Experten eindeutig abzuschätzen sind, entwickelt sich diese neue Technologie im rasanten Tempo weiter. Die Zahlen für Freisetzungsanträge und Biotechnologie-Unternehmen steigen in Europa kontinuierlich an, wobei Frankreich die Spitzenposition inne hat. Marktprognosen messen der Bio- und Gentechnologie ein erhebliches wirtschaftliches Potential bei. Dieser Bereich wird sich in der EU auf bis zu 10% der Gesamtwirtschaft auswirken und Bedeutung für 9 Millionen Arbeitsplätze in den nächsten Jahren erlangen. Am Pharmamarkt werden bereits jetzt schon bis zu 30% aller neuen Arzneistoffe gentechnisch hergestellt.

Eine prozentuelle Verteilung der Freisetzungen in den einzelnen EU-Mitgliedstaaten bis 1999 zeigt folgende Grafik(Gesamtanzahl der Anträge: 1358 = 100%):



(http://www.rki.de/GENTEC/FREISETZUNGEN/EU_COUNTRY.HTM)

Klonen: Die Frage, ob man auch Menschen klonen kann, ist noch nicht eindeutig geklärt. Zwar handelt es sich hier nicht um Gentechnik im eigenen Sinn, sondern um Methoden der Fortpflanzungstechnologie, es muss aber davon ausgegangen werden, dass an Säugetieren entwickelte Klonierungsverfahren grundsätzlich auch auf den Menschen anwendbar sind. (http://www.bayern.de/stmlu/gen/inhalt2.htm)

Längst ist aber das Tabu über das Klonen humaner Embryonen gefallen: Ian Wilmut, der Schöpfer des Klonschafs Dolly, will es tun, die US-Firma Geron ebenfalls. Und alle freuen sich, dass dafür nun auch amerikanische Regierungsgelder fließen könnten. Zwar schwebt den Forschern nicht ein Heer von gleichartig geklonten Supermenschen vor, sondern geklonte Embryozellen, aus denen Gewebe und Organe für kranke Menschen entstehen. Allerdings: die Klontechnik in Kombination mit der Entschlüsselung des menschlichen Erbgutes könnten die Werkzeuge sein, um den perfekten Menschen zu erschaffen.

Wohin die Reise gehen soll, stellte Albert Teich, Direktor für Forschungspolitik bei der US-Wissenschaftlerlobby AAAS bereits klar: „Wir werden Körpergröße, aber auch die Intelligenz des Menschen erhöhen.“ (http://www.lifescience.de/forum/mensch1.html)

2.3.3.2.5 Risiken der Genanalyse

Studien an eineiigen Zwillingen haben gezeigt, dass die Neigung zu kriminellem Verhalten einen genetischen Ursprung haben könnte. Für Regierungen ist die Versuchung groß, die Bevölkerung nach solchen Neigungen zu durchleuchten. Kinder mit „falschen“ Genen könnten an ihrer Geburt gehindert werden. Vielleicht erlebt die Eugenik trotz Hitler eine Renaissance, nur diesmal auf soliderer wissenschaftlicher Grundlage. Veränderungen der Erbmasse betreffen nicht nur das Individuum, sondern auch alle späteren Nachkommen.

Im Fall der Genomanalyse zeichnen sich drei aufeinander aufbauende Entwicklungsschritte ab: Im Zuge von Individualisierungsprozessen gewinnen „Gesundheit“ und „Verantwortung“ den Charakter von Leitwerten. Diese beeinflussen wesentlich die Aufnahmebereitschaft für die Genomanalyse, schaffen kulturelle Akzeptanz, bereiten den Weg. Mit der Durchsetzung der Genomanalyse, beginnen sich die Werte selbst zu verändern, es verschiebt sich, unter der Hand, ihr Bedeutungsgehalt: Die Expansion der Medizintechnologie bringt auch eine Expansion dessen, was „Gesundheit“ und „Verantwortung“ heißt. Im Ergebnis entstehen neue Handlungschancen wie Handlungslasten, die auf der Seite in neuen Formen der sozialen Normierung und Kontrolle hineinführen, auf der anderen Seite auch in neue Dilemmata und Entscheidungskonflikte. Mit der Möglichkeit der genetischen Voraussage wächst, scheinbar paradox, auch die biographische Unsicherheit.

Unter diesen Bedingungen gehört die Sorge und Vorsorge für die Gesundheit zu den biographischen Modellen, die die individualisierte Gesellschaft fordert und fördert. Wer in der Konkurrenz bestehen, auf dem Arbeitsmarkt erfolgreich sein will, muss Gesundheit, Leistung und Fitness vorweisen. Wer gesundheitliche Beeinträchtigungen aufweist, hat am Arbeitsmarkt weniger Chancen, gehört in die Kategorie jener, die „schwer vermittelbar“ sind (vgl. Beck-Gernsheim, E., in: Beck (1994), S. 317f).

Außerdem hat die genetische Diagnostik eine prädiktive Dimension. Es entsteht nun die Möglichkeit, die eigenen Risikofaktoren zu klären und die genetischen Informationen als Bezugspunkte und Rahmendaten in die persönliche Lebensplanung aufzunehmen. - die vorbeugende Sicherung der Gesundheit muss hohe Relevanz zukommen. Dieses Muss meint nicht direkten Zwang, aber erst recht nicht bloße Freiwilligkeit (präventiver Zwang) (vgl. Beck-Gernsheim, E., in: Beck (1994), S.324).

Damit geht ein schleichender Bedeutungswandel des Begriffs der Verantwortung einher. In bezug auf Geburt und Zeugung wird Verantwortung immer mehr als eine qualitative Auswahl erfasst. Hinzu kommt, dass die Verantwortung, um die es hier geht, viele Adressaten und Bezugspunkte hat (Verantwortung gegenüber Gesellschaft, Familie, Mann, bereits geborene Kinder, dem noch ungeborenen Kind,...). Wer Verantwortung nicht übernimmt, der gilt als verantwortungslos, sein Unterlassen wird jetzt gewertet als „Schuld“. Kinderhaben ist somit heute das Strukturrisiko der weiblichen Erwerbsbiographie, ja eine Behinderung, gemessen an den Maßstäben der Marktgesellschaft.

Im Hinblick auf die Nutzung von DNA-Analysen könnte nun dieses Interesse des Gesundheitssystems (mehr „gesundheitliche Selbstverantwortung“) an Einsparungen von Kosten sich verbünden mit dem Interesse der Individuen, ihr persönliches Risiko zu kennen. Aus der Wechselwirkung beider Tendenzen könnten Einschränkungen des Solidarprinzips zugunsten einer stärkeren Individualisierung entstehen, die geradezu einen Zwang zur Prävention einleiten.

Genomanalyse kann zu einem einflussreichen Faktor der Normierung werden. Das Gesundheitssystem hat dann die Rolle eines institutionalisierten Überwachers von Lebensstilen (vgl. Beck-Gernsheim, E., in: Beck (1994), S.328-331).

Dem Artikel „Erbgut des Menschen entschlüsselt“ in den OÖN vom 29. November 1999 zufolge, dürfte sich diese Entwicklung früher als erwartet vollziehen. Wissenschaftler die im internationalen Human Genom Project (Hogo) zusammenarbeiten, entschlüsselten angeblich das erste Chromosom des Menschen vollständig. Bis April 2000 sollte das gesamte menschliche Erbgut vollständig entschlüsselt sein, fünf bis zehn Jahre früher als erwartet. Laut OÖN: „Wird die Manipulation des Erbgutes dann wirklich denkbar. Dies kann medizinisch den großen Fortschritt bringen, wirft aber auch unabsehbare ethische Fragen auf.“

Gewisse Wissenschaftler erhoffen sich dann Antworten auf die Fragen „Woher kommt das Leben und wohin entwickelt es sich?“ Andererseits könnte auch durch gezielte Eingriffe in das Erbgut die Entstehung vieler Krankheiten verhindert werden. Es wäre aber auch die Züchtung von Menschen mit bestimmten Erbanlagen möglich.

Beruhigend ist für den Wiener Molekularbiologen Klaus Wilgenbus die Tatsache, dass in der Genomforschung jetzt „gemeinnützige“ Institute führend sind, und nicht mehr jene amerikanische Firma, die sich das menschliche Erbgut patentieren lassen will (vgl. OÖN, vom 29. November 1999, S.1/19).

2.3.3.3 Globalisierung und Neoliberalismus

„Dieses Europa hat keine andere Utopie als jene, die sich zwangsläufig aus den Unternehmensbilanzen und Buchführungen ergibt, kein positives Projekt, nur das der shareholders, denen es nur noch um maximale Renditen geht, denen Bildung und Kultur nur noch als Produktionsfaktor in den Sinn kommen... Es ist höchste Zeit, die Voraussetzungen für den kollektiven Entwurf einer sozialen Utopie zu schaffen...“ (Bourdieu (1998))

Die Macht der Ökonomie, der Technokratie, der Finanzmärkte und die Unfähigkeit des Staates, welcher sich immer weiter aus der Wirtschaft zurückzieht und folglich seine dringlichste Aufgabe, nämlich die soziale Sicherheit eines jeden Bürgers in einem Land zu gewährleisten, nicht mehr wahrnehmen kann, sind Brennpunkte der heutigen Industriegesellschaft.

Betrachtet man die Aussagen von Politiker und führenden Ökonomen, so besteht kein Zweifel daran, dass auch in Zukunft die Globalisierung und die totale Vernetzung der Märkte die einzigen Möglichkeiten darstellen, um auf dem harten Konkurrenzmarkt zu überleben. Ihre wichtigste These ist, dass nur Globalisierung und Flexibilisierung die Sicherheit der Arbeitsplätze in Zukunft garantieren können. Globalisierung ist also ein Mythos, der weltweit umhergeistert und nichts anderes bedeutet als Flexibilität, Vernetzung von Nationen nur zu ökonomischen Zweck, Währungseinheit, Rationalisierung und Anpassung. Vergleiche von Arbeitszeit und Lohn werden zwischen Ländern und Kontinenten angestellt, ohne die Arbeitskultur und die wirtschaftliche Situation dort zu berücksichtigen.

Folgen der Globalisierung sind vor allem die Herrschaft der Finanzmärkte, das Ende der Ideologien, und die Änderung der Beschäftigungsverhältnisse. Die Sozialwissenschaften müssen vor allem den Wünschen von Unternehmen und Bürokratie nachkommen, da sonst ihre finanziellen Mittel gekürzt werden. Letztlich bringt die Globalisierung ein sogenanntes *social dumping*, wo der ökonomisch Stärkere sich gegen den Unfähigen durchsetzt und in Folge dessen der soziale Auf- und Abstieg seinen Weg nimmt(vgl. Bourdieu (1998), S. 7 ff.)

Gefordert wird diese Globalisierung vor allem durch die Technokratie, jene Gesellschaft, die aus sogenannten Eliten besteht und zum Glück des Volkes in Form eines Staatsadels regiert. Diese Gesellschaft fordert Flexibilität von den einfachen Arbeitern, Modernisierung und Umstrukturierung des öffentlichen Dienst, den Rückzug des Staats aus der Wirtschaft. Als Folge entstehen zum Beispiel privatwirtschaftliche Monopolstellungen im Finanzbereich, in den Medien, oder dem Bildungswesen. Unterstützt wird diese Entwicklung von den großen Finanz- und Bankgesellschaften, und natürlich auch der Weltbank. Diese Lobby propagiert vor allem für Vertrauen in die Investoren und Märkte, für Kontrolle der öffentlichen Haushalte, oder für die Senkung der Steuern und Abgaben für Unternehmer. All dies wird von Medien teils hingebungsvoll aufbereitet und soll auf dem Rücken des kleinen Mannes ausgetragen werden. Die Folgen sind ein weiterer Abbau des Sozialstaates und der Ausgaben für Sozial- und Kulturpolitik, ganz frei dem Motto: „Gib mir deine Uhr, und ich sage dir wie spät es ist.“ (vgl. Bourdieu (1998), S. 39 ff.)

Der Neoliberalismus ist jene Form der Politik, mit dem Ziel, die sozialen Errungenschaften, wie zum Beispiel Arbeitsschutz oder Mitbestimmung zurückzudrängen, und die wirtschaftlichen Interessen auf Kosten der sozialen Sicherheit durchzusetzen. Dadurch entsteht eine Art Restauration, eine negative Anpassungsspirale der sozialen Rechte, eine Art Sozialdarwinismus, das der Wiederkehr des Sozialchauvinismus Tür und Tor öffnet.

Die Folgen dieser Politik, in der vorrangig Aktionäre, oberste Finanzbeamte, Großindustrielle und zumeist korrupte Politiker den Ton angeben sind unübersehbar: Planmäßige Zerstörung der Kollektive, Infragestellung kollektiver Strukturen, zwiespältige arbeitsrechtliche Einvernehmen(*downsizing*), Angst vor Entlassung, Arbeitslosigkeit, gefügig gemachte Reservearmee, Anstieg der Einkommensunterschiede, oder auch der Niedergang der unabhängigen Kulturarbeit(vgl. Bourdieu (1998), S 109 ff.)

Der Staat verliert durch Privatisieren, Korruption, und Vetternwirtschaft, zusehends seine Glaubwürdigkeit und seine Rolle, für den Mann der Straße da zu sein. Wirtschaftler und Finanziers prägen den Staat, wodurch eine soziale Kluft entsteht und den Verlust des *welfare state* mit sich bringt. Als Beispiel in Europa dienen hier vor allem die legitimierte Realpolitik und die Haushaltseinsparungen der Regierungen in der Ära Kohl in Deutschland, und die Politik von Juppe‘ in Frankreich, demzufolge in den Jahren 1995 und 1996 massive Demonstrationen und Streiks des öffentlichen Dienst in Paris stattfanden. Jedoch auch die sozialdemokratischen Politiker wie Blair, Schröder, Jospin, oder Klima nähern sich dem Neoliberalismus, da sie ihre sozialen Ideale bereitwillig verlassen und eine Politik der Mitte anstreben.

Neoliberale Politik birgt aber auch die Gefahr des staatlichen Rassismus, insbesondere durch die staatliche Bürokratie. Sie legitimiert diskriminierende Praktiken und generelle Verdächtigung von Fremden aufgrund der äußeren Erscheinung, Sprache, Religion oder Kultur(vgl. Bourdieu (1998), S. 94 ff.) Besonders die Wissenschaft und die soziale Bewegung sind aufgefordert, dem Neoliberalismus entgegenzuwirken, z.B. durch Entwicklung eines interdisziplinären und internationalen Forschungsdispositivs, Erfindung neuer symbolischer Aktionsformen, neue Organisationsformen des Protests und des politischen Engagements, Kampf der Berieselung durch die Medien, oder neue Kommunikationsformen zwischen Forschern und Aktiven.

In einer neuen Art von Internationalismus kann die neoliberale Politik in Europa vereitelt werden. Es geht nicht gegen ein vereintes Europa , wohl aber gegen die Diktatur der Finanzmärkte in Europa. Der Aufbau eines supranationalen Sozialstaat Europa, als Gleichgewicht zum ökonomischen Europa, Investitionen in Forschung und Umwelt, Maßnahmen gegen Korruption, die Rückbesinnung auf den Staat, und letztendlich eine internationale Mobilisierung der Intellektuel-

len zur Gestaltung eines sozialen Europas können dem Neoliberalismus und den negativen Auswirkungen der Globalisierung entgegenwirken.(vgl. Bourdieu (1998), S. 68 ff.)

2.3.3.4 Risiken der individuellen Lebensführung

2.3.3.4.1 Rauchen

Rauchen ist die wichtigste Ursache für einen vorzeitigen Tod in der zivilisierten Welt. Es gilt als erwiesen, dass die Menge des Tabakkonsums und das Risiko, an Herz-Kreislauferkrankungen zu sterben, sehr groß ist. Die meisten Krebsursachen der Raucher sind Zungen-, Mundhöhlen-, Rachen-, Kehlkopf-, Speiseröhren-, und natürlich Lungenkrebs. Besonders interessant ist, dass die Frauen im Zuge der Emanzipation auf dem besten Wege sind, die Männer einzuholen, was den Pro-Kopf-Verbrauch an Tabak angeht. Vor allem junge Mädchen rauchen wesentlich mehr als Jungen. Dies schlägt sich in den Todesstatistiken auf eindrucksvolle Weise nieder. Dabei ist interessant, dass man sich in relativ jungen Jahren zu entscheiden scheint, Raucher zu werden: 90% der Raucher haben vor dem 21. Lebensjahr mit dem Rauchen begonnen; wer bis zum 25. Lebensjahr Nichtraucher bleibt, hat nur noch ein sehr geringes Risiko, zum Raucher zu werden.

Rauchen wird im Jahr 2020 eine der häufigsten Todesursachen der Menschen sein. Männer würden laut der medizinischen Zeitschrift „Lancet“ besonders davon betroffen sein. Die Mediziner meinen, dass 2020 mit 8,4 Millionen Toten durch Tabakkonsum zu rechnen ist. Den stärksten Anstieg der Todesfälle durch Rauchen werde es in Indien, China, und anderen asiatischen Ländern geben, heißt es im „Lancet“. (http://www.bfi-sbg.or.at/zeitung/98/03/17/wissenschaft-15427.html)

40 Jahre lang - von 1951 bis 1991 - wurde in der „wohl umfassendsten epidemiologischen Studie der Welt über das Rauchen“ Leben und Sterben von weit über 34.000 rauchenden und nichtrauchenden britischen Ärzten verfolgt. „Jeder zweite Raucher stirbt am Tabak“, fasst der Leiter des Departments für Öffentliche Gesundheit an der Universität Oxford, Martin Vessay zusammen, also „etwa doppelt so viele, wie man angenommen hatte“, ergänzt der Initiator der Studie, der inzwischen 81-jährige Professor Doll. Von den 34.000 Ärzten, deren Leben 40 Jahre lang verfolgt wurde, waren 1991 20.000 gestorben. Dabei wurden nach Prof. Doll insgesamt 54 Todesursachen (Unfälle, Selbstmord und Krankheiten) festgestellt, von denen wiederum 25 Krankheiten unmittelbar mit dem Rauchen verbunden gewesen seien. Auf die Anzahl der Sterbefälle pro 10.000 Personen umgerechnet ergeben sich folgende Zahlen:

Todesursache	Raucher	Nichtraucher
Speiseröhrenkrebs	30	4
Krebs der oberen Atemwege	24	1
Lungenkrebs	209	14
Magenkrebs	43	26
Pankreaskrebs	35	16
Blasenkrebs	30	13
Andere Erkrankungen der Atemwege	313	107
Alle Arten von Herz- und Gefäßkrankheiten	1.643	1.037
Alle Krebsarten zusammen	656	305

Nach diesen Zahlen ergibt sich die Schlussfolgerung, dass das Risiko für eine Raucher, an Krebs zu erkranken, um 115% erhöht ist, bei Erkrankungen der Atemwege ist das ein um 192% erhöh-

tes Risiko, bei Herz- und Gefäßkrankheiten ist das Risiko nach dieser Studie für Raucher um 58% höher. Die Lebenserwartung bei Nichtrauchern ist viel größer als bei Rauchern: Von den Nichtrauchern erreichen 80%, von den Rauchern nur 50% das 70. Lebensjahr. Das 85. Lebensjahr erreichen von den Nichtrauchern immerhin noch 33%, von den Rauchern nur 8%. (Quelle: Nichtraucher-Info Nr. 17 - I/95, herausgegeben von der Nichtraucherinitiative Deutschland e.V. (NID))

In Österreich rauchen 40% der Männer. Unter den Frauen beträgt der Raucherinnen-Anteil 30% und steigt weiter jährlich an. Mediziner schätzen, dass 90% der Fälle von Lungenkrebs durch das Rauchen hervorgerufen werden. Hochgerechnet sterben rund 14000 Menschen in Österreich jährlich an den Folgen des Tabakkonsums.

In Crowley, einer Stadt in Texas, ist das Rauchen Jugendlichen unter 18 Jahren streng verboten. Wer gegen das seit 1997 geltende Gesetz verstößt, muss ein Nichtraucher-Erziehungsprogramm durchlaufen. Ein zweiter Verstoß kann bis zu 500 Dollar Strafe kosten. Rauchverbote in den USA gelten in öffentlichen Gebäuden und Büros, sowie auf Flugplätzen und Bahnhöfen.

In Europa will die EU die Gesetze gegenüber der Tabakindustrie ab 2004 verschärfen. So soll ein generelles Werbeverbot für Tabakwaren erhoben werden, eine bessere Beschriftung der gesundheitlichen Risiken auf der Packung soll vorgeschrieben werden, die sogenannten Light-Marken sollen abgeschafft werden, und eine Höchstgrenze für Kondensat(bis 10 mg) und Nikotin(unter 1,0 mg) soll eingeführt werden.

2.3.3.4.2 Aids

Übertragen wird der HIV-Virus beim Menschen durch den Austausch von Körperflüssigkeiten, wie beim ungeschützten Geschlechtsverkehr, oder durch Blutübertragung. Betroffen sind vor allem Heterosexuelle mit häufigen Partnerwechsel, Homosexuelle, Drogenabhängige und Bluter.

Nach Schätzungen der UNAIDS von der WHO sind weltweit derzeit mehr als 33,4 Millionen Menschen mit dem HIV-Virus infiziert(Stand 09/1999). Davon sind 1,2 Millionen Kinder, 13,8 Millionen Frauen und 18,4 Millionen Männer betroffen. 95% der Infizierten leben in den Entwicklungsländern. Aids Tote sind bisher 13,9 Millionen Menschen zu beklagen.

Im Unterschied zu Europa nimmt die HIV/AIDS-Epidemie vor allem in den Entwicklungsländern und einigen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, einen dramatischen Verlauf. AIDS steht heute in einigen Ländern an der Spitze der infektionsbedingten Todesursachen, allein 1999 haben sich weltweit etwa 5,6 Millionen Menschen neu mit HIV infiziert, darunter 2,3 Millionen Frauen und knapp 600000 Kinder. Ein außerordentlich großes Problem stellt Aids in Afrika dar, wie folgende Tabelle zeigt:

Anzahl der Aids-Fälle in Afrika

WHO-Bericht von	*gemeldete Fälle (kumuliert *)*	*geschätzte Fälle (kumuliert *)*	*Multiplikationsfaktor*
1994, Juli	0,33 Mio	2,68 Mio	8
1995, Januar	0,35 Mio	3,15 Mio	9
1996, Juli	0,5 Mio	5,93 Mio	12
1997, November	0,62 Mio	10,4 Mio	17

* alle Aids-Fälle seit Ende der 70er Jahre, einschließlich der bereits verstorbenen Menschen.
Alle gemeldeten Aids-Fälle werden von der WHO in Genf notiert. Da sicher eine unbekannte Zahl nicht gemeldet wurde, multipliziert die WHO die gemeldeten Fälle, um zu einer Schätzung

der „tatsächlichen“ Zahl zu kommen. Dabei fällt auf, dass dieser Multiplikationsfaktor jedes Jahr höher wird. Somit wird also eine vielfache Erhöhung der Dunkelziffer der Aids-Toten in Afrika jährlich angenommen,. Die WHO „glaubt“ (Zitat nach 15), dass das HIV in Afrika im wesentlichen sexuell übertragen wird. (http://members.aol.com/nuejo61/dokus/afrika1.htm).

Da aber diese Behauptung nicht eindeutig nachweisbar ist, hat sich bereits ein Konflikt um die Verantwortlichkeit der Übertragung von HIV entzündet. Die Forderungen der Aids-Hilfe Initiativen sind vor allem die sorgfältige Aufklärung über HIV mit staatlicher Unterstützung, eine öffentlich geförderte medizinische Hilfestellung für Erkrankte weltweit, sowie die Gleichstellung von Aids Erkrankten im Privat- und Berufsleben.

2.3.4 Politik in der Risikogesellschaft

2.3.4.1 Legitimation von Risiken

Über weite Strecken befand sich die Industriegesellschaft in einem Stadium, in dem die Folgen und Selbstgefährdungen zwar systematisch erzeugt, aber nicht öffentlich thematisiert und zum Zentrum politischer Konflikte wurden. Die entscheidungsabhängig produzierten Gefahren wurden als „Restrisiken“ bezeichnet („Restrisiko-Gesellschaft“). Dazu gehörte allerdings die Annahme der vollständigen Beherrschbarkeit, denn nur unter dieser Voraussetzung ist das Restrisiko tolerierbar.

Eine völlig andere Situation entsteht dann, wenn die Gefahren der Industriegesellschaft die öffentlichen, politischen und privaten Debatten und Konflikte beherrschen. Die Institutionen der Industriegesellschaft werden hier zu Erzeugern und Legitimierern von Gefahren, die sie nicht kontrollieren können. Die Industriegesellschaft sieht und kritisiert sich infolgedessen als Risikogesellschaft, wobei die Gesellschaft einerseits noch nach dem Muster der alten Industriegesellschaft entscheidet und handelt, andererseits werden die Interessenorganisationen, das Rechtssystem und die Politik schon mit Debatten und Konflikten überzogen, die der Dynamik der Risikogesellschaft entstammen (vgl. Beck (1993), S. 35f).

So beginnt die Risikogesellschaft im Prinzip dort, wo die gesellschaftlichen Normensysteme versprochener Sicherheit angesichts der durch Entscheidungen ausgelösten Gefahren versagen.

Während zu früheren Zeiten Unsicherheiten und Bedrohungen (bis hin zu Katastrophen, die die Visionen von Weltuntergängen einschließen) unbeherrschbaren Naturgewalten, Göttern und Dämonen zugeschrieben und auf diese abgewälzt werden konnten, ist man in der Moderne mit er Tatsache konfrontiert, dass z.B. ökologische, chemische oder gentechnische Gefahren durch Entscheidungen ausgelöst werden.

Somit gewinnen die Entscheidungen eine zentrale politische Bedeutung: Sicherheitsversprechen, die ja von Amts und Rechts wegen bekräftigt und erneuert werden müssen, werden öffentlich erfahrbar widerlegt. Dadurch zerbrechen Legitimationen und den Entscheidenden droht die Anklagebank. Es sind nämlich genau die Hüter von Wohlstand, Recht und Ordnung, die gleichzeitig unter Dauerverdacht und Anklage geraten, Gefahren in die Welt zu setzen und zu verharmlosen, die im Grenzfall alles Leben bedrohen.

In dieser Situation übernimmt die Unfall- und Katastrophenwahrscheinlichkeit die Rolle des politischen Provokateurs. Die Industriebetriebe und Forschungsinstitute in den Gefahrenbranchen müssen sich und die Welt über die Gefahren, die sie - gepaart mit Nutzen - erzeugen, in der Not der Widersprüche, in denen sie handeln, hinwegtäuschen. Katastrophen, ja bereits ihr Verdacht,

lassen alle Beteuerungen, alle sorgfältig aufgebauten Legitimationen und Kontrollversprechen immer wieder in sich zusammenbrechen. Dies geschieht dann meist vor den massenmedialen Augen der versammelten Öffentlichkeit (vgl. Beck (1993), S. 40ff).

Die Konsequenz ist dann folgende: Das Normensystem der Rationalität mit seiner Autorität und Durchsetzungsmacht hebt seine eigenen Grundlagen auf (vgl. Beck (1993), S. 43).

Für die Zukunft ergibt sich damit folgende brisante Frage: Wie gehen wir mit der hergestellten Ungewissheit und Unkontrollierbarkeit als Ergebnis fortgeschrittenster Rationalisierung um?

Diese Frage ist deswegen politisch so brisant, weil, wie gesagt, die Hüter zu Gefährdern von Recht, Ordnung, Wohlstand und Freiheit werden. Sie ist existentiell so brennend, weil diese Gefährdungen auch das Leben und die Lebensführung der privaten Individuen im innersten Kern der Privatheit in Frage stellen (vgl. Beck (1993), S. 46).

2.3.4.2 Wer bestimmt die Politik?

Linke und rechte Politik hatte in der alten Weltordnung ihre klassische Klientel, eigene Sprachformen, Reizthemen, Konstellationen von Bündnispartnern, Gegenspielern und Fettnäpfen, in die man unabsichtlich (bzw. aus der Sicht des Gegners eventuell absichtlich) treten konnte, mit berechenbaren Effekten. Auch die empirische Politikwissenschaft bestätigt die Relevanz und Signifikanz des Rechts-Links-Schemas in der Wahrnehmung der Bevölkerung. Aber vielleicht geht es den Befragten wie den sozialwissenschaftlichen Befragern: Sie haben keine Alternativen. In ihrer Ratlosigkeit behelfen sie sich mit den Begriffskrücken der Vergangenheit, deren Unangemessenheit und Antiquiertheit sie selbst schon deutlich spüren.

Die politische Rechts-Links-Metapher, die mit der bürgerlichen Gesellschaft geboren wurde, ist wohl unüberwindlich, es sei denn, man konstruiert sinnvolle Alternativen. Für die Politik- und Konfliktkoordinaten der Zukunft werden hier folgende drei Dichotomien vorgeschlagen: sicher-unsicher, innen-außen, politisch-unpolitisch. Schlussendlich geht es bei diesen Dichotomien sozusagen um die „Gretchenfragen“: Wie hältst du es erstens mit der Ungewissheit, zweitens den Fremden und drittens der Gestaltbarkeit von Gesellschaft? (vgl. Beck (1993), S. 230f)

Die politischen Großparteien in den westlichen Demokratien, die lange Zeit als Markenartikel einer gelungenen Bündelung von Bürgerinteressen und -meinungen galten, sind in den letzten Jahren dramatisch in Verruf geraten. Die Folgeerscheinung ist dann jene, dass die Partei der Nichtwähler in allen „Partizipationsdemokratien“ die einzige Partei ist, die solide Zuwächse verzeichnen kann. Auf den Fersen folgen ihr rechte oder sogar rechtsradikale Parteien, die mehr oder weniger offen mit Fremdenhass und -hatz auf Stimmenfang gehen.

Das Nullsummenspiel der Macht zwischen den etablierten Konkurrenzparteien funktioniert nicht mehr: Rückgänge der Regierungsparteien schlagen sich nicht mehr in Stimmenzuwächsen der Opposition nieder. Wir haben es vielmehr in fast allen Vorbild-Demokratien mit Doppelkrisen zu tun: Die Regierungen und die um ihre Ablösung buhlende Opposition mussten Stimmenverluste hinnehmen.

So beginnen sich Kalküle der Schwäche einzuspielen. Man achtet nicht mehr darauf, den Konkurrenten mit Leistungen zu überholen und zu übertreffen, sondern das Ausmaß der Krisen und Skandale unter dem Pegel des Versagens und Vertrauensentzuges zu halten, das den Gegenspieler beutelt. Wahlen werden nicht mehr durch Zustimmungsmehrheiten gewonnen, also dadurch, dass eine Partei die besseren Kandidaten und Programme vorstellt, sondern dadurch, dass sie das

Nichtwähler-Potential durch das Ausmaß ihrer Skandale und ihres Versagens weniger erhöht als die Konkurrenzpartei (vgl. Beck (1993), S. 219f).

„Die Politiker sind beleidigt darüber, dass sich die Leute immer weniger für sie interessieren“, schreibt Hans Magnus Enzensberger, „sie sollten sich lieber fragen, woran das liegt. Er vermutet, dass die Parteien einer Selbsttäuschung aufsitzen, dass sie eine falsche Definition von Politik haben. Der Kern heutiger Politik ist die Fähigkeit zur Selbstorganisation. Das beginnt bei den alltäglichsten Sachen: Schulfragen, Mieterprobleme, Verkehrsregelungen, usw. Heute stehen dem Staat alle möglichen Gruppen gegenüber, Minoritäten aller Art, nicht nur alte Organisationen wie die Gewerkschaften, die Kirchen, die Medien. Auch die Sportler, die Homosexuellen, die Autofahrer, die Behinderten, die Eltern, die Naturschützer, usw. sind hochorganisiert. Sie können zehntausend Machtinstanzen in unserer Gesellschaft ausmachen.“

„Im alten Europa hat man das Gemeinwesen immer nach dem Modell des menschlichen Körpers beschrieben. Die Regierung war das Oberhaupt, der Kopf. Diese Metapher ist endgültig passé. Ein Zentrum, das alles vorhersieht, steuert und entscheidet, ist nicht mehr vorhanden. Das Gehirn der Gesellschaft ist nicht mehr lokalisierbar, Innovationen, Zukunftsentscheidungen gehen schon längst nicht mehr von der politischen Klasse aus. Im Gegenteil: Erst wenn eine neue Idee zur Banalität geworden ist, fällt bei Parteien und Regierungen der Groschen...“ (vgl. Beck (1993), S. 215).

So betrachtet entsteht eine gedoppelte Welt, die sich nicht aufeinander abbilden lässt: Eine Welt der symbolträchtigen politischen Institutionen und eine Welt der politischen Alltagspraxis (Konflikte, Machtspiele, Instrumente und Arenen), die zwei verschiedenen Epochen, nämlich der industriellen und reflexiven Moderne, zugehören. Auf der einen Seite entsteht eine Aktionsleere der politischen Institutionen, auf der anderen Seite eine institutionenlose Renaissance des Politischen: Die Individuen kehren in die Gesellschaft zurück. Die Bürgerinitiativen haben thematisch die Macht ergriffen.

Die Themen, die in den politischen Arenen verhandelt, fast möchte man sagen: deren Gegensätze simuliert werden, bieten kaum noch Zündstoff, aus denen sich die Funken des Politischen schlagen lassen. Entsprechend sind Entscheidungen immer weniger aus dem parteiprogrammatischen Überbau ableitbar, sondern umgekehrt: die Organisationen der Parteien, der Gewerkschaften usw. bedienen sich der frei verfügbaren Themenmassen, um daraus die pragmatischen Voraussetzungen ihrer Fortexistenz zu zimmern (vgl. Beck (1993), S. 155).

Ein exemplarischer Fall der Subpolitik lässt sich aus der Geschichte der Bundesrepublik in den letzten Jahren nennen: Wackersdorf: Die Auseinandersetzungen um die Wiederaufbereitungsanlage der Atomindustrie spitzten sich zu. Es kam zu militanten Aufrüstungen, auf der Seite der Polizei wie bei den Demonstranten. Der politische Schachzug, der die Lage entkrampfte (wenn auch nicht gelöst hat), kam nicht aus der Spitze der Politik. Diese hatte sich längst im Recht-Haben und -Behalten verbarrikadiert. Er kam aus dem Bereich der Subpolitik, in diesem Fall der Atomwirtschaft selbst: Das Projekt wurde - aus „Kostengründen“ - gestoppt und nach Frankreich exportiert. Wie gesagt: keine Lösung, aber Subpolitik (vgl. Beck (1993), S. 165).

Doch muss vor falschem Optimismus gewarnt werden: Was von unten als Einflusssphäre der Subpolitik erscheint, hat, von oben betrachtet, den Verlust von Durchsetzungsmacht, die Schrumpfung und Minimierung von Politik zur Folge (vgl. Beck (1993), S. 168).

Damit verknüpft sich aber auch ein Wandel von einer regelgeleiteten zu einer regelverändernden Politik. Während sich die eine noch innerhalb des Spielregelsystems der nationalstaatlichen In-

dustrie- und Wohlfahrtsgesellschaft (oder wie wir sagen: der einfachen Moderne) bewegt, zielt die regelverändernde Politik auf „Politik der Politik“ im Sinne einer Veränderung der Spielregeln selbst ab (vgl. Beck (1993), S. 206).

Aus den Dilemmata der Spätmoderne und den Verkrustungen der Parteienoligarchie in den westlichen Demokratien erhoffen viele von einer Subpolitisierung der Gesellschaft die Rettung. Gemeinwohl lautet das Zauberwort, das zur Umkehr mahnen soll. Diese Gemeinsinn-Bewegung versammelt sich in den USA unter den intellektuellen Fahnen des Kommunitarismus. Auf der Wunschliste steht eine durch gemeinsame Vorstellung vom ethisch Guten integrierte Gesellschaft. „Diese Idee“, schreibt *Der Spiegel*, „ist so faszinierend wie gefährlich. Denn zum einen ist unklar, wer über das Gute befindet, zum anderen, was mit den Anhängern des Schlechten geschehen soll.“

„Subpolitik“ meint Gesellschaftsgestaltung von unten. „Vor den Übergriffen selbstgerechter Eliten“, schreibt Claus Leggewie, „vor dem Versagen der Eingriffe des überforderten Staates, vor der Illusion der unsichtbaren Hand des Marktes, auch vor dem Rückfall in autoritäre und volksgemeinschaftliche Muster ohne Wert bewahrt nur die Bürgergesellschaft, die wir selber bilden - ohne stabiles Zentrum, ohne genaue Kompetenzzumessungen, ohne homogene Überzeugungen, ohne vorausgesetzten Konsens, ohne perfekten Masterplan.“

Die subpolitisierte Gesellschaft könnte (unter mehreren Möglichkeiten) die Bürgergesellschaft werden, die ihre Angelegenheiten in allen Bereichen und Aktionsfeldern der Gesellschaft selbst in die Hand nimmt (vgl. Beck (1993), S. 164).

An die Stelle des Handlungsstaates tritt der Verhandlungsstaat, der Bühnen und Gespräche arrangiert und dabei die Regie führt. „Die Verhandlungsfähigkeit des modernen Staates ist vermutlich sogar wichtiger als die immer problematischer werdende hierarchisch einseitige Handlungsfähigkeit.“ In der Spätmoderne des auslaufenden Jahrhunderts „stirbt der (traditionelle) Staat ab: als >besonderes Wesen<, als Gebilde einer Souveränität und als hierarchischer Koordinator“ (vgl. Beck (1993), S. 216).

2.3.4.3 Vor dem Ende des Wohlfahrtsstaats ?

Dass der Osten verschwunden ist, ist allgemein bekannt. Dass nun auch der Westen allmählich von der Bühne rutscht, dämmert erst allmählich. Man redet immer von der Dritten Welt, als wäre die nirgendwo. Sie ist aber mitten unter uns. In den Ballungszentren der USA, auch in den exkolonialen Metropolen Westeuropas entstehen lokale Veredelungszonen, in denen Arbeitslosigkeit, Kindersterblichkeit, medizinische Versorgung und soziale Sicherheit auf das Niveau von Entwicklungsländern gesunken sind. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Einwohner Harlems betrug zu Beginn der 90er Jahre 46 Jahre - fünf Jahre weniger als in Bangladesch. Die ethnische Vielfalt sticht überall hervor. Auch wir sind die Dritte Welt. Daher sind alle Versuche der Einmauerung illusionär. Notwendig wird ein globaler Dialog, der überhaupt erst einmal zur Sprache bringt, was in Zukunft „Entwicklung“ eigentlich sein sollte und könnte. Die Ziele der Gesellschaft müssen aus dem nichtssagenden Gerede von Wachstum, Modernisierung und Technisierung herausgelöst werden (vgl. Beck (1993), S. 31f).

Auch der in Europa so hochgelobte Wohlfahrtsstaat ist schon am Ende. Eine verbreitete Diagnose lautet, dass der Wohlfahrtsstaat an seinen Erfolgen politisch erstarrt, wenn nicht erstickt ist. Der Dynamik der wirtschaftlichen Kräfte waren seine sozialen und politischen Institutionen nicht mehr gewachsen. Gerade die Debatten um Alternativen - angesichts von Arbeitslosigkeit, ökologischer Zerstörung und chronisch leeren öffentlichen Kassen - in den letzten Jahrzehnten haben

hinlänglich deutlich gemacht, wie bewegungsunfähig der staatliche Apparat geworden ist. Hier und da - insbesondere bei den nicht mehr finanzierbaren Sozialleistungen - wurden kostensparende Bürgerinitiativen in die öffentlichen Stellenpläne integriert. Aber selbst dieses Samenkörnchen Regelveränderung ist nicht aufgegangen, und das politische System hat sich wieder auf seinen eigenen und eigentlichen Zweck: die Auswechselung des politischen Personals, zusammengezogen (vgl. Beck (1993), S. 211).

2.3.4.4 Nationalismus; Militär; Rassismus

Der Historiker Paul Kennedy zitiert einen Artikel des Londoner Economist aus dem Jahre 1930: „Die größte Schwierigkeit unserer Generation besteht darin, dass unsere Erfolge auf der wirtschaftlichen Ebene den Fortschritt auf der politischen Ebene dermaßen übertreffen, dass Wirtschaft und Politik nicht mehr miteinander Schritt halten können. Wirtschaftlich ist die Welt eine einzige, allumfassende Handlungseinheit. Politisch ist die Welt nicht nur zerstückelt geblieben in souveräne Nationalstaaten, sondern die nationalen Einheiten werden zunehmend kleiner, zahlreicher, und das Nationalbewusstsein steigt. Die Spannungen zwischen den beiden gegensätzlichen Entwicklungen haben reihenweise Schocks, Erschütterungen und Zusammenbrüche im gesellschaftlichen Leben der Menschen ausgelöst.“ (vgl. Beck (1993), S. 99f)

Der Historiker Ernest Gellner schreibt: „Nationalismus ist keineswegs das Erwachen von Nationen“. Diese Legende versuchen die Verkünder des „nationalen Erbes“ vielmehr mit allen Mitteln zu erzeugen und zu festigen: Ihre Hilfsmittel sind dabei Stammbäume, Abstammungs- und Rassenlehren (vgl. Beck (1993), S. 114).

Eine „Nation“, definiert Anderson, „ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft - vorgestellt als begrenzt und souverän. Vorgestellt ist sie deswegen, weil die Mitglieder die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert (...). Die Nation wird als begrenzt vorgestellt, weil selbst die größte von ihnen mit vielleicht einer Milliarde Menschen in genau bestimmten, wenn auch variablen Grenzen lebt, jenseits derer andere Nationen liegen.“ (vgl. Beck (1993), S. 114f)

Ein starker militärischer Arm des Staates, gerade eines demokratischen Staates, ist, zumindest nach allgemeiner Auffassung, die Voraussetzung für eine blühende Wirtschaft und ein Garant seiner inneren Ordnung und Souveränität nach außen.

2.3.4.4.1 Feindbilder als Kitt

Wie verbinden sich Militär und Demokratie, Militär und Wirtschaft in den fortgeschrittenen, militärisch und demokratisch hochentwickelten Staaten und Gesellschaften des Westens? Kurz gesagt: Nichts integriert so sehr wie die Bedrohung durch den Feind. Der Feind also - oder soziologisch genauer: die gelungene, geglaubte, mit allen Attributen der Wirklichkeit ausgestattete „soziale Konstruktion des Feindbildes“ - ermächtigt den Staat gerade auch dazu, Demokratie einzuschränken. Verteidigungskonsens und demokratischer Konsens konkurrieren somit miteinander (vgl. Beck (1993), S. 127f).

Die Nationalstaaten haben den Krieg ebenso revolutioniert wie die Verfassungen, auf denen sie beruhen. Die Demokratie hat mit der Volksherrschaft auch das Volksheer, mit dem allgemeinen Wahlrecht auch die allgemeine Wehrpflicht und mit dem Nationalen die nationale Begeisterung geschaffen und geschürt, im Krieg zu sterben und zu töten. Dass das Militärwesen demokratisiert wurde, kann man also nur in dem Sinne sagen, dass es verallgemeinert wurde. Der demokratisch

legitimierte Staat nahm sich das Recht, alle Bürger - notfalls mit Gewalt - zu den Waffen zu bitten.

Fragt die Demokratie nach dem Willen des Individuums, so fordert das Militär seine Unterordnung. Geht dort alle Macht vom Volke aus, so kommen hier alle Befehle von oben. Gilt dort die Tötungsabsicht schon als schweres Delikt, so werden hier ganze Stäbe in Dienst und Ehren gehalten, um möglichst alle, die nun Feinde heißen, auf einen Schlag, wenn schon nicht in den Frieden, so doch in den ewigen Frieden zu befördern. Sollte es dagegen Widerstände geben, dann können diese mit Staatsgewalt gebrochen werden - von derselben Staatsgewalt, die gleichzeitig das widerrechtliche Krümmen eines Mitbürgerhaares unter Strafandrohung stellt.

Die „Demokratisierung“ des Krieges trifft auch in einem zweiten Sinne zu: Nicht ausschließlich die Kämpfenden, alle Zivilisten werden in ihrem Leben, ihrem Eigentum, ihrem Hab und Gut bedroht. Diese Erweiterung des Krieges, die am Ende - dem Atomkrieg - Sieger und Besiegte gleichmacht, ist allerdings eine „Errungenschaft“ der Moderne (vgl. Beck (1993), S. 124ff).

Da in allen Demokratien Konsens zu einer chronisch knappen Ressource geworden ist, kann man sagen, dass demokratische Staaten auf die nebendemokratische Zweitquelle - Feindbild -, aus der Zustimmung sprudelt, in besonderem Maße angewiesen sind. Feindbilder, innenpolitisch gewendet, bilden, enthalten, eröffnen Quellen außerdemokratischer, gegendemokratischer, antidemokratischer Zustimmung. Die Pflege von Feindbildern ermöglicht, mit Konsens vom Konsens unabhängig zu werden. Sie stellen sozusagen alternative Energiequellen für den mit der Entfaltung der Demokratie aufgebrauchten Rohstoff Konsens dar. Die innere Demokratisierung einer Gesellschaft kann durch Feindbilder sozusagen forciert werden.

Feindbilder begrenzen demnach die Demokratie in einem doppelten Sinne: Sie ermöglichen das Errichten von Zäunen, vor denen alle demokratischen Selbstverständlichkeiten halt machen müssen, und sie legitimieren die Einrichtung und Ausgrenzung „demokratiefreier, demokratiedünner Räume“ (vgl. Beck (1993), S. 132f).

2.3.4.4.2 Migration und Ethnozentrismus

Die nationalstaatliche Demokratie beruht nicht auf einer Harmonisierung, sondern auf politisch sensiblen Kompromisslösungen der Widersprüche zwischen „Ethnos und Demos“ (Emerich Francis). Nach innen werden die Unterschiede und Konflikte zwischen ethnischen Gruppen wegvereinheitlicht, wegharmonisiert. Der Weg zum Nationalstaat ist mit Unterdrückung gepflastert. Sein Gesetz lautet: entweder-oder. Das aber heißt: nach außen Exklusion, Konstruktion von Fremden, Feindbildern und deren Bestätigung; nach innen Zwangsassimilation, Vertreibung, Vernichtung von Kultur und Leben „abweichender“ Gruppen, die sich dem Staatseinerlei der „Muttersprache“ nicht beugen wollen. Entsprechend wurde die Herstellung von Einheimischen, die Verwandlung von „Fremden“ in „Eigene“ immer restriktiv gehandhabt.

Der Erfolg der Integration von Einwanderern hängt von mehreren angebbaren Faktoren ab, z.B. relative Zahl, Klassenlage, Entfernung zum Ursprungsland und Möglichkeiten der Kommunikation, auch ideologische >Momente< etc. Daher ist eine gezielte Einwanderungspolitik gefragt. Weder Regionalismus noch Föderalismus helfen per se, die Probleme ethnischer Heterogenität im demokratischen Staat aus der Welt zu schaffen, wie das inzwischen auch als missglückt geltende >Schmelztiegel-Beispiel< USA lehrt (vgl. Beck (1993), S. 119f).

2.3.4.4.3 Die „Subpolitik“ der Gegenmoderne

Reflexive Modernisierung erzeugt fundamentale Erschütterungen, die als Gegenmoderne Wasser auf die Mühlen des Neonationalismus und Neofaschismus leiten. Wo Institutionen verfallen, brechen Lawinen von Möglichkeiten über die Handelnden herein. Im gleichen Maß entsteht ein unstillbarer Bedarf nach Einfachheit und neuen Rigiditäten. Wenn alternative Institutionen, die Handeln ermöglichen und entlasten, nicht zur Verfügung stehen, beginnt die Flucht in die Maskerade der alten Sicherheiten (vgl. Beck (1993), S. 232).

In Europa fielen zwei Ereignisse wohl nicht zufällig zusammen: die Aufhebung der Grenzen und militante Ausbrüche von Fremdenhass, die die verlorengegangenen Grenzen mit „Brandsätzen“ wieder auf- und einzurichten versuchten.

So schwer manchen diese Einsicht auch fallen mag: Die rechtsradikalen Menschenjäger, die seit Sommer 1992 auf den Straßen Deutschlands mobil machten gegen „Fremde“ (und wen sie dafür hielten), sowie die heimliche und unheimliche Unterstützung, die sie dabei bis hinauf in die Spitzen der Politik erfuhren (alle wollen nun das Grundrecht auf Asyl ändern), auch dieser Mob nutzte, agierte die Chancen der Subpolitik aus. Darin liegt die Lehre: Subpolitik steht nicht nur einer Seite offen!!! Diese Möglichkeit, ein Vakuum zu füllen, kann immer auch von der Gegenseite, der Gegenpartei für die entgegengesetzten Ziele ergriffen und ausgestaltet werden (vgl. Beck (1993), S. 159).

2.3.5 Exkurs: Umweltpolitik als Gradmesser der Risikobewältigung

2.3.5.1 Umweltpolitik als Korrekturfaktor

In der freien Marktwirtschaft regiert der Homo Oeconomicus, der nur auf die Maximierung seines eigenen Nutzens bedacht ist und ohne Rücksicht was hinter und neben ihm geschieht, handelt. Die Umänderung der freien in eine soziale Marktwirtschaft brachte zumindest einmal die „Absicherung“ der sozial schwachen Gesellschaftsmitglieder. Ein anderes Problem, nämlich die mangelnde Rücksichtnahme der Wirtschaft auf ökonomische Aspekte, existiert jedoch noch immer nicht in vollem Umfang.

An dieser Stelle muss die Politik eingreifen, da sich die Wirtschaft selbst kaum Umweltauflagen erteilen wird, die für sie eventuell finanzielle Einbußen erbringen würden. Hier ist zu beachten, dass die Politik nicht von sich aus tätig wird. Voraussetzung sind zum Beispiel Wissenschaftler, die auf gewisse Probleme aufmerksam machen, oder auch Medien, soziale Bewegungen, Umweltschutzorganisationen, die den Prozess des Umweltschutzes vorantreiben. Die Politik hat die Aufgabe, uns vor der totalen Ausbeutung der Umwelt, auf die wir ohne Frage zusteuern, zu bewahren. Doch die Zeichen hierfür stehen schlecht, wenn man einen Blick auf die gegenwärtige Situation der Umweltpolitik wirft.

2.3.5.2 Das Grundproblem der Umweltpolitik

In einer Demokratie, wo die Politik auf einer Mehrheitsbildung beruht, ist es schwierig, proökologische Interessen durchzusetzen. Denn nur die politisch Mächtigen können ihre Anliegen durchbringen. Die Macht wiederum hängt von Wahlstimmen ab. Doch wer wird schon einen wählen, der einem Einschränkungen in seinem bequemen Lebensstil aufbrummen will. Und genau darauf läuft es im Endeffekt hinaus. Umweltschutz heißt nicht statt Atomkraftwerken alternative Energieformen zu fördern, sondern nach Vorschlägen zu suchen wie der Energie-

verbrauch eingeschränkt werden kann, oder als anderes Beispiel, Mülltrennung als Beruhigungsmittel zu verwenden, statt nach Ideen für eine Müllreduzierung zu suchen.

Für Umweltschutz ist ein Großteil der Bevölkerung. Doch wenn man ihre liebgewordenen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten, die in der heutigen Zeit einem Großteil der Gesellschaftsmitglieder in immer steigender Anzahl zugänglich sind, antasten will, ist es mit der Liebe für die Natur auch schon wieder vorbei. Man denke nur an die goldene Kuh des Menschen, das Auto, oder an den Urlaub mit dem Flugzeug. All dies will der Mensch natürlich auch erhalten, denn wer gibt schon seinen „wohlverdienten Wohlstand“ auf. Ein Zitat des Theologen F. Schorlemmer bringt diese Problematik sehr gut zum Ausdruck. Wo Individualisierung als Freiheit des einzelnen praktisch zur Privatisierung wird, wird sie gleichzeitig zum Rückzug aus gesellschaftlicher Verantwortung. (Hartwich (1994), S. 62)

Aus all dem folgt, dass eine Partei, die von Umweltschutz und den daraus unvermeidlichen Einschränkungen spricht, kaum Chancen auf Machtgewinnung hat. Die Menschen wollen hinters Licht geführt werden. Deshalb werden nur jene Parteien gewählt, die besagte Einschränkungen der Bevölkerung „nicht antun müssen“ um die Umwelt zu schützen, die also vorgeben, dass beides gleichzeitig möglich ist. Sowohl die Reduzierung von Abgasen, als auch das Drittauto, sowohl hohe Umweltauflagen, als auch die Sicherung der Arbeitsplätze. Hieraus resultiert dann aber die häufig diskutierte Politikverdrossenheit, oder das Phänomen der Wechselwählerschaft, weil die utopischen Wahlversprechen unmöglich ausführbar sind.

Auf einen anderen Aspekt, der weiter oben schon kurz erwähnt wurde, sei hier noch etwas näher eingegangen. Es wurde gesagt, dass einer immer größeren Zahl von Menschen immer mehr Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Als Beispiel sei hier der Urlaub angeführt. Früher konnten sich praktisch nur „die Reichen“ einen Auslandsurlaub leisten. Heute ist dies für einen Großteil der Bevölkerung Gang und gebe. Doch gerade dieses Phänomen, dass „jedem alles“ zugänglich ist, hat einen entscheidenden Beitrag zum heutigen Umweltdesaster beigetragen. Um die Umwelt zu entlasten, müsste dieser Trend also wieder rückgängig gemacht werden. Dies ließe sich vor allem nur durch finanzielle Hürden lösen, wobei wir wieder bei einer Art Klassengesellschaft ankommen würden.

2.3.5.3 Erfolgsbedingungen der Umweltpolitik

Zu Beginn meiner Ausführung über die Umweltpolitik hieß es, dass die Wirtschaft nicht mehr in der Lage war, das ökologische Problem in den Griff zu bekommen, und diese Aufgabe der Politik übertragen wurde. Man kann jedoch ohne weiteres behaupten, dass auch die Politik hier keine großartigen Erfolge verbuchen konnte, da bei der „Lösung“ dieses Problems viele neue Probleme auftauchen. Einige davon haben wir bereits kennengelernt, andere wie zum Beispiel interne und externe Einschränkungen werden nachstehend erläutert.

Vielleicht hilft uns hier Ulrich Beck weiter, der das was wir bisher als Umweltproblem betrachtet haben, als Innenweltproblem benennt, um hier auf die Globalität dieses Problems aufmerksam zu machen.

2.3.5.3.1 Globale Perspektiven und Maßnahmen

Was nützt es einem Staat, seinem Volk, seiner Wirtschaft höhere Umweltauflagen vorzuschreiben, wenn es dies im Alleingang tut. Die Umwelt ist ein globales, allgemeines Gut, zu deren Erhalt ein einzelner Staat nicht viel ausrichten kann, jedoch hohe Kosten dafür aufbringen muss. Provokativ gesagt scheint es doch besser, sie noch so lange auszunutzen, solange man sie noch ausnutzen kann.

Solange einfachste Handlungsmaximen des Überlebens nicht Gemeingut werden, wird es auch keine gesellschaftliche Kraft geben, für sie zu leben schreibt F. Schorlemmer. (Hartwich (1994), S. 62)

Die Frage, die sich hier stellt ist jene, wie man aus diesem Teufelskreis wieder herauskommen kann. Einen Anfang stellt die weltweite Übereinstimmung anerkannter Experten über die Gefährlichkeit des ungeregelten Zustandes dar (Münch, 1996,140). Daraus sollte sich dann der Entschluss zu einer globalen Regelung ergeben, der von neutralen Experten sogenannten Non-Governmental Organizations, von denen es derzeit zirka 50.000 gibt und deren berühmtester Vertreter sicherlich Greenpeace ist, unterstützt wird. Dies hört sich relativ einfach an, ist es aber nicht, da sich einzelnen Regierungen aus den verschiedensten Gründen gegen solche Konventionen wehren und ihre Unterzeichnung verweigern. Die Gründe hierfür sind breit gestreut. Einerseits muss die Regierung auf die Interessen der Opposition, als auch auf die Wähler Rücksicht nehmen, andererseits geht es oftmals nur um eine Ertragssteigerung.

Doch auch bei erfolgter Durchsetzung einer Regelung, ist die geforderte Durchführung oftmals nicht ident mit der praktizierten Durchführung.

2.3.5.3.2 Nationale Umsetzung umweltpolitischer Maßnahmen und ihre Restriktionen

Beim vorhin bereits angesprochenen Alleingang eines Staates bei Umweltauflagen, muss auch das Problem der Wettbewerbsfähigkeit gesehen werden, die durch solche Auflagen geschwächt werden kann (*Externe Restriktionen*). Hierbei muss jedoch darauf geachtet werden, dass die Wettbewerbsfähigkeit oft als Entschuldigung für mangelnde Umweltpolitik herhalten muss.

Eine erschreckende Tatsache ist die, dass supranationale Organisationen wie die EU oft geringere Auflagen als einzelne EU-Staaten selbst haben, da die Wirtschaft eines solchen Landes auf Gleichbehandlung drängt. Gründe für solche EU-Richtlinien sind in der wirtschaftlichen Schwäche mancher EU-Länder zu suchen.

Die eben behandelten externen Restriktionen können nur in Verbindung mit den internen Restriktionen wirksam werden. (vgl. Münch, (1996), S. 149) Nachfolgend sei eine Auswahl *an internen Restriktionen* angeführt:

- *Reaktion der Wirtschaft:* Im Bereich der internen Restriktionen stellt sich die Frage, wie die Wirtschaft, die Industrie auf Umweltauflagen reagiert. Es ist nicht unbedingt gesagt, dass es dadurch der Wirtschaft schlechter gehen muss, wenn diese nur rechtzeitig auf die Veränderung reagiert.
- Dafür, dass es der Wirtschaft durch Umweltschutz nicht unbedingt schlechter gehen muss, oder *Arbeitsplätze* verloren gehen müssen, existiert ein aktuelles Beispiel in Form einer Studie, die von Greenpeace in Auftrag gegeben wurde. Diese Studie, die vom Schweizer Prognos-Institut durchgeführt wurde, besagt, dass bis zum Jahr 2020 für Österreich 26.400 neue Arbeitsplätze durch eine ökologische Wirtschaft, vor allem im Bereich Landwirtschaft (Biobetriebe) und Bau (Wärmedämmung) geschaffen werden. (Die Presse, 11.11.1999)
- *Recht:* Umweltpolitik und das Recht befinden sich im Konflikt, da durch Umweltpolitik immer in irgendwelche Rechte, wie z.B. Eigentumsrecht, Freiheitsrecht eingegriffen wird. Dies läuft auf das bereits erwähnte Verteilungsproblem hinaus. Jedes Gesellschaftsmitglied wird Beschwerden einbringen, wenn es in seinen Rechten beschnitten wird.

- *Gewerkschaft:* Die Gewerkschaft handelt oft als Gegner des Umweltschutzes, da ihre primären Interessen beim Schutz des Arbeiters liegen, und dieser wiederum unter Umständen durch Umweltauflagen seinen Arbeitsplatz verlieren könnte.
- *Uneinigkeit der Experten:* Je umfangreicher die für die Wissenschaften zu behandelnden Gebiete werden, desto häufiger treten unterschiedliche Meinungen der Experten auf. Für die Politik ergibt sich das Problem, dass sie praktisch nichts mehr richtig machen kann und daher ihre Glaubwürdigkeit verliert.
- *Massenmedien:* Zu der eben genannten Unglaubwürdigkeit tragen auch die Massenmedien bei, indem sie alles an die Öffentlichkeit zerren, auch wenn es noch gar nicht beschlossen. Daraus folgt dann ein politisches Chaos, das das politische Bild der Bevölkerung auch nicht in ein besseres Licht rückt.
- *Wähler:* Der Wähler kann zu aktivem Umweltschutz einen Beitrag leisten indem er Abstand von dem Irrglauben nimmt, dass sowohl wachsender Wohlstand als auch Umweltschutz möglich sind, und die Politik sich daher auf das Wesentliche konzentrieren kann.

An dieser Stelle sei einmal die Frage gestellt, was so schlimm wäre, wenn der Lebensstandard sich einmal nicht erhöhe, oder minimal sinken würde. Es ist nämlich auf keinen Fall erwiesen, dass sich die heutige Wohlstandsgesellschaft glücklicher fühlt, als zu Zeiten ärmerer Verhältnisse eines Großteils der Bevölkerung.

2.3.5.4 Beispiele nationaler Umweltpolitik

Dieses Kapitel soll einen Einblick in die politischen Modelle einiger Staaten ermöglichen, um zu zeigen, dass nicht überall die selben Voraussetzungen, die selben Möglichkeiten für Umweltpolitik gegeben sind.

2.3.5.4.1 Das „Synthesemodell“ am Beispiel Deutschland

Das Kennzeichen für das in diesen Ländern gültige Synthesemodell, ist eine starke Interessensbündelung in wenigen großen Verbänden und einer engen Verflechtung dieser Verbände mit dem Staat (vgl. Münch (1996), S. 182)

Die Verbände arbeiten beim Gesetzgebungsverfahren mit dem Staat zusammen und spielen hierbei eine entscheidende Rolle, was ihre Wichtigkeit, ihren Einfluss zum Ausdruck bringt. Ihre Macht besteht in der vorparlamentarischen Gesetzesformulierung. Je größer der Einfluss eines Verbandes zum Beispiel auf seine Mitglieder, andere Verbände, die Parteien ist, desto eher werden seine Gesetzesvorschläge in die Realität umgesetzt.

Dies erweckt hier vielleicht den Anschein, dass der Staat hier nur eine passive Rolle ohne Macht spielt, was aber auf keinen Fall der Realität entspricht. Ein enormes Druckmittel, das der Staat in der Hand hat, ist jenes, dass sich die Verbände durch ihre Zustimmung bei den Gesetzen praktisch zur Einhaltung derselben verpflichten.

Wenn man all dies in Richtung Umweltpolitik betrachtet, sticht einem sofort etwas ins Auge. Denn alles was nicht in Verbänden organisiert ist, hat praktisch keine Chance, gehört, geschweige denn in Gesetz umgewandelt zu werden. Daraus folgt, dass Umweltverbände nötig sind, die ihre Interessen vertreten. In Ansätzen ist dies in Deutschland bereits realisiert. Bürgerinitiativen unterstützen sie dahingehend, dass sie die starre Struktur des Verbändestaates bereits etwas zu lockern vermochten.

Ein entscheidender Punkt im Synthesemodell ist jener der Objektivität, der Unabhängigkeit von Politik beziehungsweise Wirtschaft und der Wissenschaft. Hierbei spielen die Universitäten eine große Rolle. Durch die Verbindlichkeit der wissenschaftlichen Aussagen, haben die Wissenschaften sehr banal ausgedrückt, Narrenfreiheit. Ihre Meinung steht über allem und kann praktisch nicht angezweifelt werden. Hier sind es wieder Bürgerinitiativen, die Löcher in die Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Theorien gemacht haben.

Ein allgemeines, nicht auf bestimmte Staaten gerichtetes Problem der Umweltpolitik ist jenes, dass die Gesetzesflut in diesem Bereich enorm zunimmt und die Gesetze immer schneller über die Bühne gebracht werden müssen. Diese Hektik bringt dem Staat aber nur massenhaft Klagen sowohl von der Seite der Wirtschaft, als auch der Umweltschützer ein.

2.3.5.4.2 Das „Wettbewerbsmodell“ am Beispiel USA

Das für die Vereinigten Staaten gültige Modell ist das Wettbewerbsmodell. Die Interessen der Gesellschaft sind hier nicht in wenigen Verbänden organisiert, sondern in einer großen Zahl von Vereinigungen, die mit dem Staat nicht verflochten sind. Auch der politische Bereich ist komplexer und mit vielen Instanzen aufgebaut, was die Gesetzgebung sehr mühsam macht.

Im Gegensatz zum Synthesemodell wird hier die ganze Politik, der Kampf zwischen präsidialer Verwaltung, Kongress, Regulierungsbehörden, Gerichten, Industrie Wissenschaft und Umwelt-, Verbraucherorganisationen an die Öffentlichkeit gezerrt. (vgl. Münch (1996), S. 200)

2.3.5.4.3 Das „etatistische Modell“ am Beispiel Frankreich

Die Charakteristika dieses Modells sind die heterogenen, konkurrierenden Klassen, Schichten und Gruppen. Diverse Interessenlagen werden von ebenfalls konkurrierenden Verbänden repräsentiert. Im Hinblick auf die Politik ist anzumerken, dass der Machthaber der Präsident ist. Die Parteien hingegen haben nur geringe Entscheidungsmacht. Es herrscht eine zentralistische Verwaltung der Gesetzgebung. Das heißt, dass es dem Staat ermöglicht ist, die Gesellschaft nach Belieben zu gestalten. Fehlt das Interesse für ein Projekt, hat dieses wegen mangelnder Machtmobilisierung praktisch keine Chance mehr durchgesetzt zu werden. Ein solches Stiefkind ist die Umweltpolitik.

Der Staat hat die Aufgabe stellvertretend für die Industrie als auch für Umweltschutzorganisationen zu entscheiden. Die Öffentlichkeit zeigt oftmals wenig Interesse an den Entscheidungen des Staates, da der Einfluss des Einzelnen auf die politische Steuerung sehr gering ist. Verbände werden direkt für Staatszwecke benutzt, ohne dass diese ihre eigenen Interessen einbringen können. Dies bringt dem Staat den Vorteil, seine politische Macht direkt in gesellschaftlichen Einfluss umzusetzen, was sich im Endeffekt dahingehend auswirkt, dass der Staat bei der Realisation seiner Ideen z.B. in der Industrie, nicht auf gesellschaftliche Interessen Rücksicht nehmen muss.
Die Wissenschaft wird in den Dienst des Staates gestellt und wird meist durch Anweisung des Staates in der Entwicklung tätig. Die Wissenschaft fungiert als Wissenslieferant, aber nicht als Kritiker. Da die Wissenschaft praktisch im Dienste des Staates steht, ist es z.B. für Umweltschutzorganisationen sehr schwierig, kompetentes Personal aufzutreiben, was sich auf deren Größe und politische Stärke auswirkt.

Ein wichtiges Mittel zur Machtdurchsetzung ist das Geld. So werden zum Beispiel nur jene Projekte gefördert, die im Interesse des Staates stehen. Meist sind dies Großindustrien. Hier herrscht also ein enormer Gegensatz zwischen den begünstigten Betrieben und jenen, die nie eine Chance für Subventionen bekommen werden.

2.3.5.4.4 Das „Kompromissmodell“ am Beispiel Großbritannien

Die Interessen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen werden in sehr vielen Organisationen repräsentiert. Selbst Berufsgruppen haben eigene Verbände, die sich teilweise überschneiden und oftmals in Konkurrenz zueinander stehen. Diese Verbände üben auf ihre Mitglieder enormen Einfluss aus, was ihnen jedoch im Hinblick auf einen Regierungseinfluss durch die geringe Zahl ihrer Mitglieder wenig nützt.

Dieser mangelnde Einfluss beruht auf Gegenseitigkeit, denn auch die Regierung, die ebenfalls sehr fragmentiert ist, ist nicht in der Lage nennenswerten Einfluss auf die gesellschaftlichen Gruppen auszuüben. Dies birgt einen enormen Nachteil, da die Verbände nicht für nationale Ziele verpflichtet werden können. Die Entscheidungen für das gesellschaftliche Leben werden daher in vielen kleinen Netzwerken zwischen Kontaktpersonen von Seiten der Regierung und der Verbände getroffen, und sind meist Kompromisse.

Ein Kennzeichen des Kompromissmodells ist, dass es keine politischen Kontroversen in der Öffentlichkeit gibt, es wird alles hinter verschlossenen Türen ausverhandelt. Wissenschaftliche Fragen werden lange Zeit durch empirische Erkenntnisse überprüft.

Auch im Bereich von Geld und politischer Macht wird das Kompromissmodell seinem Namen gerecht. Politische Behörden und die Industrie arbeiten über ihre Kontaktpersonen zusammen. Es findet aber keine hohe Kapitalmobilisierung für Großprojekte statt. Die Regierung hat zu wenig Macht für eine anhaltende Industriepolitik, was sich natürlich auch auf den Umweltbereich auswirkt.

2.3.5.5 Umweltpolitische Möglichkeiten des Einzelnen

Individualisierung als Privatisierung führt zur Verweigerung eigener politischer Innovation. (Hartwich (1994), S. 63)

Jetzt, nachdem die Politik sozusagen an den Pranger gestellt wurde, soll es nun darum gehen, was der Einzelne von uns zur Verbesserung der Umweltsituation, der Umweltpolitik beitragen kann. Zuerst einmal sind dies natürlich Dinge wie, Verzicht auf das Auto, Müllvermeidung und so weiter.

Für die Umweltpolitik entscheidend sind aber Aktionen wie zum Beispiel die Ankettung von Personen an Bahnschienen wie dies beim Protest gegen den Castor Transport der Fall war. Ein weniger spektakuläres aber nicht weniger effektives und eindrucksvolles Mittel war der Boykott von Shell Tankstellen, als diese die Bohrinsel Brent Spar im Meer versenken wollten. Greenpeace war der Ankläger in der Öffentlichkeit via Massenmedien, doch der Grund dafür, dass Shell in die Knie gezwungen werden konnte, war der Ausfall an Konsumenten, die Shell boykottierten.
Hier entdeckte der Bürger den Kaufakt als direkten Stimmzettel, den er immer und überall politisch anwenden kann. (vgl. Beck (1997), S. 56)

Es stehen zwar Organisationen wie zum Beispiel Greenpeace hinter solchen Aktionen, aber die Akteure sind einzelne Gesellschaftsmitglieder, die hierdurch zeigen, dass man auch als Einzelner etwas erreichen kann. Es gibt sogar Beispiele, wo sich nach solchen Aktionen ganze Regierungen auf die Seite von diesen Bewegungen gestellt haben, wie es bei den Mururoa Atomversuchen der Fall war. In der Politik kann dann Vieles als Druckmittel fungieren.

2.3.5.6 Weitere notwendige umweltpolitische Dimensionen

Abschließend werden hier noch ein paar Anmerkungen aus diversen Wissenschaften angeführt, deren Vertreter sich mit dem Thema Risikogesellschaft auseinandergesetzt haben. Um zu verdeutlichen, wie all diese Bereiche mit dieser Problematik verhaftet sind, sei hier Ulrich Beck zitiert: Die Gefahren werden industriell erzeugt, ökonomisch externalisiert, naturwissenschaftlich legitimiert und politisch verharmlost. (vgl. Beck (1997), S. 47)

2.3.5.6.1 Naturwissenschaft: Risikoabschätzung

Es ist die Aufgabe der Naturwissenschaft, die Gesetzmäßigkeiten der Natur aufzugreifen. Hieraus werden dann Wahrscheinlichkeiten für bestimmte Ereignisse errechnet. Dies besagt aber auch, dass nichts sicher und alles risikobehaftet ist. Technik kann nie hundertprozentig sicher sein. Dies war auch früher so. Der Unterschied zur Gegenwart ist aber jener, dass die Dimensionen anders sind, sprich alles globaler geworden ist.

2.3.5.6.2 Pädagogik: statt Lernen aus Fehlern Lernen aus der Zukunft

Der Fortschritt unseres Werte- und Orientierungssystems bleibt hinter dem Fortschritt des Wissenschaftssystems zurück. Lernen wir eigentlich adäquat, den Risiken angemessen, auf die wir uns längst eingelassen haben? (Hartwich (1994), S. 87) Heute ist es oft nicht mehr möglich aus der Vergangenheit, also aus Erfahrungen zu lernen, wenn man zum Beispiel an einen Atomunfall denkt. Das heißt, wir müssen aus unserer Zukunft lernen.

Neue Erfahrungen mit Scheitern würden tödlich sein, setzen Irreversibles in Gang. In solche Prozesse sind wir gegenwärtig verstrickt. Die Lehrmeisterin wird die Furcht, das Überlebenskonzept die Verdrängung. Die Wissenschaft ist so geartet, dass sie Dinge herstellt, bevor sie überprüft werden können. (vgl. Hartwich (1994), S. 59)

2.3.5.6.3 Strafrecht: weg vom Konzept der „individuellen Umweltkriminalität“

Das Recht hinkt hinterher. Die Gesetzesflut, das Tempo mit dem Gesetze erlassen werden müssen, steigt. Für die Formulierung und Verabschiedung von Gesetzen würde wegen der Komplexität der Themen immer mehr Zeit benötigt, die aber nicht vorhanden ist. Das bedeutet „halbherzige“ Gesetze, die bald wieder erneuert werden müssen. Es ist eine Kriminalisierung nötig. Es müssen mehr Bereiche, zum Beispiel in der Umweltthematik unter Schutz gestellt werden.

Das individuelle Strafrecht greift bei globalen Risiken nicht mehr, da man nicht mehr einen Einzelnen für z.B. die Umweltverschmutzung verantwortlich machen kann. Daraus folgt, dass der Wirkungsgrad der Gesetze sehr gering ist.

2.4 Die Zukunft der Risikogesellschaft

In diesem abschließenden Kapitel werden zwei Szenarien herausgegriffen:

- Das Szenario der *wachsenden Risikokonflikte* auf allen - vor allem politischen - Ebenen. Solche Konflikte finden bereits gegenwärtig statt, sodass man aus den Strukturen und dem Verlauf solcher aktueller Konflikte auf die künftige Entwicklung schließen kann;
- Das Szenario der „*neuen Arbeitsgesellschaft*“, die neue Risikosicherungen jenseits der Vollerwerbstätigkeit entwickeln muss.

2.4.1 Risikokonflikte: Themen und Verlaufsstrukturen

In diesem Beitrag zur Risikogesellschaft geht es um die unterschiedlichen Konfliktaustragungsmuster und Verlaufstrukturen in den Kontroversen um Kernkraft, Chemie, Rauchen und Aids.

2.4.1.1 Faktoren der Risikowahrnehmung

Die Auseinandersetzung über Risiken ist als ein sozialer Prozess zu verstehen, der in einzelnen Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit verläuft und in Fragen der Risikosteuerung nicht unbedingt in die gleiche Richtung geht. (vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 5) Risikowahrnehmung und –Behandlung sind eindeutig von sozialen Faktoren bestimmt, wobei neben der Frage der Eigendynamik auch die Erscheinungsformen des sozialen Wandels der letzten Jahrzehnte eine große Rolle in den Risikokonflikten spielen. Zu diesen Erscheinungsformen zählen unter anderem:

2.4.1.1.1 Die Veränderung sozialer Institutionen

Aus der Vielzahl von zunächst lokal begrenzten Diskursen entwickeln sich kulturelle Orientierungsmuster, die sich verallgemeinern, gesellschaftliche Bedeutung erlangen und über weitere Konflikte und Verhandlungen zu veränderten oder neuen Institutionen führen. Die Chronik des Wandels bestehender Institutionen gibt Auskunft über die Entwicklung der Gesellschaft. Der Wandel selbst beschreibt veränderte, und mehrheitlich geteilte Positionen, informiert über das Entstehen von Basisbewegungen, und ist ein Indikator für die Entwicklung diverser Interessen und Werte in einer Gesellschaft und für die Formen ihrer Realisierung.

2.4.1.1.2 Der Verlauf sozialer Diskurse

Beschreibt die verwendeten Argumente und die Veränderungen von Konflikt- und Konsenslinien unter der Beteiligten und gibt Aufschluss über gesellschaftliche Wandlungstendenzen. Dabei ist erkennbar, dass Konflikte und Kontroversen, wie zwischen politischen Parteien oder Tarifpartnern, in scheinbar geordneten Bahnen verläuft: die gegnerischen Parteien halten sich an definierte Regeln und wahren den Instanzenweg, um auf dieser Grundlage, weitgehend befriedet, ihre Interessen zu artikulieren und zu verhandeln.(vgl. Koch-Arzberger (1997) S. 6) So ist es auch möglich, dass Betreiber von riskanten Großtechnologien der Solidarität ihrer Arbeitnehmer sicher sein können, oder dass Kandidaten bei Betriebsratswahlen hohe Stimmanteile erhalten, weil ihr Programm sich darauf stützt, sich und andere Nichtraucher vor rauchenden Kollegen zu schützen.

2.4.1.1.3 Die Interessensartikulation und Vertretung

Hier lässt sich eine Entwicklung feststellen, dass Gesellschaftsmitglieder sich nicht mehr ausschließlich auf den Vorsorgestaat als Rückversicherung beschränken; zwar wollen viele einen festen Rückhalt, wie zum Beispiel den Staat als soziales Auffangnetz, jedoch entzieht sich dieser der Gestaltbarkeit. Andererseits wollen viele Gesellschaftsmitglieder die Selbst-Sicherheit proben, welche sich aus einer Zunahme von sozialer Kompetenz zusammensetzt, und einer verstärkten Veränderbarkeit der Gesellschaft.(vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 7)

2.4.1.1.4 Die Ebene des Wertewandels

In Risikokonflikten spielen auf der argumentativen Ebene Werte eine größere Rolle als Interessen. Riskante Vorhaben oder Handlungen bedürfen heutzutage guter Gründe, um toleriert zu werden. Die Verfolgung von Interessen allein ist nicht mehr ausreichend dafür, dass eine Gesellschaft gefährliche Vorhaben annimmt. Risikoverursacher müssen daher nachweisen, ob ihre Handlungen letztlich auch im öffentlichen Interesse stehen. So werden nach unzähligen Argumentationsabtäuschen, Expertenhearings und öffentlichen Diskussionen schließlich Konflikte auf die Wertebene gehoben, aus denen dann Wertkonflikte entstehen, die ihrerseits wiederum Gründe für einen gesellschaftlichen Wertewandel sein können. Ein Beispiel dieses Wertewandels bildet der Streit um die Risiken der Kernkraft in Deutschland: im politischen Feld die immer höhere Bedeutung von partizipatorischen gegenüber repräsentativen Demokratieformen, und die gleichzeitige Legitimierung von Technik und Wissenschaft vor ökologischen und sozialen Ansprüchen. (vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 8)

2.4.1.1.5 Die Rangfolge einzelner Werte

Trotz des bestehenden Wertpluralismus in der Gesellschaft vieler Industriestaaten, gibt es doch Gemeinschaften, welche eine Rangfolge einzelner Werte in der Hierarchie gesellschaftlicher Wichtigkeit bilden. So ist mit einer eher zustimmenden Beurteilung der Kernenergie zu rechnen, wenn Bereiche wie Technik, Fortschritt und Industrie positiv besetzt sind, und wenn ein ausgeprägtes Vertrauen in legitimierte Entscheidungsträger besteht. Während im Hinblick auf Gesundheitsrisiken von konservativer Seite die Wichtigkeit der individuellen Verhaltenmodifikation betont wird, überwiegt im linken Spektrum die Kritik an Umweltzerstörung, krankheitsfördernden Verhältnissen, Produkten und Stoffen, also externen, politisch zu steuernden Einflussfaktoren.(vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 9)

Insgesamt sind die Entwicklungen und Konflikte auf der Ebene von Interessen, Werten und Institutionen als Ausdruck eines gesellschaftlichen Problems zu betrachten, sie geben weiteres Aufschluss über die Wirkungen von Risikokonflikten auf soziale Strukturen, und sind hierfür ein Zeichen für das gesellschaftliche Bemühen um Lösungen.

2.4.1.2 Konfliktaustragungsmuster und -verlaufsstrukturen anhand von Beispielen

Um einen Vergleich über die Risikokonflikte anstellen zu können, ist es notwendig, die unterschiedliche Wahrnehmung und Bewertung von Risiken von Interessen- und Wertgemeinschaften und die Maßnahmen zur Steuerung von Risiken in den einzelnen Risikobereichen zu betrachten.

2.4.1.2.1 Zur Geschichte der exemplarischen Risikokonflikte

Der Konflikt um Kernkraft hat gewissermaßen eine Pilotfunktion unter den Risikokonflikten. Die Nutzung radioaktiven Materials und die dafür notwendigen technischen Anlagen stellen nicht nur im Störfall, dem sogenannten Super GAU, sondern auch bei Lagerung von Atommüll und beim Transport von Kernmaterial eine große Gefahr für Mensch und Umwelt dar; aber auch

im Normalbetrieb ist mit einer dauernden Strahlenbelastung rechnen. De facto muss man auf allen Etappen der Kerngewinnung mit dem Risiko rechnen, mehr oder weniger verseucht zu werden. Der Protest gegen die Kernkraft entzündete sich in Deutschland gegen Ende der 60er Jahre, und setzte bereits mit der Planung oder dem Bau eines neuen AKWs ein, und nicht erst mit dem ersten Störfall. Angefangen von lokalen Protestaktionen, entwickelte sich der Streit zu einem landesweiten Konflikt und zu einer öffentlichen Debatte über die Risiken der Kernkraft, und eskalierte Mitte der 70er Jahre zu teilweise gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Protestlern und Exekutive einerseits, und zwischen Aktivisten und Bevölkerung andererseits. Seit Beginn der 80er Jahre ist eine Entschärfung des Konflikts festzustellen, aktuelle Anlässe jedoch, wie die Jahrestage von Tschernobyl, oder die Planung von neuen AKWs, geben der Debatte wieder neuen Auftrieb (vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 267 ff)

Der Gefahrenbereich und die Risiken der Chemie wurden dagegen wesentlich später zum gesellschaftlichen Diskussionskonflikt. Initialzünder waren hier vor allem die spektakulären Unfälle in Seveso 1976, Bophal 1984 und bei der Firma Sandoz 1986. Seit Mitte der 80er hat der Streit um chemische Risiken seinen festen Platz in der Öffentlichkeit, der Staat widmet sich verstärkt den Fragen des Umweltschutzes, doch hat der Konflikt um chemische Risiken bisher keine dem Kernkraftkonflikt vergleichbare Sprengkraft entwickelt.(vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 268)

Der Konflikt um das Rauchen ist wesentlich einfacher eingrenzbar, da hier ausschließlich die Eigengefährdung des Rauchers durch Nikotin und Rauchinhaltsstoffe, bzw. die Gefährdung Fremder durch Passivrauch Themenbereich dieses Risikos ist. Letzteres ist auch ausschlaggebend für einen seit etwa 15 Jahren bestehenden Diskurs zwischen Rauchern und Nichtrauchern, wobei sich dieser Konflikt nicht nur in privaten Kontroversen abspielt(Raucherfreie Zonen in Lokalen, Rauchverbot am Arbeitsplatz), sondern bereits auch staatliche Maßnahmen, wie zum Beispiel Rauchverbote in öffentlichen Gebäuden, sich bereits durchgesetzt haben.

Aids, der jüngste Risikokonflikt, wird überwiegend durch ungeschützten Geschlechtsverkehr bei hetero- und homosexuellen Menschen, bei Blutübertragungen, oder durch Infektionen bei Mehrfachverwendung von Nadeln bei Drogenabhängigen, verbreitet. Das Thema Aids, zwar individuell verantwortet, erhält immer mehr gesellschaftspolitische Brisanz seit Mitte der 80er Jahre, gesteuert vor allem durch erschreckende Veröffentlichungen über Ansteckungszahlen in den Medien.

2.4.1.2.2 Akteure und Konflikthaftigkeit

Die Parteienstellung zu Beginn des Kernkraftkonflikt war in vielen Staaten ähnlich: Kernkraftbefürworter waren in erster Linie der Staat und seine Behörden, sowie Unternehmer und Gewerkschafter. Kernkraftgegner waren zumeist die lokal betroffene Bevölkerung und Anti-Kernkraftinitiativen. Diese Konstellation hat sich seit den 80er Jahren zusehends verändert; der Staat steht zum Beispiel in Deutschland nicht mehr bedingungslos hinter der Atomindustrie, im Gegenteil, die derzeit rot-grüne Koalition wünscht einen raschen Ausstieg aus der Atomenergie, und auch die EU unterstützt den Ausstieg und bietet der Industrie Schadenersatz in Milliardenhöhe an. Dies ist wohl als Ergebnis einer breiten Verankerung des Umweltschutzgedankens in der Öffentlichkeit und der Institutionalisierung des Umweltschutzes in Staat und Industrie zu betrachten.(vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 270 ff.)

Die Kernkraftkontroverse zeichnet sich durch eine hohe Konfliktintensität aus. So war das ökologische Wirtschaften eine Kampfansage an freie Marktwirtschaften, genauso wie die Basisdemokratie an fundamental etablierte Demokratieformen. Gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Anti-Kernkraftdemonstranten waren vorherrschende Konfliktaustragungs-

muster. Formen des Aktionismus durch Bürgerinitiativen wie Greenpeace, Plage, oder Global 2000, waren Landbesetzungen, Straßensperren, Anketten an Bäumen oder Zäunen, oder großangelegte Unterschriftensammlungen. Als bestes Beispiel für großangelegten Widerstand dient hier vor allem die hinlänglich bekannte „Wackersdorf-Story“. Seit den 80er Jahren hat sich der Konflikt mehr beruhigt, und es scheint, dass in der Debatte weit mehr Konsenspotential liegt als früher angenommen wurde.

Im Chemiekonflikt hingegen sind die Unternehmen und Industrie nicht mehr selbstverständlich in Koalition mit Staat und Gewerkschaften. Einschränkungen durch staatliche Auflagen, oder Firmeninternes Nachdenken über umweltverträgliche Produktionsverfahren schränken die Handlungsfreiheit der Chemischen Industrie ein. Der Chemiekonflikt hatte von Beginn an nie die Unerbittlichkeit an sich wie die Kernkraftkontroverse. Heute setzen sich zunehmend Bürgerinitiativen mit Vertretern der Industrie an einen Tisch, um bestimmte Projekte auszuhandeln. Spektakuläre Formen der Auseinandersetzung, wie die Besetzung einer stillgelegten Bohrinsel von Shell durch Greenpeace-Aktivisten Anfang der 90er Jahre, bilden eher die Ausnahme.

Im Rauchkonflikt sitzen Staat und Unternehmen nur bedingt in einem Boot. Einerseits benötigt der Staat die Steuereinnahmen der Zigarettenindustrie, andererseits ist es auch seine dringende Aufgabe, auf die Volksgesundheit zu achten. Hauptakteure im Rauchkonflikt sind zusehends die Raucher und Nichtraucher, insbesondere seit der Thematik des Passivrauchens. Die Konflikthaftigkeit im Rauchkonflikt nimmt weiterhin zu, und erfährt eine Art Moralisierung. Nach Meinung von Nicht-Raucherinitiativen hat Rauchen nicht nur eine individuelle, sondern auch eine gesellschaftliche Verantwortlichkeit. Bilder von schon im Mutterleib vergifteten Babys tun hier gute Dienste. Private Formen der Sanktion ersetzen hier die geringe Intervention des Staates.

Zu Beginn des Aids-Konflikts in den 80er Jahren war eine Einteilung der Konfliktlager in etablierte Institutionen kaum möglich. Aidsinfizierte Personen standen am Rande der Gesellschaft und wurden als Seuchenherde eingestuft. Mit der dramatischen Entwicklung dieser Seuche hat sich die Konfliktlinie zwischen Staat und Betroffenen zusehends aufgelöst. Seit Mitte der 80er kooperieren Ministerien, Gesundheitsämter, Justizanstalten und Aids-Hilfe Institutionen, statt ideologische Differenzen geltend zu machen. Die sehr hohe Konflikthaftigkeit im Aids-Konflikt war relativ kurz. Wurden hier zu Beginn vor allem Homosexuelle, Prostituierte und Fixer als Seuchenverbreiter angeprangert, kam bald die Erkenntnis, gestützt auf Medien und Expertenaussagen, dass jeder davon betroffen sein kann. Heute wird die Lage realistischer eingeschätzt; dadurch sind auch spektakuläre Formen der Auseinandersetzung, wie durch sogenannte Act-Up-Gruppen, eher selten anzutreffen.

2.4.1.2.3 Experten und Medien

Waren zu Beginn des Kernkraftkonflikts die Gegner durch naturwissenschaftliche Experten der Befürworter in die Defensive gedrängt, so wird der Protest heute durch technikkritische Experten unterstützt, was den dumpfen Befürchtungen der Gegner zusätzlich Nahrung gibt.(vgl. Koch-Arzberger (1997) S. 272 ff)

In den Medien haben die Berichte über den Konflikt an Schärfe verloren, jedoch wäre ohne die sensationelle Berichterstattung von spektakulären Szenarien über Kernkraftgegner, angefangen von Straßenbesetzungen bis zur freiwilligen Selbstankettung von Demonstranten an Zäunen und Bäumen, die Bevölkerung wohl kaum über die Heftigkeit des Konflikts informiert worden.

Im Chemiekonflikt verläuft die Mobilisierungsrichtung eher vom Experten zum Betroffenen. Jedoch fallen noch immer eine Menge von Analysen und Proben unter den Tisch, da man oft

bewusst die öffentliche Aufmerksamkeit nicht erregen will. Dadurch ist es nach wie vor möglich, dass hochgiftige Substanzen bei der Erzeugung oder Anwendung von Produkten freigesetzt werden oder giftige Produkte in den Handel kommen. So wurden in der Vergangenheit und werden heute nach wie vor Störfälle in der Chemieindustrie(z.B. Dioxinaustritt) der Öffentlichkeit relativ spät gemeldet, und wenn überhaupt, dann oft mit der Begründung: es bestand zu keiner Zeit keinerlei Gefahr. In den Medien hat der Chemiekonflikt sowieso schon eine Veralltäglichung erfahren.

Durch die Entdeckung des Passiv-Rauch-Risikos entwickelten die Experten im Rauchkonflikt einen gesellschaftsfähigen Protest. Jedoch ist der Weg der Warner vor dem Rauch-Risiko sehr mühsam. Auch das Werbeverbot für Rauchen in vielen Ländern, oder die Warnhinweise auf den Zigarettenpackungen haben bisher ihre Wirkung verfehlt. Im Gegenteil, in Österreich steigt die Anzahl der weiblichen Raucher enorm, und das Raucheintrittsalter fällt weit unter die gesetzlich erlaubte Altersgrenze. Die Medien beschäftigten sich mit dem Rauchen vorneherein hauptsächlich mit den naturwissenschaftlichen Beilagen der Tageszeitungen.

Im Aidskonflikt sind die Experten, vor allem Mediziner, in ihrer Eigenschaft als Problemlöser viel stärker gefragt als bei den anderen Risiken. Die Funktion des Experten liegt vor allem darin, Wissen über Übertragungswege und eine entsprechende Aufklärung zu leisten, um moralischen Vorwürfen, wie Schwulenseuche, das Wasser abzugraben. In den Medien erlebte Aids zu Beginn zwar eine intensive Phase öffentlicher Besprechung, ist aber heute zum Teil schon auf die hinteren Zeitungsseiten gerückt.

2.4.1.2.4 Wahrnehmung und Bewertung von Risiken

Der Kernkraftdiskurs ist auch ein wissenschaftlicher Diskurs über die Schädlichkeit radioaktiver Dosen, um die Eintrittswahrscheinlichkeit von einem Unfall, die zu erwartende Zahl der Opfer und die Möglichkeit, Unfallabläufe technisch zu bewältigen. Eine eindeutige Berechnung dieser Dinge existiert bis heute nicht, und es entsteht vielmehr der Eindruck, dass die Akzeptanz von Risiken vielmehr eine Frage positiver und negativer Bewertungen durch Interessen- und Wertgemeinschaften ist.(vgl. Koch-Arzberger (1997), S.274 ff) In weiterer Folge verlagerte sich die Bewertungsdiskussion auf die Ebene von verallgemeinerungsfähigen Interessen und Werten. Die Betreiber von Kernkraftwerken argumentierten gegenüber dem Sicherheitsdenken und Gesundheitsschutz der Gegner, dass Kernkraft bereits ein wesentlicher volkswirtschaftlicher Faktor sei, sie stellt quantitatives Wirtschaftswachstum und daher auch gesellschaftlichen Reichtum sicher. Der Vorwurf, dass Kerntechnik einen autoritären Sicherheitsstaat und die Verletzung der demokratischen Grundrechte nach sich ziehe, wird von den Betreibern negiert.

Im Chemiekonflikt hingegen ist es verhältnismäßig schwierig zu ermitteln, in welchem Ausmaß Menschen durch chemische Substanzen geschädigt werden, da auch zu klären ist, ob nicht bereits vorhandene toxische Stoffe zu einer bestimmten Umweltreaktion führen. Durch die hohe Komplexität und Vielfalt der chemischen Stoffe ist eine exakte Risikobegrifflichkeit kaum möglich, und daher wird im Chemiekonflikt mehr auf der Wertebene debattiert, partikulare Interesse spielen keine nennenswerte Rolle. Wie auch im Kernkraftkonflikt spielen Umweltschutz und Sicherheit eine immer größer werdende Rolle, und die Sicherung der Lebensgrundlagen ist an die Stelle des Werts materieller Reichtumssicherung getreten. Die Verantwortung im Chemiekonflikt ist heftig umstritten. Gegner sind der Meinung, das Chemie grundsätzlich nicht kontrollierbar und umweltgefährdend sei, Befürworter werten dies als Fortschrittfeindlichkeit und meinen, dass gerade die chemische Industrie Kompetenz und Verantwortung sicherstellt.

Im Rauchkonflikt hingegen besteht eine Einigkeit darüber, dass die Übersterblichkeit der Raucher im Vergleich zu den Nichtrauchern, sowie der Zusammenhang von Passivrauch und Lungenkrebs eindeutig gegeben ist. Die Tabakindustrie bestreitet diese Zusammenhänge nicht, plädiert jedoch auch dafür, genetische und umweltbedingte Einflüsse auf den Menschen zu berücksichtigen, und nicht alle Krankheiten sofort dem Rauchen zuzuordnen. Der Konflikt wird hauptsächlich auf der Interessen- und Wertebene ausgetragen. Mit den Werten Sicherheit und Gesundheit sollen die Raucher von ihrem Laster abgebracht werden. Viele Raucher sehen hier individuelles Recht auf Genuss und Freiheit verletzt. Demgegenüber stellen Nichtraucher diese Rechtsansprüche als verantwortungslos dar.

Auch im Aids-Konflikt wird vorrangig auf der Werteebene gestritten, die Diskussion wird fast ausschließlich im Spannungsfeld von Sicherheit und Freiheit geführt. Auf der einen Seite wird individuelles Recht auf Risiko und Eigenverantwortung gefordert, auf der anderen Seite wird staatlich garantierte Sicherheit eingeklagt. Weitere Werte sind auch noch Solidarität und Schutz vor Diskriminierung.

2.4.1.2.5 Umgang mit den Risiken

Hier ist entscheidend, welche Maßnahmen mit welcher Zielrichtung zur Regelung von Risiken angemessen sind, wobei es vor allem um Prävention von Schäden, deren Begrenzung und Kompensation geht.(vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 277 ff)

Im Kernkraftkonflikt wird heute generell die Prävention durch Atomausstieg diskutiert; gegen bereits eingetretene Schäden, wie erhöhte Radioaktivität, ist man im wesentlichen machtlos. Machtlos sind zumeist auch Initiativen, welche sich gegen die Kernkraftpolitik des Staates richten, da der Staat, von Planung bis Inbetriebnahme und Kontrolle von AKWs, hier alle Fäden in der Hand hält. Dies ist vielleicht ein Grund, dass Initiativen spektakuläre Aktivitäten immer mehr eingeschränkt haben, und sich auf ihren parlamentarischen Zweig, die Grünen, verlassen.(vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 279 ff)

In der Chemiekontroverse versucht man Prävention vor allem durch Verzicht auf bestimmte Stoffe. Die Begrenzung von Schäden zentriert sich auf bereits fungierende Anlagen, wie Filteranlagen. Eingetretene Schäden versucht man mit biologischen Mitteln zu bekämpfen. So werden Bakterien gezüchtet, die bestimmte Giftstoffe vernichten, wie beispielsweise bei der Ölbekämpfung. Im Gegensatz zur Kernkraft, muss die chemische Industrie verstärkt mit Auflagen und Verboten des Staates rechnen. So ist sie aber auch immer öfter bereit, mit Initiativen zu verhandeln, ohne das es zur Einschaltung staatlicher Stellen kommt(z.B. verhandelte Hoechst mit Bürgerinitiativen über eine Klärschlammanlage).

Im Rauch- und Aidskonflikt liegt das Ziel der Prävention im Vordergrund. Beim Rauchen deshalb, weil die Vorbeugung durch Verzicht auf Rauchen einfacher erscheint im Vergleich zu Maßnahmen, das Risiko einzugrenzen(Filterzigaretten, Light-Marken), oder eingetretene Schäden medizinisch kompensieren zu wollen. Im Fall von Aids deshalb, weil es bei Begrenzung und Kompensation kaum Handlungsmöglichkeiten gibt. Im Rauchkonflikt fordern Nicht-Raucherinitiativen immer mehr den Rechtsschutz und die Kontrolle durch den Staat, was in den USA bereits auch geschieht. In den europäischen Staaten wird diesen Forderungen nur zögerlich entsprochen, und Streitigkeiten zumeist privat geregelt.

Im Aidskonflikt hat sich wegen der dramatischen Entwicklung der Seuche, rasch eine Kooperation von Staat und Initiativen gebildet. Aids-Hilfen bekommen finanzielle Unterstützung durch die öffentliche Hand. Aufgrund der neuesten Entwicklung, dass die Zahl der HIV-Infizierten und

Aids-Toten in den Industriestaaten stagniert, ist aber zu befürchten, dass öffentliche Gelder für die Betroffenen gekürzt werden.

2.4.1.3 Wie werden Risikokonflikte künftig verlaufen?

Im Vergleich der vier Risikokonflikte zeigt sich, dass mathematisch exakte Risikokalküle nur geringe Überzeugungskraft haben.(vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 283) Es stellt sich heraus, dass die Frage der gesellschaftlichen Akzeptabilität und Legitimität von Risiken auf der Ebene von Interessen und Werten geführt werden muss, wobei heute diese Risikokonflikte im wesentlichen Wertkonflikte sind.

Die Reihe der Werte, die in allen Konflikten eine Rolle spielen, ist unterschiedlich, in allen Risikodebatten steht aber der Gesundheitsschutz im Vordergrund, allerdings kommen speziell im Technikdiskurs um Kernkraft und Chemie die Werte Umweltschutz und Wohlstand hinzu. Waren diese Werte gerade in früherer Zeit oft Zentrum der Auseinandersetzungen, so weiß man heute, dass Wohlstandssicherung nicht ohne Umweltschutz auskommen kann. Im Gesundheitsdiskurs um Rauchen und Aids sind als die wichtigsten Werte Sicherheit und Freiheit zu nennen.

In diesen Risikokonflikten zeigt sich auch eine wesentliche Veränderung der Streitkultur. Waren, wie der Kernkraftkonflikt zeigt, die Fronten zwischen Gegnern und Befürwortern zumeist aus ideologischen Standpunkten verhärtet, so hat sich heute eine Bereitschaft zum gemeinsamen Dialog und zur Problemlösung durchgesetzt. Einerseits weiß der Staat, dass er in vielen Problemberechen die Mitwirkung der Bevölkerung suchen muss, um zu einer demokratischen Entscheidung zu kommen, anderseits sind Betroffene und ihre Organisationen auf die Problemlösungskapazitäten des Staates angewiesen. Besonders ersichtlich ist dies bei den jüngeren Konflikten, wie zum Beispiel dem Aids-Konflikt. Hier ist ein sozialer Lernprozess entstanden, indem basisdemokratische und repräsentative Politikmodelle weit mehr Überschneidungen als Gegensätze aufweisen.(vgl. Koch-Arzberger (1997), S. 283 ff)

Das Ergebnis dieses Diskurses zeigt, dass technologische Risiken, wie Kernkraft und Chemie eher Einschätzungs- und Bewertungskonflikte sind als Umgangskonflikte. Da hier weniger Raum für private Reaktionen vorhanden ist, wird eher auf der Ebene von Einschätzungen und Bewertungen gestritten. Bei Rauchen und Aids spielen umgekehrt die Fragen des Umgangs eine dominantere Rolle. Der Unterschied zwischen Risiken mit gesellschaftlicher und individueller Verantwortung ist dadurch gegeben, da man bei den Risiken wie Rauchen und Aids über adäquate Verhaltensweisen streiten kann, und größere individuelle Handlungsmöglichkeiten besitzt. Die Risikoeinschätzung beim Rauchen ist weitgehendst Konsens; auch bei Aids wird, solange noch kein Impfstoff gefunden ist, die Frage der individuellen Handlungsmöglichkeit weiterhin im Vordergrund stehen.

Unsere Gesellschaft befindet sich am Anfang eines schwierigen, gefährlichen, aber faszinierenden Weges. Zwischen der Phase der Anfangsschritte und den Gipfelpunkt von heute bereits möglich scheinenden vollständig neuen Technologien erstreckt sich ein Zeitraum voller Schwierigkeiten und Katastrophen. Bei Tschernobyl wird es nicht bleiben. Aber eine Tatsache bleibt: Die Gattung Mensch wird sich nicht nur beherrschen, sondern auch bilden und weiterentwickeln können. Das Resultat werden erst die kommenden Jahrhunderte zeigen.

2.4.2 „Die große Stechuhr tickt nicht mehr“: Arbeit in der Risikogesellschaft

Laut dem Artikel „Die große Stechuhr tickt nicht mehr“ in der „Presse“ vom 20. November 1999 sollen wir uns fürchten und zittern! Denn die ideologische Botschaft hat sich geändert. Aus der Losung: „Egal welche Arbeit, Hauptsache ein Lohnzettel“ wurde: „Egal wie viel Lohn, Hauptsache ein Arbeitsplatz“. Anders gesagt: Seid zu allen Zugeständnissen und Demütigungen, zu jeder Art von Unterwürfigkeit und Niederträchtigkeit im Konkurrenzkampf bereit, wenn ihr einen Arbeitsplatz wollt oder auf dem Spiel steht; denn „wer seinen Arbeitsplatz verliert, verliert alles“, so lautet, wenn schon nicht die allgemeine Gefühlslage, so doch zumindest die Botschaft des herrschenden Diskurses.

Das Problem besteht in der Tatsache, dass sämtliche ökonomischen Rechte (Anspruch auf ein Einkommen), sozialen Rechte (Anspruch auf soziale Absicherung) und politischen Rechte (Recht auf kollektive Handlung, Repräsentation und Organisation) einzig an die immer seltener werdenden Stellen mit regelmäßiger Vollzeitarbeit gebunden bleiben. Es besteht in der Gefahr, mit dem Arbeitsplatz jegliches Einkommen, jegliche Möglichkeit, sinnvollen Aktivitäten nachgehen zu können, jeglichen Kontakt zu anderen et cetera zu verlieren. Es besteht folglich darin, dass der Arbeitsplatz ein Wert an sich ist: und zwar nicht grundsätzlich durch die Befriedigung, die die Arbeit verschafft, sondern durch die Rechte und Möglichkeiten, die an den Besitz des Arbeitsplatzes, und allein daran, gebunden sind.

Das „Recht auf Arbeit“ (gleichbedeutend mit dem Recht auf den Arbeitsplatz) wird vor allem als ein politisches Recht beansprucht, Zugang zu den sozialen und ökonomischen Aspekten der Staatsbürgerlichkeit zu erlangen. Solange dem so ist, werden Aktivitäten, die von der Norm regelmäßiger Vollzeitarbeit abweichen, als minderwertig wahrgenommen, als etwas, was die Rechte des Bürgers beschneidet, ihm die Vorteile verweigert, die „normal“ Beschäftigte genießen. So wünschenswert diskontinuierliche Teilzeitarbeit und die damit verbundene Zeitsouveränität für die Mehrheit auch sein mag, so sehr wird sie doch von vielen gefürchtet, weil sie „weniger wert“ ist.

Aus all diesen Gründen besteht das Problem und seine Lösung vornehmlich als politisches, nämlich in der Definition neuer Rechte und Freiheiten, neuer kollektiver Sicherheiten, neuer Gestaltungen des urbanen Raums und neuer gesellschaftlicher Normen, durch welche Zeitsouveränität und selbstbestimmte Tätigkeiten nicht mehr länger in den Rand der Gesellschaft eingeschrieben, sondern Angelegenheit und Ausdruck eines gesellschaftlichen Konzepts wären: einer „Multiaktivitätsgesellschaft“, „einer Gesellschaft der wiederangeeigneten Zeit“.

Auch einer Gesellschaft, die die Hervorbringung des sozialen Bandes auf Kooperationsverhältnisse verschiebt, die sich nicht mehr durch den Markt und das Geld, sondern durch Gegenseitigkeit regeln. Einer Gesellschaft, in der sich durch eine Vielfalt von im öffentlichen Raum entfalteten Aktivitäten, die anders als über Geldmittel öffentlich anerkannt und geschätzt werden, jeder mit den anderen messen kann, deren Achtung gewinnen und seinen Wert beweisen und all dies nicht mehr grundsätzlich durch seine berufliche Arbeit und durch das verdiente Geld tun muss.

„Die Gesellschaft, als deren Diener sich die Menschen definieren können, gibt es nicht mehr. Statt der Gesellschaft zu dienen, gilt es heute, sie neu zu erfinden (Die Presse, vom 20. November 1999, Spectrum, S. 1f).

In dem Artikel aus den OÖN vom Freitag, 3. Dezember 1999 entwarf die Volkswirtschafterin Luise Gubitzer zwei Zukunftsvisionen hinsichtlich Arbeit:

2.4.2.1 Die Risiken des „homo oeconomicus"

Wir trennen uns noch mehr voneinander. Computer-Technologie und Konsumangebote starten voll durch. Jeder lebt allein vor sich hin. Probleme, die wir miteinander haben, müssen wir nicht mehr lösen. Denn es kommt einer, der sagt, welche Konflikte auszutragen sind, und die werden ausgetragen mit Feindbildern, Gewalt, in Führerschaften und nicht mehr im intellektuellen Diskurs. In irgendeiner Form wird es ein Grundeinkommen geben, Österreich kann sich das leisten.

Die Frage ist nur, was tut der Homo oeconomicus der Zukunft mit seiner Zeit außerhalb der traditionellen Erwerbsarbeit? Er wird nicht mehr als fünf Stunden täglich arbeiten. Ein Großteil seiner Zeit geht in den Konsum, entweder vor dem Fernseher oder Computer. Wenn er sich mit anderen trifft, dann meist zum gemeinsamen Konsumieren. Kommunikation passiert hauptsächlich elektronisch und nicht mehr von Angesicht zu Angesicht. Wir merken nicht mehr, wie wir riechen, wie wir dreinschauen. Ich sehe unter Umständen sogar die Gefahr einer faschistischen Gesellschaftsform.

2.4.2.2 Die Chancen des „homo politicus"

Die andere Variante ist wesentlich mühsamer und dadurch gekennzeichnet, dass die Menschen vielmehr miteinander zu tun haben werden. Die große Herausforderung ist, dass wir uns nicht voneinander ablenken lassen und nicht mit Fluchverhalten, Trennung oder Stillschweigen auf Konflikte reagieren, sondern dorthin schauen, wo die Lösungen sind. Wenn man das macht, ist darin schon viel Arbeit enthalten. In der Zukunft werden wir pro Leben etwa 20 Erwerbsjahre zur Verfügung haben.

Der Homo politicus beschäftigt sich nur wenige Tage pro Woche mit Erwerbsarbeit. Die Hausarbeit macht er selbst, da er nichts von einer Dienstleistungsgesellschaft hält. Einmal pro Woche ist Putz- oder Haushaltstag, gerecht aufgeteilt zwischen den Geschlechtern. Viel Zeit wird für Bildung investiert. Er arbeitet bei einer NGO mit, in einer Selbsthilfegruppe, engagiert sich in der Nachbarschaftshilfe, in der Kirche oder im Bezirk. Wenn er untätig ist, gibt er sich der Reflexion und Meditation hin (OÖN, vom Freitag, 3. Dezember 1999, S.24).



(Präsentationsfolie, © Sonja Gessl)

3 GEGENWART UND ZUKUNFT DER „INFORMATIONSGESELLSCHAFT“

Rita Gal, Sonja Gessl, Roland Haller, Eveline Kepplinger, Andrea Petz, Alice Wakowsky

(redaktionelle Bearbeitung: Ingo Mörth)

„Der Begriff „Informationsgesellschaft“ wurde schon in den 40er Jahren von einem der Pioniere der Kybernetik, dem Alt-Österreicher Norbert Wiener, grundgelegt und dann seit den 60er Jahren, mit dem rapiden Wachstum der elektronischen Datenverarbeitung und dem Siegeszug des Computers als Instrument der Speicherung und Verarbeitung von Informationen von vielen Autoren verwendet. Er steht für eine gesellschaftliche Entwicklung, in der Verfügung über und Gebrauch von Information im Wege der neuen Medien und der Mikroelektronik zur Schlüsselkompetenz und zur zentralen Kommunikationsform der Menschen zu werden beginnt. Die schöne neue Cyberwelt wird jedoch auch als Bedrohung sozialer Strukturen und individueller Lebenssituationen gesehen“ (aus der Seminarunterlage).

3.1 Einleitung: „Das Recht, informiert zu werden.“

Information ist Macht. Es gilt, immer die Nase vorne zu haben, am Ball zu bleiben, informiert zu sein, up to date zu bleiben. Alleine die Anzahl verschiedener Begriffe für ein und dieselbe Sache zeigt, dass „Informationen“ jeglicher Art aus unserer Welt nicht mehr wegzudenken sind:

- Ob es nun das Handy ist, das uns überallhin begleitet und uns dadurch permanent erreichbar macht oder
- ob es News-Channels sind, 24-Stunden-Nachrichtenkanäle, deren Nachrichten live aus den Schützengräben unserer modernen Welt kommen, deren Reporter ihre Kameras auch im Augenblick des größten Horrors nicht abstellen und eisern „draufhalten“;
- Ob es das GPS-System ist, das jeden echten Allradabenteurer am Sonntag Abend wieder gut zu Weib und Kind nach Hause bringt oder
- das sagenumwobene und vielzitierte Internet, wo es „nichts gibt, was es nicht gibt“, ein Eldorado der (unbrauchbaren?) Information, eine virtuelle Universalbibliothek :

„Die Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, informiert zu werden.“ (?). Dieses Recht wird nicht nur gefordert, sondern auch exzessiv ausgenützt. Ein voyeuristisches Publikum, das diese Berichte nur gleich so verschlingt, zum Frühstück Kaffee und Kipferl und dazu Berichte aus Grosny - vom letzten Massaker - in Bild und Ton. Danach in der Zeitung der Flugzeugabsturz vor New York in einer siebenseitigen Sonderreportage, irgendwo zwischen der Dame von Seite 5 und dem Kochrezept des Tages.

Wie kommt es, das wir immer informiert sein wollen? Vielleicht aufgrund der Illusion, dass wir Dinge, die wir kennen (wissen) auch beherrschen können?

Es wird Aufgabe unserer Abhandlung sein, die Schlagworte, die eine Informationsgesellschaft unserer Meinung nach ausmachen, kritisch zu betrachten. Wir wollen einzelne gesellschaftlich relevante Themen [Schule, Arbeit und Lernen / Wirtschaft („e - commerce“) / Risiken und Gewalt] exemplarisch beleuchten und die (positiven und negativen) Folgen aufzeigen, die „moderne“ Informationstechnologien hier zeitigen und sowohl auf ihre historische als auch ihre theore-

tische Entwicklung eingehen: Eine Momentaufnahme unserer (westlich geprägten) Informationsgesellschaft, wenn man es so ausdrücken kann / will.

Es bietet sich bei einem solchen Thema an, einen Blick in die nahe und ferne Zukunft zu wagen [virtuelle Realitäten / Memetik]. Unser Bogen spannt sich demnach von Weber bis zu den Chatrooms des Cyberspace; ein anspruchsvoller, interessanter und - wie wir hoffen – informativer Querschnitt.

3.2 Zur Einordnung des Themas

Wie kann man unser Thema, die Informationsgesellschaft, in den Themenkomplex dieses Seminars einordnen? Am besten gelingt dies anhand einer Tendenz von Gesellschaften auf dem Weg zur Globalisierung, die Weber als Fragmentierung bezeichnet. Demnach wollen wir das Prinzip der Fragmentierung moderner Gesellschaften an den Beginn unserer Betrachtungen stellen. Anschließend wird eine gesellschaftspolitische Einordnung aus Deutschland im Wortlaut zitiert, weil der umfassende Charakter der „Informationsgesellschaft“ damit sehr gut zum Ausdruck kommt. Einige Aspekte des zentralen Begriffs „Information“ und Hinweise zu den ökonomischen Bedingungen und Folgen runden diese erste Annäherung ab.

3.2.1 Theoretisch: Fragmentierung moderner Gesellschaften

In der Zeit der Aufklärung tritt „das Individuum“ aus dem Hintergrund „Gesellschaft“ heraus. Seither driften relevante gesellschaftliche Sektoren immer weiter auseinander, Interaktionsformen und ein neues Selbstverständnis des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft bilden sich heraus - ohne die Möglichkeit, das System wieder in seinen Ausgangszustand zurückzuführen.

Hegel und später auch Marx versuchen subjektive und allgemeine Interessen „zusammenzubinden“ um die Gesellschaft so, wie sie ist, zu erhalten. Marx zum Beispiel sieht den Staat als instabile Ordnung, die nur dazu da ist, strukturelle Konflikte der Klassengesellschaft zu befrieden. Weber interpretiert die moderne Gesellschaft als erster als einen Fragmentierungsprozess, streng zweckrational bestimmt durch Bürokratie und industrielle Arbeit.

Heute steht ein weiterer Fragmentierungsprozess zur Debatte. Aus der ersten Moderne wird eine zweite, eine Spätmoderne (oder reflexive Moderne) mit einer Neuordnung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, die, nach Beck und Giddens eine neue Chance auf Integration „der und durch die Differenz“ darstellt.

In dieser neuen Gesellschaft steht nur eines fest: Arbeit ist nicht mehr der integrierende Faktor. Namen für diese Entwicklung gibt es viele, sie unterscheiden sich lediglich durch den (namensgebenden) Akzent, unter dem die Entwicklung beschrieben wird, in der Literatur wird von vielen unterschiedlichen Facetten ein und desselben Phänomens berichtet:

- Der Risikogesellschaft,
- der Erlebnisgesellschaft,
- der Postindustrielle Gesellschaft,
- der Postmoderne Gesellschaft, und, last but not least,
- der Informationsgesellschaft

Wie kann man nun den Begriff Fragmentierung am besten begreifbar machen, und wie lässt er sich einem anderen, auf den ersten Blick sehr ähnlichen Begriff, dem der Segmentierung von Gesellschaften abgrenzen?

Beide Begriffe haben etwas mit dem Aufbrechen gesellschaftlicher Strukturen zu tun. Bei der Segmentierung bilden sich kleinere Einheiten heraus, wobei aber, wie bei einem Puzzle das Gesamtbild der Gesellschaft unverändert bleibt. Fragmentierung hingegen schafft ein völlig neues Bild. Wie bei einer Collage werden die einzelnen Elemente zu einem neuen Ganzen rekonstruiert. Ein Fragment hat weiters die Bedeutung eines „Überrests, einer Ruine“, etwas das aus der Vergangenheit in die Jetztzeit herüberreicht und doch nicht mehr von gleicher Bedeutung ist – die Originalität ging zugunsten von Illusionen unwiederbringlich verloren.

Durch Urbanisierung und moderne Reproduktionstechniken (Filme und unserer Meinung nach vor allem auch die Digitalisierung) entstehen neue Formen der Wirklichkeitserfahrung. Durch den Verlust der Originalität geht auch die Vergangenheit, die Tradition des Objekts verloren, nicht aber das Objekt selbst. Es wird lediglich eingebunden in einen neuen Kontext und beinhaltet dort die Öffnung zum Neuen, Anderen, Unbekannten, wobei die Konstruktion dieser neuen Wirklichkeit keinen kognitiven sondern einen sozialen Akt darstellt.

3.2.2 Gesellschaftspolitisch: Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft

Führen uns die neuen Medien und im besonderen das Internet zum Übergang in neue, regionale bzw. globale Kommunikationsgemeinschaften, oder ist diese Entwicklung pessimistischer zu sehen? Genau mit solchen Fragen beschäftigen sich weltweit tagende Expertenrunden. Ein Teilnehmer einer solchen, deutschen, „Enquete – Kommission“ (Dr. Martin Mayer) stellte einen Thesenkatalog über „mögliche und unerwünschte Nebenwirkungen der Informationsgesellschaft“ und deren Lösungsmöglichkeiten ins Internet. Wir wollen sie hier einbringen[6]:

3.2.2.1 Adressaten und Anspruch

Diese Thesen sind eine geraffte Darstellung der bisherigen Erkenntnisse aus der Arbeit der Enquete-Kommission: „Zukunft der Medien - Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft“. Sie richten sich an alle interessierten Bürger sowie an alle Entscheidungsträger, speziell in der Politik, die die Bedeutung der modernen Informations- und Kommunikationstechniken einschätzen wollen, ohne die speziellen technischen Details und das Fachchinesisch zu kennen. Die vorliegende Fassung wird als Diskussionspapier für die Öffentlichkeit vorgelegt. Sie soll abschließend in der Enquetekommission behandelt werden. Der Blick in die Zukunft der neuen Informations- und Kommunikationstechniken ist wie die Momentaufnahme eines großen Trecks in unbekanntes Land. Das künftige Ziel ist allenfalls in Umrissen erkennbar. Niemand weiß aber, ob Hindernisse zum Abschwenken nach rechts oder links zwingen.

3.2.2.2 Technik und Rahmenbedingungen

Technik schreitet voran. In den nächsten Jahrzehnten werden Geräte (Hardware) und Programme (Software) für die neuen Medien noch leistungsfähiger. Die Speicherfähigkeit und Rechenge-

6 „Aufbruch in eine neue Zeit - Chancen und Risiken“. Der Obmann der CDU/CSU-Bundestagsfraktion in der Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft“, Dr. Martin Mayer (Siegertsbrunn) MdB, erklärt (17. 2. 1998); Quelle: http://www.dcucsu.bundestag.de/texte/mayer8i.htm. Abruf im Dezember 1999.

schwindigkeit von Computern sowie die Geschwindigkeit der Übertragung von Daten über Leitungen, terrestrischen Funk oder Satelliten wird sich in den nächsten Jahrzehnten weiter erhöhen. Software zum Darstellen von Inhalten (HTML) und zum Finden im Netz (Browser) wird immer schneller und bedienungsfreundlicher. Engpass für neue Anwendungen ist allerdings gegenwärtig weniger die Entwicklung neuer Hard- und Software als vielmehr der Aufwand für Schulung und Wartung. Sobald eine Technik wie beispielsweise die Programme zur Darstellung von Inhalten im Internet eine gewisse Reife erlangt hat, gewinnen die Inhalte an Gewicht.

3.2.2.3 Schwachstellen

Zuverlässigkeit und Verbindungsstellen. Die rasche Entwicklung wird voraussichtlich auch in nächster Zeit noch zu Schwächen in der Zuverlässigkeit führen. Sie wird weiter zu Schwierigkeiten an den Stellen (Schnittstellen, Interfaces) führen, welche die verschiedensten Teile von Computern und Netzen zusammenschalten. Nicht alle interessanten neuen Anwendungen sind mit alten Geräten kompatibel, d. h. zu nutzen. Die Bewältigung dieser Mängel und Schwierigkeiten stellt deshalb eine Herausforderung für Entwickler und Programmierer dar. An der Behebung solcher Schwachstellen wird es liegen, wie schnell sich neue Technologien am Massenmarkt durchsetzen können.

3.2.2.4 Offene Entwicklungslinien

Der Computer aus der Berufswelt kommend und der Fernseher aus der Konsumelektronik werden sich auch weiter aufeinander zu entwickeln. Die Frage, ob der Fernseher in der Masse auch als Internetzugang genutzt wird und der Computer über das Internet die Rolle des Fernsehers und des Radios übernimmt, ist allerdings noch offen. Ebenso wenig ist entschieden, ob und wo der Personalcomputer (PC) in seiner jetzigen Form erhalten bleibt, durch den Netzcomputer (NC) ersetzt wird oder ob beide Systeme nebeneinander für verschiedene Zwecke eingesetzt werden. Ähnliches gilt in Abhängigkeit von Leistung und Kosten für die verschiedenen Formen der Übertragungswege über Leitungen, terrestrischen Funk oder Satelliten. Auf Dauer werden Computerwelt und Telefonbereich miteinander verschmelzen.

3.2.2.5 Triebkräfte und Träger der Entwicklung

Die technische Entwicklung der neuen Informations- und Kommunikationstechniken findet zum allergrößten Teil in privatwirtschaftlichen Unternehmen statt. Sie ist getrieben vom Vorteil, den sich derjenige Anbieter im Wettbewerb am Markt verschaffen kann, der nützliche Dienste und Produkte als erster an Kunden verkaufen kann. Staatliche Steuerung der Entwicklung, die sich immer an einem theoretischen Bedarf orientiert, ist zu schwerfällig und marktfern. Sie kann deshalb - wie die Staatshandelsländer bewiesen haben - besonders in diesem Feld nicht erfolgreich sein. Die staatliche Förderung der technischen Entwicklung von Computern und Netzen muss daher vorrangig auf günstige Rahmenbedingungen abzielen.

3.2.2.6 Rahmenbedingungen gestalten

Alle Maßnahmen, die Innovation und Unternehmensgründungen fördern, stimulieren die neuen Medien. Förderlich für die neuen Entwicklungen sind auch verlässliche, aber technikoffene staatliche Rahmenbedingungen im Datenschutz, bei der Datensicherheit, im Jugendschutz, dem Urheberrecht, dem Verbraucherschutz sowie im Handels- und Strafrecht. Enge Reglementierungen, wie die Vorschriften über den Rundfunk in Deutschland mit seinem Sonderstatus sowie seinen Zulassungsvorschriften und Programmauflagen, behindern die Entwicklung. Mit zunehmender Verfügbarkeit von Übertragungswegen wird sich der Rundfunk in der Vielfalt des Angebotes

dem Zeitungsmarkt annähern. Der öffentlich rechtliche Rundfunk, der auch in Zukunft in seiner Substanz erhalten wird, muss sich auf diese Entwicklung einstellen. Die internationalen Datennetze sind kein rechtsfreier Raum. Die gesetzlichen Regelungen in Deutschland zum Jugendschutz und zum Strafrecht stellen das klar. Angesichts der Schwierigkeiten bei der Rechtsdurchsetzung beim Jugendschutz und Strafrecht im Netz müssen alle Möglichkeiten einer verbesserten Fahndung durch die Polizei, der freiwilligen Selbstkontrolle der Diensteanbieter und der internationalen Zusammenarbeit genutzt werden.

3.2.2.7 Sicherheit und Datenschutz als Anwendungsvoraussetzung

Die Schnelligkeit, mit der neue Anwendungen der Informations- und Kommunikationstechniken besonders im Wirtschaftsleben Eingang finden, hängt entscheidend von geeigneten technischen Lösungen und rechtlichen Rahmenbedingungen beim Datenschutz und in der Datensicherheit ab. Im Datenschutz hat das Informations- und Kommunikationsdienstegesetz bereits den richtigen Grundsatz verwirklicht: Ohne Einwilligung des Nutzers ist eine Speicherung und Verknüpfung von Daten für eine anderweitige Nutzung verboten, mit Einwilligung des Nutzers ist sie erlaubt. Das ist Voraussetzung für viele neue nutzerbezogene Dienste. In der Datensicherheit ist mit dem Gesetz über digitale Signaturen (elektronische Unterschriften) ein wichtiger Schritt getan. Bei der Frage, ob die Schlüssel von kryptographischen Verfahren, die Garantie gegen das Verfälschen oder Mithören und Mitlesen durch Unbefugte bieten, bei öffentlichen Stellen hinterlegt werden müssen, ist eine Abwägung nötig. Einerseits müssen Ärzte, Anwälte und Unternehmen in bestimmten Fällen sicher sein können, dass die Identität und Vertraulichkeit der Datenübertragung absolut gewahrt wird; andererseits gibt es berechtigte Interessen des Staates bei Angriffen auf die verfassungsmäßige Ordnung. Ein Verbot der Kryptierung ist gegenwärtig bei Abwägung von Nutzen und Schaden nicht zu rechtfertigen: Rechtstreue Bürger und Unternehmen werden mit einem solchen Verbot erheblich behindert, während der Nutzen für die staatliche Sicherheit wegen der bekannten Umgehungsmöglichkeiten (Steganographie = Verstecken in Bildern oder illegaler Schlüssel im zugelassenen Schlüssel) nur gering sein dürfte.

3.2.2.8 Anschubförderung und Leitprojekte

Staatliche Förderung der wissenschaftlichen Grundlagenforschung ist auch bei den neuen Medien unabdingbar. Sie kann von den am Markt finanzierten Unternehmen nur in begrenztem Umfang geleistet werden. Zusätzlich können und müssen entscheidende Impulse von Pilot- und Leitprojekten von EU, Bund, Ländern und Gemeinden ausgehen. Das Vorläufernetz des Internets, das ARPA-Netz in USA, ist ein Beispiel, wie ein militärisches Projekt eine weltverändernde zivilgenutzte Technologie anstoßen kann. Öffentliche Leitprojekte können auch aus zivilen Bereichen kommen, wie beispielsweise Behördenverbünde oder intelligente Verkehrsleitsysteme. Staat und Kommunen müssen als innovative Beschaffer und Anwender zusätzliche Motoren der Entwicklung sein.

3.2.3 Begrifflich: Information und Informationsvermittlung

3.2.3.1 Informationsvermittlung

Informationen werden in unterschiedlichster Form vermittelt:

3.2.3.1.1 In der (zwischenmenschlichen) Interaktion:

In der Interaktion mit anderen Menschen nehmen wir Informationen auf unterschiedlichste Art und Weise wahr und stellen unsere Reaktion entsprechend darauf ab: Mimik, Gestik, Körperhaltung, Kleidung, Sprache, Sprachmelodie.

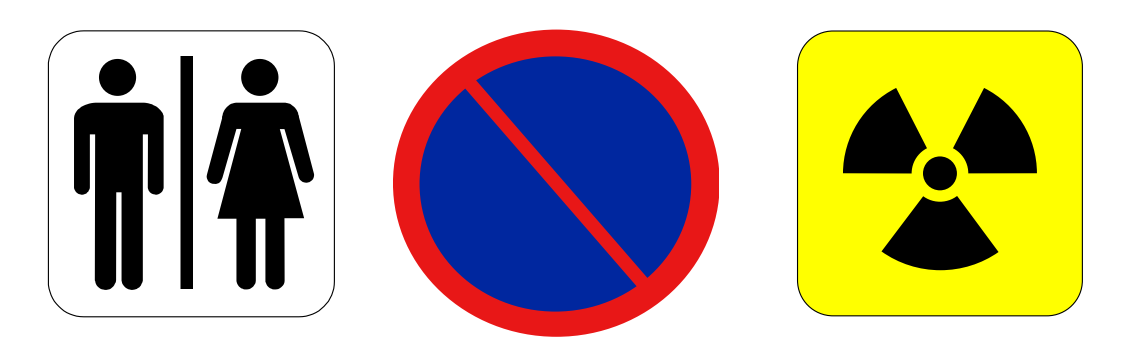
Weiters von Interesse, vor allem in den neuen Medien sind Betrachtungen bezüglich maschinenvermittelter Kommunikation/Interaktion und der „Interaktion“ bzw. Kommunikation Mensch – Maschine (über die „Mensch – Computer – Schnittstelle“). Diese Aspekte werden andernorts genauer betrachtet, sodass ich mich hier nicht weiter damit beschäftigen möchte.

3.2.3.1.2 Geschrieben

Texte jeglicher Art, von der Bedienungsanleitung (die mehr oder weniger verständlich abgefasst sein kann, dadurch auch mehr oder weniger Informationsgehalt aufweist, wie die Beschreibungen fernöstlicher Videorekorder zeigen) über den Liebesroman bis zur wissenschaftlichen Abhandlung.

3.2.3.1.3 Bilder

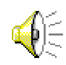
Hier möchte ich eine Reihe besonderer Symbole mit besonders hohem Informationsgehalt exemplarisch herausgreifen:



Wer das Zeichen WC Herren/ Damen nicht kennt / missachtet, erleidet körperliche Qualen oder erregt einiges Aufsehen. Darüber hinaus sollten keine Sanktionen befürchtet werden müssen; Wer das Zeichen „Parkverbot“ missachtet, muss schon mit massiveren Reaktionen der Gesellschaft rechnen; Wer schließlich das Zeichen „Radioaktivität“ nicht kennt oder falsch interpretiert riskiert nicht nur sein, sondern auch das Leben vieler anderer Menschen.

Diese Beispiele haben eines gemeinsam: Sie sind im „Alltagswissen“ der meisten Menschen vorhanden, werden meist schon in jungen Jahren (kennen)gelernt, sind weit verbreitet und zuverlässig, was die Information anbelangt, die sie transportieren sollen. Es gibt jedoch selbstverständlich auch andere, kontextabhängige Informationen in Bildform, deren Deutung genaue Kenntnis der (Herkunfts-) Kultur erfordern.

3.2.3.1.4 Toninformationen



Kaum ein Computernutzer hat nicht schon einmal mit diesem „Geräusch“ Bekanntschaft gemacht, *„DEM“* Zeichen dafür, dass „dem Computer wieder einmal etwas nicht passt“.

3.2.3.1.5 Kombinierte Bild / Ton – Informationen

Zu dieser Kategorie zählen:

- (nicht interaktiv gestaltbar): alle Informationen, die über Fernsehen / Kino / Video / DVD oder Photo-CD verbreitet werden.
- (interaktiv gestaltbar): Hierzu zählt das Medium Internet, Computerspiele und die sogenannten Dungeons (virtuelle Spielwelten).

3.2.3.2 Der Informationsbegriff

Für unsere weiteren Betrachtungen wollen wir uns auf einen Informationsbegriff einigen, der hier genauer definiert werden soll und weiter gefasst ist als der „technische“ Begriff der Datenübertragung von einem Sender zum einem Empfänger.

3.2.3.2.1 In der Informatik

In der Informatik, der Wissenschaft von der systematischen Verarbeitung von Informationen sollte der Begriff Information von zentraler Bedeutung sein; dennoch ist er „bisher kaum präzisiert worden“ Man versteht darunter: „Ein Wissensgewinn, ermöglicht gewisse Handlungen, stellt Bezüge her und erklärt Sachverhalte. Eine Nachricht wird entweder durch Interpretation des Empfängers oder durch die Art und Weise, in der sie von Algorithmen verarbeitet (z.B. entschlüsselt) oder in Dateien gespeichert wird, zur Information.“ (zit. nach Duden „Informatik“)

3.2.3.2.2 Umgangssprachlich

Umgangssprachlich versteht man unter einer Information eine Nachricht die einen Sachverhalt ausdrückt, die einem Zweck dient oder eine Aktion auslöst.

3.2.3.2.3 In den Sozialwissenschaften

Der Informationsbegriff in den Sozialwissenschaften ist ein anderer, zum Prozess des Übermittelns und der Reaktion kommt noch die Interpretation durch den Empfänger und die vom Sender gewählte „Übermittlungsart“ dazu. Erst wenn der Empfänger die gesendeten Codes so interpretiert, wie der Sender sie gemeint hat, kann man von fehlerfreier Informationsvermittlung sprechen. Dass „Missverständnisse“ und „Fehlinterpretationen“ unter anderem mit dem „kulturellen Abstand“ zunehmen, erscheint klar.

Information umfasst also eine Nachricht und die dazugehörige Interpretation bzw. daraus resultierende Aktion durch den Empfänger. Es versteht sich von selbst, dass die Art und Weise, wie Informationen interpretiert werden und wie auf Nachrichten reagiert wird, einen zutiefst sozial determinierten Prozess darstellt.

3.2.3.3 Informationsgesellschaft = „informatisierte Gesellschaft“

Deshalb erscheint es sinnvoller, den interpretativen und interaktiven Aspekt dieses Vorgangs in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken und von einer informatisierten Gesellschaft zu sprechen.

Der Begriff Informationsgesellschaft soll, zum Teil auch aus „Kompatibilitätsgründen“, mit dem Hinweis auf diese geänderte, erweiterte Definition trotzdem beibehalten werden.

3.2.4 Ökonomisch: Produktionsaspekte der „informatisierten Gesellschaft“

Frühere Gesellschaften wurden, wie wir bereits erörterten, durch den gesellschaftlichen Faktor „Arbeit“ zusammengehalten. Wie sieht es nun, in unserer heutigen Gesellschaft, mit dem „Produktionsaspekt“ aus?

Der Bereich Arbeit erfuhr in den letzten Jahren / Jahrzehnten grundlegende Veränderungen. Während früher der arbeitsgesellschaftliche Kampf um Anerkennung vom Ringen um „freie Zeit“ geprägt war, leidet heute ein steigender Anteil der Gesellschaftsmitglieder an Arbeitslosigkeit, einem Phänomen von „zuviel freier Zeit“, bzw. zuwenig „sinnerfüllter Zeit“.

3.2.4.1 Information als Ware

Information und Wissen nimmt in der heutigen Gesellschaft die Form einer Ware an, wobei es sich in der Begriffswelt von Marx um eine paradoxe Ware handeln würde, die ihre Wertsteigerung einzig und allein aus ihrer Zirkulationsgeschwindigkeit bezieht.

Überprüft man diese These, erkennt man, dass sie auf unsere heutige Gesellschaft durchaus zutrifft. Nicht nur (aber vor allem) an der Börse zeigt sich eine extreme Zeitabhängigkeit. Nur wer es schafft, Informationen vor allen anderen zu bekommen, zu interpretieren und auf sie zu reagieren, wird auf Dauer erfolgreich an der Umverteilung von Gut und Geld teilnehmen können.

Daten werden mit Hilfe moderner Informationstechnologien in Echtzeit um den Globus geschickt. Diese Beschleunigung der (westlichen) Lebenswelt wird zum bestimmenden Faktor. Tendenzen zur Entschleunigung, zur Rückbesinnung und Verlangsamung können diesbezüglich wohl nur als Entlastungshandlungen, „sonntäglichen Ausfahrten mit dem VW-Käfer Cabrio“ (Becker/Paetau 1997, S.24) oder „in einem Ausflug in virtuelle Spielwelten im Internet, in denen man die Geschwindigkeit der Handlung selbst bestimmen kann“ gesehen werden.

3.2.4.2 Neue Machtverhältnisse?

Der Prozess der Informatisierung der Gesellschaft führt zu neuen Formen gesellschaftlicher Machtverhältnisse. In grauer Vorzeit waren es die Stammesältesten, die „Macht“ hatten, sie waren es, die wichtige Entscheidungen für ihre „Schützlinge“ trafen. Es folgten Adelige, Lehnsherren, Industrie - Kapitäne, meist war (und ist es heute noch) das Eigentum an Produktivkräften, das „Kapital“, das bestimmte.

Gilt auch heute: „Macht hat, wer Kapital hat“?
Folgt daraus für die Zukunft, dass, wer über kein „Kapital“ (in welcher Form auch immer) verfügt, auch von den gesellschaftlichen Entscheidungen und Schlüsselpositionen ausgeschlossen ist und meist keine Chance hat, diese Situation zu ändern?

Bisher, kann man zusammenfassend sagen, ist (frei nach Marx) das zentrale Machtverhältnis, das sich Konzerne und Politik zunehmend teilen, die Verfügungsgewalt über Produktivkräfte (auch der Medien), also eine ökonomisch - politische Macht. Nun stehen wir vor einer grundlegenden Änderung der Situation. Die Informatisierung führt zur Ausbildung völlig neuer Machtverhältnisse, die sich ganz auf die Gewinnung, Verbreitung und den Einsatz von Informationen beziehen. Wer die Macht hat, Interaktionen zu steuern und über Instrumente verfügt, die Informationen in gesellschaftlichen Schlüsselbereichen (Ökonomie, Politik aber auch ganz alltägliche Lebenswelt) am schnellsten nutzbar zu machen, hat „informationelle Macht“

3.2.4.3 Ausbreitung von Kriminalität übers „Netz“

Auch die Kriminalität bedient sich der raschen Distributionsmechanismen, der Unübersichtlichkeit und der Anonymität im Netz.
Ob Kinderpornographie oder brauner Sumpf, es gibt im „Web“ nichts, was es nicht gibt und es ist schon heute unmöglich, den Überblick über die Angebote im Internet / Usenet zu behalten.

Es stellt sich nun die Frage, ob wir die Chance auf Demokratisierung der Medien- und Machtstrukturen, die z.B. das Internet bietet, nützen können, oder die modernen Informationstechnologien zum Instrumentarium der totalen Überwachung verkommen oder im Sumpf der Kriminalität versinken.

3.2.4.4 Neue Medien – neue Probleme: Überangebot und „Informationsentropie“

Das Internet, das am schnellsten wachsenden neuen Medium, bietet hier durch seine besondere Struktur die Chance und zugleich auch das Risiko auf Selbststeuerung der Kanäle der Wissensvermittlung.

Diese positive Eigenschaft der Selbststeuerung, bei der der Teilnehmer gleichzeitig Produzent / Verteiler / Konsument ist birgt auf der anderen Seite die Gefahr der „Informationsentropie“:

Wachstum im Usenet 1979 - 1995

Jahr	Newsgroups	Artikel / Tag	Megabytes/Tag
1979	3	2	<1
1980	15	10	<1
1981	150	20	<1
1982	400	50	<1
1983	600	120	<1
1984	900	225	<1
1985	1300	375	1+
1986	2500	500	2+
1987	5000	1000	2,5+
1988	11.000	1800	4+
1992	63.000	17.556	42
1993	69.000	19.362	50
1994	190.000	72.755	190
1995	330.000	127.446	586

(zit. nach Becker/ Paetau 1997, S. 24)

Das „Usenet“ ist ein Teilbereich des Internet, (bekannter vielleicht unter dem Terminus „Newsgroups“ oder „Diskussionsecken“, zu dem jeder seinen Beitrag leisten kann. Diese Newsgroups werden zu bestimmten Themen eingerichtet, die für die jeweiligen Abonnenten, die die anfallenden Artikel dann direkt auf den Bildschirm geliefert von Bedeutung sind.

Die Themenvielfalt hier ist unvorstellbar groß! Man findet das ganze Spektrum menschlicher Interessen - den Pudelzüchter genauso wie den Cybersexfetischisten – und Einstellungen - vom Waffennarren bis zum Pazifisten – mehr oder weniger unreflektiert wiedergegeben) – siehe Tabelle am Ende dieses Abschnitts.

Die Gefahr der Entropie und des Umverteilens von letztendlich Belanglosem scheint auch den Abonnenten und Konsumenten des Usenet bewusst zu sein, da sie sich unter anderem so darüber lustig machen:

3.2.4.4.1 Frage: Wie viele Newsgroup-Leser braucht man, um eine Glühbirne auszuwechseln? Antwort: 1692(!)[7]:

1	der die Glühbirne auswechselt und an die Mailingliste schreibt, dass sie ausgewechselt wurde.
14	die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten und schreiben, wie man die Glühbirne anders hätte wechseln können.
7	die auf die Gefahren des Glühbirnenauswechselns hinweisen.
27	die auf Tippfehler und grammatikalische Fehler hinweisen, die in Glühbirnenpostings gemacht wurden.
53	die die Grammatiker beleidigen und anschnauzen.
156	die den List-Administrator anschreiben, sich über die Glühbirnenmails beschweren und der Meinung sind, dass diese Mails hier nicht hingehören.
41	die die Beleidigungen der Grammatiker berichtigen.
109	die in die Liste schreiben, dass diese Liste nicht für Glühbirnen gedacht ist und dass man die Diskussion in alt.lite.bulb weiterführen sollte.
203	die verlangen, dass die Crosspostings nach alt.grammar, alt.spelling und alt.punktuation aufhören.
111	die die Mail verteidigen, weil wir alle Glühbirnen benutzen und die Mail daher sehr wohl in diese Liste gehört.
306	die darüber debattieren, welche Glühbirnenwechselmethode überlegen ist, wo man die besten Glühbirnen bekommt, welche Sorte Glühbirnen am besten ist und welche Marken fehlerhaft sind.
27	die URL's posten, wo man Glühbirnen sehen kann.
14	die sagen, dass die vorherigen URL's falsch sind und die richtigen Adressen posten.
3	die Links mailen, die sie in den URL's gefunden haben, die relevant für die Mailingliste sind, was zeigt, dass Glühbirnen auch relevant für die Liste sind.
33	die alle Mails zusammenfassen, komplett zitieren (inklusive Header und Footer) um darunter zu schreiben: „Me Too“
12	die verkünden, dass sie die Mailingliste abbestellen, weil sie diese Glühbirnendiskussion nicht länger ertragen können.
19	die die „Me Too“'s zitieren, um „Me Three“ darunter zu setzen.
4	die vorschlagen, dass die Poster sich die Glühbirnen-FAQ durchlesen.
1	der vorschlägt, dass die newsgroup alt.change.light.bulb eingerichtet wird.
47	die sagen, dass alt.physic.cold_fusion für das Thema vorgesehen ist.
143	die für die Einrichtung von alt.change.light.bulb stimmen.
27	die einfach nur 'unsubscribe' von sich geben, da sie nicht kapiert haben, dass sie an den Listserver, statt an die Liste schreiben müssen.
42	die maximal große Bilder vom Halogen-Birnchen bis zum mannshohen Suchscheinwerfer an die Liste mailen.
78	die sich darüber aufregen.
1	der seit den Bildern Probleme hat, seine Mail abzuholen, da dessen Modem/ Festplatte/ Rechner da nicht mehr mitspielt.
1	der vorschlägt, man könnte das doch live diskutieren im IRC auf dem Channel #bulbs und nach Wochen vergeblichem Wartens auf Response aufgibt.
5	die vorschlagen, eine extra Mailingliste aufzumachen für das unerschöpfliche Thema „Glühbirne“.
35	die dem obigen zustimmen (natürlich auf der Liste).
126	die dagegen sind und das natürlich auch lautstark auf der Liste kundtun. Und schließlich
1	der meint, dass die Glühbirne nicht gewechselt hätte werden müssen ...

[7] **Subject**: Eine kleine ADV Frage?? **Date**: Wed, 12 Jan 2000 15:23:03 +0100; **From**: Robert Mueller mueller@fgm-amor.at; **Organization**: Customer of EUnet Austria; **Newsgroups**: at.gesellschaft.humor

Und den Mitmenschen, die sich, aus welchem Grund auch immer, mit den „neuen Informationstechnologien“ so gar nicht anfreunden können, sei als Trost folgender Text vorab gegeben, den ich auf einem Lesezeichen einer großen kanadischen Buchhandlung gefunden habe und hier im Original einfügen möchte:

3.2.4.4.2 Major technological breakthrough: Introducing the new Bio-Optic Organized Knowledge device - BOOK [8]

BOOK is a revolutionary breakthrough in technology: no wires, no electric circuits, no batteries, nothing to be connected or switched-on. It's easy to use. Even a child can operate it.

Compact and portable, it can be used anywhere - even sitting in an armchair by the fire - yet it is powerful enough to hold as much information as a CD-ROM.

BOOK is constructed of sequentially numbered sheets of paper (recyclable), each capable of holding thousands of bits of information.

The pages are locked together with one of two different custom devices, a BINDER, or DOUBLE STITCH BINDING, which keep the sheets in their correct sequence.
Opaque Paper Technology (OPT) allows manufacturers to use both sides of the sheet, doubling the information density and cutting costs.
Experts are still divided on the prospects for further increases in information density. For now BOOKS with more information simply use more pages.

Each sheet is scanned optically, registering information directly to your brain. A flick of the finger takes you to the next sheet.

BOOK may be used at any time, merely by opening it. BOOK never crashes nor requires rebooting, though like other display devices it can become unusable if dropped in water. The „browse“ function allows instant movement to any sheet, forward or backward, as one wishes.

Many come with an „index“ feature, which pinpoints the exact location of any selected information for instant retrieval.

Portable, durable and affordable, BOOK is being hailed as a precursor of a new entertainment wave. BOOK' s appeal seems so certain that thousands of content creators have committed to the platform and investors are reportedly flocking to the medium.

[8] Lesezeichen der „Book City“ – bookstores, Toronto, in Anlehnung an „The Ancient and the Ultimate“ © l972 by Mercury press, from „Asimov on Science“ by Isaac Asimov - Doubleday, a division of Random House, Inc.

3.3 Kommunikation in der Informations- und Mediengesellschaft

3.3.1 Was ist Kommunikation?

3.3.1.1 Die menschliche Kommunikation und ihre Erklärung

Die Kommunikationstheorie als eine neue Disziplin der Geisteswissenschaften beschäftigt sich mit der Übertragung von Botschaften von Mensch zu Mensch. Die menschliche Kommunikation ist in erster Linie ein „künstlicher Vorgang”, der auf „zu Codes geordneten Symbolen“ basiert. Wir verständigen uns untereinander nicht auf „natürlicher“ Weise: Beim Sprechen kommen nicht „natürliche“ Töne heraus wie bei einem Vogelgesang, und das Schreiben ist keine „natürliche“ Geste wie der Bienentanz. Aus diesem Grunde ist die Kommunikationstheorie keine Disziplin der Naturwissenschaften. Natürlich findet zwischen Säugling und Mutter oder während einem Geschlechtsakt ebenfalls Kommunikation statt, dennoch sind diese Beispiele nicht charakteristisch für menschliche Kommunikation. (Flusser 1998, 9)

Der „künstliche Charakter“ entsteht dadurch, dass wir uns durch bestimmte „Kunstgriffe“ verständigen, was uns aber nicht immer bewusst ist. Nach Erlernen eines bestimmten „Codes“, haben wir bereits ihre Künstlichkeit vergessen. In der menschlichen Kommunikation denkt niemand mehr daran, dass zum Beispiel das Kopfnicken als Geste, nur für jene „Ja“ bedeutet, die ebenfalls diesen Code benutzen. Unsere Codes werden zu einer Art „zweiten Natur“ (die „kodifizierte Welt“). Dies lässt uns die Welt der „ersten Natur“ (die „bedeutende Welt“) völlig vergessen. (Flusser 1998, 9f)

Somit ist der Zweck der uns umgebenden „kodifizierten Welt“: uns vergessen zu lassen, dass sie ein „künstliches Gewebe“ ist, welches die bedeutungslose Natur unserem Bedürfnis entsprechend mit Bedeutung erfüllt. In der bedeutungslosen Welt wären wir völlig einsam und „zu Tode verurteilt“, aber die menschliche Kommunikation als Kunstgriff, lässt uns „die brutale Sinnlosigkeit eines zu Tode verurteilten Lebens vergessen“. (Flusser 1998, 10)

Um der Sache ein bisschen näher zu kommen, sollte in Betracht gezogen werden, dass allgemein angenommen wird, dass die „Naturwissenschaften Phänomene erklären“ und die „Geisteswissenschaften Phänomene interpretieren“. Auf die Realwelt trifft diese krasse Trennung nicht wirklich zu. So können wir z. B. Bücher sowohl interpretieren (Hinweis auf die Bedeutung), als auch erklären (Hinweis auf die Ursache). (Flusser 1998, 11)

Die Sache ist die, sobald wir versuchen etwas zu erklären wird es zu „Natur“, sobald wir versuchen etwas zu interpretieren wird es zu „Geist“. Würden wir versuchen die menschliche Kommunikation zu erklären (z. B. als Weiterentwicklung der Kommunikation der Säugetiere), dann müssten wir sofort von einem anderen Phänomen sprechen, als wenn wir versuchen würden sie zu interpretieren (aufzuzeigen, was sie bedeutet; Hinweis auf die Ursache). Folgerichtig wäre die menschliche Kommunikation somit eine „interpretative Disziplin“ der Geisteswissenschaften - zum Unterschied von Informationstheorie oder Informatik, als „erklärende Disziplinen“ der Naturwissenschaften - denn sie hat es mit Bedeutungen zu tun. (Flusser 1998, 11)

Und nur so lässt sich z. B. auch eine Übertragung von Informationen von Generation zu Generation, die einen essentiellen Aspekt der menschlichen Kommunikation darstellt, erklären. Wir alle haben „Tricks“ erfunden, um erworbene Information anhäufen und weitergeben zu können und dies sehr wohl mit Absicht und nicht als Folge von Zufall und Notwendigkeit, sondern von

„Freiheit“. Auch die Speicherung der erworbenen Information fällt unter die „widernatürlichen“ unserer Absichten. (Flusser 1998, 12f)

Auch wenn es so erscheint, als gäbe es einen Widerspruch zwischen Kommunikationstheorie und Informatik, aber ein Phänomen ist nun mal kein „Ding an sich“, sondern ein Ding, das in einer Betrachtung erscheint, und es hat wenig Sinn, bei zwei Betrachtungsarten vom „gleichen Ding“ zu sprechen. Die Informatik und Informationstheorie stellen in der Kommunikation einen „natürlichen“ Vorgang dar und werden „objektiv“ erläutert, die Kommunikationstheorie hingegen stellt einen „widernatürlichen“ Vorgang dar und muss „intersubjektiv“ gedeutet werden. (Flusser 1998, 14)

3.3.1.2 Kommunikationsformen: vom Diskurs zum Dialog und zurück

3.3.1.2.1 Informationserzeugung

Wir tauschen verschiedene Informationen aus, in der Hoffnung, aus diesem Tausch eine „neue Information zu synthetisieren“. Diesen Vorgang können wir als „dialogische Kommunikationsform“ bezeichnen. (Flusser 1998, 16)

3.3.1.2.2 Informationsbewahrung

Hier handelt es sich um das Verteilen von bestehenden Informationen, in der Hoffnung, dass die verteilten Informationen „der entropischen Wirkung der Natur besser widerstehen“. Diesen Vorgang bezeichnen wir als „diskursive Kommunikationsform“. (Flusser 1998, 16)

Tatsache ist, dass keine der beiden Kommunikationsformen ohne die andere bestehen kann und eine Unterscheidung zwischen beiden genannten Kommunikationsformen , eine Frage des „Abstandes des Betrachters vom Vorgang selbst“ ist. (Flusser 1998, 16)

3.3.1.2.3 Diskurs und Dialog

Zu einem Dialog müssen Informationen verfügbar sein, die zuvor in einem Diskurs angesammelt wurden. Für einen Diskurs muss der Verteiler (Sender) über eine Information verfügen, die in einem vorigen Dialog hergestellt wurde. Somit stellt jeder Dialog eine Serie von Diskursen dar. Und jeder Diskurs kann als Teil eines Dialogs angesehen werden. (Flusser 1998, 17)

Beispiel - Die Klage, man könne „miteinander nicht kommunizieren“: Die Leute meinen nicht, dass sie an einem Mangel an Kommunikation leiden, was sie meinen, ist die Schwierigkeit, „echte“ Dialoge zu führen – d. h. „Informationen in Hinblick auf neue zu tauschen“. (Flusser 1998, 17)

Wäre jeweils nur eine Kommunikationsform vorherrschend, so würden wir uns schnell „einsam“ fühlen. Kommunikation kann diesen Zustand (dem Leben Bedeutung zu verleihen) nur dadurch überwinden, wenn sich „Diskurs und Dialog das Gleichgewicht halten“. (Flusser 1998, 17)

Natürlich ist eine derartige Unterscheidung eine viel zu grobe Methode zum Erfassen unserer Lage in einer komplexen Gesellschaft, in der wir leben. So ist ein Diskurs auf der Kinoleinwand, nicht von der gleichen Art wie jener, den die Oma beim Erzählen von Märchen sendet. Und der Dialog, der übers Handy geführt wird, ist nicht der gleichen Art, der bei einem soziologischen Kongress vorherrscht.

Flusser wagt in seiner Kommunikationstheorie den Versuch, Diskurs und Dialog zu klassifizieren. Den Unterschied sucht er einerseits in der „Botschaft“, die jeweils ausgesandt wird, andererseits in der „Struktur“ der Kommunikation. Nach Flusser bestehen grundsätzlich zwei Möglichkeiten der Betrachtung eines Diskurses bzw. Dialoges (Flusser 1998, 18f):

a) Eine **„semantische Betrachtung“** von Diskurs und Dialog liegt vor, wenn nach der „übermittelten Information“ geforscht wird, wie zum Beispiel nach dem Inhalt eines Satzes oder Wortes.

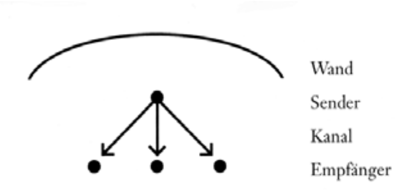
b) Eine **„syntaktische Betrachtung“** von Diskurs und Dialog liegt vor, wenn die Kommunikationsarten nach ihren Strukturen untersucht werden, wie beispielsweise die Sprache, die sich aus verbundenen Wörtern und Sätzen zusammensetzt.

3.3.1.3 Diskursstrukturen

Wie bereits erwähnt, dient der Diskurs zur Verteilung verfügbarer Information. Es tauchen bereits in diesem Definitionsbegriff grundlegende Probleme auf. Ein Problem betrifft die „Treue zur ursprünglichen Information“. So sollte der Sender von Diskursen bei der Verteilung der Information darauf achten, dass diese nicht deformiert wird (die Information nicht verändert wird). Die „Treue“ sollte unbedingt gewahrt bleiben. (Flusser 1998, 19) Ein weiteres Problem betrifft den „Fortschritt einer Information“. So sollte der Sender von Diskursen darauf achten, dass die Empfänger die erhaltenen Informationen so im Gedächtnis lagern, dass sie sie später weitersenden können. Absicht ist es einen Informationsstrom herzustellen. (Flusser 1998, 19).

Nach Vilém Flusser sind wir mit vier Modellen der Diskursstruktur konfrontiert:

3.3.1.3.1 Theaterdiskurse



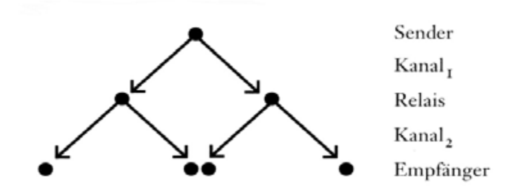
Beispiele für Theaterdiskurse: Theater, Klassenzimmer, Wohnzimmer etc.. Ihre Struktur ist die folgende:

- konkave Wand: Die konkave Wand dient als Schirm gegen äußere Geräusche und als Trichter für die Sendung.
- Sender: Der Sender ist das Gedächtnis, in dem die Information gelagert wird.
- Kanäle: Die Kanäle sind die materiellen Träger des Codes, in denen die Information verteilt wird (z.B. Theater – schalltragende Luft).
- Empfänger: Empfänger sind Gedächtnisse, in denen die verteilte Information gelagert wird, um sie später weiterzugeben.

Sender und Empfänger stehen einander gegenüber. Die Empfänger sind imstande, unmittelbar auf die Sendung zu antworten. Kurz: Theaterdiskurse sind ausgezeichnete Strukturen, falls die Funktion des Diskurses darin besteht, die Empfänger der verteilten Information für diese Information verantwortlich zu machen und sie zu künftigen Sendern zu formen.

Theaterdiskurse (Familie, Schule) beruhen in erster Linie auf „alphabetische Codes“. Diese Codes sind in unserer Gegenwart bereits um vieles überholt. (Flusser 1998, 21f)

3.3.1.3.2 Pyramidendiskurse

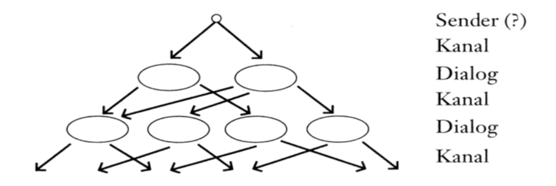


Beispiele für Pyramidendiskurse: Kirche, Armee, politische Parteien vom faschistischen bzw. kommunistischen Typ. Ihre Struktur ist die folgende:

- Sender: Als Sender dient das Gedächtnis, in dem die zu verteilende Information gelagert ist und in dem sie ursprünglich entstanden ist (Autor).
- Kanal 1: Die Kanäle 1 verbinden den Autor mit den Relais. Sie sind Träger des Codes, in denen die Information ausgesandt wird, und der Codes, in denen diese Information von den Relais an den Autor zurückgestrahlt wird.
- Relais: Relais sind die Gedächtnisse, welche die vom Autor gesandte Information umkodieren, um sie von Geräuschen zu befreien, und zu Kontrollzwecken an den Autor zurücksenden, bevor sie an die Empfänger weitergegeben werden („Autoritäten“).
- Kanal 2: Die Kanäle 2 verbinden Autoritäten mit den Empfängern. Sie gestatten im Unterschied zu Kanal 1 keine Rückstrahlung; sie sind Träger von Codes, in denen definitiv die Botschaft ausgesandt wird.
- Empfänger: Die Empfänger besitzen keinen Kanal, der ihnen erlaubt zu senden, außer sie steigen in der Pyramide auf und werden zu „Autoritäten“.

Auf jeder Stufe wird die ursprüngliche Information an den Autor zu „Kontrollzwecken“ zurückgesandt. Der Informationsstrom wird zu einem „geschlossenen System“. (Flusser 1998, 22ff)

3.3.1.3.3 Baumdiskurse



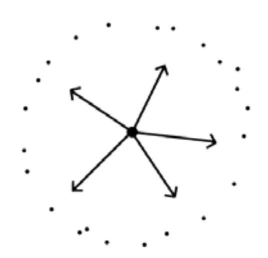
Beispiele für Baumdiskurse: Diskurs der Wissenschaft und Technik, viele dem Dialog offenstehende Diskurstypen wie politische Institutionen, Kunstrichtungen etc. versuchen diese Diskursstruktur zu imitieren. Ihre Struktur ist die folgende:

- Sender: Als Sender dient eine „Quelle“, irgendeine in Vergessenheit geratene Information.
- Kanäle: Die Kanäle tragen immer kompliziertere Codes, in denen die Informationen von Dialog zu Dialog übertragen werden (meist Bücher, Zeitschriften, Filmrollen).
- Dialoge: Die Dialoge bestehen aus Gedächtnissen und dienen der Analyse der empfangenen Information, eventuell der Umkodierung und der Weiterleitung an andere dialogische Kreise.

Es kommt zu einer fortschreitenden „Zersetzung und Umkodierung der ursprünglichen Information“ und als Folge zu „ständiger Erzeugung neuer Information“. Ein Informationsstrom ist auf explosive Weise gewährleistet. Diese explosionsartige Fortschrittlichkeit zahlt den Preis, dass

letztlich eine starke Bedeutungslosigkeit entsteht. Die Information hat keinen tatsächlichen Empfänger und die verteilte Information kann bestenfalls in „künstlichen, kybernetischen Gedächtnissen“ gespeichert werden. Sie ist „unmenschlich“ geworden. (Flusser 1998, 24ff)

3.3.1.3.4 Amphitheaterdiskurse



Beispiele für Amphitheaterdiskurse: Massenmedien: Presse, Fernsehen, Plakate etc.. Ihre Struktur ist die folgende:

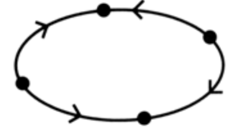
- Sender: Der Sender schwebt im „leeren“ Raum, in dessen Gedächtnis die Information gespeichert ist.
- ausstrahlende Kanäle: Die ausstrahlenden Kanäle tragen die spezifisch ausgearbeiteten Codes (Zeitungspapier, Filmrolle etc.).
- Empfänger: Als Empfänger dienen Gedächtnisse, die wie zufällig auf einen Kanal geeicht sind und dessen Information empfangen, um ihrerseits davon programmiert zu werden.

Die Kanäle verbinden nicht Sender mit Empfänger, da sie unsichtbar sind. Nur die Kanäle sind sichtbar. Empfänger (hier: die „Masse“) werden zu „Informationskonserven“: sie können nur empfangen.

Es fehlt jede Orientierung, da dieses Feld nur von den Kanälen strukturiert ist. Es werden nur ganz einfache, „uniforme Codes“ ausgestrahlt. Jeder kann diese Codes immer und überall entschlüsseln. Sender sind „unsterblich“ und können „ewig“ senden. Die Empfänger können nicht mehr in künftige Sender umgeformt werden. Sie sind Komplexhaufen aus Menschen und „kybernetischen“ Gedächtnissen wie Diskotheken, Videotheken, Bibliotheken und Computer. (Flusser 1998, 27ff)

3.3.1.4 Dialogstrukturen

3.3.1.4.1 Kreisdialoge (geschlossene Struktur)



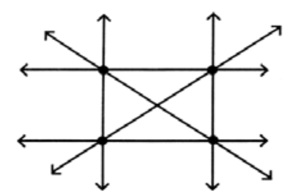
Beispiele für Kreisdialoge: Komitee, Parlament, runder Tisch etc.. Ihre Struktur ist die folgende:

Man finde einen „gemeinsamen Nenner aller Informationen“, die in den Gedächtnissen, der am Dialog beteiligten gespeichert sind und erhebe anschließend diesen gemeinsamen Nenner in den Rang einer neuen Information.

Bei einem Kreisdialog herrscht starke Komplexität vor, die beteiligten Gedächtnisse unterscheiden sich stark voneinander, sowohl hinsichtlich des Problems als auch ihrer jeweils verfügbaren Menge an Information.

Kreisdialoge stellen Veranstalter vor „strategische Probleme“, da es sich in starkem Maße um „geschlossene Strukturen“ handelt, welche andererseits für Geräusche offen sein müssen, um die Herstellung von neuer Information zu ermöglichen. Daher sind sie selten erfolgreich. (Flusser 1998, 29ff)

3.3.1.4.2 Netzdialoge



Beispiele für Netzdialoge: Gerede, Geschwätz, Plauderei etc.. Ihre Struktur ist die folgende:

Die Ausgangsbasis stellt ein sogenanntes „Grundnetz“ dar, welches alle übrigen menschlichen Kommunikationsformen stützt und letztlich alle von Menschen ausgearbeiteten Informationen in sich aufsaugt.

Post-, Telefon- und Computersysteme und Video stellen die meist entwickelte Form dieser Kommunikationsstruktur dar. Sie sind das Reservoir, in das letzten Endes alle Informationen münden. (Flusser 1998, 32ff)

3.3.2 Symbole und Codes als Informationsträger

Wie bereits erwähnt, beruht die menschliche Kommunikation im Prinzip „auf zu Codes geordneten Symbolen“. Unter „Symbol“ wird hier jedes Phänomen verstanden, welches laut irgendeiner Übereinkunft „sinnbesetzt“ ist. Codes sind als Symbolgruppen Systeme, welche demjenigen, der sie kennt, Botschaften übermitteln, wobei „kennen“ in diesem Zusammenhang „entschlüsseln können“ bedeutet. Wer diese Botschaften empfängt, soll die Symbole nicht erklären, sondern „deuten“. (Flusser 1998, 74f)

3.3.2.1 Arten von Codes und Symbolen

Flusser spricht in seinem Buch „Kommunikologie“ von eindimensionalen und zweidimensionalen Codes.

- *Eindimensionale (lineare) Codes*: Diese Codes werden „gelesen“ – d. h. sie übergeben ihre Botschaft erst dann, wenn der Empfänger ihren „Linien“ gefolgt ist. Die übermittelte Botschaft hat einen „diakronischen, synthetisierenden, prozessuellen“, kurz „historischen“ Charakter. (Flusser 1998, 267)
- *Zweidimensionale Codes („Flächencodes“):* Zweidimensionale Codes werden „erfasst“, d.h. ihre Botschaft ist für den Empfänger auf einer „Fläche“ ausgebreitet. Sie kann „synchronisch“ oder „oberflächlich“ empfangen werden, um dann später vielleicht im Detail analysiert zu werden. Die übermittelten Botschaften haben einen „synchronischen, analytischen, immediaten“, kurz „a-historischen“ Charakter. (Flusser 1998, 267)

Grundsätzlich kann jedes Phänomen als „Symbol“ vereinbart werden – und es gibt zahllose Methoden, die Symbole zu Codes zu ordnen. Jedes „natürliche“ oder „künstliche“ Phänomen, ob Gegenstand oder Eigenschaft von Gegenständen, ob konkret oder abstrakt, kann laut Vereinbarung eine Bedeutung haben. Die dadurch entstandenen Symbole können dann beispielsweise „punktartig“ (Mosaik), „geradlinig“ (Alphabet), „flächenartig“ (Gemälde), -„oberflächlich“ (Teppich), „zeitlich“ (Musik), „vierdimensional“ (Tanz, Gestik) etc., zu Codes geordnet werden. (Flusser 1998, 77)

Das „Gewebe aus Symbolen“ (die „kodifizierte Welt“), welche wir alle immer dichter und dichter um uns weben, um darin die erworbenen Informationen zu speichern, zeugt von einer undurchsichtigen Komplexität.

Eines der wichtigsten Codes ist die „menschliche Sprache“. Alle gesprochenen Sprachen bestehen aus dem gleichen Typ von Symbolen, nämlich aus „Tongestalten“. Einen Unterschied können wir nur in der „Art wie die Symbole zu Codes geordnet sind“ feststellen. Das wesentlichste an dieser kodifizierten Welt ist nicht, dass sie Informationen speichert, sondern „wie“ sie diese speichert. (Flusser 1998, 79f)

In unserer okzidentalen „kodifizierten Welt“, galt seit ihrem Beginn vor etwa 3500 Jahren der „alphabetische Code“ (Text) als der offizielle Träger jener Hauptinformation, welche „Geschichte“ genannt wird. Die Erfinder der sogenannten „linearen Schrift“ hatten keine Ahnung, dass diese Erfindung zu Theorien und Techniken, zu Fortschritt und Weltveränderung führen würde. Kurz, sie haben die lineare Schrift erfunden, um dem „Leben eine neue Bedeutung zu geben“. (Flusser 1998, 83)

Vereinfacht gesagt, sind Texte Beschreibungen, Erklärungen und Auflösungen von Bildern (Flusser 1998, 124). Weiters meint Flusser, dass „die meisten alphabetischen Texte, die wir schreiben und lesen, scheinen nicht Bilder, sondern ‘Gedanken’ zu meinen, (...) oder, wenn wir etwas kritischer sind, sie scheinen die Sätze einer gesprochenen Sprache zu bedeuten.“ (Flusser 1998, 128)

3.3.2.2 Von Text und Bild zum „Technobild“

Auch wir suchen nach einer neuen Art von Bedeutung. Wir wollen aus der „Welt der Texte“ herausspringen. Darum erfinden wir neuartige Codes, die sogenannten „Technobilder“. Sie sollen den Texten eine neue Art von Bedeutung geben. Wir tauchen ein, in eine Welt der Fotografien, der Filme, der Fernseh- und Computerschirme. Diese neue Welt kann für uns aber nur dann Bedeutung haben, wenn wir sie „neu programmieren“. (Flusser 1998, 99f). Flusser schlägt folgenden Definitionsvorschlag für den Begriff „Technobild“ vor: „Technobilder“ sind Flächen, die mit Symbolen bedeckt sind, welche Symbole linearer Texte bedeuten“. (Flusser 1998, 139)

In der Volksschule haben wir Schreiben und Lesen gelernt und - obwohl wir uns dessen nicht immer bewusst sind, können wir alle Bilder machen, Bilder entziffern. Hingegen ist es beinahe niemanden von uns möglich, die tatsächlichen Informationen von Kinobildern zu entschlüsseln. Das kann man nicht einfach von jemanden lernen. Wir glauben, dass wir diese Informationen ungelernt entschlüsseln können: Wir sehen Filme, wir kritisieren Fernsehprogramme, wir entziffern Röntgenbilder – in Wirklichkeit ist unser Glaube, dass wir das können, ein Irrtum. Der Irrtum liegt darin, dass angenommen wird, dass es lediglich zwei Arten und Sichtweisen von Bildern gibt:

a) **Traditionelle Bilder:** „Traditionelle“ Bilder werden von Menschen gemacht. Diese sind Flächen, auf denen Menschen versuchen, eine Szene abzubilden, so wie sie sie sehen. Infolgedessen sind sie „subjektiv“ und „symbolisch“ (man muss die Bedeutung der in ihnen vorkommenden Elemente erlernen). (Flusser 1998, 137)

Szene → Bild ← Mensch
traditionelles Bild

b) **Technobilder:** „Technobilder“ werden von Apparaten gemacht. Sie sind Flächen, auf denen sich die Szenen selbst mit Hilfe von speziell dafür hergestellten Apparaten abbilden. Infolgedessen sind sie „objektiv“. Sie werden von der Szene - dem Objekt selbst - erzeugt. Sie sind „symptomatisch“ – die Elemente, die in ihnen vorkommen, sind Symptome der abgebildeten Szene selbst und man kann sie verstehen, ohne es gelernt zu haben. (Flusser 1998, 137)

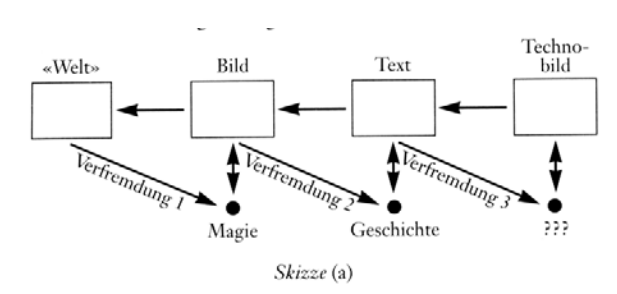
Szene → Bild → Mensch
Technobild

Der Irrtum, der aus diesen beiden Annahmen entsteht, kann noch weiters verdeutlicht werden:: Fotos auf Plakaten oder in Zeitschriften werden empfangen, als ob sie „objektive“ Bilder – „Symptome von Wirklichkeiten“ – wären, und der Glaube, man müsse nicht erst lernen, sie zu entziffern, trägt zu einer „Verfremdung des Menschen“ bei. „Technobilder“ zu entziffern bedeutet, man muss sie „demaskieren“. (Flusser 1998, 138)

Die Welt der „Technobilder“ fasziniert immer mehr Menschen in den westlichen Kulturen, denn sie tragen neue Botschaften. Doch die Bewusstseinsebene, der diese Codes entsprechen, ist noch nicht erreicht worden. Aus diesem Grund sind sie so „gefährlich“: Sie programmieren uns unbewusst und bedrohen uns als undurchsichtige Wände anstatt uns als sichtbare Brücken zwischen der Wirklichkeit zu verbinden.

3.3.2.3 Wie funktionieren Codes?

Wie bereits erwähnt gibt es eine Menge unterschiedlichster Codes und Typen von Codes, mit denen sich die Menschen bereits in der Vergangenheit umgaben und mit denen sie sich gegenwärtig umgeben. Für uns stellt sich die Frage, wie sich Bilder, Texte und „Technobilder“ in unserer programmierten und „kodifizierten Welt“ und im Inneren unserer eigenen Programme gegenwärtig überschneiden. Flusser verwendet dazu das Konzept der „Verfremdung“:



Skizze (a)

Aus Skizze a) lässt sich für uns folgendes ablesen: Der Mensch wird aus der „Welt“ verstoßen („Verfremdung 1“), versucht, den klaffenden Abgrund durch die Projektion von Bildern zu überbrücken, aber dank des „Feedback zwischen Existenz und Bild“ gewinnt er einen Standpunkt zur „Welt“ („magisches Bewusstsein“).

Die „Vermittlungsleistung des Bildes“ wird gestört, der Mensch verlässt die Welt der Bilder („Verfremdung 2“) und versucht, den Abgrund zwischen sich und der „Bilderwelt durch Texte“

zu überbrücken. Dank des nun entstandenen „Feedback zwischen Existenz und Text“ gewinnt der Mensch einen neuen Standpunkt („historisches Bewusstsein“).

Im Lauf der Zeit werden die Texte undurchsichtig und unvorstellbar, und der Mensch beginnt, sie zu verlassen („Verfremdung 3“). Aus der bodenlosen „Standpunktlosigkeit“ versucht er gegenwärtig mittels „Technobildern“ zu den Texten zurückzufinden. (Flusser 1998, 107)

3.3.3 *Aufmerksamkeit* – Rohstoff der Informationsgesellschaft

Wer oder was nicht wahrgenommen wird, den bzw. das gibt es auch nicht. Das ist das Gesetz einer von Medien dominierten und regierten Gesellschaft. Obgleich Aufmerksamkeit die primäre Ressource der Informationsgesellschaft ist und erhebliche Anstrengungen darauf gerichtet werden, Aufmerksamkeit zu erheischen, wird ihr selbst äußerst wenig Aufmerksamkeit zuteil. Hier soll nun der Versuch unternommen werden darzustellen, von welch enormer Wichtigkeit die Aufmerksamkeit in dieser unserer Informationsgesellschaft ist.

3.3.3.1 Aufmerksamkeit als Ressource

In unserer Informationsgesellschaft geht es immer mehr um das Erregen und anschließende Aufrechterhalten von Aufmerksamkeit. Das heißt Alles und Jedes buhlt um Zeit im Sinne von Aufmerksamkeit. Eben diese Zeit ist die eigentliche knappe Ressource, von der jeder nur eine gewisse Menge besitzt, limitiert durch biologische, psychische, physische und gesellschaftliche Parameter.



Reizüberflutung !

Weiters ist die Aufmerksamkeit stark flüchtig, um sie aufrecht zu erhalten ist es deshalb von Nöten ihr immer Neues, Ungewöhnliches und Interessantes - eben „Abweichendes“ - zu bieten. Dadurch steigen einerseits die Schwellen oberhalb derer etwas wahrgenommen wird an, andererseits entwickelt sich das Bedürfnis nach Selektion des Wahrgenommenen und lässt neue Techniken der Informationserfassung und -filterung entstehen.(vgl. Rötzer 1998, S.84)

Die durch das steigende Angebot an Reizen, die direkt auf die Weckung von Aufmerksamkeit zugeschnitten sind, knapper werdende Ressource Aufmerksamkeit wirkt sich ganz allgemein auf die Wahrnehmung aus.
In der Informationsgesellschaft ist der Medienkonsum bereits die weitaus zeitintensivste Freizeitbeschäftigung. In den USA ist beispielsweise der Fernsehkonsum bereits auf bis zu sieben Stunden angewachsen, immerhin sechs Stunden wendet man dafür in Deutschland auf. Fernsehen wird zum Ganztagsmedium, ist rund um die Uhr präsent und verfügbar, und wird durch die neuen, computerbasierten Medien ergänzt bzw. verschmilzt mit diesen und anderen zu einem gigantischen audio-visuellen Konglomerat, das die Aufmerksamkeitssysteme der Menschen durch Dauerversorgung mit akustischen und optischen Reizen zu überfordern droht. Noch niemand weiß, wie sich eine dauerhafte Aussetzung an eine bestimme Medienumwelt nicht nur psychisch und gesellschaftlich auswirkt, sondern bis in die Architektur des Gehirns manifestiert. (vgl. Rötzer 1998, S.92 f)

3.3.3.2 Medien als Träger der Aufmerksamkeit

Unter Medium versteht Florian Rötzer: „... jede Art von andauernder oder einmaliger Einrichtung, die die begrenzte Ressource der öffentlichen Aufmerksamkeit für sich einsetzt indem sie Dinge, Ereignisse oder Menschen präsentiert, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollen, was man wiederum benutzen kann, um auf etwas aufmerksam zu machen, was bislang noch nicht beachtet wurde. Medium ist mithin nicht nur ein Bild, Zeitungen, das Fernsehen oder Angebote im WWW, sondern auch Einrichtungen wie Galerien oder Museen und Veranstaltungen wie Festivals und Vortragsrunden.

Aufmerksamkeit ist das mediale Geld, und sie ist als medial formierte auch damit verbunden, denn der Grad an Aufmerksamkeitsattraktion ist meist direkt in wirkliches Geld umsetzbar.“ (Rötzer 1998, S.90) Medien versuchen also die begrenzte Ressource Aufmerksamkeit zu aktivieren, indem sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Je mehr Dinge, Ereignisse oder Menschen etwas Anderes oder Abweichendes zu sein vorgeben, desto höher sind auch ihre Chancen wahrgenommen zu werden. Aufmerksamkeit erheischt was neu ist oder schockiert. Das gilt von Waren über Menschen bis hin zu Fernsehprogrammen, Büchern oder Kunstobjekten.

Natürlich gilt dieses Gesetz des Überlebens in der Informationsgesellschaft auch für die Medien selbst. Doch Medien sind etwas Besonderes: Sie sind Träger einer gebündelten Aufmerksamkeit, weswegen alles, was in einem Medium vorkommt, bereits zum Ereignis und daher wahrgenommen wird oder zumindest potentiell wahrgenommen werden kann. Anders gesagt: der Inhalt der Medien ist Prominenz, und Prominenz ist das Objekt der Aufmerksamkeit, ragt heraus und überschreitet die Normalität.

3.3.3.3 Aufmerksamkeit als Grundlage von Öffentlichkeit

Öffentlichkeit basiert auf Aufmerksamkeit, und erst im Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit erhalten gesellschaftlich bedeutungsvolle Dinge, Ereignisse oder Menschen ihre Bedeutung oder sogar ihre Realität.

Für Florian Rötzer ist Aufmerksamkeit eine übergreifende, wenn auch an Individuen gebundene Ressource, die verstärkt und verallgemeinert durch Medien, Gesellschaften reguliert und zusammenhält. Für ihn ist dies um so mehr der Fall, je stärker deren postindustrieller Charakter

ausgeprägt ist, desto mehr sie also auf Erfassung, Verarbeitung und Herausgabe von Information basiert. (Rötzer 1998, S.90)

Aufmerksamkeit ist auch eine Grundlage für die Warenproduktion in einer Gesellschaft, die über ihren Bedarf hinaus produziert und so einen Markt entstehen lässt, in dem mehr als das Notwendige zur Verfügung steht, womit wiederum Optionen verbunden sind. Durch diese Notwendigkeit des Entscheidens geht es auch um die Präsentation einer Ware, einer Idee oder eines Objektes, also um das Erringen von Aufmerksamkeit oder um die „Prominenz“ einer Ware. Was am meisten Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermag, egal ob dies ein Medium, ein Mensch, ein Ereignis oder ein Gegenstand ist, ist auch am meisten wert oder wird am besten verkauft.

Weil sich jedes Medium von den anderen abzugrenzen versucht, ja dies sogar muss, steigt der Bedarf an Prominenz permanent an. Als Beispiel sollen die TV-Talkshows dienen, denen die „abweichenden“ Themen und Menschen allmählich ausgehen und in denen daher mehr und mehr dieselben Personen präsentiert werden, wobei die Prominenz allein ausreicht, um als Attraktion von Talkshow zu Talkshow weitergereicht zu werden. Allerdings schwindet durch dieses Aufwärmen der Themen die Aufmerksamkeit und fokussiert wiederum auf Neues.

3.3.3.4 Kämpfe um die Aufmerksamkeit: Attraktion und Disziplinierung

Durch die Aufmerksamkeit wird die Wahrnehmung hierarchisch gegliedert, während das eine in den Hintergrund tritt, wird für etwas anderes Platz geschaffen, Prominenz entsteht. Die Gesetzmäßigkeiten denen sie folgt sind jedoch kaum vorhersagbar, das erschwert das Agieren auf dem Markt der Aufmerksamkeit, lässt es sogar zum Risiko werden in einer Gesellschaft, in der Kämpfe um die dieselbe geführt werden. Diese Kämpfe um Aufmerksamkeit, bei denen es sehr wohl um Macht geht, stellen den Schauplatz dar, auf dem Bedeutung, Wert und Wirklichkeit entstehen.

3.3.3.4.1 Disneyworld als Modell der Attraktion

In unserem zu Ende gehenden Jahrhundert entwickelte sich die Technik mit rasanter Geschwindigkeit und machte durch Erfindung von Rotationspresse, (Fernseh- und Radio-) Funk oder Bild- und Reprotechnik die Massenmedien möglich. Die so entstandenen Medien Zeitung, TV und Radio waren über eine lange Strecke hin „die“ Träger der Aufmerksamkeit sowie Öffentlichkeit schlechthin. Erst mit der Erfindung des Videos beziehungsweise des Computers – und hier vor allem des PC´s – der alle Medien in sich zu vereinen vermag, sowie als aktuellstem Beispiel des Internet – hier wiederum besonders des WWW - schwand die Macht der alten Medien um auf die Neuen überzugehen. (vgl. Rötzer 1998, S. 93) Gleichzeitig ergeben sich durch diesen Medienverbund und die Vernetzung neue virtuelle Räume, die multimediale Konzentrationen im Netz bilden. Die digitalen Medien gleichen daher oft den überall gegenwärtigen Themenparks, die, oft genug unter der Metapher einer Welt – berühmtestes Vorbild: Disneyworld -, verschiedenste Attraktionen auf einem Gelände zu vereinen suchen um die Aufmerksamkeit durch ständige Abwechslung zu halten.



Disneyworld

Im Freizeitbereich geschieht somit ähnliches wie in der Arbeitswelt: so wie die Steuerung technischer Systeme in der Arbeitswelt immer mehr Konzentration abverlangt, es immer mehr Displays zu überwachen und Knöpfe beziehungsweise Hebel zu bedienen gilt, man nach Zeiten bloßen Beobachtens schnell einzugreifen hat, das Gehirn viele Reize parallel prozessieren muss und es dabei vornehmlich darauf ankommt, wie die Aufmerksamkeit erhalten wird, geschieht dies nun auch im Freizeit- oder Kulturbereich.

3.3.3.4.2 Die Disziplinierung der Aufmerksamkeit

Die Grenzen der Aufmerksamkeit und ihre Ausweitung und Manipulation werden zu einem ganz zentralen Thema in der Informationsgesellschaft. Man kann wohl insgesamt eine Steigerung der Informationsverarbeitungskompetenz annehmen, die in der Arbeitsumgebung erwartet und im Freizeitbereich forciert wird. Da allerdings die biologischen Grenzen relativ schwer veränderbar sind, muss das Aufmerksamkeitssystem selbst einer Umstrukturierung unterzogen werden, wobei sowohl die Rahmen der Aufmerksamkeit selbst verändert werden müssen als auch die dazugehörigen Reaktionsweisen.

Man muss also das Aufmerksamkeitssystem dazu bringen, sich einerseits gegen die einstürmenden Daten abzuschotten, und andererseits genau jene Reize passieren zu lassen die für ein Reagieren notwendig sind, vielleicht sogar lebensnotwendig. Um diese Selektion leisten zu können ist wiederum das Erlernen von Schlüsselreizen und Superzeichen - zum Beispiel: rotes Licht ➔ Stop, Gefahr,... – notwendig, die aus dem permanenten Informationsstrom herausgefiltert und interpretiert werden.

Rötzer erscheinen dafür Computerspiele, Shopping-Malls, Fernsehen und Extremsport als geeignet um diese Art der Aufmerksamkeit zu üben und zu erlernen, allerdings knüpft er daran die Gefahr der ständigen Erwartung dieses komplexen Informationsflusses um einen „Leerlauf“ des so ausgestalteten Aufmerksamkeitssystems zu vermeiden. Menschen gewöhnen sich im Unterschied zu Maschinen ziemlich schnell an überraschende Effekte und wandeln diese zu Routinen um, wodurch ihnen Aufmerksamkeit entzogen und diese selbst wieder für anderes freigesetzt wird.

Jedes Medium kämpft daher permanent gegen diese Verfallsgeschwindigkeit des Neuen, um die Aufmerksamkeit der Menschen an sich zu binden. Die Menschen hingegen müssen immer weitergehender viele „Fenster“ gleichzeitig beobachten und können sich deswegen beim Durchzappen durch die Supermärkte, Erlebnisparks, Museen oder Medienangebote nur an die Oberflächen und Superzeichen halten, um die Orientierung nicht zu verlieren. (vgl. Rötzer 1998, S.94 ff)

3.3.3.4.3 Gegenstrategien im Aufmerksamkeitskampf: „Zappen“ und „Homepage for all“

Einige sehen im Zappen ein Schwinden der Aufmerksamkeit und halten es für den Verlust der Konzentrationsfähigkeit. Andererseits kann das Zappen aber auch als Versuch der Konsumenten nicht beeinflussbarer, audiovisueller Angebote wie dem Fernsehen oder den statischen Seiten des Internet verstanden werden, sich erst zu orientieren, vor allem aber die Herrschaft über die eigene Aufmerksamkeit sowie die zugrunde liegende Zeit zu bewahren und ein Stück Selbstbestimmung zurückzugewinnen. Des weiteren kann Zappen als eine hervorragende Übung für den Reizreaktionsmechanismus angesehen werden.

Interaktive Medien hingegen untergraben die Souveränität des Users, indem sie ihm nur in engen Bahnen Entscheidungsfreiheit zugestehen, wie dies vor allem bei Computerspielen deutlich wird. Sie stellen den Versuch dar, die Aufmerksamkeit des Menschen während der Benutzung des Programms zu kontrollieren, indem man den Benutzer in die virtuelle Welt „hineinholt“, er wird Teil des Kontrolle ausübenden Mediums. Zu diesem Zweck wird kein Aufwand gescheut, um die gewünschte Aufmerksamkeit zu erhalten, die Programme immer schneller, bunter und immer weniger von der – meist kaum wünschenswerten – Realität zu unterscheiden. Ein Ende der Entwicklung ist nicht abzusehen, das erklärte Ziel ist die Substitution der Wirklichkeit

Andererseits entstand das vielzitierte Internet, das im allgemeinen Sprachgebrauch zwar Verwendung findet, allerdings beinahe immer das WWW meint, dem es seinen Durchbruch und die heutige Popularität verdankt (mehr dazu s. u.). So entstand aus einer ursprünglich militärischen Einrichtung erst das Medium der Wissenschaft um schließlich zu einer nicht endenden virtuellen Landschaft zu werden. Ein Medium das dicht an dicht gefüllt ist mit Websites, vollgestopft mit multimedialen Inhalten aller Art, ein Medium das jedem (angeschlossenen) User die Möglichkeit gibt selbst zum Medium zu werden indem er eigene Websites publiziert, die andere wieder bereisen können.(vgl. Rötzer 1998 S.95)

Nun kann – einen Zugang zum WWW vorausgesetzt! – jeder mit jedem um Aufmerksamkeit buhlen, alle können sich am Attraktions-Wettrüsten beteiligen. Jeder der Angeschlossenen hat nun die Chance auf Prominenz für sich und seine Anliegen, bisherige Privilegien entfallen und auch die privilegierenden Institutionen drohen ihre Funktion zu verlieren. In der IT-Branche, gehört jedem die – virtuelle – Welt, der über die dazugehörige Technik verfügt und (bzw. oder) sie beherrscht. Sie gestalten ihre „reality“, Telepolis[9], die Stadt am Netz, die virtuelle Stadt. Damit entsteht auch ein neuer Typus, der *Netzflaneur*, der die Kultur des Zappens bereits internalisiert hat.

3.4 Entwicklung und Folgen der Medientechnik

3.4.1 Medientechniken und -infrastrukturen

Medien im engeren Sinn (vom Individuum getrennte Informationsträger und Verbreitungstechniken) sind ein Produkt der frühen europäischen Neuzeit (Erfindung des Buchdrucks).

Die Medientechniken der modernen industriellen Gesellschaften lassen sich grundsätzlich einteilen in:

---

[9] **Tele**: „Tele ist das Präfix von Begriffen, die auf modernen Techniken der Überbrückung von Ferne und Weite zielen.“ **Polis**: „Polis ist der alte Name für den geschlossenen überschaubaren Ort einer konkreten Lebenswelt.“ (Norbert Bolz)

- **Printmedien:** die in Papier und Druckerschwärze gefasste Kommunikation.
- **Elektronische Medien:** Telekommunikations- und Massenmedien. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie ähnliche Übertragungstechniken wie im Telekommunikationsbereich (Systeme zur Übertragung/Übermittlung von Nachrichten, Endeinrichtungen für Nachrichtenempfang und -übermittlung) einsetzen, für die zweifellos das Infrastrukturargument gilt z. B. Antenne, Kabel, Satellit. Hinzu kommt, dass auch hier von Netzen gesprochen wird – etwa dem Sendenetz des ORF oder den Networks in den USA.

Innerhalb der elektronischen Medien unterscheidet man zwischen:

a) Telekommunikationsmedien - hier wird tatsächlich „verkehrt“, also zweiseitig und gleichberechtigt kommuniziert. Bei den Telekommunikationsmedien handelt es sich um Sternstrukturen, die symmetrisch, tendenziell gleichberechtigt verlaufen.

b) (elektronische) Massenmedien - es erfolgt nur eine gerichtete, einseitige Informierung. Es liegt eine One-Way-Communication, die sich technisch in Baumstrukturen niederschlagen. Sender und Empfänger sind fest und unwandelbar vorbestimmt. Die Information wird verteilt.

3.4.2 Umbruch in der Telekommunikation

In allen Bereichen der Telekommunikationstechnik hat der mikroelektronische Innovationsschub zu radikalen Neuerungen geführt. Die „Digitalisierung und Miniaturisierung der informationstechnischen Abläufe“, brachte uns eine Vervielfachung oder erhebliche Erhöhung der Kapazität, Zuverlässigkeit, Reichweite, Zielgenauigkeit oder Auslastung von Übertragungsträgern und –medien. (Rommel in Mettler-Meibom/Bauhardt 1993, 37f)

Mit der Veränderung der „informationstechnischen Systeme“ nimmt auch die Vermittlungstechnik eine andere Gestalt an: Durch den Einbau rechnergestützter Software sind „intelligente“ Netze entstanden. Im Bereich der Endgeräte wuchsen durch die Verwendung „mikroelektronischer Bausteine“ Computer und Telekommunikationstechnik zusammen. Mit Hilfe der digitalen Erfassung der Welt, kann im Telekommunikationsbereich eine multimediale Verknüpfung von Nachrichten erfolgen. Bild, Sprache, Schrift und Töne können in immer besserer Qualität und größerem Umfang in den Ferne übermittelt und empfangen werden. (Rommel in Mettler-Meibom/Bauhardt 1993, 38)

Neue Wege werden geschaffen, um eine immer schnellere und problemlosere Überwindung von Raum und Zeit zu ermöglichen. Heute gilt das Motto: „Immer und Überall“ und „Alles-Gleichzeitig“. (Rommel in Mettler-Meibom/Bauhardt 1993, 45)

Je mehr die „massenmedialen“ Infrastrukturen ausgebaut werden, desto weniger materieller wie immaterieller Raum bleibt für „nahräumliches Alltagshandeln“: für den Weg vor die Haustür, für das Gespräch mit den Nachbarn, für die Erfahrungen vor Ort. An ihre Stelle treten Handygespräche mit Freunden, der Blick auf eine Großleinwand, das Versenden von E-Mails und Partizipation an Chatrooms. Somit wird das „Ferne nah – und das Nahe fremd“. Bringt diese Entwicklung eher Vor- oder Nachteile für unsere Medienwelt mit sich? (Rommel in Mettler-Meibom/ Bauhardt 1993, 45)

3.4.3 Neue Medienwelten: Computernetze und Internet

Jedes neue Kommunikationsmedium hat für die Soziologie zur Folge, dass sich ihr Gegenstandsfeld erweitert. Traditionelle Konzepte wie Gruppeninteraktionen oder Sozialbeziehung müssen

auf eine höhere Abstraktionsstufe gelegt werden, um z. B. auch den Einheiten von Telefongesprächen, Videokonferenzen, Schriftverträgen oder Brieffreundschaften Rechnung zu tragen.

Im Fall der neuen Computernetze – das Internet im besonderen – ist es passend zu sagen, dass die Soziologie vor ganz neuen Anpassungsforderungen steht. Dies vor allem deshalb, weil sich die Wirkungen dieser Netze nicht nur auf mikrosoziale Beziehungen (etwa auf den bilateralen Austausch von E-Mails) , sondern – wie etwa in den Begriffen „virtuelle Organisation“ oder „virtual community“, auch auf makrosoziale Beziehungen sich auswirkt.
(Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 202)

3.4.3.1 Grundlegende Unterschiede computerbasierter Kommunikation

Im folgenden Beitrag soll auf die Differenzen in einer typischen „Face-to-face-Situation“ und in internetbasierten Sozialräumen hingewiesen werden.

3.4.3.1.1 Das Fehlen des physischen Raumes in der „Online-Welt“

Die menschliche Kommunikation ist räumlich und unräumlich zugleich. Das „Wo“ der Kommunikation lässt sich nicht einfach als Körper mit angebbaren Raumkoordinaten anzeigen. Es lässt sich aber in dem Sinne anzeigen, dass wir auf jeden Fall behaupten können: das Gespräch hat etwa in der Unibibliothek, und das Telefonat in Linz stattgefunden, wobei die Ereignisse selbst in beiden Fällen durch die besagten Umstände mitbestimmt wurden.

Die zentrale Aufgabe des „physischen Raumes“ in der „Realwelt“ besteht darin, dass er ein „homogenes, isotropes“ (nach allen Richtungen hin gleiche Eigenschaften aufweisend) Universum erzeugt, wo alle Objekte (inklusive menschliche Körper) ihren Platz haben und mindestens in einer Hinsicht miteinander in Beziehung stehen: hinsichtlich ihrer „objektiv messbaren räumlichen Distanz“. (Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 203)

Diese Eigenschaft macht uns zu Bewohner derselben Welt. Allerdings ist der Preis dafür, dass der Raum unsere Handlungsfreiheiten auf zweierlei Weise reduziert:

- Quantitativ abgestufte Distanzen. Sie bewirken, dass verschiedene Zielorte mit unterschiedlichen Aufwand (Zeit, Anstrengung, Finanzen) erreichbar sind.
- Der Zwang, dass jede Bewegung von A nach B eine Tätigkeit des Reisens erfordert, die das Passieren von vielen dazwischenliegenden Raumpunkten einschließt.

In der „Realwelt“ sind die Auswahlmöglichkeiten der Reisenden dadurch reduziert, dass entferntere Orte weniger leicht als nähere erreichbar sind und jede Bewegung zwingend das Passieren bestimmter Intermediärpunkte einschließt. (Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 203)

In der „Online-Welt“ fehlen diese beiden strukturgebundenen Bedingungen. Wir können von jedem gegebenen Standpunkt, jede andere Destination mit demselben Aufwand erreichen, ohne dass wir eine kleinere bzw. größere Reisestrecke hinter uns legen müssen. Bsp.: Sich in einem „Chatroom-Network“ aufzuhalten bedeutet für alle „hier“ zu sein. Niemand verbindet damit eine räumliche Ortsangabe. Es ist ein virtuelles „hier“, das undifferenziert bleibt, denn es gibt kein links und rechts, oben und unten etc. (Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 203f)

Das Wort „Surfen“ ist in diesem Zusammenhang besonders unglücklich ausgefallen. Es bezeichnet eine Tätigkeit, deren Sinn und Zweck alleinig im Vollzug einer räumlichen Bewegung, nicht aber im Aufenthalt an bestimmten Raumpunkten besteht. So stellt das Überwechseln von einem in den anderen Punkt keinen „Erlebnisgehalt“, sondern nur ein lästiges, „strukturloses Warten“ dar. (Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 204)

„Internetbasierte Kommunikation“ besitzt so gesehen mindestens zwei mögliche Bedeutungen (Stegbauer in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 680):

- Die Überwindung von Distanz mit Hilfe des Mediums, was nicht neu wäre, denn es handelt sich um ein grundlegendes Charakteristikum eines jeden Kommunikationsmediums.
- Relativ neu ist, dass durch die Medien selbst Orte geschaffen werden, die zwar meistens nicht unabhängig von bekannten geographischen Ordnungen entstehen, mit ihrer Verbreitung aber mehr und mehr Unabhängigkeit erlangen können. Gemeint sind hier Web-Seiten, Chats,

Newsgroups, Mailinglists etc. – Orte, auf die man sich beziehen oder an denen man sich „treffen“ kann. Die Bedeutung des physikalischen Raumes wird insofern relativiert, als an seiner Stelle ein virtueller Raum Bedeutsamkeit für das Handeln der Akteure gewinnt. Physikalisch gesehen besitzen alle Punkte im virtuellen Raum die gleiche Distanz.

Für die Sozialwissenschaften würde das aus „methodologischer“ Sicht bedeuten, dass alle raumbezogenen Konzepte wie z. B. „physische Proximität, Urbanität, Migration oder Bevölkerungsdichte“, die sich in der realen Sozialwelt als oft dominierende (und gleichzeitig empirisch gut messbare) Erklärungsvariablen anbieten, in der „Online-Welt“ ihre Aussagekraft verlieren. (Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 204)

Aus „theoretischer Sicht“ muss die Soziologie zur Kenntnis nehmen, dass „Online-Akteure“ verunsicherte Akteure sind, die beim Aufbau wechselseitiger Erwartungssicherheit sehr viel Mühe haben, da sie nicht auf die „assoziativen Kräfte räumlichen Beisammenseins“ sich verlassen können. (Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 205)

3.4.3.1.2 Keine wechselseitige Wahrnehmung und Umwelt in der „Online-Welt“

Wie bereits erwähnt, fällt die räumliche Nähe als soziogener Faktor in der „Online-Welt“ weg. Daher müssen sich soziale Beziehungen und Kollektivierungen umso mehr auf alle nichträumlichen Integrationsfaktoren (z. B. Gemeinsamkeiten der Tradition, Statuslage, Werte oder Zielsetzungen) abstützen, die sich in der bisherigen „Realwelt“ ausgebildet haben: z. B. indem man seine weltweit verstreuten Interaktionspartner danach auswählt, ob sie die Sprache gut verstehen oder die gleichen Interessen, Stimmungslagen oder Informationsbedürfnisse teilen, oder indem man jene Nachrichtenquelle vorzieht, die das höchste soziale Prestige genießt. (Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 206f)
Absehbare Folgen der fehlenden räumlichen Präsenz:

- In der „Online-Welt“ entsteht eine immaterielle Qualität von Ungleichheit, die nicht primär auf politischen und ökonomischen Faktoren beruhen, sondern ihre differenzielle Zuschreibung aufgrund von Prestige und Reputation erhalten.
- Weiters besteht das dringende Bedürfnis, die Kommunikation auf präzis definierte Themen und hochgradig eindeutige Begriffe und Symbole zu fokussieren.

„Face-to-face“ Begegnungen haben eine gewisse Diffusität in dem Sinne, dass die Interaktion nicht völlig auf bestimmte Sachaspekte begrenzt werden kann (bzw. muss). Im dichten Feld der interpersonaler Wahrnehmungen und (sowohl nonverbaler wie verbaler) Kommunikation bestehen genügend Chancen, sich über ihren präziseren Sinn zu verständigen – oder gemeinsam auch völlig neue Sinndeutungen zu produzieren.

„Online-Interaktionen“ sind dagegen meist zwingend auf hohe funktionale Spezifizität sowie auf präzise semantische Vorverständigungen angewiesen. So können unüberwindliche Verständigungsprobleme entstehen, wenn in Newsgroups über Amoebenwörter wie z. B. „Demokratie“, „Solidarität“ etc. gesprochen wird, die je nach individueller Deutung und aktuellen Kontextbedingungen mit völlig verschiedenen Bedeutungen aufgeladen sind. Höchste Kommunikationschancen sind dort gegeben, wo sich die Teilnehmer auf eine gesichterte Basis gefestigter Vorverständigungen abstützen können.

3.4.3.1.3 Die gemilderte Diktatur der Zeit in der „Online-Welt“

In der „Realwelt“ sind soziale Interaktionsprozesse stark durch „Zeitknappheit“ strukturiert, dies allem dann, wenn sie die gleichzeitige Anwesenheit der Teilnehmer im selben Raum voraussetz-

zen. So vollziehen sich Sitzungen, Tagungen, Debatten unter der strengen Vorgabe der Zeit. Zur gleichen Zeit kann nur jeweils ein Teilnehmer sprechen. Die Redezeit wird beschränkt und einige Teilnehmer erhalten wenig oder gar keine Artikulationschancen. Und je größer die Gruppe, desto häufiger fallen Konsensentscheidungen an, die nicht auf die Zustimmung aller zurückgehen. (Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 205f)
In „Online-Kommunikationen“ können solche Zeitzwänge aus zwei Gründen weniger wirksam werden:

- Es ist nicht erforderlich, dass die Teilnehmer sich zur selben Zeit am selben Ort befinden.
- Es entfällt der Zwang, dass zu jedem Zeitpunkt sich nur einer äußern kann. Vielmehr können sich zu jedem Zeitpunkt alle Mitglieder in beliebiger Länge sich artikulieren. Deshalb können „Online-Gruppen“ ziemlich groß werden, ohne dass sich die Ungleichheit in der Kommunikationschance erhöht. Hinzu kommt, dass die Teilnehmer an „Online-Kommunikationen“ vielfältige Optionen zur Verfügung haben und dadurch ihr Verhalten unberechenbarer wird: z. B. weil es ihnen offensteht, in ihre Kommunikation Informationen aus dritter Quelle (oder eigene früher verfasste Texte) einfließen zu lassen. (Geser in Honegger/Hradil/Traxler 1999 205f)

3.4.3.1.4 Das Verhältnis von Raum und Zeit in computerbasierten Kommunikationsmedien

Durch die „computerbasierten Kommunikationsmedien“ verändern sich die Restriktionen, die dem Kommunikationsverhalten durch Raum und Zeit auferlegt sind, werden aber nicht wirklich beseitigt. Die weltweite technische Vernetzung und die hohe Übertragungsgeschwindigkeit, sind allein als Hinweis auf das Verschwinden der Bedeutung von „Raum und Zeit“ für das (Kommunikations-)Verhalten, viel zu kurz gegriffen. Zwar schrumpfen durch das Internet die Distanzen; die physisch konkreten Orte selbst bleiben aber unangetastet und bleiben letztlich für das Kommunikationsverhalten weiterhin bedeutsam. Folgende Beobachtungen können als Hinweise für das Fortbestehen der Wirkung des „physischen Raumes“ gedeutet werden (Stegbauer in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 679f):

- Das fast völlige Fehlen von Kommunikationsteilnehmer außerhalb der „geographischen Agglomeration“ dürfen sowohl die Themenwahl als auch das Kommunikationsverhalten beeinflussen.
- Die Bedeutung „regionaler Sinnbezüge“ bei der Stiftung und Rückbindung von Diskussionstexten verschwindet nicht unbedingt.
- Übergänge zwischen „computervermittelter Kommunikation und face-to-face Kommunikation“ kommen in verschiedenen internetbasierten Sozialräumen öfters vor. Solche Kontakte können das Kommunikationsverhalten beeinflussen, unterliegen aber den Restriktionen von Raum und Zeit.
- Interessant ist dieses Verhältnis auch noch in einer anderen Hinsicht: Obwohl die Daten nur Bruchteile von Sekunden benötigen, um den Raum zu überwinden, kommt es zu einer „Entschleunigung“ von Kommunikationsprozessen. Das Verschwinden des Raumes steht in einem konkreten Verhältnis zur Dehnung der Zeit, die für das Abhandeln von Problemen in einer Gruppe benötigt wird.

Zusammenfassend lassen sich über die Struktur computervermittelter Sozialräume unterschiedlichste Aussagen treffen. Trotz des Ausfalles, bzw. der Möglichkeit des Überschreitens der natürlichen Raum- und Zeitgrenzen, kommt es bald zu einer erneuten Grenz- und Strukturbildung. Es bilden sich künstliche Zeiten und Räume, die immer mehr zu neuen Ereignisfelder gegenwärtiger Gesellschaften werden. Sie mengen sich in die „Realwelt“ ein. Wer die einschlägige öffentliche Diskussion verfolgt, kann sich dem ernüchternden Resümee nicht verschließen, dass zu

diesem Thema so gut wie alles und nichts erzählt wird. Medientechnik und Medienwelten ist irgendwie vieles und es ist gut für unsere Gesellschaft oder schlecht, je nach Sichtweise. All diese Veränderungen der modernen Gesellschaften beobachtbar und verstehbar zu machen, setzt voraus, das Konzept der „Mensch-Computer-Mensch-Interaktivität“ empirie- und theoriefähig auszuformulieren. (Faßler in Honegger/Hradil/Traxler 1999, 238)

3.4.3.2 Das WWW-Netz – der neue soziale Raum der neuen Flaneure

3.4.3.2.1 Das Entstehen neuer Plätze und Städte – Telepolis

Im 19. Jahrhundert waren es die Städte, auf deren Boden sich neue Verhaltensweisen bildeten, die neue Wahrnehmungsformen schufen, eine neue Klasse herausbildeten. Am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts scheinen es die zunehmende Vernetzung der Computer und Maschinen – allen voran wiederum das WWW – zu sein die neue Lebensweisen ermöglichen oder sogar erforderlich machen.

Das Leben verlagert sich Bit für Bit in den Cyberspace, wenn man den Gurus des Digitalen Zeitalters glauben schenkt. Tatsächlich gibt es im Internet bereits seit beträchtlicher Zeit eine Vielzahl virtueller Gemeinschaften und Vereinigungen. Am bekanntesten ist sicherlich *The Well*, (http://www.well.com) eine in Kalifornien gegründete Online-Gemeinde mit vielen „Internet-Promis“ (*Howard Rheingold* (http://www.rheingold.com) ist wohl nach wie vor der Bekannteste darunter), in der schon über die Zukunft der Vernetzung diskutiert wurde, als das Internet noch eine Ansammlung kleiner, lokaler Netz(forschungs)gemeinschaften war.

Seitdem hat The Well viele Nachfolger gefunden. Vor allem die ebenfalls aus lokalen Netzgruppen entstandenen „digitalen Städte“ erlangten bald Berühmtheit: Die Telepolis war geboren, eine virtuelle Stadt bzw. eine City of Bits, die anfangs das reale Stadtbild möglichst genau wiederzuspiegeln suchte (so trifft man sich in der digitalen Stadt *Amsterdam* (http://www.dds.nl) virtuell eben auf den gleichen Plätzen wie im physischen Amsterdam). Andere Projekte wie z.B. die „Internationale Stadt Berlin“ legten von Anfang an andere Schwerpunkte und versuchten, das reale Leben nicht zwanghaft wiederzuspiegeln, sondern neue „Räume“ im Internet zu öffnen.

3.4.3.2.2 Spiegelung „realer“ Verhältnisse

Telepolis, die Stadt der Netze, ist weitestgehend eine Baustelle, neben ihren Datenhighways und Trampelpfaden wird aber rege gebaut, abgerissen und neu gebaut. Telepolis, die Stadt am Netz, ist anders als die historischen Städte, sondern gleicht eher den Metropolen unserer Zeit, Global Cities wie Los Angeles, New York oder Sao Paulo, die sich ohne eine echte Innenstadt zu haben, auf mehrere Zentren verteilen.

In der virtuellen Stadt, gibt es wieder eine gemeinsame Lebenswelt, in der sich Millionen von Menschen gleichzeitig aufhalten, miteinander kommunizieren, spielen und so weiter, beinahe wie in der „realen“ Welt.

Doch auch in dieser virtuellen Welt spiegeln sich die gesellschaftlichen Brüche der wirklichen Welt. Nur wer Geld oder Programmierkompetenz besitzt, kann sich in dieser Parallelwelt frei bewegen, sich virtuelle Grundstücke kaufen oder sich in einem maßgeschneiderten Avatar[10] – seinem Repräsentanten – der Öffentlichkeit zeigen.

[10] Avatar stammt aus dem Indischen und bezeichnet im Hinduismus die materialisierte Gestalt herabgestiegener Götter. Im Computerbereich wurde der Begriff Anfang der 1980er Jahre von Programmierern des amerik. Militärs als Bezeichnung für menschl. Repräsentanten in mil. Simulationsspielen verwendet. Heute meint man damit vor allem in Zshg. mit Spielen und VR einen grafischen Repräsentanten, oft in 3D-Darstellung.

Das Gros der User hat sich deutlich bescheidener zu präsentieren, somit fällt ihnen auch kaum Aufmerksamkeit zu – und wenn, dann bloß bei der Beobachtung ihres Tuns und Unterlassens, um zu erforschen was sie denn zu konsumieren wünschen, womit sich ihre Aufmerksamkeit einfangen lässt. Vor allem hat man sich aber vor Augen zu führen, dass der weitaus größte Teil der Menschheit überhaupt aus Telepolis ausgesperrt ist, wobei als besonders tragisch anzusehen ist, dass die „Türen“ nicht bloß versperrt, sondern – in Ermangelung geeigneter Hardware – gar nicht erst vorhanden sind. Es erscheint müßig zu erwähnen, dass die Ausgesperrten vornehmlich in Afrika, Asien, hier vornehmlich im Mittleren Osten, und in Südamerika beheimatet sind.

Hat man die Möglichkeit eines Zugangs zum WWW und möchte sich in Telepolis ansiedeln, muss man Baulizenzen erwerben und, sofern man nicht selbst Programmierer ist, sein Haus von Spezialisten erbauen lassen. Plätze direkt an der Datenhighways sind am teuersten. Hier findet man die großen Konzerne, Werbung, Geschäfte und Freizeitparks. Es ist eine durch und durch kapitalistische Welt.

3.4.3.2.3 Communities und Kommerz

Inzwischen ist auch vom Marketing der „Community-Faktor“ als das entscheidende Erfolgsmoment erkannt worden. Für viele kommerzielle Webangebote heißt nun auch die erste Devise, eine „gläubige“ und ständig wiederkehrende Web-Community zu schaffen, die mit dem Unternehmen bzw. einem Produkt verknüpft werden soll. Professionelle Lösungen für die Schaffung von „Online-Shopping-Communities“ bietet z.B. die Firma *Blacksun* (http://www.blacksun.com) mit ihrem „Community-Server“ an, auf dem die Nutzer sich virtuelle Alter Egos in Form von Avataren schaffen können. Garantiert sind bei dieser Lösung die für Marketingzwecke so wichtige Identifizierung des Besuchers und die Verfolgbarkeit seiner Aktionen im Cyberspace[11] bis hin zum Entschlüsseln der Blickrichtungen: Community under Control!?

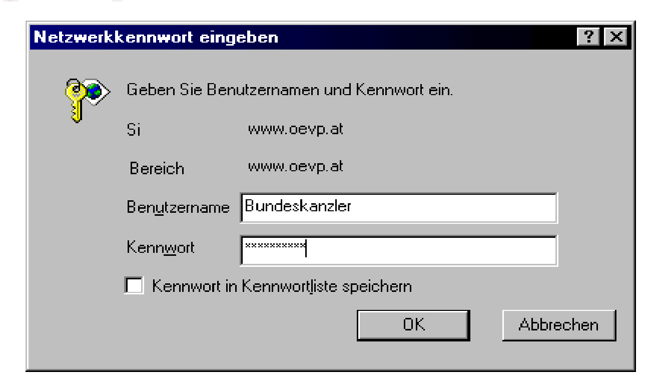
3.4.3.2.4 Öffentlichkeit vs. Privatheit

Um das Netz, also in erster Linie das WWW, zu bereisen muss man sich oder seinen Avatar durch die virtuellen Räume bewegen, die auch wieder öffentliche und geschlossene oder private Bereiche kennen.

Als der „klassische“ private Bereich haben die elektronischen Eigenheime der User zu gelten, die privaten Web-Sites, sogenannte Homepages, die in communities organisiert sind und in denen Gleichgesinnte versuchen sich von anderen Gruppen und Angeboten abzugrenzen. So entstehen auch im Web Villenviertel und Rotlichtgegenden. Der wesentlichste Unterschied zu den realen Wohnungen der Menschen besteht nun darin, dass sie zumeist – obwohl privat – durch jedermann betreten werden dürfen und sogar sollen, dazu bedienen sie sich prinzipiell der gleichen Mittel wie die kommerziellen Anbieter um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und werden so zu virtuellen Plätzen der Selbstdarstellung.

Gleichzeitig mit dem Anstieg der Nutzung des Internet entstehen aber auch immer mehr vor der Öffentlichkeit durch Mauern aus Bits und Bytes geschützte Bereiche, für die man um sie zu betreten einen Geldbetrag entrichten, einen geeigneten Code eingeben oder andere Voraussetzungen erfüllen muss: die Intranets.

[11] Cyberspace (kybernetischer Raum) ist genaugenommen der Oberbegriff für alle Vorgänge, die in einem technischen Raum stattfinden, wozu Telefonschaltungen und Computervernetzungen ebenso gehören wie VR (als die *künstliche* Realität in einem technischen Raum). Der in William Gibsons Science-Fiction-Texten erstmals auftauchende Begriff Cyberspace wird im normalen Sprachgebrauch kaum von VR differenziert und zumeist synonym verwendet.



Screenshot

3.4.3.2.5 Der „Netizen“ oder „Telepolit“: Cyberflaneur und Bürger der virtuellen Stadt

Durch die Schaffung des neuen Raums – Telepolis – entsteht auch ihr Bewohner, der Datenflaneur[12], der sich immer schneller werdender Schnittstellen bedient um seine Stadt zu bereisen und die Stätte seines „realen“ Aufenthalts zu verlassen.

Man sieht ihn sofort vor seinem geistigen Auge, den Surfer, das allzu bekannte Wesen: Er ist männlich, um die 30, gebildet, technikinteressiert und immer auf der Suche nach einer Partnerin fürs Leben: der Internet-Nutzer. Das Bild von ihm ist uns geläufig. Es tritt auch vereinzelt in einer Variante auf - der ungepflegte Computerfreak, der bis spät in die Nacht mit Pizza und Cola vor dem Bildschirm hockt und eigentlich keine richtigen Freunde hat. Soweit das Vorurteil. Doch wer ist er wirklich, der Surfer, unser Telepolit?

Mit Sicherheit lässt sich zumindest folgendes sagen: Betrachtet man die Verteilung der Internet-Rechner auf der Welt, so können wir ihn zumindest in einem wohlhabenden Land lokalisieren. Weite Teile Osteuropas, Südamerikas und besonders Afrikas gehören nicht zum globalen Dorf.

Zahl der Internetteilnehmer nach Erdteilen

Erdteil	*Internet-Teilnehmer im Jahre*	
	1999	*2000*
Afrika	1 140 000	2 460 000
Asien/Pazifik	26 970 000	54 900 000
Europa	42 690 000	71 990 000
Mittlerer Osten	880 000	1 290 000
USA und Kanada	102 030 000	136 060 000
Südamerika	5 290 000	8 790 000

Quelle: http://www.nua.ie/surveys/how_many_online/index.html

Durch die oben gezeigte Verteilung können wir also zusätzlich darauf schließen, dass er vornehmlich von weißer Hautfarbe ist. Soweit also die Fakten. Unser Interesse soll jedoch nicht nur darum kreisen *wer* er ist, wir wollen vielmehr versuchen zu charakterisieren *wie* er ist.

[12] Florian Rötzer schildert ihn in „digitale Weltentwürfe“ in Analogie zu Walter Benjamins Flaneur der Städte.

Herangewachsen ist er in einer von zunehmender Technisierung geprägten Welt, die von steter Rationalisierung und Optimierung gekennzeichnet ist, in der technische Apparaturen allgegenwärtig sind. Dieser Umstand macht es ihm schwer mit der Langsamkeit zurechtzukommen, die ihm seine Stunden vor dem Monitor zur Qual macht wenn er darauf wartet dass das Web seine Inhalte preisgibt, während sein Zeigefinger auf der Maustaste verharrt um sogleich zur nächsten Seite, zum nächsten Inhalt zu gelangen.

Er ist ein Kenner der virtuellen Landschaft und ständig auf der Suche nach Neuland im sich stetig vergrößernden Cyberspace und er ist auch ein Kenner der Techniken, die es ihm ermöglichen die virtuellen Welten zu erschließen. Dieser Raum den es zu erforschen gilt ist zu groß um dieses Vorhaben realistisch erscheinen zu lassen, gerade deshalb verhält sich der Netizen wie ein Zapper, auf dass ihm keine der ihm dargebotenen Attraktionen entgeht, er keine Überraschung und Begegnung mit Anderen versäumt.(vgl. Rötzer 1998, S. 38 ff)

Diese Begegnungen sind einerseits durch eine weitestgehende Unverbindlichkeit gekennzeichnet, da der Telepolit sich jederzeit zurückziehen, seinen virtuellen Aufenthaltsort verlassen kann. Außerdem sind allfällige Kontakte durch gegenseitige Anonymität geprägt, getreu dem Motto: „On the Internet, nobody knows you´re a dog.“, wie ein mittlerweile legendär gewordener Cartoon aus The New Yorker dies einstmals ausdrückte:



"On the Internet, nobody knows you're a dog."

Jemandem seine wahre Identität zu entreißen scheint schier unmöglich zu sein, jeder kann sich je nach Kontext unterschiedliche Namen und Erscheinungsbilder verleihen, von einem Avatar in den Nächsten schlüpfen oder sich von Agenten vertreten lassen. Die Möglichkeiten werden nur durch die technische Machbarkeit begrenzt, an deren Ausweitung mit Druck gearbeitet wird.

3.4.3.2.6 Die Mythen des Cyberspace: Cybermarket, Cyberdemocracy, Cyborg, Cyberbrain

Das Internet bietet dem Traum von einem dezentralen, alles und jeden verknüpfenden, globalen Medium neue Nahrung. Anlass zu den verschiedensten sozialen und politischen Hoffnungen und Spekulationen ist vor allem die offene und egalitäre Server-Client-basierte Kommunikationsstruktur des Netzes:

„Auf dem Bildschirm werden Texte zu Metatexten, die im Akt des Lesens aufs neue zusammengefügt werden; somit sind die Leser zugleich auch Autoren, wodurch die Stellung der Experten und „Autoritäten“ ins Wanken gerät“ (Poster in: Münker/Roesler 1997, S. 157).

Das Internet kann also von seiner Anlage her als ein subversives Medium betrachtet werden, das Hierarchien zu untergraben, die Stellung des Individuums gegenüber Organisationen, der Kleinen gegenüber den Großen zu stärken scheint. Und im World Wide Web bietet somit der virtuelle Greissler den großen Marken und Shopping-Riesen der „alten“ (analogen) Welt die Stirn.

Die ach so revolutionäre Kommunikationsstruktur des Internet hat seine Ureinwohner, zahlreiche Utopisten und nicht zuletzt Wissenschafter zu der Produktion zahlreicher Mythen rund um das neue Medium angeregt und große Erwartungen geweckt.

Das ganze Netz ist selbst zu einem großen Mythos, zu einer neuen „großen Erzählung“ geworden: „Das Internet realisiert auf exemplarische Weise die telematische Basistechnologie der Informationsgesellschaft, die aus der Verschmelzung der digitalen Medien mit der Telekommunikationsinfrastruktur hervorgegangen ist. Es symbolisiert aber zugleich auf geradezu paradigmatische Weise die Ideen und Ideale, aus denen sich unser gegenwärtiges Bild der zukünftigen Gesellschaft zusammensetzt ... Mehr als eine Technologie ist das Internet zu einem Mythos geworden, an den sich Hoffnungen und Ängste knüpfen“ (aus dem Klappentext zu „Mythos Internet“, Münker/Roesler (Hg.) 1997).

Die mit dem Internet verbundenen Mythenfelder sind so weitläufig wie das Netz selbst. Einige Beispiele seien der Mythos des freien Cybermarktes, der Neugeburt der Demokratie bis hin zur Neuauflage des McLuhan´schen Global Village.

Weitere Mythenräume sind die Erzählungen rund um den Cyborg[13], die Mensch-Maschine der Zukunft, oder vom „Global Brain“ bzw. „Global Mind“. „Das elektronische Netz kann als eine Form des kollektiven Gedächtnisses beschrieben werden, bei dem sich Merkmale des „kommunikativen“ und des „kulturellen“ Gedächtnisses (Assmann) auf neue Weise verbinden. Es entsteht die Möglichkeit einer Interaktion zwischen individuellem Nutzer und kollektivem Gedächtnis, bei dem Aktualisierung und Perspektivierung nicht einfach kognitive Vorgänge bleiben, sondern symbolische Tätigkeiten.“(Krämer in: Münker/Roesler (Hg.)1997, S. 103)

Insgesamt gilt vielen Netizens der Cyberspace als eine Art Wilder Westen, als neue „Frontier“, in dem keine Gesetze gelten. Vor allem die *Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace von Barlow* (http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/te/1028/2.html) sowie die *„Magna Carta for the Knowledge Age*“ (http://www.feedmag.com/95.05magna1.html) pflegen diesen Mythos, der von Politikern und „Cybercops“ allerdings längst wiederlegt wird, die das Netz mit neuen Gesetzen und Vorstößen zum „Großen Digitalen Lauschangriff“ kontrollieren wollen.

Doch seit die Kommerzialisierung des Cyberspace immer weiter fortschreitet und die großen Software-, Hardware-, Telekom- und Medienkonzerne in die Schlacht um die Vorherrschaft im

[13] **Cyb**er **Org**anismus

Internet eingestiegen sind verblassen die Illusionen vom demokratischen Internet zusehends und Realpolitik macht sich breit, es tobt ein Kampf um die Kontrolle der Kommunikationseinrichtungen. Der „egalitäre Mythos der Kommunikation“ steht so mehr denn je im „krassen Missverhältnis“ zu den ursprünglichen Verheißungen des Internet.

Ganz sind die Erzählungen von der Andersartigkeit und Befreiungskraft des Netzes allerdings nicht totzukriegen. Immer wieder hört man von neuen Lösungen, die an die gute alte Zeit im Netz anknüpfen wollen. *Third Voice*[14] zum Beispiel, ein kleines Programm, mit dem an sich jede Website mit Kommentaren versehen werden kann, ohne dass der Betreiber der Site die „Metakommunikation“ unterbinden könnte. „Eine freie und offene Meinungsäußerung im Web“, so Third Voice, „ist jetzt nicht mehr auf Verleger und Websites beschränkt.“ Das Netz, so das Versprechen, werde demokratisiert, da jeder Leser auf jeder Webseite sich äußern könne wie er wolle. „Mit der Herstellung von Third Voice wollten wir den ursprünglichen Geist des Internet wieder beleben, insbesondere die offene Meinungsäußerung und das Mitteilen von Ideen“, sagt Eng-Siong Tan, CEO der Firma (vgl. Rötzer: *„Jeder wird im Web zum Mitautor“, in:* http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/on/2851/1.html).

Für Schlagzeilen sorgen auch immer wieder „hAcKTIVISTEN“, die mit Tastatur, Netzanschluss und Maus gegen Konzerne, Regime und Militäreinrichtungen mobil machen, und zum digitalen Sturm bzw. virtuellen Protestmarschen aufrufen. Doch ob das Netz langfristig wirklich die Machtbalancen ändert oder doch nur zum „besseren“ Fernsehen wird, ist nach wie vor offen und wird auch weiterhin mit Spannung zu verfolgen sein.

3.5 Risiken u. Chancen: Zur Zukunft der Informationsgesellschaft

3.5.1 Spannungsfeld Arbeit und Beruf

Informations- und Kommunikationssysteme durchdringen in immer größerem Maße die Arbeitswelt der Menschen. Büros, Montagehallen oder Geschäfte, in denen nicht mit Computer gearbeitet wird, scheinen bereits der Vergangenheit anzugehören. Von dieser Entwicklung sind beinahe alle Arbeitsbereiche betroffen.

Durch den Einsatz von Informations-, Kommunikations- und Computertechnologie wird dem Menschen viel lästige Routine abgenommen, aber auch die inhumane Arbeit wird zunehmend von den modernen Technologien ausgeführt. Die Industriegesellschaft wird effektiver und die Produktion rationalisiert. Moderne Technologien entwickeln sich in Richtung Vernetzung mit jedem und allem. Es folgen Entmenschlichung und Entsinnlichung, die durch Überwachung und Kontrolle erzeugt werden.

Ein besonders stark von der Einführung der Informations- und Kommunikationssystemen betroffener Bereich in der Arbeitswelt ist der Dienstleistungsbereich, z.B. der Bankenservice.

Rationalisierungstendenzen und ein Entgegenwirken sind zwei wesentliche Hauptaufgaben in unserer Zeit und für die künftige Generation. Die Beschäftigungssituation der beruflich Höherqualifizierten verschlechtert sich rapide. Mit der Rationalisierung von Arbeitsplätzen wird die Eingrenzung von Arbeitswelt und Freizeit neu definiert. Die am Arbeitsplatz anfallenden Informationen werden meist nicht mehr vom Menschen, sondern von Maschinen bearbeitet. Dadurch verbleibt ein immer kleiner werdender Teil der Informationen beim Menschen. Die Grenzen

[14] An sich handelt es sich bei „Third Voice“ um ein Browser-Plug-in: http://www.thirdvoice.com/

zwischen Arbeit und Freizeit werden verwischt. Diese Entwicklungen werden Anlas dafür sein, über die Verteilung der Arbeit neu nachzudenken (vgl. Lorenz 1997, S. 57f).

3.5.1.1 Allgemeine Trends in der Berufswelt

Die neue Zeit der globalen Märkte, der automatisierten Produktionen und der Virtualität bringt nicht nur Veränderungen auf dem Arbeitsplatz mit sich, sondern sie verändert auch die Arbeitnehmer selbst. Es ist davon auszugehen, dass der Übergang vom Industriezeitalter zum global ausgerichteten Digitalzeitalter neue Fähigkeiten im Arbeitsleben und einen neuen Ansatz bei der Erledigung der täglichen Geschäfte wie auch der Karriereplanung erfordern wird.

In einer immer stärker vom Wettbewerb geprägten Welt können sich Unternehmen es sich nicht mehr leisten, überschüssige oder leistungsschwache Arbeitnehmer auf Dauer zu halten. Deshalb achten immer mehr Betriebe darauf, den Wert, den ihre Arbeitskraft darstellt, optimal zu nutzen. Sie erkennen, dass es zumeist teurer ist, neue Leute zu finden und auszubilden, als bestehende Mitarbeiter bestmöglich einzusetzen.

Heute wissen die Absolventen der Universitäten, dass sie nicht erwarten können, ein ganzes Berufsleben lang bei einem einzigen Arbeitgeber zu bleiben. Durch Fusionen, Rationalisierungsmaßnahmen und andere Megatrends im Wirtschaftsleben wurde die Arbeitswelt von Grund auf verändert und im Vergleich zu früheren Generationen einiges bewegt: Arbeitskräfte wechseln im Verlauf ihres Berufslebens den Job, die Firma oder sogar die Branche. Das Gefühl der mangelnden Loyalität seitens der Unternehmen hat dazu geführt, dass sich die Arbeitnehmer von heute mehr für ihren eigenen Erfolg interessieren, anstatt sich mit dem Erfolg des Arbeitgebers zu identifizieren. Künftig wird es wichtig sein, sich laufend weiterzubilden und an der Erhaltung des Wettbewerbsvorteils zu arbeiten (vgl. Matathia 1998, S. 302f).

Es können eine Reihe von Trends bei den Unternehmen festgestellt werden, weil Arbeitnehmer und Arbeitgeber sich neu erfinden, um den neuen Herausforderungen der Wirtschaft gewachsen zu sein.

3.5.1.1.1 Arbeit als kontrollierte Einzelleistung

Die Arbeit jedes einzelnen lässt sich von den anderen besser trennen, durch den Computer besser festhalten, elektronisch dokumentieren und individuell bewerten. Wenn die Bewertung der Arbeit sich derart auf aktuelle Leistung und auf aktuellen Marktpreis bestimmter Fähigkeiten und Ideen konzentriert, müssen andere Faktoren zwangsläufig schwächer werden. Als Beispiel für eine klassische Industriekarriere ist die Seniorität im Sinne langer Firmenzugehörigkeit zu nennen. In der neu entstehenden Arbeitswelt der Ideenökonomie bleiben dagegen Erfahrungen, die sich in Ideenprodukte umsetzen lassen, bedeutsam. „Der Alterserfolg ist abhängig davon, wertvolles Wissen zu sammeln - mit der Betonung auf wertvoll“ (Heuser 1996, S.62).

Ebenso verliert die soziale Rolle des einzelnen in der Arbeitsgruppe an Bedeutung für die Frage, wie die Arbeit bewertet wird. Die Differenzierung nach Geschlecht, d.h. die Ungleichstellung der Frauen in den Unternehmen, wird schwieriger. Aufgrund der Konzentration auf die Leistung bieten sich auch wenig Möglichkeiten der Protektion oder des Ignorieren ob ihrer Herkunft.

Das Humankapital in dieser Gesellschaft das Maß aller Dinge, nicht gemessen an akademischen Graden oder sonstiger gesellschaftlicher Vorgaben, sondern an dem, was jemand mit diesem Humankapital tatsächlich leistet.

Der Wettbewerb zwischen den Menschen ist somit intensiver als in einer Gesellschaft, die auf einem Klassensystem oder anderen leistungsfremden Kategorien aufgebaut ist. Die neue Differenzierung bringt es mit sich, dass ehemals homogene Gruppen auseinandergerissen werden. Zum einen kommt es dadurch zu neuen Unterschieden innerhalb eines Büros oder einer Abteilung. Zum anderen werden viele Menschen, die sich einer Gruppe zugehörig fühlten, in der Informationsgesellschaft umlernen müssen, weil sich die Wertigkeit ihrer Fähigkeiten wandelt.

3.5.1.1.2 Abnehmende Sicherheit, Ende des geregelten Full-Time-Jobs

Die Informationsgesellschaft beinhaltet ein hohes Risiko im Arbeitsleben. In der Informationsgesellschaft können sich die Menschen weit weniger als bisher darauf verlassen, dass sie kontinuierlich beschäftigt und gleichbleibend bezahlt werden. Sowohl die Arbeitszeit als auch das Geld lassen sich nicht mehr so einfach planen.

Seit Jahren prognostizieren die Ökonomen die Auflösung des europäischen Wohlfahrtsstaates mit seiner lebenslänglichen Betreuung. Dieser Wandel scheint sich jedoch eher zögernd zu vollziehen. Zumindest in den nächsten Jahren werden sich die grundsätzlichen Prinzipien des Wohlfahrtsstaates nicht verändern. Eine Folge dieses Beharrungsvermögens sind sicherlich die hohen Arbeitslosenraten, zusätzlich angeheizt durch die mangelnde Bereitschaft der Arbeitgeber, die hohen Lohnnebenkosten zu bezahlen.

Anstatt die finanzielle Belastung durch reguläre Dauer-Arbeitsverhältnisse auf sich zu nehmen, machen immer mehr Unternehmen von den Möglichkeiten der Teilzeitarbeit und Zeitarbeit Gebrauch. Eine Umfrage unter 5 000 europäischen Mittel- und Großbetrieben ergab einen starken Anstieg der Teilzeit- und Zeitarbeit. Für die Arbeitgeber ergibt sich eine erhöhte Flexibilität durch die Einstellung von freien Mitarbeitern, die Erlaubnis zu Telearbeit und Gleitzeit und die Beschränkung der Zahl der möglichen Überstunden.

Da sich die Gewerkschaften für die Schaffung von Arbeitsplätzen einsetzen, muss man in Europa mit einer Kürzung der Wochenarbeitszeit rechnen. In den Niederlanden ist die Vier-Tage-36-Stunden Woche geplant. In Frankreich kämpft die sozialistische Regierung mit neuem Elan für die Durchsetzung des vorgeschriebenen 39-Stunden-Limits pro Arbeitswoche. Auf diese Weise sollen die vorhandenen Jobs auf eine größere Anzahl von Beschäftigten aufgeteilt werden (vgl. Matathia 1998, S.305f).

Damit schafft die vernetzte Wirtschaft das Problem des Risikos. Die Furcht vor Verluste bereitet den meisten Menschen ein enormes Unbehagen. Es ist noch kaum vorstellbar, dass kontinuierliche Jobs mit konstanter Bezahlung vollkommen verschwinden werden. Wer wirtschaftliche Stabilität in der Ideenökonomie will, muss dazuzahlen.

3.5.1.1.3 Der einzelne wird selbständiger, SOHOs sind im Kommen

Die Entscheidungsgewalt der Menschen nimmt zu. In der vernetzten Wirtschaft geht die Entwicklung dahin, die Probleme und die Komplexität dort anzugreifen, wo sie anfallen - ob nun während der Herstellung, während eines Verkaufs oder einer Lieferung. Dank der Computerkommunikation kann der einzelne zuständige Mitarbeiter alle für die Entscheidung relevanten Informationen abrufen und sich so, ohne weitere Kosten, den notwendigen Überblick verschaffen. Daraus folgt nicht nur eine enorme Dezentralisierung, es steigt auch der Wissensteil der Arbeit auf allen Organisationsstufen.

Die Ideenökonomie reduziert die berufliche Aufgabe des Menschen nicht auf eine spezialisierte Handbewegung oder Verwaltungsarbeit. Ebenso werden Arbeitnehmer und Neu-Selbständige

sich weit mehr als gewohnt selbst disziplinieren und organisieren müssen. Junge Menschen müssen weniger gegen Seniorität und andere leistungsfremde Strukturen anrennen, ihrer Erfindungskraft stellen sich weniger Hürden in den Weg (vgl. Heuser 1996, S. 61f).

Daher sind auch SOHOs stark im Kommen. Der Begriff SOHO ist eine Abkürzung für *Small Office/Home Office* und bedeutet Kleinbetrieb. In Europa sind laut einem Bericht von Eurostat rund die Hälfte der Klein- und Mittelbetriebe Einmannbetriebe. Spanien, Portugal, Italien und Griechenland sind jene europäischen Länder mit der höchsten Dichte an Kleinbetrieben.

International Business Strategies definiert SOHO-Unternehmen als „alle jene Betriebe, die nicht Teil eines größeren Unternehmens sind, und in denen weniger als 20 Mitarbeiter regelmäßig beschäftigt sind. Heimbüros sind zumeist keine rechtlich organisierten Einheiten (Unternehmen), sondern befinden sich in Haushalten, in denen eine Person regelmäßig zumindest einen Tag pro Woche arbeitet“ (in: Matathia 1998, S.311).

Deutschland umfasst mit 3,6 Millionen Menschen die größte Anzahl der von zu Hause aus Berufstätigen in Europa. Kleinbetriebe finden sich hier vor allem in speziellen Fachbereichen wie Immobilien, Buchhaltung, Informationsdienste oder als Subauftragnehmer für andere Unternehmen (vgl. Matathia 1998, S.311).

3.5.1.1.4 Computer ersetzen Menschen

Zukunftsforscher sagen für die meisten Industriestaaten voraus, dass im nächsten Jahrhundert die menschliche Arbeitskraft systematisch aus dem ökonomischen Prozess entfernt wird. Eine neue Generation überaus komplexer Informations- und Kommunikationstechnologien in Kombination mit neuen Formen der Unternehmens-Umstrukturierung und des Managements bringt Millionen von Arbeitern und Angestellten um ihre gesicherten Arbeitsplätze.

Jeremy Rifkin (San José Mercury News) schrieb: „Wir befinden uns derzeit in den ersten Phasen einer langfristigen Verschiebung von der ‘Massenarbeit’ zur hoch spezialisierten und anspruchsvollen ‘Elitearbeit’ in Kombination mit zunehmender Produktionsautomatisierung bei Gütern und Dienstleistungen“ (in: Matathia 1998, S.308).

Technische Innovationen wie Geldautomaten und Electricbanking per Internet, die Verwendung von Strichcodes und Scannern in den Filialen der Einzelhandelsketten und das praktische Home-Shopping per ITV führen zu vermehrtem Abbau von Mitarbeitern. Branchen, in denen diese technologischen Neuerungen stattfinden, werden keine zusätzlichen Arbeitsplätze schaffen. Die Produkte und Dienstleistungen des Informationszeitalters benötigen weniger Arbeitseinsatz in Produktion und Betrieb als die Produkte und Dienstleistungen, die sie ersetzen (vgl. Matathia 1998, S. 307f).

3.5.1.1.5 Schritte zur Chancengleicheit für Frauen

In Europa, wo Frauen 41 Prozent der Arbeitskräfte bilden, verdienen sie in der Produktion um bis zu 40 Prozent und im Dienstleitungsbereich bis 35 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen. Derzeit sind in der Privatwirtschaft weniger als zwei Prozent der Führungspositionen von Frauen besetzt., wobei die Bandbreite von Großbritannien mit 5,8 Prozent über Deutschland mit 1 Prozent bis Italien mit 0,5 Prozent reicht. In der USA stellen Frauen die Hälfte aller ArbeitnehmerInnen und besetzen zumindest 10 Prozent der Vorstandssessel sowie 5 Prozent der führenden Managementpositionen. Es finden sich auch kaum familienfreundliche Einrichtungen wie flexible Arbeitszeiten und Job-Sharing.

Eine fünf Jahre lang dauernde, einigermaßen erfolgreiche Kampagne diverser Pressure Groups in Großbritannien bewirkte, dass heute in 41 Prozent der 100 größten britischen Unternehmen Frauen im Vorstand sitzen. Ein britisches Programm namens Opportunity 2000 konnte 300 Unternehmen dazu überreden, eine freiwillige Frauenquote für Karrierepositionen einzuführen. In diesen Organisationen werden heute 32 Prozent der Managementpositionen von Frauen besetzt (vgl. MATATHIA, 1998, S. 312f).

3.5.1.1.6 Zunahme von Sabbaticals

In Zukunft wird die Zunahme von Sabbaticals, unbezahlte längere Urlaube, zwischen den Teilen einer beruflichen Karriere zu beobachten sein. Gründe für das Bedürfnis nach einer längeren Pause können Familiengründung, Weiterbildung, selbständige Tätigkeiten oder Überlegungszeit für berufliche Zukunftspläne sein.

Als Nebenerscheinung ist die Zunahme von Beratungsstellen für die Ratsuchenden zu erwarten. Es wird sich durch solche Sabbaticals auch die gesamte Lebensarbeitszeit verlängern, weil Menschen aufgrund ihrer Arbeitsunterbrechung später ein paar Jahre anhängen müssen (vgl. Matathia 1998, S. 322f).

3.5.1.1.7 Veränderte Arbeitssuche

Die neuen Technologien verändern nicht nur die Arbeitsweise, sondern auch die Arbeitssuche. Sowohl bei der Arbeitssuche als auch bei der Besetzung einer Stelle ist das Internet eine wertvolle Ressource geworden.

Der Unterschied zu entsprechenden Zeitungsanzeigen besteht in der einfachen Handhabung von Online-Annoncen für beide Seiten. Die Arbeitgeber können Arbeitsplatzbeschreibungen online anbieten und dadurch auf der ganzen Welt Interessenten erreichen. Arbeitnehmer haben mit ihrer Suche ebenfalls Zugriff auf einen weltweiten Arbeitsmarkt. Bereits im Entstehen sind Websites für den Austausch von Bewerbungsunterlagen (vgl. DYSON, 1999, S. 112f).

3.5.1.2 Telearbeit als Prototyp neuer Form der Arbeitsgestaltung

Wesentlich ist die Rolle neuer Formen der Arbeitsgestaltung als Katalysator. „Sie haben eine Janusnatur: Einerseits werden sie meist von außen auferlegt, andererseits aber auch vom Arbeitnehmer teilweise mitgestaltet und - wegen nicht zu übersehender Erleichterung in der Arbeitsverrichtung - als positiv erlebt“ (Bauernfeind, u.a., in: TRENDBUCH ZUKUNFT, 1997, S.329). In jedem Fall beeinflusst Technik am Arbeitsplatz die Akzeptanz der Informationstechnik im Allgemeinen.

Telearbeit als „Arbeit von zuhause“ ist das deutlichste Beispiel für die revolutionärste Veränderung der Informationstechnik in der Arbeitswelt. Aber auch Änderungen wie Job-Enlargement und Job-Enrichment bringen durch ganzheitliche Aufgabenerledigung große Vorteile. Wichtig für die Akzeptanz neuer Arbeitsstrukturen ist das gute Ausbalancieren der Interessen von Organisation und Arbeitnehmer (vgl. Bauernfeind, a.a.o.).

Die Ausstattung eines Telearbeitsplatzes heute umfasst im Grunde einen PC mit Anbindung an einen Firmenrechner. Als Erweiterung dient die Verbindung von Rechnern untereinander über Internet oder Compuserve. Im Zentrum der Telearbeit stehen Sprache, Text, Grafik und Daten, jedoch nicht das bewegte Bild. Das Bildtelefon wird künftig integraler Bestandteil einer Telearbeitsumgebung sein.

Arbeitsfelder der Telearbeit finden sich vor allem bei Banken und Versicherungen, in der Softwareentwicklung, der Fernwartung, im Handel und in der Touristik. Vier Ausprägungen der Telearbeit werden heute unterschieden:

3.5.1.2.1 Alternierende Telearbeit

Unter dieser Form versteht man die teilweise Verrichtung von Arbeit zu Hause, da sie nicht notwendig im direkten Zusammenspiel von Kollegen an einem Ort erledigt werden muss. Der Telearbeiter bleibt trotzdem vollwertiges Mitglied der betrieblichen Gemeinschaft (vgl. Brauner u.a., 1996, S. 52f).

„Alternierende Telearbeit bedeutet eine räumliche und inhaltliche Liberalisierung des ‘klassischen Arbeitsverhältnisses’. Eine wirkliche Innovation des Betriebsverständnisses stellt sie jedoch nicht dar. Die Unternehmensorganisation verändert sich nicht, das Prinzip des abhängig Beschäftigen bleibt erhalten“ (Brauner u.a., 1996, S. 53).

3.5.1.2.2 Heimarbeit

Heimarbeit bedeutet das selbständige Arbeiten von zu Hause aus. Früher stand der Begriff Heimarbeit vor allem für geringwertige Arbeiten wie Stricken und Kleben. Unter den heutigen Begriffe der Heimarbeit fallen inzwischen Textverarbeitung, Softwareentwicklung, Datenbestandspflege oder -eingabe und Telephoning. Auf diese Weise können wiederum kleiner Produktionsbetriebe entstehen und sich etablieren. Solche Betriebe werden symbolisch mit anderen Betrieben zusammenarbeiten und bilden somit einen idealen Partner für virtuelle Unternehmenskonzepte.

Der internationale Wettbewerbsdruck, der auf diese Form der Leistungserbringung ausgeübt wird, ist enorm. Wenn die Arbeitsleistung trotz der logistischen Mehraufwendungen und kulturellen Barrieren im Ausland günstiger ist, erscheinen Heimarbeitsplätze wenig marktstabil. Man kann die Entwicklung der Heimarbeit auch positiv bewerten: Sie ermöglicht zum Beispiel älteren Menschen die Chance, auf Basis von Werkverträgen ihre eigentliche Leistung zu vermarkten, statt dass sie auf Grund ihres Alters üblicherweise abgelehnt werden (vgl. Brauner u.a., 1996, S. 54f).

3.5.1.2.3 Telekooperation

Hier liegt die eigentliche Kraftentfaltung der neuen Möglichkeiten. Unterschiedliche Anbieter finden sich über Telekooperation zu einem temporären Unternehmen zusammen, mit dem Ziel eines spezifischen Marktes oder eines spezifischen Produkts. Die Teilnehmer des neuen Unternehmens werden untereinander durch werkvertragliche Vereinbarungen verbunden sein. Geschuldet wird der Erfolg der (Teil-)Leistung.

Aufgrund des Konzepts bieten sich in diesem Umfeld nur solche Aufgaben an, die werkvertraglich fassbar sind. Zwei grundsätzliche Stoßrichtungen sind denkbar. Zum einen kann Telekooperation die Addition von Einzelkönnen zu einem größeren Ganzen bilden. Das Ergebnis ist eine höhere Leistungsfähigkeit in einem bestimmten Tätigkeitsumfeld. Diese Form wird heute in Werbeagenturen und Softwareunternehmen bereits umgesetzt. Andererseits können sich Kooperationen nach dem Prinzip eines vertikalen Verbundes bilden: Jeder Teil ist ein Teil des Ganzen, das Ganze jedoch kann nur durch den Zusammenschluss der Teile existieren. Durch diese Kooperation entsteht eine Projektkompetenz.

Heute werden erste Schritte in diese Richtung unternommen. *Advance* heißt ein Zusammenschluss von zwölf mittelständischen Software- und Beratungsunternehmen in Deutschland (vgl. Brauner u.a., 1996, S. 55 f).

3.5.1.2.4 Telecenter

Telecenter stellen Hardware zur Verfügung und werden vor allem in ländlichen Räumen entstehen. Sie ermöglichen eine zeitweise Nutzung eines speziellen Werkzeugs, die dann zeitanteilig zur Abrechnung gebracht wird. „Es entsteht ein soziales Umfeld der Arbeitenden - jedoch nicht definiert durch eine betriebliche Zugehörigkeit, sondern durch die Art der Arbeit und die Tatsache, dass die Menschen sich in den Telecentern treffen“ (Brauner u.a., 1996, S. 57).

3.5.1.3 Die Zukunft der Büros

In den letzten 15 Jahren hat die Arbeitswelt der Büros eine enorme Umwälzung gemacht. Anfang der 80er Jahre begann sich eben das Fax durchzusetzen und die ratternden Telexmaschinen abzulösen. Unternehmen, die Computer einsetzten, schlossen diese an einen Großrechner an, der in einem eigenen, klimatisierten Raum sorgfältig gewartet wurde. Sekretärinnen und sonstige Hilfskräfte tippten Buchstaben auf IBM-Selectrics, und wichtige Dokumente wurden durch Boten handübermittelt.

Heute, fünfzehn Jahre später, sind sogar die privaten Arbeitsplätze mit Computer und Fax ausgestattet. Schreibmaschinen gelten als Relikte der Vergangenheit. Geschäftsdokumente werden per Modem praktisch in Echtzeit von Büro zu Büro bzw. von Land zu Land geschickt. Kurierdienste wurden weitgehend durch FedEx und DHL oder anderen Spezialisten ersetzt, die die Zustellung innerhalb eines Tages garantieren. Durch das Handy ist man telefonisch jederzeit und überall erreichbar. Der persönliche Kontakte wird zumindest in den nächsten Jahrzehnten nicht völlig aus den beruflichen Beziehungen ausgeklammert werden. Es ist jedoch eine deutliche Zunahme virtueller Geschäftskommunikation zu erwarten, ob in Intranet-Konferenzräumen, Online-Chatrooms oder per Videophon.

Die Entwicklung in Richtung Virtualität ist das einschneidendste Beispiel für die derzeit stattfindenden Veränderungen am Arbeitsplatz. Es gibt natürlich noch eine Reihe anderer, weniger spürbarer Verschiebungen (vgl. Matathia 1998, S. 282f).

3.5.1.3.1 Flexible Arbeitstage

Unter den zahlreichen Anzeichen für eine erhöhte Flexibilität in der Arbeit ist auch die Zunahme der Gleitzeitmöglichkeiten, des Job-Sharings und alternativer Arbeitszeiten, wie etwa 40 Stunden bei einer 4-Tage-Woche, zu nennen. In der USA gewähren einige Unternehmen ihren Mitarbeitern eine bestimmte Anzahl bezahlter freier Tage, die sie nach Wunsch einteilen können, anstatt ihnen den Urlaub vorzuschreiben. Ein Trend geht auch in Richtung ‘Zeitausgleich’ als Alternative zu bezahlten Überstunden (vgl. Matathia 1998, S.284).

3.5.1.3.2 Neue Raumgestaltung

Änderungen in der Raumgestaltung werden die Teamarbeit auf Kosten der Privatsphäre fördern. Dazu notwendig sind eine zentrale Haustechnik, Küchen, Foyers und Servicezentren mit Angeboten wie Kleiderreinigung, Botendienste, Restaurants mit Mahlzeiten zum Mitnehmen und Betreuungseinrichtungen für die Kinder der Beschäftigten. Das Büro der Zukunft wird weniger Platz für jeden Mitarbeiter bieten, wobei die Arbeitsplätze technologisch aufgerüstet und damit

effizienter werden. Die tägliche Umgebung der Mitarbeiter muss jedoch stärker in den Mittelpunkt gestellt werden.

Die Büroeinrichtung selbst muss sowohl mobiler als auch flexibler werden. Ein Beispiel dafür sind die Personal Harbors von Steelcase, eine zylindrische Kabine mit verschließbarer Tür. Der Innenraum ist gerade groß genug für eine Arbeitsplatte, einen Computertisch, Telefone, einen Aktenschrank, einer Pinwand, einem eingebauten CD-Spieler und sonstige Büroausrüstungsgegenstände. Somit bieten die Personal Harbors eine absoluten Schutz der Privatsphäre und zugleich die Möglichkeit, mit den Kollegen zu kommunizieren. Die Harbors werden rund um einen großen, puzzleähnlichen Tisch angeordnet, den man in mehrere Teile zerlegen kann. Sind die Harbors offen, können die einzelnen Mitarbeiter die Gemeinschaftsflächen nach Bedarf benutzen oder verlassen. Künftig werden Büros so geplant, dass Kommunikation, Kreativität und Interaktion nach Möglichkeit maximiert werden (vgl. Matathia 1998, S. 288f).

3.5.1.3.3 Ein Schritt in Richtung Virtualität

In Europa setzen sich alternative Arbeitsstile immer stärker durch. Bisweilen auch als Telependeln oder Heimarbeit bezeichnet, ist die sogenannte ‘Telearbeit’ in den USA bereits ein häufiges Phänomen und befindet sich in einer Reihe europäischer Länder ebenfalls auf dem Vormarsch. In Europa zählt man gegenwärtig rund 1,25 Millionen Telearbeiter, doch Prognosen deuten auf einen erheblichen Anstieg in Zukunft hin, weil der Kontinent immer stärker vernetzt und die Telekommunikationsinfrastruktur laufend aufgerüstet wird. Am häufigsten ist Telearbeit bisher in Schweden und Großbritannien, man findet sie jedoch auch in Deutschland und Frankreich. Deutlich weniger verbreitet ist das Phänomen in Südeuropa.

Eine weiter Form in Richtung Virtualität ist ‘Hot-desking’, eine betriebliche Organisationsform, in der es weniger Schreibtische als Mitarbeiter gibt. Die Digital-Equipment-Zentrale in Stockholm oder das British Gas Research Centre in Loughborough in England haben auf die Arbeitsweise umgestellt. Nur eine Variation zum Thema ist das sogenannte ‘Hotelling’. In jedem Büro werden die benötigten Arbeitsplätze von einem Verwalter nach Bedarf zugewiesen. Die Wirtschaftsprüfer Ernst & Young betreiben dieses Hotelling derzeit in den Niederlassungen New York und Chicago und konnten auf diese Weise ein Viertel des Flächenbedarfs einsparen.

3.5.1.3.4 Verstärkte Einführung von CBC-Technologien (Inter- und Intranet)

Bis zum Jahr 2000 wird mehr als die Hälfte der weltweit installierten PC’s ans Internet angeschlossen sein. Die geschäftlichen Anwendungsmöglichkeiten und die Tatsache, dass die Unternehmen ihre Kommunikationskosten mit Hilfe des Internets zu senken versuchen, sorgen dafür, dass sich die Internet-Provider eines starken Zulaufs erfreuen. Etwa 80 Prozent des europäischen Internet-Zugangsmarktes entfallen auf Hochgeschwindigkeitsverbindungen und nicht auf Einwähldienste. Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Japan repräsentieren gemeinsam 92 Prozent des Online-Marktes. Schweden und Finnland sind weltweit führend, was die Internet-Verbindung der Arbeitsplätze anbelangt. Deutschland wird voraussichtlich der nächste große Markt für Online-Dienste für Konsumenten werden. Als ‘digitales Zentrum Europas’ gilt die Niederlande. Mit Ausnahme von Skandinavien verfügen sie über die meisten Internet-Anschlüsse Europas. Signifikant ist auch die Tatsache, dass vier der zehn europäischen Unternehmen, die am meisten für Informationstechnologie ausgeben, in den Niederlanden angesiedelt sind: Phillips, Royal Dutch Shell Petroleum.

Die High-Tech-Unternehmen versuchen, auf Chancen im Geschäftsmarkt zu reagieren und Produkte und Dienstleistungen zu entwickeln, die in der neuen Arbeitsumgebung nützlich sind. Das Angebot reicht von Technologien, die Nachrichten und Informationen pushen, über eine leis-

tungsstärkere Verschlüsselungstechnologie bis hin zu Geschäftsressourcen im Internet, die alles unter einem Dach bieten (vgl. Matathia 1998, S. 289f).

Intranets sind interne Netzwerke, die auf derselben Technologie basieren wie das globale Internet. Da man sie mit Hilfe von Software, die als ‘Firewall’ bezeichnet wird, vom öffentlichen Internet abschirmen kann, erhalten nur befugte Mitarbeiter Zugang. Als Beispiel seien der Datenabruf aus vernetzten Computern oder Serviceanfragen und E-Mails innerhalb eine Unternehmens genannt. Intranets werden überall in Europa und Nordamerika eingerichtet (vgl. Matathia 1998, S.296).

3.5.1.3.5 Überall und jederzeit arbeiten können und erreichbar sein

Einer der großen Vorteile aber auch Nachteile der neuen Technologie besteht darin, dass unsere Büros tragbar geworden sind. Einerseits bedeutet es für viele Geschäftsleute eine erhöhte Bequemlichkeit, andererseits wird es immer schwieriger, das Vordringen der Arbeit in den Privatbereich zu verhindern.

Die immer größer werdende Zahl von sogenannten ‘road warriors’ sind eine Folge der neuen Technologien. Dabei handelt es sich um Geschäftsreisende, die mehr Zeit unterwegs als im Büro verbringen. Im Gegensatz zum Heim- und Telearbeiter nutzen sie die neuen Technologien, um ihren geschäftlichen Verpflichtungen in anderen Städten, Ländern und im Luftraum dazwischen nachzukommen (vgl. Matathia 1998, S. 293f).. „Viele Zukunftsforscher sind überzeugt, dass persönliche Kontakte nicht an Bedeutung verlieren werden, sondern sie betrachten die erhöhte Reisetätigkeit als Zeichen dafür, dass diesen Kontakten heute sogar noch größere Bedeutung zukommt“ (Matathia 1998, S. 294).

Während man noch vor wenigen Jahren mit dem Telefon und der Briefpost vorlieb nehmen musste, sind heute Echtzeit-Kommunikation und Datenaustausch per Handy, Pager und Internet Selbstverständlichkeiten. Die Wirtschaft ist eifrig bemüht, die Nachfrage nach schnelleren, bequemeren und international besser funktionierenden Kommunikationsmitteln zu befriedigen. So arbeitete zum Beispiel Bill Gates von Microsoft an einem Plan, 288 geostationäre Kommunikationssatelliten in den Weltraum zu schießen, die bis 2002 den Internetzugang an jedem Ort der Erde ermöglichen sollen. Eine Einrichtung der deutschen Bertelsmann AG wird es den Nutzern ermöglichen, Telefonate zu führen, Videokonferenzen abzuhalten, elektronisches Banking zu betreiben und E-Mails per Netz auszutauschen.

Zunehmend boomen jene Branchen, die einen Netzzugang an unüblichen Standorten ermöglichen: ein eigener Internet-on-TV-Dienst in den Hotelzimmern, ein Netzzugang für Leute unterwegs (vgl. Matathia 1998, S. 295f).

3.5.1.4 Berufsfelder und ihre Veränderungen

Gerade in der heutigen Zeit sucht unsere Gesellschaft nach einer Perspektive für mehr Arbeitsplätze. Tatsächlich aber ist die Wirtschaft von Auslagerung, Investitionen im Ausland und der damit einhergehenden Verlagerung von Arbeit ins Ausland geprägt. Es werden zwar neue Arbeitsplätze argumentiert, ob diese neuen Telearbeitsplätze wirklich neue Arbeitsplätze oder nur alternierende Telearbeitsplätze und damit ‘die alten’ sind, wird nicht ausgeführt.

3.5.1.4.1 Einige Felder, in denen Arbeitsplätze wegfallen werden

- Sprachgesteuerte Computer werden die Textverarbeitung und den Versand von Dokumenten revolutionieren. Der Arbeitsplatz der Sekretärin wird sich entweder zu einer Assistentin entwickeln oder überflüssig werden.
- Fließbänder beim Paketversand werden automatisch die Adressen lesen und richtig zuordnen können.
- Die Arbeiten in den Kanzleien der Wirtschaftsprüfer und Steuerberater werden sich verändern, wenn die Zahlenwerke der Klienten elektronisch gelesen und bearbeitet werden können.
- Der Arbeitsbereich der Dolmetscher wird sich verändern, wenn Sprachcomputer vielleicht nicht 100 Prozent, aber mit 95 Prozent Zuverlässigkeit Übersetzungen erledigen können.
- Auskunftsdienste bei der Post und Bahn, aber auch Bestellwesen der großen Versender werden durch Sprachsteuerung automatisiert (vgl. BRAUNER, u.a., 1996, S. 92f).

In der Kommunikationsgesellschaft werden aber auch Arbeitplätze geschaffen, die neue Qualifikationen verlangen.

3.5.1.4.2 Neue Berufe

- Topseminare für Führungskräfte werden in Form von Symposien mit Experten abgehalten. In der USA gibt es sogenannte Coaches für Top-Manager, die den vielbeschäftigten Managern helfen, Prioritäten zu setzen und ihre Managementtätigkeit besser in den Griff zu bekommen.
- Ausbilder an weiterbildenden Institutionen werden aufgrund des erhöhten Bedarfs Arbeiter und Angestellte schulen.
- Büroausstattungsverleih und Geschäftsräumlichkeiten: Unternehmer werden die benötigten Geräte leasen oder Mini-Büros in einem großen Bürohaus mieten.
- Technologieberater beraten die Kleinunternehmer beim Kauf von technischen Geräten (vgl. Matathia 1998, S. 320f).
- Der Multimedia-Autor integriert Sprach, Bild, Text und Ton zu einem neuen Ganzen.
- Der Screen-Designer muss anders als im Druckbereich am Bildschirm mit Farben, Symbolen und der Interaktivität umgehen können.
- Der Navigator recherchiert und evaluiert die Informationen, die gebraucht werden.
- Der Prozessmoderator ist in der Lage, für virtuelle Unternehmen und Telekooperationen internationale heterogene Netzwerke zu gestalten und zu managen.
- Der Netzwerk-Administrator kann sich in heterogenen DV-Systemen bewegen, um die Kommunikation im Netzwerkverbund zu regeln (vgl. Brauer 1996, S. 93f).

3.5.2 Das Spannungsfeld Bildung

3.5.2.1 Veränderte Aufgaben und Anforderungen

Das Bildungssystem in Österreich, damit ist die allgemeine Schulpflicht gemeint, wird hauptsächlich vom Staat organisiert und angeboten. In diesem Zusammenhang bildet die Informations- und Kommunikationssysteme die Grundlage für öffentliche Diskussionen.

Der Begriff „Bildung“ ist sehr eng mit dem Erwerb von Kulturtechniken wie dem Sprechen, Schreiben und Lesen verbunden. Bereits vor dem Schuleintritt erlernen wir die Grundlagen des Sprechens, das Schreiben und Lesen wird in der Schule vermittelt. Die Schule erhält zwar durch einen sogenannten Rahmenlehrplan eingeschränkte Freiheiten bei der Vermittlung von Lehrstoffen, sie ist aber durch die Einführung der modernen Technologien vor neue Herausforderungen und Überlegungen gestellt. Da sich die Schule nicht nur auf die Kulturtechniken wie Schreiben und Lesen reduziert, sondern in ihr auch das Lernen gelehrt wird, entsteht bezüglich der Informations- und Kommunikationstechnologien ein neues Spannungsfeld. Entscheidenden Einfluss nimmt diese Entwicklung auch auf Berufsbildende Mittlere und Höhere Schulen sowie auf die Universitäten (vgl. Lorenz 1997, S.85).

Lernen, besonders in den Schulen, funktioniert im Wesentlichen nach den gleichen Regel wie vor hundert Jahren. Noch immer spielt der Lehrervortrag eine wesentliche Rolle und andere Medien werden oft nur zu seiner Unterstützung eingesetzt. Die Schüler sind in ihrer Lernorganisation in hohem Maße fremdbestimmt.

In der heutigen Zeit stellen die Informations- und Kommunikationstechnologien eine große Herausforderung an die Pädagogen und Pädagogik dar. Einerseits ist es schwierig, die Gestaltbarkeit der Strukturen zu definieren und andererseits verlangt die unüberschaubare Flut von Daten nach Selektion und Orientierung (vgl. Lorenz 1997, 85).

3.5.2.2 Sprache, Computer und Computersprachen

Sprache ist eine Form der Mitteilung und Äußerung. Um mit den Computern kommunizieren bzw. sie programmieren zu können, wurde die Computersprache entwickelt. Sie besteht aus Befehlen und Symbolen.

Technologieskeptiker sind der Ansicht, dass diese Entwicklung Auswirkungen auf das Sprachverhalten des Menschen haben wird. Durch die Einführung der modernen Technologie wird das Sprechen und die Art, wie die gesprochene Sprache wahrgenommen wird, verändert. Man spricht von einer ‘Loslösung’ der Sprache vom Alphabet, die nach Ansicht des Autors *Vilèm Flusser* verwildert. Obwohl die menschliche Sprache mehr ist als bloße Äußerung, deutet die Entwicklung daraufhin, dass das menschliche Wesen gerade noch die Äußerungsmerkmale tätigen kann.

Die Sprache und das Bewusstsein und damit eng verbunden das Selbstbewusstsein, sind Werkzeuge des Menschen, die ihn von anderen Individuen unterscheiden. Nach *Peter Krieg*, Regisseur von Maschinenträume, wird es vielleicht bald Maschinen mit Bewusstsein geben, aber es wird niemals eine Maschine mit Selbstbewusstsein geben. Die Sprache des Selbstbewusstseins ist nicht programmierbar und somit schon die höchste menschliche Sprache (vgl. Lorenz 1997, S. 86f).

3.5.2.2.1 Schreiben und Lesen

Was war zuerst da, die Fähigkeit des Schreibens oder die des Lesens? Diese Kulturtechniken beeinflussen einander gegenseitig und bekommen einen anderen Stellenwert, wenn noch das kritische Denken als zusätzlicher Wert eingeführt wird.

Der Autor *Vilèm Flusser* versucht eine humorvolle Annäherung an diese Fragestellung. Längst vor der Schrift wurden beispielsweise Erbsen gelesen. Das Schreiben führt nur zu einer neuen Leseart. Beim Lesen werden aus einem Haufen von Schriftzeichen jene herausgelesen, um anschließend zu Zeilen gefädelt werden zu können. Der Ausdruck Lesen (leger, legin) bedeutet Herauspicken und die Tätigkeit dieses Herauspickens wird mit Elektion bezeichnet. Elektion setzt ein Maß an Intelligenz , d.h. die Fähigkeit des Heraus-Pickens, voraus. Flusser unterscheidet nun zwei Methoden des Lesens:

- Kritik ist lesen nach Kriterien, wobei man wissen muss, was zu picken ist.
- „to road“ ist lesen durch erraten oder ein Rätsel lesen.

Hühner sind kriteriös, denn sie picken nach dem Kriterium fressbar oder unfressbar. Allerdings behindert ein solches Kriterium die Hühner beim Schreiben, denn sie fressen nur die Körner, fädeln sie jedoch nicht auf. Das wiederum besagt, dass das kritische Denken den Fähigkeiten Lesen und Schreiben vorangegangen ist. Aus *Flussers* Überlegungen geht hervor, dass zuerst eine kritische Auseinandersetzung mit der Umwelt geschehen muss, um danach die Gedanken in Form eines Textes zu äußern. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Texten ist eine Form des Weiterverarbeitens des eigenen Wissens.

Allerdings geht dem das Beherrschen der Kulturtechnik Schreiben voraus. In der modernen Entwicklung schreiben immer mehr Menschen immer weniger, weil sie nicht dazu herausgefordert werden. Viele von ihnen können bereits keine Texte mehr lesen. Laut Umfragen wird die Zahl der funktionellen Analphabeten in der Bundesrepublik Deutschland auf zwei bis drei Millionen geschätzt, die Dunkelziffer unberücksichtigt. In der USA sind beinahe die Hälfte der Schüler, die aus der High School kommen, bereits *functional illiterates*.

Den Analphabeten fehlt das Schreiben als Möglichkeit der Kommunikation, was sie in eine Außenseiterrolle drängt. In Zeiten der modernen Informations- und Kommunikationstechnologie ist es wichtig, sich Gedanken über den einschleichenden Analphabetismus zu machen. Überlegungen der Verantwortlichen gehen dahin, auf welche Weise man den Betroffenen durch Nachschulung den Alphabetismus wieder geben kann. Ein Problem für verschiedene Bildungseinrichtungen ist es, an die Zielgruppe heranzukommen, da sich Analphabeten aufgrund ihres Defizits des Nicht-Schreiben-Könnens schämen (vgl. Lorenz 1997, S. 87f).

3.5.2.2.2 Die neue Schule: Vor- und Nachteile neuer Unterrichtstechnologien

Die Schulen und der für sie bestimmte Unterrichtslehrplan werden in der Gegenwart sehr stark von den modernen Technologien geprägt. Unterschiedliche Software zu fast allen Wissensbereichen werden bereits angeboten. Trotz dieser fortschrittlichen Entwicklung sind Wissenschaftler geteilter Meinung über die Einführung der modernen Technologien in Schulen.

In diesem Zusammenhang ist allerdings abzuwägen, welche Auswirkungen damit verbunden sind. Eine grundsätzliche Abkehr von der beinahe ausschließlichen Vermittlung eines Faktwissens müsste sich nach Ansicht der Pädagogen positiv auswirken.

Vorteile:

- *Große Interaktionsfähigkeit*: Derzeit verhalten sich die meisten Rechner noch passiv und reagieren bloß. Sie lassen sich jedoch mit einer Mini-Videokamera, Lautsprechern und Mikrophonen so aufrüsten, dass sie immer mehr lernen, auf den Bediener zu reagieren und sich wie ein persönlicher Assistent zu verhalten.
- *Verwandlungsfähigkeit*: Ein Computer kann sich in jedes andere Medium verwandeln, d.h. in Bücher, Musikinstrumente oder in das Fernsehen. Der Benutzer hat daher nicht nur die Möglichkeit der Auswahl des Mediums, über das er die Information erhalten will, er kann auch zwischen den einzelnen Medien hin und her schalten. Das gleiche Bild kann somit durch die Brille verschiedener Medien betrachtet werden.
- *Verschiedene Perspektiven*: Informationen können inhaltlich und perspektivisch dreidimensional dargestellt werden.
- *Simulation*: Mit einem Computer können die verschiedenen Lehrinhalte durchgespielt werden. Die virtuelle Art des Experiments in der Schule kommt auf Dauer billiger und führt in anderen, industriellen Bereichen zum Verzicht von Tierversuchen.
- *Schlussfolgerungen ziehen*: Der Computer macht es möglich, verschiedene Theorien durchzuspielen, deren Konsequenzen aufzuzeigen und daraus Schlüsse zu ziehen. Dies betrifft theoretische Lehrinhalte ebenso wie praktische Fragen.
- *Globale Bibliothek*: Die Schüler erhalten Zugang zu internationalen Bibliotheken und Forschungsarbeiten.
- *Erweiterung der Kompetenzen*: Die Rechner helfen in Zukunft, Kindern und Jugendlichen in gewissem Umfang spielerisch vermittelt an den Inhalten der Erwachsenenwelt teilzunehmen (vgl. Drewes 1997, S. 97f).

Schwierigkeiten, die generell in den Schulen existieren, werden nach Ansicht verschiedener Autoren durch den Computereinsatz noch verstärkt.

Nachteile:

- Aktive Auseinandersetzung versus passive Rezeption.
- Das Hauptgewicht wird in den Schulen auf visuelle Eindrücke gelegt.
- Auf persönliche Lernprobleme der SchülerInnen kann aus Zeitmangel meist nicht eingegangen werden.
- Durch permanente Leistungsfeststellungsprüfungen geht viel Zeit für Vermittlung von Lerninhalten verloren.
- In den Schulen werden die Schüler auf die Arbeits- und Berufswelt vorbereitet, was bedingt, dass ihre Qualifikationen danach selektiert werden, wie sich die Verkäuflichkeit am Arbeitsmarkt darstellt“ (Lorenz 1997, S.91).

Ziel der Integration der neuen Technologien in den Unterricht muss die Verbesserung der Qualität des Unterrichts und Entlastung der Lehrkräfte von einer reinen Stoffvermittlung sein. Aufgrund der beschriebenen Nachteile stellt sich die Frage nach einer Strategie, um diesen Tendenzen entgegenwirken zu können und schließt die Zusammenarbeit von allen beteiligten Gruppen mit ein. Ein weiteres Spannungsfeld ergibt sich daraus, dass sich verschiedene Ebenen wie Schulen, Schüler und Politiker miteinander bezüglich ihrer Vorstellungen auseinandersetzen müssen.

Nach Bammè ist es wichtig zu versuchen, das Schulsystem, die Situation an den Universitäten, an den Arbeitsplätzen, im familiären Bereich und in der Öffentlichkeit in einem für die gesamte

Gesellschaft wünschenswerten und notwendigen Sinn zu verbessern. Somit könnte jeder einzelne Bereich positiv auf den anderen wirken. Allerdings bedarf die Realisierung einer sorgfältigen Planung (vgl. Lorenz 1997, S. 90f).

3.5.2.2.3 Neues Lernen

Das Lernen zieht sich in der heutigen Zeit wie ein roter Faden durch unser Leben. Verglichen mit anderen Bereichen, wie der industrielle Fertigung oder der Medizin hat die Entwicklung der digitalen Information- und Kommunikationstechnik nur zu wenigen Änderungen beim Lernen geführt. Dies könnte mit folgenden Gründen zusammenhängen„[...]:

- Die Entwicklung ist bereits da, aber noch zu langsam, um wahrgenommen zu werden.
- Es braucht offensichtlich eine gewisse ‘kritische Masse’, ab der sich traditionsbewusste Institutionen zu wandeln beginnen.
- Änderungen finden allgemein eher durch Druck von außen (Wandlung des gesellschaftspolitischen Systems) statt.
- In der ersten Phase der Einführung einer neuen Technik wird meist versucht, alte Probleme nicht besser, sondern schneller und effizienter zu lösen. Erst dann tauchen neue Fragen auf, die sich einfach erst jetzt stellen (TRENDBUCH ZUKUNFT 1997, S.338).

Besonders Kinder und Jugendliche sind vom Computer fasziniert. Sie kennen sich meist viel besser aus als die Erwachsenen, weil der Computer kinderleicht zu bedienen ist und das Medium des Vorurteils fehlt. Es hat jedoch den Anschein, dass die Einfachheit der Bedienung zu kaufbarer Intelligenz führen könnte. Erfahrung ist und bleibt allerdings unverkäuflich. Das generelle Problem ‘Intelligenz im Sinne kaufbarer Intelligenz auf Kosten der Erfahrung und Lebenserfahrung’ kristallisiert sich heraus.

Sehr wichtig ist die Frage nach der Qualität von Fachwissen gegenüber Allgemeinbildung im Informationszeitalter. Durch das große Informationsangebot der neuen Technologien wird eine neue Dimension des Wissens eingeführt. Der Zugang zu Informationen wird den Einzelnen aber auch für Wirtschaftsbetriebe und gesellschaftlichen Institutionen von größter Bedeutung sein. Die Menschen müssen daher wichtige Kompetenzen aufweisen „[...]:

- Informationen auffinden und strukturieren
- Informationen bewerten
- Informationen bearbeiten, d.h. aufbereiten und präsentieren
- Mit den dafür notwendigen Werkzeugen umgehen“ (TRENDBUCH ZUKUNFT 1997, S.341).

Rempeters beschreibt Lernen am Beispiel eines Babies, das durch das Öffnen der Augen eine große Menge an Informationen aufnimmt. Die Aufnahme der Information beruht dabei auf den beiden Komponenten Wahrnehmung und Wiedererkennen. Im Laufe der evolutionären Entwicklung ist das Gehirn auf diese Aufnahme von großen Mengen Information ausgerichtet worden. Daher ist das Lernen mit Hilfe der modernen Technologien eine logische Schlussfolgerung, da sie dem menschlichen Gehirn am ehesten entspricht.

Das Lernen mit dem Computer unterscheidet sich wesentlich vom Lernen nach konventionellen Methoden. Es geht nicht darum, etwas verstanden oder nicht verstanden zu haben, ausschlaggebend ist, ob und wie sich ein Programm reparieren lässt.

Sowohl Lernen mit dem Computer als auch alte Kulturtechniken, wie das Lesen von Büchern, sollten einander nicht ausschließen. Sie bilden die Grundlage für eine spezifische und allgemeine Bildung (vgl. Lorenz 1997, S. 92f).

Das Lernen in der Zukunft lässt bereits jetzt gewisse Trends erkennen, deren Entwicklung in vielen Dingen parallel zu generellen Veränderungen in der Gesellschaft verläuft.

Einige Beispiele dafür sind:

- *Individualisierung des Lernens*: Sie hat viele Facetten, wie Inhalte, Ort, Zeit oder Methoden.
- *Lebenslanges Lernen*: Das Lernen nach der Schule und somit berufliche Weiterbildung und Erwachsenenbildung werden immer stärker an Bedeutung gewinnen. Die Schule bildet nur mehr den Grundstein
- *Zusammenwachsen von Beruf und Freizeit:* Die neuen Lern- und Lehrtechniken unterstützen den Trend zur Aufhebung der Trennung von Beruf und Freizeit. Lernen wird nicht nur eine Notwendigkeit, sondern für viele Menschen ein Teil ihrer Freizeit sein.
- *Direktheit*: In den weltweiten digitalen Netzwerken ist ein direkter Zugang zu primären Informationsquellen möglich (TRENDBUCH ZUKUNFT, 1997, S.339).

3.5.2.3 Neue Pädagogen und neue Pädagogik

Grundsätzlich stellen sich auch im Bereich Pädagogik neue Herausforderungen in bezug auf die Informations- und Kommunikationstechnologien. Gerade im Bereich der Bildung, speziell in den Vereinigten Staaten von Amerika, ist die Qualität sehr stark von finanzieller Macht abhängig. Qualitativ hochstehende Bildung wird nur gegen entsprechendes Entgelt in Privatschulen angeboten. Demgegenüber stehen die öffentlichen Schulen. Hier wird das Verhältnis vom sozialer Komponente und Computertechnologie in Schulen erkennbar. Nach *Weizenbaum/Haefner* können die sozialen Probleme der Bildung sowie Aus- und Weiterbildung durch Computerisierung des Alltags nicht gelöst werden (vgl. Lorenz 1997, S.99).

Nun ist es im Bildungswesen aus verschiedenen Gründe nicht allzu gut bestellt um die Qualifizierung der Lehrenden. Die Kollegen sind überaltert und bilden keinen optimalen Nährboden für innovative Schritte. Auch bei den nachkommenden Pädagogen sind nur mangelnde Telematikkenntnisse zu erwarten. Ein Schwerpunkt einer Reform des Bildungswesens muss daher die Qualifizierung der Lehrenden sein. Ihnen müssen sich die Möglichkeiten bieten, sich mit den neuen Technologien vertraut zu machen und in eine neue Rolle hineinzuwachsen.

In Zukunft wird sich die Rolle des Lehrers ändern. Er wird das Informationsmonopol verlieren und von Wissensvermittler zum Lern-Moderator werden. Im Idealfall kann der Lehrer die Rolle des Lehrwerkzeugs in vielen Fällen dem Computer überlassen. Er wird wieder mehr zum Vertrauten des Schülers.

Die einzige Aufgabe des Pädagogen, die sich mit multimedialen und telekommunikativen Mitteln rationalisieren lässt, ist die Instruktionsfunktion. Andere Qualifikationen werden neben das nach wie vor notwendige Unterrichten, wie Erziehen, Beraten und Betreuen, treten. Lernen muss nach wie vor verknüpft sein mit der Begegnung Pädagogen und Schüler oder zwischen den Schülern untereinander. Aber die Interaktionen bekommen eine neue Qualität.

Zentrale Aufgaben der Pädagogen werden sein: die Initialisierung des Lerngeschehens, die Hilfe bei der Einbettung des neuen Wissens in bisherige Kenntnisse, die Unterstützung der Schüler bei der Integration neuer Konstrukte, das Wissen um besonders geeignete Programme, die konkrete,

persönliche Lernberatung vor, während und nach dem Unterricht, die Bereitstellung weiterer Lehrmaterialien und schließlich die Unterstützung der Schüler bei der Nutzung der multimedialen Angebote (vgl. Brauner u.a. 1996, S. 152f).

Erziehen hat generell einen gewissen Anspruch an Disziplin. In diesem Zusammenhang wird erwartet, dass durch eine Überangebot an Information Desorientierung entstünde und somit den Verlust von Ordnung bedeutet. Ein anderer Ansatzpunkt, bei dem mangelnde Disziplin feststellbar wäre, ist die Benutzung des Internets. Da es bis heute kein brauchbares Verzeichnis über mögliche Angebote gibt, ist es sehr schwierig, Informationen zu einem bestimmten Thema zu bekommen. Meist werden ganze Pakete von Firmen angeboten, die hinsichtlich ihres Inhalts nicht gekennzeichnet sind.

Lernprogramme sind vorrangig so aufgebaut, dass der Schüler einen Dialog mit dem Computer eingeht. Ein wesentlicher Vorteil dieses Systems ist individuelle Anpassung des Lerntempos. Es ist durchaus möglich, dass der Computer die Rolle des Buches, des Lehrers und des Prüfers gleichzeitig übernimmt. Dem Computer wird es aber kaum gelingen, eine emotionale Bindung zwischen Schüler und Lehrer in einer Vorbildfunktion herzustellen.

Die Multimedia-Technik wird mittelfristig großen Einfluss auf die Aus- und Weiterbildung haben. Dabei sind Fragen nach den geeigneten Lerninhalten für die neuen Technologien und nach den Auswirkungen des Einsatzes dieser Technologien noch nicht beantwortet.

Speziell auf die Erwachsenenbildung werden neue Herausforderungen zukommen, wenn im Rahmen der Einführung der Informations- und Kommunikationstechnologie Probleme wie Analphabetismus vermehrt auftreten (vgl. Lorenz 1997, S. 99f).

3.5.2.4 Schulprojekte mit neuen Informationstechnologien

3.5.2.4.1 FUTUREKIDS

1983 gründete *Peter Markovitz* das amerikanische Franchise-Unternehmen ‘Futurekids’. Er fing mit einer Privatschule im kalifornischen Westwood an mit der Zielsetzung, Kindern auf spielerische Weise im Umgang mit der Welt der Computer vertraut zu werden. Inzwischen betreibt Markovitz von Los Angeles aus vierhundertdreißig solcher Computer-Center in mehr als fünfzig Ländern. Monatlich werden bis zu zehn solche Futurekids-Läden eröffnet. In München ist im Jänner 1995 ein solches Lernzentrum eröffnet worden.

Für etwa 25,- DM pro Stunde lernen die Kinder und Jugendlichen mit Betreuung eines Lehrers, elektronische Briefe zu schreiben, Grafiken zu zeichnen, kleine Bücher zu gestalten, internationale E-Mail-Freundschaften aufzubauen und ähnliches mehr. Betrieben wird diese Computerschule von zwei deutschen Lizenznehmern (vgl. Brauner u.a. 1996, S. 157f).

3.5.2.4.2 COMENIUS

In Berlin soll das seit Beginn des Schuljahres 1995/96 gestartete Forschungs- und Entwicklungsprojekt *Comenius* Aufschluss verschaffen, wie die nächsten Schritte in Richtung des virtuellen Klassenzimmers aussehen könnten. Der weltweit einmalige Modellversuch wurde von der Telekom-Tochter DeTeBerkom in Auftrag gegeben und läuft an fünf Berliner Schulen. *Comenius* verfolgt zwei pädagogische Ziele:

- mit multimedialer Unterstützung sollen ausgewählte Unterrichtsziele effizienter erreicht werden;

- die Schüler sollen sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der neuen Technik sowie mit den gesellschaftlichen Chancen und Risiken auseinandersetzen; der Multimedialeinsatz ist damit selbst Gegenstand des Unterrichts“ (Brauner 1996, S.163).

Schüler, Lehrer und Eltern sind über Glasfaserleitungen miteinander verbunden. Es ist nicht nur möglich, elektronische Briefe zu schreiben, sie können einander auch in Videokonferenzen hören und sehen. Text-, Ton und Bilddokumente, Filme, Musik und Computerprogramme können aus der Berliner Landesbildstelle abgerufen werden und an lokalen Computerarbeitsplätzen bearbeitet werden. In jeder der beteiligten Schulen sind ungefähr zwölf multimediale Arbeitsplätze vorhanden, die über einen Schulserver lokal vernetzt sind. Die Unterrichtsmedien liefert das Institut für Film und Bild in Wissenschaft München. Sämtliche Ergebnisse sollen in einer digitalen Bibliothek dokumentiert werden.

In den beteiligten Schulen lernen alle Altersgruppen. Beteiligt sind zwei Oberschulen, eine Gesamtschule, eine Grundschule und eine Jugend-Kunstschule. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, wie die Nutzung der Telekommunikationsmittel bezüglich der Realisierung von Projektarbeit dem schulischen Lernen neue Dimensionen eröffnet. Es soll ein anderes, offenes Lernen stattfinden. Schwachstelle dieses Projekts ist die Tatsache, dass die Schulen zwar miteinander und mit der Berliner Landesbibliothek verbunden sind, nicht aber mit dem Internet (vgl. Brauner 1996 S. 163f).

Von 1. März 1998 bis Juni 1999 lief das Comenius-Projekt „Wir gehören zusammen“. Bei diesem europäischen Bildungsprojekt arbeiteten die Bourscheider Primärschule in Luxemburg, die Volksschule Wehlistraße in Wien und die GHS Jesingen in Deutschland zusammen.

Es sollten Kontakte zwischen Schülern und Lehrern geknüpft werden, indem sich die Kinder zunächst untereinander Briefe schrieben. Später tauschten die drei Schulen Projektblätter aus, in denen die Schüler von ihren Schulen, dem Ort, an dem sie leben und seinen Sehenswürdigkeiten erzählten. Die Schüler beschrieben auch die Lebensgewohnheiten und Traditionen ihrer Umgebung. Schließlich wurden die Gedanken über den Umgang mit Schülern aus anderen Ländern ausgetauscht. Alle Aktivitäten konnten künstlerisch musisch ausgestaltet oder umrahmt werden.

Das Endprodukt wurde am europäischen Bildungstag im Juni 1999 in Wien präsentiert. Finanziell unterstützt wurde das Comenius-Projekt durch das Sokrates-Programm der Europäischen Union.

3.5.2.4.3 JASON

Die amerikanische Computer-Servicefirma EDS entschied sich, die Idee zu unterstützen, die vom Entdecker des Wracks der Titanic, *Robert Ballard*, stammte.

Das Jason-Projekt zeichnet sich durch interaktives Lernen aus über weltweite Vernetzungen aus. Kamerateams begleiten Forscher verschiedener Disziplinen bei ihren Exkursionen. Von einem mobilen Studio werden die Aufnahmen per Satellit ins texanische Produktionsstudio geschickt, das wiederum über Satelliten mit interaktiven Klassenzimmern in fünf Ländern vernetzt ist. Über 300.000 Schüler können die Live-Übertragungen verfolgen und per Videokonferenzen mit den Forschern diskutieren. In manchen Fällen ist es sogar möglich, ihnen die Steuerung eines kamerabestückten Roboters zu überlassen, so dass sie Einfluss auf die Aufnahmen nehmen können.

Fünf Jason-Projekte konnten mit Unterstützung von Sponsoring realisiert werden. Die phantastischen Bilder und aufregenden Exkursionen sind nur ein Aspekt des Jason-Konzeptes. Die Schü-

ler bereiten sich auf die Live-Übertragungen in Arbeitsgruppen vor, erstellen eigene Auswertungen des Gesehenen, führen Simulationen durch, richten eigene Laboratorien oder Minibiotope ein und dokumentieren ihr Beobachtungen per Computer, der wiederum mit dem Internet verbunden ist. Somit besteht auch die Möglichkeit, sämtliche Berichte ihrer fernen Kollegen zu lesen.

Auch die Lehrkräfte müssen sich vorbereiten, da die mangelnde Erfahrung mit wissenschaftlicher Arbeit nur teilweise durch umfangreiches Begleitmaterial für Pädagogen ausgeglichen werden kann. Unersetzlich sind die Schulungen der Jason-Stiftung.

Die bisher gelaufenen Projekte spielten sich auf ganz unterschiedlichen Forschungsgebieten ab. Ein Jason-Teams erkundete das südamerikanische Höhlensystem, in denen vielleicht Maya-Indianer lebten. Weitere Gruppen durchstreiften den Urwald auf der Suche nach den Ruinen der Maya-Tempel, tauchten zu neuentdeckten Quellen auf dem Meeresgrund vor der mexikanischen Halbinsel Baja California und zu den Wracks von Kriegsschiffen des vorigen Jahrhunderts auf dem Boden des kanadischen Ontario-Sees (vgl. Brauner 1996, S. 164f).

3.5.3 Immanente Risiken der Informations- und Kommunikationstechnik

Vor allem die Art und Weise, wie sich die Gesellschaft die Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) aneignet und ihre Einschätzung des Gefahren- und Risikopotentials wird von diversen Kritikern hervorgehoben.

3.5.3.1 Globale Beeinflussung aller gesellschaftlichen Bereiche

IKT werden in allen gesellschaftlichen Bereichen eingesetzt: am Arbeitsplatz, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft, der Medizin, im alltäglichen Leben bei der Freizeitgestaltung, beim Konsum um nur einige Bereiche exemplarisch zu nennen. Die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche beeinflussen sich auch gegenseitig. Man kann deshalb nicht sagen, dass die, bedingt durch den vermehrten Einsatz von IKT, sich verändernden Arbeitsbedingungen, sich nicht auf das Familienleben auswirken. Und diese Veränderungen in der Arbeitswelt hat es gegeben und wird es auch in Zukunft geben.

Betrachtet man die Wirtschaft, hier wird die Datenverarbeitung als Rationalisierungspotential eingesetzt, was in Folge zu struktureller Arbeitslosigkeit führt. Auch der Verwaltungs- und Dienstleistungssektor bleibt von Umwälzungen nicht verschont, denn nicht nur die körperliche Arbeit wird durch Maschinen ersetzbar sein, auch die geistige. Man führe sich nur die ganzen Buchhaltungsprogramme vor Augen, die natürlich die Arbeit erleichtern, dadurch werden aber auch weniger Arbeitskräfte benötigt, was über längere Sicht auch hier zu struktureller Arbeitslosigkeit führen kann/wird. Dazu muss noch bemerkt werden, dass der Prozess der Informatisierung gerade erst begonnen hat, also kein Ende einer „ungünstigen“ Entwicklung in Sicht ist.

Aber auch globale Auswirkungen werden spürbar werden: Die Konzentration ökonomischer Macht geht mit der Konzentration politisch-bürokratischer Macht einher, was eine Verstärkung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse bedeuten wird. Das heißt, dass sich die Kluft zwischen Erster und Dritter Welt vergrößert und nicht verringert.

3.5.3.2 Hohe Verletzlichkeit der Informationsgesellschaft

Die Verletzlichkeit der Informationsgesellschaft wird mit dem Ausbau immer komplexerer Informationssysteme steigen, denn sie übernehmen immer mehr wirtschaftliche, soziale und militä-

rische Aufgaben. So besteht bereits eine hohe Abhängigkeit von diesen Technologien und zwar in allen möglichen Bereichen des alltäglichen Lebens.

Eine vollständige Vernetzung dieser Bereiche mit Informations- und Kommunikationstechnologien gibt es – bis jetzt – noch nicht, deshalb stehen uns im Notfall noch Substitutionsmöglichkeiten zur Verfügung. Um auf ein solches Horrorszenario einzugehen: Falls Telefonleitungen aus welchem Grund auch immer ausfallen und wir keine E-Mails versenden können und auch Telefonieren am Festnetz unmöglich wäre, kann man immer noch ein Telegramm oder einen Brief per Post schicken (und vielleicht funktioniert ja auch das Mobiltelefon). Genauso verhält es sich mit dem Einkaufen Wenn wir immer noch Geschäfte in der Nähe haben, kann ein Ausfall des Internets nicht zu einer Katastrophe führen. So entstehen für uns höchstens Belästigungen und Verzögerungen, aber kein völliger Funktionsausfall.

Anders wäre es, wenn wir vom Internet total abhängig wären und die benötigten Waren nur noch via Internet beziehen könnten. Aber dieses Szenario ist für uns sehr schwer vorstellbar – aber vielleicht sehen wir das in zehn Jahren bereits anders? An dieser Stelle möchte ich dezidiert darauf hinweisen, dass viele Autoren in der gesellschaftlichen Abhängigkeit das größte Risikopotential der Informationsgesellschaft sehen. (vgl. ebd. S. 79f).

Der Gesellschaft kann durch mangelhafte IKT-Waren (sowohl Hard- als auch Software) aber auch durch fehlerhafte Anwendung oder durch Missbrauch, weitreichender Schaden zugefügt werden. (vgl. Roßnagel et. al. 1990, S. 69ff., Leiberich 1993, S. 160 ff) Dann können auch noch technische Fehler und Ausfälle Schäden in unterschiedlichem Ausmaß verursachen. Oft wird vergessen, dass Ausfälle nicht nur durch fehlerhafte Geräte und Programme oder durch Sabotage verursacht werden. Im Dezember 1987 zerbiss ein Eichhörnchen eine Telefonleitung und legte so die NASDAQ-Effektenbörse lahm. Damit brach ein „Knotenpunkt des Weltkapitalismus“ für einige Zeit zusammen. (vgl. Stoll 1996, S. 152)

3.5.3.3 Probleme des Datenschutzes

Andere Gefahren betreffen den Datenschutz. Durch die Benutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien hinterlässt jeder Benützer Datenspuren. Durch diese Spuren lassen sich persönliche Profile erstellen (die sich, um ein eher harmloses Beispiel zu nennen, für Marketingexperten sehr interessant und hilfreich erweisen können). Ich werde beim Kapitel „virtuelles Geld“ noch näher auf den Datenschutz eingehen.

Informations- und Kommunikationstechnologien werden vom Staat selbst universal eingesetzt: als Medientechnologien, als Planungs- und Organisationstechnologien oder als Steuerungs-, Mess-, und Regeltechnologien. Durch diese „Aufrüstung“ des Staates wird sozusagen ein „Geheimbereich“ geschaffen. Von jedem einzelnen existieren bereits eine Unmenge von Daten und täglich werden neue produziert.

Ein Beispiel ist E-Cash, also „elektronisches Bezahlen“. E-Cash stellt für die Banken ein großes Rationalisierungspotential dar, spezielle Buchungssysteme wurden dazu entworfen und die Shoppingtour der Konsumenten lässt sich detailliert nachvollziehen: angefangen von Teleshopping über die Nutzung von Online-Diensten, dem Telefonieren mit ISDN und neuerdings mittels ADSL bis hin zur Sozialversicherungsnummer. Alles könnte bekannt werden, unter der Voraussetzung, dass es jemanden gibt, der sich dafür interessiert. Die Datenspuren jedes einzelnen Nutzers werden immer länger und seine Datenspuren die er hinterlässt werden immer genauer werden. Der „gläsernen Mensch“ oder der „Big Brother“ lässt grüßen. (vgl. Hauf 1996, S. 80 ff, S. 147 ff). Denn die Technologien sind vorhanden, um Menschen überwachen zu können. Ich

möchte als Beispiel hier den „Lauschangriff“ anführen, der ohne die entwickelten Informations- und Kommunikationstechnologien nicht möglich wäre.

3.5.3.4 Missbrauchsmöglichkeiten im Internet

Die Meinungen über das Internet gehen auseinander. Der Grund dafür ist, dass das Internet im Vergleich zu anderen Medien als offener, partizipativer und verteilter beschrieben wird. Die Kritiker des Internets behaupten, dass es aus diesem Grund auch gefährlicher ist. (vgl. Funken, 1997, S. 203 f.). Als Beispiel werden in diesem Zusammenhang sehr oft die Verbreitung von extremistischen Ansichten oder pornographischem Material durchs Internet genannt. (vgl. Zehnder 1998, S. 55 ff; S. 23 ff)

Das Internet unterliegt weder einer zentralen Verwaltung noch einer zentralen Kontrollbehörde. Es gibt auch keinen Betreiber, der die Verantwortung über das Gesamtsystem Internet übernimmt. Deshalb sind rechtliche Handhabungen gegen das Medium „Internet“ nicht möglich, beziehungsweise Verfolgungen von zuwiderhandelnden Personen sehr schwierig. Es ist aber falsch zu sagen, dass das Internet ein rechtsfreier Raum ist. Die Kontrolle der Aktivitäten im Internet ist schwierig, aber auch hier gibt es strafbare Tatbestände (wie Ausspähen von Daten, Verändern von Daten, Erschleichung von Leistungen, Verbreitung beziehungsweise das Zugänglichmachen von Anleitungen zu Straftaten, und so weiter).

Im Internet herrscht eine gewisse Anonymität, man sieht sein Gegenüber nicht, man chattet mit Unbekannten, denn wer beweist mir, dass mein Chatpartner wirklich der ist, für den er sich ausgibt? (vgl. Funken 1997, S. 205 f).

Informationstechnologien können auch dazu benutzt werden, um in andere Computer einzudringen. Erwähnenswert sind hier Schädigungen durch Computerviren, Trojanische Pferde, aber auch Spionage, vor allem Wirtschaftsspionage entwickelte sich mit den Technologien zu einem boomenden Zweig. Die Schädigungen werden aber nicht nur „von außen“ – sprich von Hackern, Crackern – vorgenommen, sondern vor allem von Mitarbeitern, die die eigene Firma schädigen.

3.5.3.5 Entsozialisierung

Die Kritiker der Informations- und Kommunikationstechnologien sind der Meinung, dass die zwischenmenschlichen Kommunikationsbeziehungen ausgehöhlt werden und dass die menschliche, die lebendige, Arbeit verdrängt wird. Übrigbleiben wird ein einsamer Mensch, der in Zukunft vor dem Bildschirm sitzt und mit virtuellen Freunden, die er nie im Leben getroffen hat, chattet oder ein Mensch, der zur Gänze in der „Virtual Reality“ lebt.

3.5.3.6 Und wo bleibt das Positive: Chancen der IKT

Die Informations- und Kommunikationstechnologien bedeuten für die Menschen nicht nur Gefahren und ein Risikopotential. Sie bringen (vordergründig) auch Vorteile mit sich, die ich im kommenden Abschnitt erläutern werde.

3.5.3.6.1 Entlastung des Menschen

Durch die Entwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien erfuhr der Mensch eine Befreiung von schwerer und monotoner Arbeit. Gerade langweilige, stupide Arbeit beeinflusst das Konzentrationsvermögen von Menschen in der Art, dass sie leicht Fehler begehen können. Einem Computer hingegen wird nicht langweilig, er wird auch nicht durch andere Dinge, wie ein Telefonat oder familiäre Probleme oder dergleichen, abgelenkt und in seiner Tätig-

keit gestört. Durch den Einsatz von Computertechnologien konnten menschliche Fehlerquellen beseitigt wurden. Sie arbeiten exakter als Menschen. Routinearbeiten werden ohne Murren tagein tagaus fehlerfrei und zuverlässig erfüllt. Durch diese Tätigkeiten wird die Gesellschaft von Schäden beschützt.

Computer unterstützen sozusagen das menschliche Denken und das Wissen und steigern so die wirtschaftliche Produktivität. Was uns bereits zum zweiten Punkt führt:

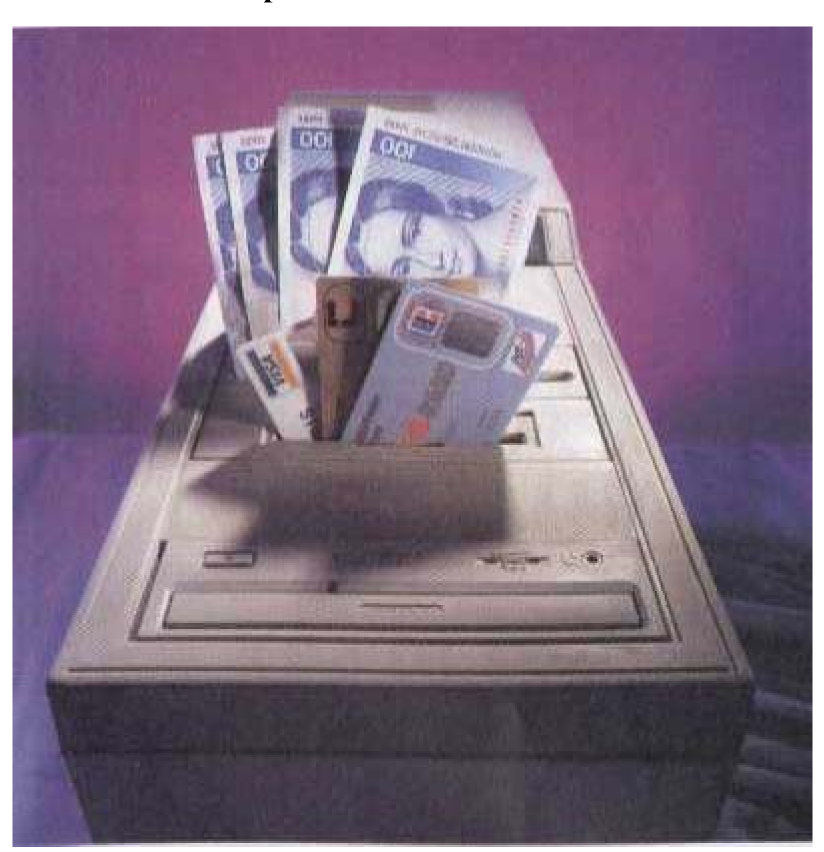
3.5.3.6.2 Wirtschaftliche Produktivität

Die Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität ergibt sich aus Punkt Eins. Im Vertrauen auf die Technik erhöht sich deren Leistungsfähigkeit und damit zugleich auch das Schadenspotential. Je mehr sich die Gesellschaft von diesen Technologien abhängig macht, desto größer wird in einem Ernstfall der gesellschaftliche Schaden sein. Als Schäden werden hier nicht nur materielle Verluste verstanden, sondern alle physischen und psychischen Beeinträchtigungen des einzelnen Menschen und auch der Gesamtbevölkerung. (vgl. Roßnagel et. al 1990, S. 5 ff).

3.5.4 Von der Informationsgesellschaft zur „Virtual Reality“



3.5.4.1 Zum Beispiel: virtuelles Geld



Die Entwicklung virtuellen Geldes steckt noch in den Kinderschuhen. Wir wissen auch nicht, ob sich diese Art der Bezahlung in Zukunft auch wirklich durchsetzen wird beziehungsweise wie sie schlussendlich konzipiert wird. Vor allem die zukünftigen Folgen, die diese Entwicklung mit sich bringen wird, finde ich spannend zu diskutieren.

3.5.4.1.1 Die Geschichte des Geldes

Weil in hier Geld eine wichtige Rolle spielt, finde ich es nicht uninteressant, die Geschichte des Geldes kurz aufzuzeigen.

- Bis vor ungefähr 2.500 Jahren gab es noch kein Geld in heutigem Sinne. **Naturalgeld** war gang und gäbe. So wurde in China mit Muscheln bezahlt oder Rinder für Sklaven eingetauscht. Naturalgeld stellte kein Tauschgeschäft im engeren Sinne dar, weil die Naturalgüter bereits in Relationen zueinander –wie Geld – getauscht wurde.
- Erst dann entwickelte sich **Metallgeld** aus Gold, Silber und Kupfer. Diese Metalle waren einerseits selten, so wurden sie als Wertmittel anerkannt, andererseits waren sie häufig genug vorhanden, um als Tauschmittel zur Verfügung zu stehen. Metallgeld stellte sich als genauere Recheneinheit als Kühe und Hühner heraus und diente auch als sicheres Wertaufbewahrungsmittel.
- Die nächste Entwicklungsstufe stellt das **Papiergeld** dar. Marco Polo berichtete zum ersten Mal in unseren Breiten von Geld aus Baumwolle. Durchsetzen konnte sich Papiergeld bei uns aber erst im 18. Jahrhundert.
- Dann kam das **Plastikgeld** in Form von Kreditkarten und Bankomatkarten. Die Kreditkarte ist zum erstenmal 1917 in Erscheinung getreten: Das Kaufhaus Sears in Chicago schuf kleine Metalltafeln mit den relevanten Kundendaten, um das Anschreiben der Kundenkredite zu erleichtern. Beim Einkaufen machte der Verkäufer nur noch schnell eine Papierkopie. In den USA ist die Kreditkarte sehr beliebt, ein Prestigeobjekt. Nicht so bei uns. Hier hat sie sich erst in den 90er Jahren so richtig durchgesetzt. (vgl. Lübtow 1996, S. 52) 1997 wurde der bei Kreditkarten damals übliche Magnetstreifen durch einen fingernagelgroßen Chip ersetzt, der eine höhere Speicherkapazität mit sich bringt.
- Neu hinzu kommt „**Cybercash**“, das als selbständiges Geldsystem in Gestalt von virtuellen Konten und virtuellem Geld monetäre Transfers im Internet abwickeln soll. Dieses Geld ist für uns nicht mehr angreifbar, es existiert nur noch als Zeichen, als reiner Code.

Wenn man diese Entwicklung vom „Naturgeld“ bis zum „Cybercash“ verfolgt, stellt man eine Immaterialisierung des Geldes fest. Deshalb spricht Achim Bühl auch dass „die Geschichte des Geldes ist die seines Verschwindens“ ist. (Bühl 1997, S. 250).

3.5.4.1.2 Bezahlung mittels Kreditkarte als Grundlage des Cybermoney

Seit 1995 existiert das sogenannte „Cybermoney“. Seit diesem Zeitpunkt wird von US-amerikanischen Banken Geld für den Einkauf im Internet zur Verfügung gestellt. Das Internet wird immer stärker für kommerzielle Zwecke genutzt, deshalb sind universelle Zahlungsverfahren notwendig. Ohne die Existenz digitalen Geldes müssen die Waren im Internet entweder von den Anbietern kostenlos zur Verfügung gestellt werden, oder sie werden auf herkömmliche Weise bezahlt, das heißt mittels Kreditkarte oder per Nachnahme. Wenn man sich im Netz umsieht, wird man feststellen, dass es einerseits keine einheitlichen Zahlungsmittel, andererseits auch keine einheitlichen Zahlungsmodalitäten gibt. Die Bezahlung mittels Kreditkarten ist aber am gebräuchlichsten.

Und das geht so: Der Kunde tippt seine Kreditkartendaten in ein Formblatt ein, das dann per Email dem Händler zugesendet wird. Diese Vorgehensweise birgt einige *Nachteile* in sich. Zum

einen werden die Aufträge nicht mit der Unterschrift des Kreditkartenbesitzers versehen, das bedeutet, dass die Kreditkartennummer und der Name des Inhabers genügen, um via Internet eine Bezahlung zu tätigen. An Kreditkartennummer und Besitzername kommt man, wie man sich vorstellen kann, sehr leicht heran (zum Beispiel durch Diebstahl). Andererseits werden die Daten oft ungenügend oder überhaupt nicht verschlüsselt durchs Netz geschickt, diese Daten können abgefangen und missbraucht werden. Drittens kann der Empfänger der Daten (also der Händler) die erhaltenen Daten missbräuchlich verwenden (zum Beispiel an unbefugte Dritte weitergeben).

3.5.4.1.3 Verschlüsselung

Aus all diesen Gründen fordert man einen gemeinsamen Sicherheitsstandard. Seit 1996 wird ein System namens SET (Secure Electronic Transfer), unterstützt von IBM, Mastercard-, Microsoft, Netscape und VISA), beim Datentransfer als Verschlüsselungssystem verwendet.

Und SET funktioniert so: Die SET-Software verschlüsselt die Kreditkartendaten bei der Eingabe des Käufers, der Händler bekommt also verschlüsselte Daten zugesandt, er leitet dann die Daten verschlüsselt an das jeweilige Kreditkartenunternehmen weiter, dieses bucht schlussendlich für den Händler den entsprechenden Betrag vom Konto ab.

Das klingt alles sehr sicher, ist es aber nicht unbedingt. Die meisten Webbrowser können Daten verschlüsseln, aber jede auf Software basierende Verschlüsselungstechnologie hat eine Schwachstelle. Nämlich dass sie erst bei der Übertragung der Daten greift, nicht aber schon bei der Eingabe. Die Programmierer der ersten US-amerikanischen Internetbank (First Virtual) schufen ein Programm, das die Tastatur überwacht: Verkleidet als Bildschirmschoner merkt sich dieses Programm die Eingabekombination von Ziffern und versendet sie per E-Mail. (vgl. Bühl : 1997, S.245 ff)

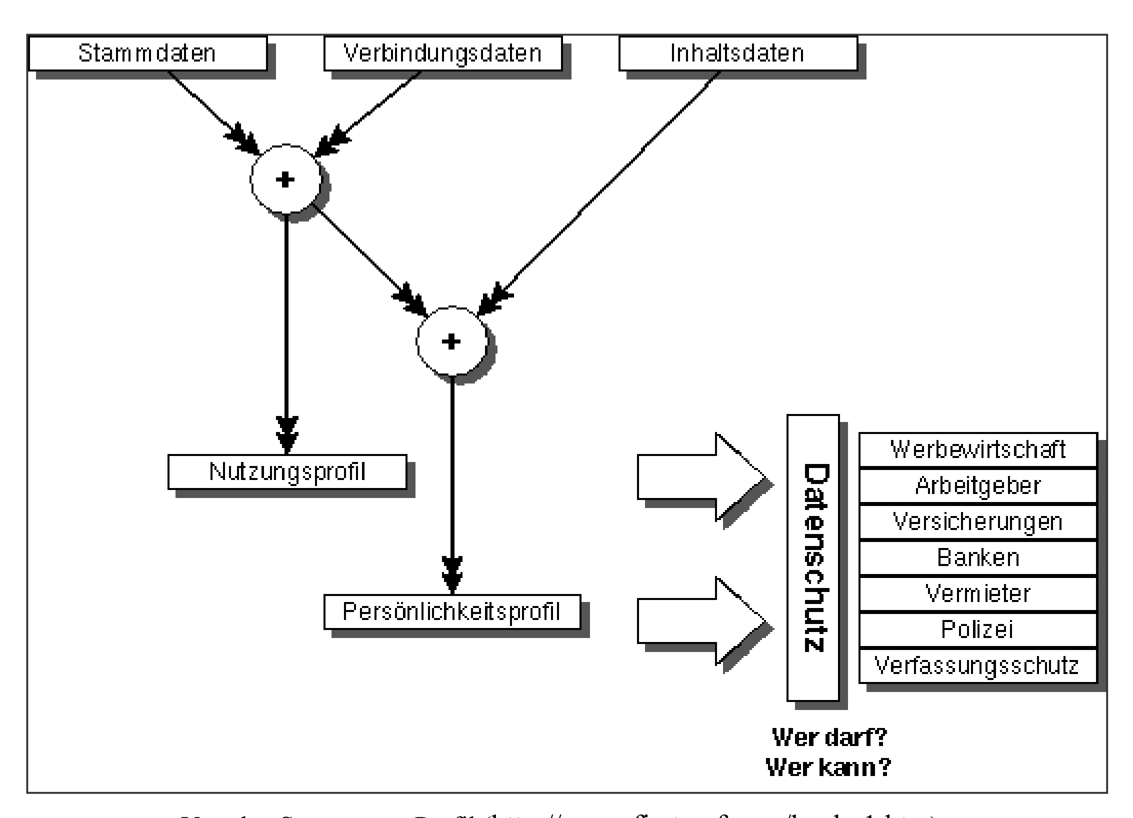
3.5.4.1.4 Exkurs: Sicherheit im Internet

Jeder Teilnehmer im Internet hinterlässt eine Datenspur. Aufgrund der Informationen, die aus diesen Daten gewonnen werden, können persönliche Profile erstellt werden. Man kann folgende personenbezogenen Daten unterscheiden:

- **Stammdaten**: Sie sind Abrechnungsdaten für den Internetanbieter oder den Mailboxbetreiber und enthalten Name, Adresse und Login-Kennung des Benutzers Oft sind noch weitere Daten, wie Bankverbindung oder Geburtsjahr bekannt. Wenn jemand einen vergünstigten Tarif bekommt, weiß man auch ob dieser Student oder Schüler ist. Sie geben also einen Eindruck von den persönlichen Verhältnissen des Benutzers.
- **Verbindungsdaten:** Sie zeigen uns, welche Dienste genutzt werden und wie viele Daten wann mit wem ausgetauscht wurden. Also verraten sie das Kommunikationsverhalten des Benutzers.
- **Inhaltsdaten**: Das sind E-Mail-Texte oder Artikeln in Newsgroups. Durch die Teilnahme an bestimmten Newsgruppen oder der häufige Besuch einer Webseite kann auf persönliche Interessen oder sogar auf politische Einstellungen geschlossen werden.

Verbindungs- und Inhaltsdaten sind abhängig von der Internetbenutzung, sie werden auf jedem Computer, der an der Kommunikation beteiligt ist, eine gewisse Zeit lang gespeichert. Geübte Personen können oft mit geringem Aufwand, bei jedem Rechner entlang des Übertragungsweges oder direkt über die Leitung, auf diese Daten zugreifen. Mögliche Zugriffsstellen sind (vgl. http://www.firstsurf.com/koehn1.htm)

- **Beim Client**: Zur Begriffserläuterung: der Client ist mein Computer, der an dem ich arbeite. Zugriffsmöglichkeiten bestehen durch in den Internetseiten „versteckte“ Skripte (Javascript oder VB-Script). Sie fragen vom Betriebssystem (meistens Windows) Benutzer- und Maschinendaten ab, die ebenfalls mit dem selben Script an den Anbieter der Internetseite (unbemerkt) geschickt werden.
- **Beim Provider**: (Provider bieten den Internetzugang an: AON, Netway, Merlin, AOL, usw.) Der Provider hat einerseits Information über die Identität des Benutzers, er kann aber auch sogenannte Logfiles über das Abrufverhalten der User anlegen. Dem kann man als Benützer mittels verschlüsselter Kommunikation teilweise entgegenwirken. Man kann die Inhalte von Mails damit verschlüsseln, nicht aber die Empfängeradresse. Die Verbindungsdaten fallen damit auf alle Fälle an. Es ist damit leicht nachzuvollziehen, welche Suchmaschine und welcher Online-Store vom Benützer bevorzugt wird.
- **Beim Server**: Es gibt verschiedene Arten von Server, hier meint man den Computer, von dem ich mir die Internetseite hole. Der Betreiber des Servers kann Daten über die Abrufer seiner Information sammeln, meistens sind das nur statistische Informationen, die keinen Rückschluss auf die Identität des Surfers zulassen, außer man arbeitet mit verschiedenen Tricks mit Hilfe von Cookies und Skripten. Es gibt genug frei zugängliche Programme zum Ausspionieren von Daten, wenn man gerade online ist.



Von den Spuren zum Profil (http://www.firstsurf.com/koehn1.htm)

In dieser Abbildung ist gut zu erkennen, wie sich Nutzungsprofil und Persönlichkeitsprofil zusammensetzen. Das Persönlichkeitsprofil ist natürlich das aussagekräftigere. Weiters sieht man auch, wem diese Daten nutzen könnten. Wenn man bedenkt, dass die Beschaffung persönlicher Daten für „Könner“ sehr leicht ist und Interesse an diesen Daten ist sicherlich vorhanden, dann wirft sich in mir doch die Frage auf, ob die Angst vor einem Überwachungsstaat nicht doch begründet ist?

3.5.4.1.5 Bezahlen mit virtueller Kreditkarte

Oft vergisst man, dass nicht nur von Hacker oder kriminelle Subjekte persönliche Daten, wie eben Kreditkartennummern, missbraucht werden können. Auch der Anbieter von Waren im Internet, dem ich meine Kreditkarteninformationen zugesendet habe, kann sie weiterleiten oder selber missbräuchlich verwenden.

Die bereits erwähnte Internetbank First Virtual – die heute nicht mehr existiert, warum, das konnte ich nicht in Erfahrung bringen - bot sich aufgrund dieser Möglichkeiten des Missbrauchs als „Kreditkartenzentrale“ an. Gegen Gebühr erhielten Kunden eine virtuelle Kreditkartennummer. Die tatsächliche Kreditkartennummer wurde dann auf altmodisch postalischem Weg übermittelt, aber – aus den bereits erwähnten Gründen – nie über Internet. Diese virtuelle Kreditkarte wurde auch „Virtual PIN“ genannt. Mit diesem PIN konnte man dann in „Cyberstores“ einkaufen.

Aber auch dieses System hat einen Nachteil, denn es konnten nur digitale Waren eingekauft werden, also Waren, die auch übers Netz verschickt werden konnten.
Gegen Missbrauch war diese Vorgehensweise ziemlich geschützt – ich kann mir deshalb auch vorstellen, dass sie von anderen Banken noch in Verwendung ist. Der Händler schickt den „Virtual PIN“ gemeinsam mit dem Preis der Ware an die Bank, diese nimmt mit dem Kunden Kontakt auf. Der Kunde muss dem Geschäft nochmals zustimmen und erst mit der Zustimmung wird das Geschäft abgeschlossen. Diese Möglichkeit im Netz einzukaufen, funktionierte auch von Europa aus. Heute weisen sich im Internet eine Unzahl von Banken als Internetbanken aus.

3.5.4.1.6 eCash



Jetzt möchte ich noch ein System vorstellen, das gänzlich ohne Kreditkarten auskommt, nämlich eCash. eCash, von einer niederländischen Firma namens Digicash entwickelt, stellt den konsequentesten Schritt in Richtung digitalem Geld dar. Aber auch die Firma Digicash[15] gibt es nicht mehr. Als Grund wird der Ausstieg des größten Partners, einer wichtigen Bank in den USA, genannt[16].

Weil diese Firma aber dennoch einen innovativen Schritt in Richtung „Cybermoney“ darstellt, möchte ich – trotz ihres Untergangs - näher auf eCash eingehen: So funktionierte eCash: Man brauchte eine eigene Software, die am Rechner installiert wurde und ein Girokonto bei einer (realen) Bank, die mit eCash zusammenarbeitete (in Österreich die Bank Austria). Der Kunde forderte von seinem Konto elektronisches Geld an, dieses wurde auf dem eCash-Depot gutgeschrieben und der Kunde konnte sich – im Gegenwert zum realen Geld - virtuelle Münzen auf seine Festplatte herunterladen und speichern. Mit diesen Münzen ging man dann „cybershopping“. Der Händler erhielt sein Geld sofort beim Mausklick des Käufers (Münzen) und die bestellte Ware wurde dem Käufer problemlos zugestellt. Der Geldfluss ist, wie beim Bargeldverkehr, von außen nicht kontrollierbar.

Aber gerade dieses System wirft einige Fragen und Problem bezüglich Bezahlung im Internet auf: Trotz komplexer und komplizierter Verschlüsselungsverfahren wird es findigen Hackern wahrscheinlich auch in Zukunft gelingen, in Systeme einzudringen. Man kann sich deshalb leicht

[15] Für nähere Informationen zur Firma DigiCash: http://www.ce.uni-linz.ac.at/uebung/prost/Sem ABWL - E-Cash/DigiCash/www.digicash.com/

[16] Für nähere Informationen: http://www.heise.de/bin/tp/issue/dl-artikel.cgi?artikelnr=1675&mode=html oder http://www.heise.de/bin/tp/issue/del-artikel.cgi?artikelnr=1976&mode=html

vorstellen, dass sie ihren PC zu einer „digitalen Geldpresse“ umfunktionieren könnten. Ein anderes Problem möchte ich noch ansprechen, nämlich was passiert bei technischen Defekten, wenn zum Beispiel die Festplatte defekt wird, droht dann der „Bankrott im Cyberspace

3.5.4.1.7 Zukunftsvisionen zum „virtuellen Geld“

Was bedeutet dieses virtuelle Geld für uns? Mit welchen Auswirkungen muss man rechnen? Hier werden viele Fragen aufgeworfen, die man mit Sicherheit heute noch nicht beantworten kann, weil die Entwicklung des Cybergeldes, aber auch des Internets nicht voraussagbar ist. Trotzdem gleitet man bei diesem Thema unwillkürlich in Zukunftsperspektiven ab. Einige wichtige Fragen, die man bei diesem Thema nicht übergehen kann sind:

- Wird virtuelles Geld in Zukunft das reale Geld ersetzen?
- Werden Nationalbanken, aber auch „normale“ Banken, Kreditinstitute auch weiterhin existieren, oder werden sie bedeutungslos?
- Bleibt der virtuelle Raum, der Cyberspace, regierungsfrei, oder drängen aufgrund einer neuen Marktsituation bestimmte Staaten, Organisationen oder Unternehmen hinein, um Macht an sich zu reißen?
- Welche Währung werden wir in Zukunft haben und wer wird sie bestimmen?

Auf jeden Fall wird sich, falls sich virtuelles Geld jemals durchsetzen wird, die Rolle der Banken, die Finanzpolitik und die Autorität einzelner Staaten gewaltig verändern. Es gibt jedenfalls eine Reihe möglicher Gefahren:

- Bei einem raschen und unkontrolliertem Wachstum von „Cybercash“ besteht die Gefahr, dass unser Währungssystem aus dem Gleichgewicht fällt.
- Weiters könnte durch grobe Fehler in den beziehungsweise durch die technischen Systeme (wie massive Fälschungen aber auch durch Falschbuchungen aufgrund eines Systemfehlers) der Zahlungsverkehr gestört werden. In einem Extremfall könnte es auch zu (Internet-) Bankzusammenbrüchen kommen.
- Netzgeld kann von weltweit agierenden Hackern angegriffen werden. Geldtransfers werden rund um den Globus getätigt, Zugriffsmöglichkeiten für Hacker sind zahlreich gegeben.
- Auch das Auftreten von Nichtbanken als Banken wäre möglich, weil man sich in einem regierungsfreien Raum befindet und nationale Regeln so gut wie nicht funktionieren. Zum Beispiel könnten Unternehmen eine Art Bank im Internet eröffnen und eigene Zahlungsmittel in Umlauf bringen. Diese unterstehen dann keiner Währungsbehörde. Microsoft würde dann „Microdollars“ in Umlauf bringen und vielleicht zur größten Bank der Welt mutieren? Deshalb lautet eine Forderung von der deutschen Bundesbank, dass Cybermoney nur von Kreditinstituten ausgegeben werden darf.

Das Bankenmonopol würde jedenfalls unter dem virtuellen Geld leiden, auf der anderen Seite stellt digitales Bargeld für viele ein „Symbol für monetäre Freiheit“ (Bühl 1997, S. 256) dar. Das Internet ist frei von staatlichen Eingriffen, also können auch keine Steuern erhoben werden.

Aus der Sicht der Nationalbanken wird virtuelles Geld kritisch betrachtet, denn das Netzgeld substituiert neben dem Bargeld auch die Sichteinlagen, dadurch werden die geldpolitischen Steuerungsmöglichkeiten der Zentralbanken stark eingeschränkt. Dem wollen sie unter anderem mit einer Monopolisierung von elektronischen Werteinheiten entgegenwirken.

3.5.4.2 Die „Virtual Reality“ als ultima ratio der Informationsgesellschaft ?

3.5.4.2.1 Grundsätzliches

Im Lexikon sind folgende Informationen zu finden: virtuell: [lat.] der Möglichkeit nach nur scheinbar vorhanden; Real: lat. Res „Ding“: wirklich; Realität: Wirklichkeit. Nimmt man nun diese beiden Definitionen und formt daraus eine Definition für „Virtual Reality“ so erhält man →„der Möglichkeit nach nur scheinbar vorhandene Wirklichkeit“

Die Idee für künstlich generierte Welten kommt eindeutig aus der Science Fiction. Aber von den perfekten Welten wie es sich die Autoren und Fantasen vorstellen sind wir noch sehr weit entfernt. Immer leistungsfähigere Grafikkarten und preiswertere VR Peripheriegeräte bringen uns der gewünschten Perfektion immer näher.

Der Mensch soll in die künstliche Welt eintauchen und möglichst nicht mehr den Unterschied zwischen der Wirklichkeit und der Realität erkennen. Diese Aussage berücksichtig noch nicht die Probleme, die eine Mensch hat wenn er die „Realität“ verliert. Aber nur eine *Perfekte Illusion* ist eine perfekte Virtuelle Welt.

Theoretisch betrachtet ist die VR eine brückenschlagende Disziplin. Sie versucht Informatik. Medien und Telekommunikation zu verbinden. Die Integration der Technologie ist nötig, damit sie in ihrer wachsenden Vielfalt für den Anwender nicht unüberschaubar wird. VR ist auch eine andere Art der Informationsvermittlung. So wie man im täglichen Leben durch Erfahrungen lernt, kann man eben auch in virtuellen Welten seinen Horizont erweitern.

Hauptziel der VR ist zweifelsohne, eine bessere *Immersion* zu erreichen, wozu ist eine Verbesserung der Bildqualität durch Steigerung der Rechenleistung unbedingt notwendig. Definition von Immersion: „Totale Immersion beinhaltet die Notwendigkeit, dass alle Bezüge zur realen Welt ausgeschlossen, dafür Ersatzstimuli angeboten werden und der Benutzer davon überzeugt ist, dass alles real ist.“

3.5.4.2.2 Mensch ➔ Computer- und Computer ➔ Mensch - Schnittstellen

Wie bekommt man Information **in** die virtuelle Welt? Die einfachste Art Daten, Befehle und Informationen in einen Computer zu bekommen ist zur Zeit sicher die Tastatur, seit dem „Windows - Zeitalter“ auch die Maus. Der Benutzer muss die Befehle eintippen oder mit dem Mauszeiger auswählen.

Um sich in einer Welt zu bewegen ist ein Joystick schon wesentlich besser geeignet. Aber solange der Cybernaut Kontakt mit Gegenständen, welche nicht Teil seiner VR sind, aufnehmen muss, kann die Täuschung nicht perfekt sein.

Das optimale Ergebnis der Eingabe kann also nur sein, wenn das System den Cybernauten berührungsfrei „scannt“ und seine Gesten und Bewegungen deutet. Die Befehle müssen wie in der realen Welt akustisch gegeben werden können.

Es fehlt aber immer noch ein wichtiger Aspekt. Für den weder Lösungen noch Lösungsansätze gefunden wurden. Wie bringt man seine Gefühle in das System?

Wie „sehe“ ich die virtuelle Welt bzw.: Wie täuscht mich der Computer?

Die herkömmliche Art via Monitor oder Display ist schon weit verbreitet. Die Bilder werden immer schneller und besser, aber es bleiben eben nur Bilder. Man müsste die Information direkt in das Auge oder besser noch direkt in das Sehzentrum bekommen. Hier stößt man aber auf Probleme der Anatomie.

3.5.4.2.2.1 Exkurs: Anatomie und Physiologie des Sehens

Um ein Bild auf die Retina (Netzhaut) zu projizieren sind grundlegende Kenntnisse dieser notwendig. Die Retina besteht aus 120 Millionen Stäbchen und 6 Millionen Zapfen. Im Zentrum des Auges sind Zapfen häufiger als in der Peripherie. Es mach also keinen Sinn ein farbiges Bild auf die Retina zu projizieren. Farbe benötigen wir nur im Zentrum.

Aber nicht alle Stäbchen und Zäpfchen werden direkt ins Sehzentrum geschaltet. Je nach Position auf der Netzhaut werden einige Rezeptoren (1. Neuron) auf die Bipolarzellen (2. Neuron) geschaltet. Es werden wieder einige Bipolarzellen zusammengefasst und auf eine Ganglienzelle (3. Neuron) geschaltet. Erst diese verläst das Auge. An der Papille verlassen ca. 800 000 Ganglienzellen das Auge. Durch den tractus opticus werden sie zum „Seitlichen Kniehöcker“ geführt. Dort wird zum Letzten Man weitergeschaltet. Auf das 4. Neuron die „Gratiolettsche Sehstrahlung“. Sie endet im Gehirn, im Sehzentrum. Es besteht aus ca. 30m² Hirnrinde und 1400 Millionen Neuronen. 126 Millionen Rezeptoren werden auf unter einer Million „Leitungen“ verschaltet. Ein solches Kunstwerk ist in der modernen Computertechnik nicht bekannt.

Der einfach klingende Weg, ein Bild auf die Retina zu projizieren erweist sich bei näherer, anatomischer, Betrachtung schwieriger als angenommen. Da 126 Millionen Reize gezielt platziert werden müssen. Bei zwei Augen heißt dies 252 Millionen Reize. Als weitre Schwierigkeit ergibt sich das Problem, das kein Auge wie das andere aufgebaut ist.

Falls es eines Tages eine Möglichkeit geben wird direkt die Ganglienzellen zu beeinflussen wird dies sicher die beste Lösung darstellen. Es werden nur mehr 1,6 Millionen reize für beiden Augen benötigt. Man muss nur mehr die Augapfelbewegungen in die Berechnungen miteinfließen lassen.

3.5.4.2.3 Einsatzgebiete der Virtual Reality: Simulationen, CAVE, Computerspiele

Es wird immer darüber gesprochen wie wichtig und zukunftsweisend diese neuen Technologien sind, doch man muss sich auch überlegen, ob wirklich jeder den Zugang hat, wie oft propagiert wird. Auch wenn es in Amerika fast in vielen Haushalten einen Internetanschluss gibt, heißt das noch lange nicht, dass auch alle Haushaltsmitglieder mit dem Internet umgehen können.

Es gibt also hauptsächlich 2 Problemkreise: Einerseits gibt es Menschen, die in einer technologisch perfekt ausgestatteten Welt leben, aber doch keinen Zugang haben. Andererseits gibt es ganze Kontinente, die in ihrer Entwicklung nicht so weit sind. In Afrika gibt es 0,3% der weltweiten Internetanschlüsse[17]. Gerade jetzt, wo andauernd über Globalisierung gesprochen wird, ist es problematisch wenn einem Großteil der Weltbevölkerung dazu versagt bleibt.

3.5.4.2.3.1 Simulationen

Simulationen werden derzeit hauptsächlich in diesen Bereichen durchgeführt: Luftfahrt: Flugsimulator, Planung neuer Flugzeuge; Industrie: Prototyping im CAVE, Design-Studien; Architek-

[17] Quelle Prof. Dr. Franz Nuscheler, Universität Duisburg / Institut für Entwicklung und Frieden

tur: Gehen durch ein noch nicht gebautes Haus; Medizin: Hilfe in Anatomie, virtuelles Sezieren; Kunst: Erschaffung neuer Welten.

3.5.4.2.3.2 Der CAVE



CAVE-Welt „Mitologies“

CAVE bedeutet: Cave Automatic Virtual Environment. Der CAVE ist bis jetzt eine der besten Schnittstellen um in eine Virtuelle Welt eintauchen zu können.

Im Ars Electronica Center in Linz handelt es sich dabei um einen 3x3x3m großen Raum. Auf 3 Seiten und dem Boden wird Computeranimation projiziert. Es wird immer abwechselnd das Bild für das linke und dann das Bild für das rechte Auge projiziert. Unsere Augen haben ja einen Abstand, wodurch es unser Hirn schafft einen dreidimensionalen Eindruck entstehen zu lassen. Der Benutzer bekommt eine Shutterbrille, damit er den 3D-Effekt sehen kann. Diese Brille verdunkelt immer ein Auge. Umgeschaltet wird mit einer Frequenz von 96 Hz[18], könnte man so schnell zwinkern, so bräuchte man keine Brille.

Was kann man aber nun konkret im CAVE tun?
Man kann in einer anderen Welt herumspazieren. Die Perspektive, wie etwas aussehen muss, wenn man vorbeigeht und die Geräusche werden für eine Person berechnet, die den Tracker auf der Brille montiert hat. Dieser Tracker „sagt“ dem Computer[19], wo sich der Mensch befindet, somit kann der Computer das Bild und alle Bewegungsabläufe richtig berechnen.



Cybernauten im CAVE

In vielen Firmen wird heute schon mit Hilfe der CAVE-Technologie gearbeitet, wie z.B. bei der NASA oder auch bei General Motors.

Was allerdings noch nicht möglich ist , einfach ein bisschen „caven“ zu gehen. Aber auch hier wird der Preis sinken. Der AEC-CAVE hat einen Marktwert von ca. 40 Mio. Schilling. Für den „Heimbedarf“ kann der CAVE dann aber schon ein bisschen kleiner sein. Auch an der Linzer Universität gibt es einen CAVE[20], der ebenfalls mittels Sponsoring finanziert wurde.

[18] 96 mal in der Sekunde wird zwischen linkem und rechten Auge hin und her geschaltet

[19] Im Ars Electronica Center wird der CAVE von einer „Onyx“ von Silicon Graphics berechnet.

[20] Juridikum, Erdgeschoss

3.5.4.2.3.3 Computerspiele

Viele Computerspiele setzen auf die „virtuelle“ Welle. Computerspiele sind modern und bringen viel Geld ein. Somit sind meist brutale Abschießspiele die am meisten vorhandene VR-Technologien in unseren Haushalten.

Ob sinnvoll zum Aggressionsabbau oder nur Brutalität und Gewalt verherrlichend sei dahingestellt. Fakt ist, dass sie sehr beliebt und weit verbreitet sind. Besonders populär ist es im Netz zu spielen und sich gegenseitig über den Haufen zu schießen. Dass damit zahlreiche Gefahren verbunden sein können, liegt auf der Hand.

3.5.4.2.4 Benutzer der VR-Technologie: Cyberkids und Cyberseniors (?)

Wer sind aber nun - zumindest in unserem Kulturkreis - die Hauptbenutzer des neuen Mediums Internet?

3.5.4.2.4.1 Cyberkids

Es ist oft so, dass sich die Kleinen weitaus besser auskennen als die Eltern oder Erwachsenen. Das ist ja soweit in Ordnung, nur sollte das Internet Surfen nicht zu exzessiv betrieben werden. Im AEC gibt es Jahreskartenbesitzer[21], die in der Früh um 10 Uhr kommen und am Abend um 18 Uhr, wenn zugesperrt wird, wieder gehen. In der Zwischenzeit waren sie weder essen, trinken oder auf der Toilette, weil dann könnte ja der Platz vergeben sein. Eine Jahreskartenbesitzerin ist auch schon des öfteren aufgefallen. Immer wenn der Ö3 Server streikt, herrscht bei ihr Weltuntergangsstimmung, weil sie nicht mehr „chatten“ kann. Bis hin zu Weinkrämpfe ist schon alles vorgekommen. Man soll sich aber über diese Menschen nicht lustig machen, denn sie sind krank und würden Hilfe brauchen.



Electronic Classroom im Ars Electronica Center

3.5.4.2.4.2 Cyberseniors?

Es stellt sich dann auch die Frage, ob auch ältere Leute sich für Internet interessieren. Oft werden Argumente wie „da ist ja alles englisch“ oder „ich bin bald genug in Pension gegangen“ vorgeschoben, damit man sich nicht mehr damit auseinandersetzen muss. Letztes Jahr wollte die Regierung noch eine Initiative „Senior Net“ starten, doch ob jetzt noch etwas daraus wird ist fraglich.

3.5.4.2.5 Risiken der Virtual Reality: Physiologisch, psychisch, sozial, technologisch

In Gesprächen über Virtuelle Realitäten begegnet man immer wieder einer Mischung aus Euphorie und Angst. Fakt ist allerdings, dass wir noch zu wenig wissen um stichhaltige Aussagen machen zu können. Bisher gibt es kaum empirische Untersuchungen betreffend VR-Risiken, aber einige sind dennoch bekannt:

3.5.4.2.5.1 Physiologische Probleme

Die momentan auf dem Markt befindlichen VR-Systeme sind zu wenig an der menschlichen Wahrnehmung ausgerichtet und bergen deswegen manche Gefahren, wie der „Simulatorkrankheit“: Hier kommt es zu Kopfschmerzen und auch Übelkeit, wenn die verschiedensten Sinneseindrücke nicht zusammen passen. Diese Krankheit ist schon lange bekannt, da gerade im Bereich der Flugsimulatoren schon viel geforscht wurde. Deswegen dürfen Piloten der U.S. Airforce nach einem Aufenthalt in einem Flugsimulator 24 Stunden lang nicht fliegen. Weiters kann es

[21] Jahreskartenbesitzer haben unbegrenzten Zugang zu den Installationen im AEC. Im Jahr 1999 gab es 117, vorwiegend Kinder und Jugendliche.

bei einem flackernden und schnell wechselnden Bild zu krampfartigen Anfällen kommen. Bei vielen Computerspielen steht dies auch in der Beschreibung. Die derzeit verwendeten HMDs[22] ermöglichen kein natürliches Sehen, sie liefern nur ein verzerrtes Bild. Im besten Fall kommt es wiederum zu Kopfschmerzen. Wird diese Technik aber dauerhaft verwendet, so kann es zu ernsten Augenschäden kommen.

Fehlkonditionierung: Viele physiologische Mechanismen sind nicht von Geburt an festgelegt, sondern passen sich erst im Laufe des Lebens an die besonderen Gegebenheiten der Umwelt an. Wenn man also Kinder zu früh mit diesen Technologien konfrontiert, kann es zu Defiziten in der motorischen wie auch kognitiven Entwicklung kommen.

3.5.4.2.5.2 Psychische Risiken

Die physischen Folgen einer vernetzten virtuellen Welt sind weitgehend unerforscht. Die Folgen lassen sich also nur erahnen.

Sucht

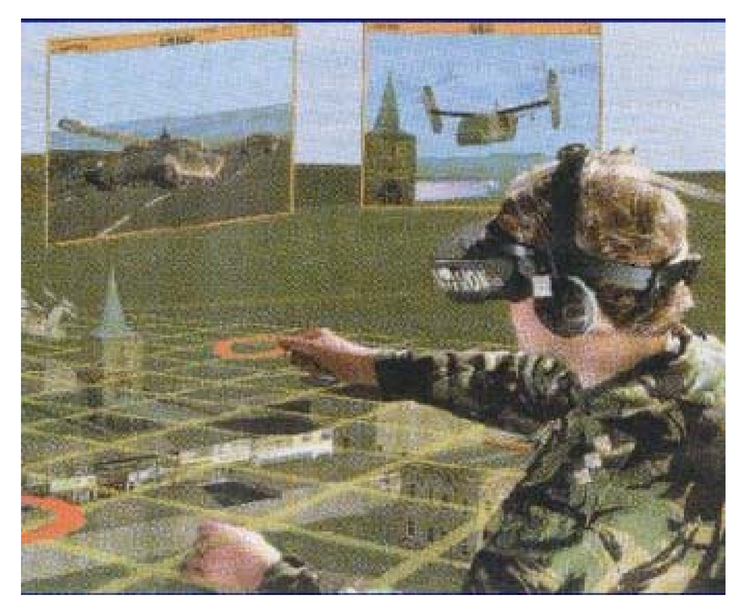
Eine virtuelle Realität verführt vom Alltag in eine Welt ohne Probleme einzutauchen. Wenn dies zu oft geschieht brechen persönliche Beziehungen zusammen, man verspürt immer weniger einen Anlass, sich in der realen Welt zu bewegen. Ein Teufelskreis setzt ein.

Realitätsverlust

Realitätsverlust ist eine Folge mehrerer ineinandergreifender Umstände, wodurch es zu einer Abweichung der gängigen Realitätsinterpretation kommt:

- Fragmentierung: Informationen werden zersplittert, in kleine, für sich allein nicht verständliche Teile, was die Vermittelbarkeit gefährdet.
- Dekontextualisierung: Fragmentierte Informationen lassen sich zu neuen Informationen zusammensetzen, wodurch sich Inhalte verschieben können.
- Sekundarisierung: Je mehr man direkte Erfahrung durch virtuelle Realitäten ersetzt, umso schwieriger fällt es, Informationen anhand persönlicher Erfahrungen zu verifizieren.

Besonders die Sekundarisierung wird für militärische Zwecke missbraucht. Der zunehmende Einsatz von Simulatoren aller Art suggeriert dem Soldaten, dass es sich bei ihrem Tun lediglich um ein neues Videogame handelt. Da in einem Simulator das Leben nicht unmittelbar in Gefahr ist, werden die Soldaten zu erhöhter Risikobereitschaft erzogen.



Soldat beim Lernen

[22] Head Mounted Display: besser bekannt als Datenhelm

3.5.4.2.5.3 Soziale Risiken

Große gesellschaftliche Veränderungen ergeben sich durch die Verbreitung internationaler Computernetze, bei denen sich Menschen unabhängig von ihrer staatlichen und kulturellen Zugehörigkeit begegnen können.

Doch dies ist leider auch nur ein Wunschdenken. Im Iran wurde Internet vor kurzem verboten, und wie die Situation in Afrika aussieht wurde schon geschildert.

Veränderte Sozialisation

Man ist mit Millionen von Menschen verbunden, dabei ist es eher leicht jemand mit gleichen Interessen zu finden, weiteres sind tatsächliche Äußerlichkeiten nicht besonders wichtig. Negative Eigenschaften lassen sich leicht verbergen. Dadurch wird die Eingliederung in reale Gesellschaft erschwert. Dort kann man nicht immer einfach den Gesprächspartner wechseln.

Anarchie

Der Cyberspace lässt sich nicht geographisch lokalisieren und somit auch keinem Staat zuordnen. Dementsprechend schwierig ist es zu ermitteln, welches Rechtsystem eigentlich gilt. Meist entziehen sich alle Aktivitäten einer Regelungskompetenz. Es sollte ebenfalls geklärt werden inwieweit ein Stellvertreter als Rechtsperson des Besitzers gilt.

Verarmung

Aufgrund der enormen Kosten für schnelle Glasfasernetze werden die Länder der Dritten Welt noch viel mehr als bisher vom wirtschaftlichen und auch gesellschaftlichen Leben abgeschnitten. Aber auch in unseren Industrienationen bildet sich eine 2 Klassengesellschaft von „Wissenden“ und „Nicht Wissenden“.

Manipulation

Durch das Fehlen internationaler Regelungen wird der „Datenschatten[23]„ jedes einzelnen länger, deutlicher und unkontrollierbarer. Dabei kann man sich vor Missbrauch durch Kriminelle, aber auch vom Staat fürchten. Der Missbrauch von Daten kann auch bestehende Machtgefüge verändern

3.5.4.2.5.4 Technologische Risiken

Wenn in Zukunft immer mehr Bereiche des alltäglichen Lebens in virtuelle Welten verlagert werden, so wächst natürlich auch die Abhängigkeit von der Technik. Fehlfunktionen und Ausfälle einzelner Komponenten an kritischen Stellen können so noch schwerwiegendere Folgen nach sich ziehen.

Hardware

Bekannte Fehler waren zum Beispiel der Pentium Fehler bei Intel. Durch einen Designfehler waren 2 Leiterbahnen zu nahe beisammen und bewirkten Rechenfehler. In den 80er Jahren gab es sogar in der US-Luftverteidigungszentrale NORAD durch einen fehlerhaften Datentransfer einen Großalarm, weil ein russischer Angriff gemeldet wurde. Dies hätte fast einen atomaren Gegenschlag ausgelöst. Wenigstens hat der Millenniumsbug nicht zugeschlagen.

---

[23] Z.B. durch Cookies weiß man genau, welche Seiten vom User besucht wurden.

Software

Bei der Software ist jedes Komma wichtig. Bei manchen Programmen[24] ist der Sourcecode[25] schon dermaßen komplex, dass es äußerst schwierig ist, den Durchblick bezüglich der Funktionsweise zu behalten. Neben einfacheren Syntaxfehlern spielen auch Fehler im Programmentwurf eine große Rolle. Die exakte Lokalisierung ist oft zu teuer, deswegen werden einfache Routinen geschrieben, die die Auswirkungen der Fehler minimieren[26].

Sabotage

Solange es Menschen und Geld gibt, ist kein System gegen fremde Einflussnahme sicher. Gefährlich wird es im Börsen und Investmentbereich, wo heute schon Computer ohne direkten Menschlichen Einfluss täglich Milliarden Schilling fließen.

3.5.4.3 Ausblick: Die „Virtuelle Informationsgesellschaft“ ?

Virtuelle Realitäten werden in den nächsten Jahren und Jahrzehnten sicherlich den Massenmarkt erobern. Dies wird nicht ohne Konsequenzen für uns alle geschehen. Einige Strukturen, in die der Mensch heute eingebettet ist, drohen zu zerbrechen.

Im schlimmsten angenommenen Fall könnte sich der „homo virtualis“ von seinem direkten sozialen Umfeld distanzieren und die soziale Kompetenz zum Umgang mit seinen Mitmenschen verlieren.

Manche Science-Fiction-Autoren, wie Isaac Asimov („Die nackte Sonne“, 1960, orig. 1957), entwerfen solche Zukunftsszenarien. Es ist aber nicht gesagt, dass solche Horrorszenarien tatsächlich Realität werden.

Es liegt also in der Verantwortung jedes Einzelnen, ob Virtual Reality zum Segen oder Fluch wird, ob sie eine Verstärkung der positiven oder negativen Tendenzen der Informationsgesellschaft bedeuten wird.

---

[24] Bei Windows 95 mussten sich die Entwickler mit 15 Millionen Zeilen Codes herumplagen.

[25] Quelltext; Computerprogramm in einer für Mensch und Maschine verständlichen Form.

[26] Bekannt ist hier z.B. Windows Servicepack.



(Bearbeitete Masterfolie der Präsentation; © Roswitha Mayr)

E-Mail an René

Hi guy,
Das Wochenende ist gerettet – wir fliegen nach London; diesmal aber nicht ins Ritz-Carlton, sondern (Überraschung!).
Samstag vormittag: Shopping. Soll ich dir wieder ein paar Hemden von Thomas Pink mitbringen (die mit dem »semi cutaway collar«, Größe 43, wenn ich mir's richtig gemerkt habe)?
Mittagessen bei Chenn (soll Traum-Sushi geben, schon gehört?)
Samstag Nachmittag: Tate Gallery, nicht meine, sondern Ninas Idee – hoffentlich ist geschlossen!
Samstag Abend: Sunset Boulevard, hab' die Karten im Internet gekauft – hier kannst du richtig Geld sparen!
(out: Reisebüros)
Am **Sonntag** nehmen wir die Frühmaschine über Frankfurt (Brunchen mit Silke und Jens) und um 16:45 Uhr ab nach Wien. Wenn du uns um 18:25 Uhr abholst, könnten wir noch die Bordeaux-Degustation bei Heiners Eltern mitnehmen, dann bin ich aber am Montag krank.
Übrigens: Unsern gemeinsamen Urlaub auf die Molukken können wir vergessen – die ham dort Krieg.
Also, meld dich noch und fahr nicht zu schnell, Glatteis, krieg'n ma!
Gruß Bogo

(Einstiegsfolie zum Teil „Kultur“ © Markus Pöcksteiner)

4 GEGENWART UND ZUKUNFT DER „WELTGESELLSCHAFT“

Brigitta Achleitner, Michaela Madlmair, Roswitha Mayr, Gerlinde Obermair, Markus Pöcksteiner, Elisabeth Raml, Eva Rührlinger

(redaktionelle Bearbeitung: Ingo Mörth und Doris Baum)

4.1 Grundlegung der Fragestellungen

Die Aufgabe dieser Gruppenarbeit ist es, den Kreis des Soziologischen Theorie Seminars mit dem Thema „die Gegenwart und Zukunft der Weltgesellschaft“ zu schließen. Wie man schon dem Skript entnehmen kann, wurde der Begriff „Weltgesellschaft“ von dem Schweizer Entwicklungssoziologen Peter Heintz in den 60iger Jahren geprägt. Damit wurde die weltweite Vernetzung nationaler Gesellschaften im Zuge der Entwicklung internationaler Politik und Wirtschaft beschrieben. Heute verwenden wir eher Begriffe wie Globalisierung oder globale Gesellschaft für derartig wichtige gesellschaftliche Vorgänge. Eine vorrangige Aufgabe dieser Arbeit ist es eine umfassende Erklärung zu den Begriffen Weltgesellschaft bzw. globale Gesellschaft und Globalisierung in all seinen Dimensionen darzulegen. Grundannahme unsererseits ist es , dass man in der Soziologie, wie auch in anderen Disziplinen, unter dem Begriff Globalisierung die Entstehung einer Gesellschaft des unbegrenzten Raums versteht. (Schimany 1997, S. 158)

4.1.1 Grundstruktur der Themenbearbeitung

Um ein konstruktives Arbeiten in der Gruppe zu ermöglichen, und um der Seminararbeit die nötige Struktur zu verleihen, haben wir eine dimensionale Gliederung von Globalisierung vorgenommen in:

- Wirtschaft
- Politik
- Ökologie
- Kultur
- Soziale Probleme

Diese fünf Dimensionen dienen als Grundgerüst, sie stellen auch gleichzeitig die einzelnen Kapitel dieser Seminararbeit dar. In weiterer Folge wurde auch eine zeitliche Abfolge von Globalisierung in Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft vorgenommen.

Das zentrale Element der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung hin zu einer globalen Gesellschaft stellt die sich vollziehende Globalisierung dar. Die Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhundert wird immer häufiger als globale Gesellschaft beschrieben. Sicher ist, dass seitdem weitgehenden Zusammenbruch des Kommunismus die Zeit der Gegenüberstellung der zwei Gesellschaftstypen der Vergangenheit angehören. Die in unserer Zeit vor sich gehenden gesellschaftlichen Veränderungen sind von hoher Komplexität, Dynamik und Ambivalenz gekennzeichnet. Mit diesen Umbrüchen sind vor allem Prozesse gemeint, die das Verhältnis von Zeit und Raum betreffen. Die Welt erscheint uns Menschen gleichzeitig immer homogener und aber auch immer heterogener, es vollzieht sich eine weltweite Integration bzw. Entgrenzung ebenso wie ein vielerorts lokaler Separatismus bzw. Abgrenzung. (vgl. Schimany 1997, S.137-138)

4.1.2 Ansätze für die „Weltgesellschaft“ in der Vergangenheit

Um ein besseres Verständnis der heutigen gesellschaftlichen Situation gewährleisten zu können, muss man nach Ansätzen der Weltgesellschaft in der Vergangenheit suchen. Globalisierung als Entwicklung ist keineswegs nur eine Phänomen unserer Zeit. Schon in der Vergangenheit gab es Prozesse einer Globalisierung, systemische und soziale Beziehungen sind in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht oft aufgetretene geschichtlich belegte Phänomene. Die im folgenden Kapitel präsentierten Ansätze stellen natürlich keine vollkommene Aufzählung dar, sondern führen exemplarisch eine Reihe wichtiger Wendepunkte hin zu einer Weltgesellschaft an.

Wenn wir Immanuel Wallersteins „Geschichte des modernen Weltsystems“ heranziehen, dann liegen die Anfänge bereits in der Ausbreitung des Agrar- und Handelskapitalismus zwischen 1450 und 1640 in Europa. Andere Autoren sehen die Anfänge einer Weltgesellschaft schon im 13. Jahrhundert und manche jedoch wesentlich später, wie zum Beispiel Kant. Jedoch wenn wir der Annahme Wallersteins folgen, liegen die wesentliche Grundlagen für das heutige Weltsystem in der Ausbreitung des Agrar- und Handelskapitalismus. In diesen Zeitabschnitt fällt auch die Eroberung Amerikas und in weiterer Folge die Entstehung der spanischen, portugiesischen und englischen Kolonialreiche und damit verbunden begann auch das Zeitalter der christlichen Missionierung. Eine neue Dynamik erhielt die Entwicklung der Weltgesellschaft durch die industrielle Revolution und den damit verbundenen Industriekapitalismus im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in England und wenig später auch am Kontinent. Im Zuge dieser Entwicklung erhielt der Kolonialismus eine neue Dynamik im Austausch von Rohstoffen und Fertigwaren und dadurch wurde die Abhängigkeit vom „Mutterland“ weiter forciert. (vgl. Münch 1998, S. 12:14)

Bereits Kant (1724-1804) erkannte, wie man in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ nachlesen kann, dass sich bereits damals einen Übergang von einer europäischen zu einer weltbezogenen Sichtweise abzuzeichnen begann. Ähnlich wie Immanuel Wallerstein sieht Kant, nur geschichtlich viel später etwa im 18. Jahrhundert, dass sich durch den Kapitalismus die Wirtschaft im globalen Sinn aus zu dehnen begann. In weiterer Folge sah Kant, dass die jeweilige nationale politische Macht durch die sich ausbreitende globale Wirtschaft an Einfluss verlieren wird. (vgl. Schimany 1997, S. 8-9)

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts treten die europäischen Staaten in einen verschärften Wettbewerb um ihre Macht im Weltsystem ein, diese Bestrebungen mündeten 1914 im 1. Weltkrieg. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte man jedoch sagen, dass die internationale Wirtschaftsverflechtung eine Stufe erreicht hatte, bei der man von einer entwickelten Weltwirtschaft sprechen konnte. Einen Rückschlag wurde der Weltwirtschaft durch den Börsenkrach von 1929 versetzt. Erst nach dem 2. Weltkrieg begann die Weltwirtschaft wieder zu wachsen, wobei es in den siebziger Jahren zu einem kräftigen Wachstumsschub kam. Eine neue Dimension erhielt diese Entwicklung durch den Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa und in der Sowjetunion, aber auch durch die wirtschaftliche Öffnung Chinas. (vgl. Münch, 1998, S. 12:13) Der Kapitalismus ist nun wirklich zu einem weltumspannenden System geworden, einzig allein China, Nordkorea und Kuba leisten noch schwachen Widerstand. Ab diesen Zeitpunkt 1989/90 trat das Phänomen Globalisierung verstärkt in das Bewusstsein der Öffentlichkeit ein, die Welt war zusammengewachsen, der Kommunismus war besiegt worden. Es wird aber von vielen angezweifelt, ob eine Verbindung von Demokratie und Wohlfahrtsstaat in die neue Epoche hinübergerettet und auch alternativlos in der ganzen Welt verbreitet werden kann.

Nach Marx zerstört sich der Kapitalismus selbst, weil er sich jeder sozialen Kontrolle entledigt und allein von seiner Eigendynamik der unablässigen Kapitalverwertung vorangetrieben wird,

ohne jede Rücksicht auf die davon ausgehenden zerstörerischen Effekte für das gesellschaftliche Leben zu nehmen. Das Resultat seiner unkontrollierten Entfaltung ist die grenzenlose Ausbeutung von Mensch und Natur. (vgl. Münch 1998, S.9.)

Der moderne Wohlfahrtsstaat hat diese Entwicklung verhindert und statt dessen für eine große Anzahl von Menschen Wohlstand geschaffen. Münch bezeichnet diesen Zustand als die zweite Moderne in der Gestalt der Ehe zwischen Wohlfahrtsökonomie und demokratischen Rechtsstaat. Die Erste Moderne erfolgte in Gestalt der Ehe von ökonomischem Liberalismus und liberalem Rechtsstaat. In diesem Zusammenhang wird auf die zweite und dritte Moderne an späterer Stelle im Kapitel Wirtschaft noch näher eingegangen. Im Rahmen der Globalisierungsdebatte tauchen jedoch immer mehr Zweifel an der dauerhaften Zähmung des Kapitalismus auf. Negative ökologische Auswirkungen des fortgeschrittenen Kapitalismus sind die Folge. Die Natur ist ein begrenztes Gut, deshalb ist ein grenzenloses Wirtschaftswachstum nicht mit ihrer Erhaltung vereinbar bis heute gibt es keine systemkonforme Lösung. Zur ökologischen Krise kommt nun eine völlig neue soziale Krise hinzu. Die Weltwirtschaft wächst, sie lässt aber nur noch eine Minderheit von Wertpapierbesitzern und Wissensexperten davon profitieren, die Masse der Bevölkerung in den hochentwickelten Ländern kann immer weniger daran teilhaben ganz zu schweigen von den Menschen in Entwicklungsländern. Die weltweite Expansion des Kapitalismus bringt keinen Wohlstand für alle, sondern ruft sowohl auf nationaler als auch globaler Ebene soziale Verwerfungen, Unsicherheiten, anomische Entwicklungen und Ausgrenzung hervor mit denen wir alle konfrontiert sind. Der weltweite Kapitalismus nimmt den Nationalstaaten jene Souveränität, die sie brauchen würden, um die sozialen Negativeffekte des Kapitalismus ausgleichen zu können. Diese Entwicklung führt uns in eine dritte Moderne. Die Frage die sich nun stellt ist, ob man auf globaler Ebene sowohl die ökologischen als auch die sozialen und kulturellen Probleme des Kapitalismus neu unter Kontrolle bringen kann.

Laut Münch sind zwei unterschiedliche Wege in diese dritte Moderne möglich: Erstens es gelingt die ökonomische Globalisierung unter soziale, kulturelle und ökologische Kontrolle zu bringen, oder zweitens der soziale, kulturelle und ökologische Sprengsatz führt zu einer Explosion in Form von ökologischen Katastrophen, sozialen Eruptionen und kultureller Entfremdung. Angesichts dieses zweiten Wegs in die dritte Moderne ist eine sofortige und weitgreifende Installierung institutioneller Innovationen nötig. Dieser notwendige institutionelle Wandel muss jedoch erst in seiner Vielschichtigkeit begriffen werden. Somit muss erst der Prozess der Globalisierung in all seinen Facetten durchleuchtet werden, um ein Verständnis von diesem weltweiten Strukturwandel gewinnen zu können. (vgl. Münch 1998, S. 10ff.)

4.1.3 Begriffsfindung zur „Globalisierung“

Das waren nun einige exemplarische Ansätze der Weltgesellschaft in der Vergangenheit und eine kurze Beschreibung der Probleme, mit denen wir in der heutigen Zeit konfrontiert sind und welche im Rahmen dieser Seminararbeit in den einzelnen Dimensionen bearbeitet wurden. In weiterer Folge wollen wir uns gezielt mit der Definition von Globalisierung auseinandersetzen.

Simpel ausgedrückt bedeutet dies, dass alles, was irgendwo auf diesem Planeten geschieht, Konsequenzen an dem Geschehen an jedem anderen Ort der Erde nach sich zieht. Was andere Personen irgendwo tun, hat Auswirkungen auf meine eigenen Handlungsmöglichkeiten in der Gegenwart und der nahen Zukunft und natürlich auch umgekehrt. Diese Interdependenzen können unterschiedlich schnell ablaufen und mehr oder weniger direkt. Im Hinblick auf die Globalisierung bedeutet das, dass sich Interdependenzen immer unmittelbarer und rascher in allen gesellschaftlichen Bereichen bemerkbar machen. Zeitliche und räumliche Entfernungen werden durch die Globalisierung überbrückt, damit sie für das menschliche Handeln keine Barrieren mehr dar-

stellen. Die Welt wächst immer mehr zusammen – wird zum globalen Dorf, ebenso wie sie in vielen Bereichen auseinander driftet. (Münch 1998, S. 9-23)

Es ist mehr als nur angebracht, die Begriffe Globalisierung und in weiterer Folge globale Gesellschaft ganz explizit darzulegen, da sie in der öffentlichen Diskussion sehr häufig als Schlagwörter und mit unter auch in sehr unterschiedlicher Weise gebraucht werden.

„Nach Giddens lässt sich der Begriff Globalisierung definieren im Sinne einer Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, dass Ereignisse an einem Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem (anderen), entfernten Ort abspielen, und umgekehrt.“ (Schimany 1997, S. 139)

Den Begriff Globalisierung kann man durch drei Eigenschaften beschreiben, nämlich durch die Ausbreitung sozialer Beziehungen über Raum und Zeit hinweg, die weltweite Vernetzung von Handlungs- und Denkzusammenhängen und die wechselseitige Einflussnahme bzw. Interdependenzen von Beteiligten und Problemen. Die technischen Voraussetzungen für die Globalisierung waren einerseits die Verkehrs- und Transportsysteme und andererseits die Informations- und Kommunikationssysteme. Durch die Entwicklung moderner Kommunikations- und Informationstechnologien (Telefon, Faxgeräten, Mobilfunk, Computer in Verbindung mit Internet und Netzwerken) wurden räumliche Entfernungen und Zeitunterschiede bedeutungslos. Die zweite Voraussetzung für die Globalisierung stellt der Ausbau der Verkehrs- und Transportwege dar, durch neue schnelle Transportmittel und -wege können Güter ebenso wie Menschen in immer kürzerer Zeit beinahe überallhin transportiert werden. Durch diese Voraussetzungen werden weltweite Tauschprozesse gefördert und somit bleiben wirtschaftliche Transaktionen, kulturelle Traditionen, politische und soziale Konflikte nicht allein auf einen bestimmten Lebensraum begrenzt, sondern haben Auswirkungen auf die ganze Erde. (vgl. Münch, 1997, S. 12.)

Der Globalisierungsprozess ruft aber nicht nur einheitlich wirksame und gleichartige Veränderungen hervor, sondern auch wechselseitige entgegengesetzte Tendenzen. Der Soziologe Peter Schimany versteht Globalisierung als einen dialektischen Prozess, wobei der einen Tendenz immer eine Gegentendenz gegenübersteht (Schimany 1997, S. 143):

Globalisierung

Universalität	*Partikularität*
Homogenität	*Heterogenität*
Integration	*Fragmentierung*

Vereinfacht dargestellt tendiert die Welt im Zuge der fortschreitenden Globalisierung in zwei unterschiedliche Richtungen:

- Es gibt einerseits die unübersehbare Tendenz hin zur weltumspannenden Wirtschaft - zum globalen Markt und in weiterer Folge zur Kolonialisierung der westlichen Kultur bzw. des westlichen Wertesystems, welches vor allem durch die modernen Kommunikationsmedien forciert wird.
- Anderseits zeichnet sich eine Tendenz hin zu Nationalismus (ehemaliger Ostblock, Kaukasusrepubliken, aber auch innerhalb der westlichen Industriestaaten), zu Separatismusbewegungen (Frankreich-Korsika, Spanien, Italien, etc...), aber auch zu kulturellen Relativismus immer deutlicher ab.

Beide Tendenzen: Homogenisierung ebenso wie Differenzierung werden durch Prozesse der Globalisierung hervorgerufen und vorangetrieben. Globalisierung muss man als einen neuen geschichtlichen Zeitabschnitt verstehen, der sich nicht nur auf die Expansion des Kapitalismus reduzieren lässt, sondern sich auf alle Bereiche der Gesellschaft erstreckt. (vgl. Schimany 1997, S. 7-10) Auf Grund dessen erweisen sich die Prozesse der Globalisierung als sehr komplex und vielseitig. Für Peter Schimany stellt sich somit auch das Gebilde der „globalen Gesellschaft“ als eine äußerst uneinheitliche und widersprüchliche Formation dar. (Schimany 1997, S.139-142)

Den Prozess der Globalisierung muss man als dialektischer Prozess begreifen. Das Phänomen Globalisierung scheint somit der wichtigste Schlüssel zum Verständnis der derzeitigen Entwicklung hin zur Weltgesellschaft zu sein. Jedoch das allgemein positiv angenommene Bild einer Weltgesellschaft wird durch die dialektischen Prozesse der Globalisierung in Frage gestellt, denn die Vorteile der Globalisierung erweisen sich vielerorts nur als punktuell.

4.1.4 Globalisierung als Thema der Soziologie

In diesem Kapitel steht die Behandlung der Globalisierung als Thema in der Soziologie im Mittelpunkt. Das Ende des Kommunismus war auch der Beginn für die Entfaltung der globalen Gesellschaft, seit diesem Zeitpunkt ca. 1989/90 begann man sich in der Soziologie von der nationalen Perspektive von Gesellschaft zu lösen. Bis zu diesem Zeitpunkt orientierte man sich in der Soziologie hauptsächlich an einem Konzept der Gesellschaft, in dem Gesellschaft als räumlich begrenztes Gebilde gedacht und mit dem Nationalstaat gleichgesetzt wurde.

Für die Soziologie stellt sich nun die Frage: *„...Inwieweit vor dem Hintergrund umfassender Globalisierungsprozesse die Gesellschaft zukünftig stärker als globale Gesellschaft zu konzipieren ist und inwieweit Gesellschaft auch weiterhin mit dem Nationalstaat gleichgesetzt werden kann.“* (Schimany 1997, S.152)

Denn in der Soziologie, wie zu Beginn schon erläutert, versteht man unter Globalisierung die Entstehung einer Gesellschaft des unbegrenzten Raumes. Vorangetrieben wird dieser Prozess durch die schon erwähnten neuen Technologien und Wege in den Bereichen Information, Kommunikation und Transport. Die damit verbundene weltweite Vernetzung trägt einerseits auf der Ebene des Weltsystems zur grundsätzlich Auflösung nationaler und traditionaler Handlungszusammenhänge bei, andererseits kommt es auch bei den Menschen auf Grund der Globalisierungsauswirkungen zu einem neuen Verhältnis zu Lokalität und Globalität und zu einer verstärkten Betonung gesellschaftlicher Besonderheiten.

Die Globalisierung zwingt die Soziologie zu einem zweifachen Perspektivenwechsel:

- Soziale Beziehungen, Integrations- und Konfliktformen können nicht mehr unter dem bisherigen Konzept von Gesellschaft = Nationalstaat betrachtet werden. Die Analyse des globalen Zusammenhangs muss über den traditionellen Bezugsrahmen Nationalstaat bzw. Europäische Union hinausreichen. Die Frage nach Sozial- und Systemintegration stellt sich somit neu.
- Bisher wurden Fragen der Ungleichheit zwischen den Gesellschaften hauptsächlich im Verhältnis von Modernisierung und Tradition diskutiert. Nun werden Fragen wie nach Sozial- und Systemintegrationen vom Verhältnis von Nation und Welt und in weiterer Folge von Lokalität und Globalität geprägt. (Schimany 1997, S.157-159)

Die Auswirkungen der Globalisierung erfordern es eine neue Form der Wissensproduktion, deren Organisationstyp Themen nicht Disziplinen sind, um dies zu gewährleisten muss eine interdisziplinäre Zusammenarbeit stärker forciert werden.

4.1.5 Sind menschliche Denkformen universell?

Um den interdisziplinären Anspruch nach zu kommen, wollen wir an dieser Stelle die Auseinandersetzung mit der Globalisierung in der Psychologie aufgreifen. Wenn man sich mit der Möglichkeit einer Weltgesellschaft bzw. einer globalen Gesellschaft auseinandersetzt, ist es von elementarer Bedeutung, sich darüber einwandfrei im klaren zu sein, ob Denkprozesse universell sind, da diese eine Verstehensgrundlage für mit Globalisierungsprozessen einhergehenden Veränderungen darstellen. In der Psychologie wird weitgehend davon ausgegangen, dass Denkformen kulturinvariant sind, das bedeutet, dass Denkformen weltweit in gleicher Art und Weise ablaufen.

Diese Annahme liegt in der Definition von Kognitionen gegründet: Der Begriff Kognition ist nach vorherrschender Lehrmeinung eng mit dem Konzept der internen Repräsentation verbunden. Diesem Konzept nach besitzt jeder Mensch eine interne Repräsentationsebene, die eine sensorische Ebene (Input) mit einer Verhaltensebene (Output) in Beziehung setzt. Mit Hilfe dieser mentalen Repräsentationen bilden Menschen Weltausschnitte ab und diese Repräsentationen bestimmen auch das Verhalten. (vgl. Schimany 1997, S. 25)

Diese Ansatz ist nicht unwidersprochen, wie „Der Weisen-der-Welterzeugungs-Ansatz“ zeigt. Bei diesem Ansatz wird das hypothetische Zusammenspiel zwischen Kultur, Sprache und Kognition in den Vordergrund gestellt, es wird nicht davon ausgegangen, dass Kultur und Kognition unabhängig von einander sind:

„Dieser Weisen-der-Welterzeugungs-Ansatz ist am ehesten dazu geeignet auf der Ebene von Denkprozessen ein Konzept einer globalen Gesellschaft unter Beibehaltung lokaler Besonderheiten zu etablieren.“ (Schimany 1997, S. 37)

In der dominierenden kognitiven Psychologie wird mit unter ein negativer Beitrag zur Globalisierungsdiskussion geleistet. Denn in dem Maße in dem die weltweite Homogenisierung des westlichen Kultur und Wertesystems voranschreitet, vergrößert sich auch die globale Gültigkeit des westlichen Kognitionskonzeptes. Dies birgt die Gefahr in sich, dass immer mehr Bereiche einem engen Kognitionsbegriff verpflichtet sind und dies verstellt die Perspektive auf die verschiedenen Möglichkeiten der menschlichen Kognition. (Schimany 1997, S. 21-37)

4.1.6 Der „süße Traum“ von der Weltgesellschaft

Gleich zu Beginn dieses Kapitels scheint ein Zitat des Soziologen Peter Schimany äußerst passend:

„Das Konstrukt Globale Gesellschaft als Idealtypus kann daher als ein Strukturgebilde der Zukunft begriffen werden, in der der Staat als Hauptakteur wieder an Relevanz gewinnt.“ (Schimany 1997, S. 149)

Denn Schimany sieht den Begriff „Transnationales System“ eher für die heutige Situation der grenzüberschreitenden Beziehungen passend als den Begriff „Globale Gesellschaft“. Für die Gegenwart und Zukunft muss der Staat sowohl national als auch international stärker intervenieren können, dies erfordert eine Neubestimmung der politischen Funktionen im globalen Maßstab.

Schon dem deutschen Philosophen Immanuel Kant schwebte ein Traum von „der Weltgesellschaft“ vor, der einen echten, nachhaltigen und universalen Frieden auf Erden zum Inhalt hatte.

Dieser Friede kann laut Kant nur durch die Errichtung einer Art minimalen Weltstaat verwirklicht werden, in dem alle Nationalstaaten einen Teil ihrer Souveränität zu Gunsten des Weltstaats abtreten und unter dessen Herrschaft alle Staaten die gleichen Rechte und Pflichten haben. Doch selbst Immanuel Kant stellte schon zu seinen Lebzeiten die Unrealisierbarkeit seiner Vision vom Weltstaat fest. (vgl. Schimany / Seifert, 1997, S. 85:88)

Wie sehen die Chancen zur Etablierung eines Weltstaats ca. 200 Jahre nach der Vision von Kant aus? Auf der Ebene von Regierungen weist man die Vorstellung grundsätzlich zurück, kurz gesagt man fürchtet den Super-Souverän und die Preisgabe von Rechten. Gerade jedoch politisch Verantwortliche sollten sich genau mit der Idee Kants auseinandersetzen, insbesondere da man sich im politischen Denken, Planen und Handeln wohl kaum den vielschichtigen Globalisierungsauswirkungen entziehen kann. Die Etablierung eines streng nach dem Subsidiaritätsprinzip organisierten Weltstaates wird sicherlich nicht ohne Konflikte und Widerstände vor sich gehen. Doch die Alternative zu diesem „süßen Traum“ vom ewigen Weltfrieden wäre ein wahrer Alptraum. Die Absage zu dieser Vision bedeutet gleichzeitig auf die Lösung der gesellschaftliche Probleme verzichten zu wollen, und inkludiert die Akzeptanz eines stetig um sich greifenden Weltunfriedens. (vgl. Schimany 1997, S. 89:101)

Die Frage ist nun, wie kann man diese philosophische Idealvorstellung gut 200 Jahre später in die Praxis umsetzen. Die folgenden Anknüpfungspunkte zur Umsetzung stammen von Ernst Otto Czempiel (aus „Die Reform der UNO“). Czempiel plädiert zwar nicht für die Errichtung eines Weltstaats, da dafür seiner Meinung nach alle notwendigen Voraussetzungen fehlen, sondern für die Etablierung einer internationalen Organisation. Im folgenden Absatz werden drei der fünf Maßnahmen für die Errichtung einer solchen Weltorganisation im Sinne Czempiel angeführt:

- Eine nötige Maßnahme ist die „Parlamentisierung der Vereinten Nationen“. Die UNO sollte von einer Botschafterkonferenz in ein Zwei-Kammern-System transformiert werden, hierbei sollten nicht nur Abgesandte der einzelnen Regierungen vertreten sein, sondern auch Vertreter der „Gesellschaftswelt“. Diese Erweiterung der UNO ist unerlässlich, da die Souveränität der einzelnen Staaten bereits durch die vielschichtigen globalen Prozesse der einzelnen gesellschaftlichen Teilbereiche (Wirtschaft, Politik, Ökologie, etc...) beschnitten ist.
- Eine wichtige Maßnahme ist die weltweite Abrüstung und die Einstellung des Waffenhandels in Zusammenarbeit mit der UNO. Die heutige Situation kann nicht nur allein von der UNO gelöst werden, sondern nur durch eine Kooperation alle Mitgliedsstaaten und einer Änderung deren Außenpolitik.
- Eine entscheidende Maßnahme ist die Demokratisierung der Herrschaftssysteme. Darunter darf jedoch nicht verstanden werden, dass allen Staaten dieser Welt das westliche Demokratisierungsverständnis aufgesetzt wird. Der Weg zu einer demokratischen Weltorganisation führt nur über eine gezielte Wirtschafts- und Entwicklungspolitik zum Erfolg. (vgl. Schimany 1997, S.102-104)

Wie aus diesen Maßnahmen deutlich hervorgeht, sind primär die reichen Staaten zu Leistungen aufgefordert. Jedoch wie man sie wirksam zu einem Einlenken bewegen könnte, bleibt uns der Theoretiker Czempiel schuldig. Schon der Philosoph Kant war sich bewusst, dass Appelle an die Moral allein nicht greifen. Um einen Kurswechsel zu erzielen, muss man unter den Menschen der reichen Staaten ein Bewusstsein erzeugen, dass ihre mittel- und langfristige Interessen unauflöslich mit den Problemlagen der Menschen aus den armen Staaten verbunden sind. Jede Art von Entwicklungshilfe ist somit eine Investition in die eigene Zukunft, und über diesen Ansatz könnte sich die Ansicht etablieren, dass der „süße Traum von der Weltgesellschaft“ die vernünftigste Option einer zukunftsweisenden globalen Realpolitik ist. (vgl. Schimany 1997, S.104-105)

4.2 Wirtschaft in der „Weltgesellschaft“

4.2.1 Einleitung

Der Kapitalismus ist nun wirklich zu einem weltumspannenden System geworden, einzig allein China, Nordkorea und Kuba leisten noch schwachen Widerstand. Zusätzliche Wachstumsimpulse erhielt der Kapitalismus durch die Auflösung verschiedener europäischer Sozialismen: neue Absatzmärkte erschlossen sich, billige Arbeitskräfte standen plötzlich zur Verfügung – öffentlich werden die „*verwöhnten Arbeiter im Westen*“ (Chomsky/Dieterich, 1995, S. 35) von der Wirtschaftspresse gewarnt, dass die Arbeitskräfte des Ostens um einen Bruchteil der Kosten zu gewinnen sind; bisher verschlossene Rohstoffräume (Erdölreserven, Holzreichtum Sibiriens und Zentralasiens) wurden zugänglich usw.

Karl Marx‘ Theorien erfreuen sich großer Aktualität – wenngleich die Wirtschaft sich auf die allheilende Wirkung der Marktkräfte versteigt - denn der Kapitalismus ist auf dem Weg den Kampf gegen real existierende Sozialismen zu gewinnen, er entledigt sich zunehmend dadurch der sozialen Kontrolle und entwickelt eine Eigendynamik: „ *... produziert wird nicht zum Zwecke der Befriedigung von Bedürfnissen und er Gestaltung eines guten Lebens, sondern allein um des Profits willen*“ (Münch 1998, S. 9). Aber nach Marx erzeugt diese Entwicklung auch, dass sich der Kapitalismus selbst zerstört, unterwirft den Menschen und die Natur, schließlich kommt es zu einer Kapitalakkumulation zugunsten einer kleinen Anzahl von Menschen – die große Masse ist ausgeschlossen. An dieser Stelle prognostizierte Marx eine soziale Revolution und somit den Untergang des Kapitalismus.

Einmal konnte die drohende Gefahr verhindert werden, durch die Entwicklung des modernen demokratischen Wohlfahrtsstaates, nun stehen wir vor dem neuerlichem Problem, nationale Grenzen beginnen sich aufzulösen, der Wohlfahrtsstaat verliert dadurch seine Berechtigung, es treten wichtige ökologische Gesichtspunkte in das öffentlich Interesse und es bedarf einer strukturellen Umgestaltung unserer Gesellschaft, um der gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklung der Weltgesellschaft Rechnung zu tragen.

Im Folgenden wird versucht die Ökonomie im Laufe der Zeit zu beschreiben, einige Ansätze dazu zu besprechen und auch die gegenwärtige Situation soll durchleuchtet werden.

4.2.2 Entwicklung der modernen Wirtschaftsgesellschaft (nach Münch)

4.2.2.1 Die Erste Moderne

Die Erste Moderne ist gekennzeichnet durch die Kombination von ökonomischen Liberalismus und liberalem Rechtsstaat (Münch 1998, S. 9).

Wichtige Faktoren zur Entwicklung waren Bevölkerungswachstum und der daraus resultierende Bedarf der Arbeitsteilung. Ein Netzwerk der Arbeitsteilung wurde aufgebaut, parallel dazu eine ständische Hierarchie (Klerus, Aristokratie, Bürgertum, Bauernstand). Der industrielle Kapitalismus brachte den Aufbruch der herrschend Hierarchie, die individuelle Leistung unter gleichen Bedingungen für alle erfuhr eine enorme Aufwertung. Dies wurde hervorgerufen durch die Ausdehnung der religiösen Bewährung auf die Berufsarbeit (durch die Reformation zunächst mit Luther, später durch Calvin noch strenger gehandhabt,...). Zunächst waren diese Anforderungen der Puritaner eher nur für die Unternehmer gedacht, doch sie hielt Einzug bei allen Mitgliedern der Gesellschaft (durch Aufklärung, bürgerliche Revolution, Arbeiterbewegung, usw.), ..., *dass*

nach den Geboten der Gleichberechtigung und der Zuteilung von Einkommen und Achtung nach individueller Leistung unter Bedingungen der Chancengleichheit alle Mitglieder der Gesellschaft in das Gefüge der Berufsarbeit einbezogen werden und ihren Anforderungen gerecht werden müssen" (ebd., S. 77).

Heute werden an die Berufsausübung zwar andere ethische Maßstäbe angelegt, Entwicklung von der traditionalistischen Pflichtethik zur modernen Ethik der Selbstverwirklichung und Selbstverantwortung, dennoch kam es im Laufe der Zeit zu einem immer tieferen Eindringen der modernen Ethik in das ökonomische Handeln. Die Berufsarbeit wird zur persönlichen Identitätsfindung, Identitätsbildung und schließlich zum Hauptbewährungsfeld des modernen Menschen. Der Beruf bildet somit eine Schnittstelle zwischen Ethik und Wirtschaft.

Im Gegensatz dazu der Ansatz Luhmanns, die Theorie der funktionalen Differenzierung, hier ist die moderne Gesellschaft in autopoietische Teilsysteme getrennt, d.h. in unserem ökonomischen Zusammenhang, dass die Autopoiesis der Wirtschaft „*nur auf die Sprache der Preise hört und für die moralischen Anforderungen taub ist*" (ebd., S. 71).

Münch bietet hier die Alternative der INTERPENETRATION als Bauprinzip der Moderne an. Die Interpenetration heißt in diesem Zusammenhang, durch „*die gegenseitige Durchdringung, von zwei unterschiedlichen Handlungslogiken entsteht ein neues Handlungsfeld in deren Interpenetrationszone, das fortan als Bindeglied zwischen einander entgegengesetzten Handlungslogiken dient*" (ebd., S. 71). Angewendet auf die Berufsarbeit, als Interpenetrationszone, schläft sie die Brücke zwischen den Handlungsfeldern der ethischen und ökonomischen Anforderungen. Legt zum Beispiel die Gesellschaft mehr oder weniger große moralische und ethische Anforderungen an die unternehmerische Rolle, so wird jetzt das Handeln eines Industriemanagers einerseits von ökonomischen Zwängen (Sprache des Preises) und andererseits durch die Kontrolle und Regulation der Gesellschaft geleitet, d.h. eine wechselseitige Durchdringung von Ökonomie und Ethik.

4.2.2.2 Die Zweite Moderne

In dieser Phase kommt es zur Entwicklung von der Ökonomie des Liberalismus zur Wohlfahrtsökonomie (ebd., S.82).

Um am vorherigen Kapitel anzuschließen, kann man die Zweite Moderne als eine Weiterentwicklung der Verbindung von Ökonomie und Ethik verstehen. Zahlungen werden empfangen und geleistet aus moralisch-ethischen Gründen und somit hat der moderne demokratische Wohlfahrtsstaat die düsteren Prognosen von Karl Marx verhindert – zumindest vorläufig (siehe Einleitung). Ein wichtiger Faktor in dieser Entwicklung ist das wirtschaftliche Wachstum, man ist ständig bemüht den materiellen Wohlstand für alle Menschen (natürlich nur für Mitglieder der Staaten) zu steigern. „*Die Ethik der Wohlfahrtsökonomie gründet in der Erkenntnis, dass trotz aller Anstrengung nicht alle gleich leistungsfähig sind, weil sie zu jung oder zu alt, behindert oder krank, zu schwach oder zu unqualifiziert sind,....*"(ebd., S. 94).

Einerseits beeinflusst Moral und Ethik die Wirtschaft, d.h. soziale Aspekte werden im Rahmen des ökonomisch Machbaren erfüllt und andererseits greifen dadurch ökonomische Sachzwänge – Kult des Wachstums des Bruttosozialproduktes (ebd., S. 84) – in die Ethik ein. Wird dieser Kult verweigert, so stellt man sich ins moralische Abseits der Gesellschaft. Es kommt zu einer gegenseitigen Ergänzung und Einschränkung von Leistungsprinzip und Sozialprinzip. Diese Form der starken gegenseitigen Durchdringung von Ökonomie und Ethik ergibt nach Jean Baudrillard: „*..., dass die Ökonomie durch die Transökonomie und die Ethik durch die Transethik abgelöst wor-*

den ist“ (ebd., S. 85). Nach Münch ergibt sich hiermit die Erklärung, weswegen die Wirtschaft in diesem System schwer angreifbar ist, da sie die Ethik auf ihre Seite gezogen hat.

Da Leistungen nur noch gut sind, wenn sie wertschöpfend wirken oder wenn sie Arbeitsplätze schaffen, driftet – nur um den zu verteilenden Kuchen ständig zu vergrößern (Wirtschaftswachstum) – die Produktion teilweise in fragwürdige Regionen, die nicht mehr mit Ethik konform gehen, dass sind z.B. Waffenproduktion und –export, Gewaltdarstellungen und –verherrlichung in Film und Fernsehen usw. Der Kult des Wirtschaftswachstums lässt weitgehend die Folgen für die Umwelt und damit für uns selbst vergessen, es wird nur auf die wirtschaftliche Nutzbarkeit oder Nutzbarmachung geachtet – brachliegendes Land bringt in der ökonomischen Gesamtrechnung zu wenig nutzen!

Das Herausbilden der Wohlfahrtsökonomie kann man als das Werk des modernen Nationalstaates betrachten, durch seine Bildungs-, Sozial-, Regional- und Beschäftigungspolitik kam es zu sozialer Homogenisierung. Dazu aber mehr in dem Kapitel Politik.

Doch heute wird immer mehr die Wichtigkeit der Ökologie sichtbar, damit werden auch die nationalstaatlichen Grenzen zunehmend überstiegen und immer fragwürdiger, notwendig sind Maßnahmen auf globaler Ebene. Hier schließt nun die Dritte Moderne an.

4.2.2.3 Die Dritte Moderne

Wie schon oben angedeutet, halten immer öfter Umweltfragen in unser Rechtssystem Einzug. In dieser – vorläufig – letzten Phase der Moderne, sollte es zu einer Entwicklung von der Wohlfahrtsökonomie zur Umweltökonomie kommen. Münch sieht die Umweltökonomie als mögliche Alternative für die Weltgesellschaft, denn je durchlässiger die nationalen Grenzen für ein globales Denken sind, desto früher wird deutlich, die Natur als globales Gemeinschaftsgut zu betrachten, d.h. sie kann ökonomisch nur soviel genutzt werden, dass sie sich stets erneuern kann und zur weiteren Nutzung zur Verfügung steht.

Der Wohlfahrtsstaat definiert sich ebenfalls als nationales Solidaritätsgefüge, worin der Staat die verwalterische Aufgabe der Zahlungsflüsse übernimmt, entschieden wird dort, wer zahlt und der Kreis der Zahlungsempfänger, dadurch ergibt sich eine genaue Abgrenzung zwischen Innenstehenden und Außenstehenden. Was sich aber nun stärker herausbildet ist eine Avantgarde von Weltbürgern, die die Erweiterung des Kreise der Anspruchsberechtigten vorantreibt, natürlich werden dadurch nationale Staatsgrenzen in Frage gestellt, so wie *„die Auflösung des partikularistischen ethischen Konsensus der Nation*“ (ebd., S 98) vorangetrieben. Nicht zu vergessen ist die zunehmende Wichtigkeit der ökologische Dimension, man könnte diese als eine Erweiterung unserer Rechte begreifen – das Recht eines jeden *„auf eine für unser Leben unschädliche Umwelt*“ (ebd., S. 101).

In diesem Zusammenhang muss es aber auch zum Umbruch der herrschenden Ethik zu einer Ethik der Umwelt kommen, um eine Strukturwandel von der Wohlfahrtsökonomie zur Umweltökonomie zu vollziehen. Münch geht davon aus, dass durch die neue Ethik erst die Negativeffekte des bisherigen Wirtschaftens zu einem Faktor in der ökonomischen Gesamtrechung werden und dadurch berechenbar und für alle sichtbar.

Weitere wichtige Faktoren sind damit verbunden, wie supranationale oder – besser noch – globale Abkommen, um die Umwelt zu schützen, es müssen ergänzende Instrumente der Marktwirtschaft hinzugefügt werden, wie: Verbot schädigender Aktivitäten, Erhebung von Gebühren für

Umweltbelastungen, die steuerliche Be- und Entlastung nach Maßgabe der Umweltverträglichkeit usw. (Bsp. aus ebd., S. 103).

Um aber durch diese Maßnahmen das gesetzte Recht auch zur Geltung zu bringen, ist es wichtig, dass moralische und ethische Erwägungen dafür herangezogen werden. Dennoch werden durch den Strukturwandel Verteilungskonflikte heraufbeschwört, denn Zahlungen, die bisher nach dem Leistungsprinzip (liberale Ökonomie) und nach dem Prinzip der sozialen Bedürftigkeit (Wohlfahrtsökonomie) geleistet wurden, werden diesen teilweise entzogen und dem Prinzip der Umwelterhaltung zugeführt werden, weiters kommt hinzu, dass viele Negativeffekte der Wohlfahrtsökonomie erst verstärkt in Jahrzehnten das Leben beeinträchtigen werden, hier stellt sich die Frage, wie heute Rechte von zukünftigen Generationen geschützt werden können!? Wichtige Arbeit hierfür müsste in der Integration der Gesellschaft geleistet werden, Münch sieht hier als Lösung: „*Die Verknüpfung von moralischer, ethischer, ökonomischer, politischer und wissenschaftlicher Kooperation und Kommunikation auf der Basis der Umgangssprache*“ (ebd., S. 112).

Folglich übersteigt die neue Umweltökonomie die nationalstaatlichen Souveränitätsgrenzen und sie erfordert supranationale Gesetzgebung und globale Regime (siehe Kapitel Politik), dies könnte eine neue Herausforderung für die Nationalstaaten sein, geschwächt durch die nachlassende Integrationskraft in Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik, dieser ökologischen Regulierung der Wirtschaft den Weg zu bereiten.

Die Moderne steht heute am Scheideweg, entweder kommt es zur Weiterentwicklung von der Wohlfahrtsökonomie zur Umweltökonomie auf supranationaler und globaler Ebene oder es kommt zur sozialen Eruptionen und ökologischen Katastrophen, nach Münch schleudert uns diese in einen neuen Hobbesschen Naturzustand des Krieges aller gegen alle (ebd., S. 116).

Und nun aber zur gegenwärtigen ökonomischen Situation mit ihren relevanten Faktoren, wie transnationale Konzerne, Dritte industrielle Revolution mit ihren Schlüsseltechnologien, Neoliberalismus und die Rolle der Massenmedien heute.

4.2.3 Die transnationalen Konzerne (TNK)

4.2.3.1 Zur Entwicklung der transnationalen Konzerne

(Alle Zahlen und Fakten aus Chomsky/Dieterich 1995, S. 44 ff)

Im Jahre 1992 gibt es ca. 37.000 TNK mit Gesamtverkäufen um etwa 5.2 Billionen Dollar (in den sechziger Jahren waren es nur 7.000 TNK). Zu den 500 bedeutendsten TNK:

- Sie erwirtschafteten im Jahre 1994 aus kombinierten Einkünften 10.245,3 Billionen Dollar, das sind um 50 % mehr als das BIP der USA.
- Die Gesamtgewinne im Jahre 1994 ergaben 281,8 Milliarden Dollar.
- Das Vermögen der 500 TNK wird auf 30.848,2 Billionen Dollar geschätzt.
- Die Gesamtzahl der Beschäftigten ist ca. 34,5 Millionen Menschen.

Experten schätzen, dass ca. 40 % des Welthandels nicht über Märkte, sondern als konzerninterne Transaktionen fließen. Früher erfolgte die Integration der Handelsströme eher oberflächlich, heute herrscht ein internationales Produktionssystem, das von transnationalen Konzernen organisiert ist.

Ein weiterer strukturell- wichtiger Faktor ist die Länderzugehörigkeit der zehn größten Weltkonzerne (1994):

- Japan: 6
- USA: 3
- Holländisch-Britisch: 1

Die geopolitische Verteilung der 500 größten TNK zeigt auch die Machtstrukturen der globalen Gesellschaft auf, 435 oder 87 % der 500 bedeutendsten TNK gehören Ländern der G7-Gruppe an:

- USA: 151
- Japan: 149
- Deutschland: 44
- Frankreich: 40
- GB: 33
- Italien: 11
- Kanada: 5

Nahezu einexistent ist das Industriepotential der Dritte-Welt-Länder auf dem Weltmarkt. Eine starken Kontrast bilden auch die Zahlen der privaten Drittweltinvestitionen gegenüber der Expansion (?) der öffentlichen Entwicklungshilfe:

Vergleich Drittweltinvestitionen vs. Entwicklungshilfe

	Drittweltinvestitionen		Entwicklungshilfe	
	1990	**1993**	**1990**	**1993**
USA	432,2 Mrd.Dollar	548,7 Mrd.	11,4 Mrd.	9,7 Mrd.
Japan	310,8	243,2	2,6	2,9
GB	77,2	243,2	2,6	2,9
Deutschland	143,1	178,7	6,3	7
Frankreich	67,9	140,6	7,2	7,9

Um die Vorreiter-Rolle der US-Konzerne in Zahlen zu bestätigen, so haben die USA nur 2 TNK mehr unter den 500 größten TNK als Japan, dennoch sind die aggregierten Gewinne dieser US-Konzerne um 5 mal höher als ihre japanischen Konkurrenten. Weiters sind 90 % des US-Wirtschaftswachstums zwischen 1989 und 1991 auf die Exporte zurückzuführen und 66 % dieser Exporte sind von den TNK getätigt worden. Trotz eines Handelsbilanzdefizit der USA konnten die US-TNK einen Überschuss von 130 Milliarden Dollar erwirtschaften.

Das Motto der TNK ist es, die größten Weltmarkanteile zu erobern und somit wütet ein globaler Wirtschaftskrieg, der sich wiederum nur in den Zentren (Nordamerika, Japan, Europa) abspielt, im Süden wird Krieg nach traditionellen Vorstellungen – Krieg um Territorien – geführt!

4.2.3.2 Die dritte industrielle Revolution und die TNK

Die dritte industrielle Revolution findet zur Zeit statt und wird von fünf Schlüsseltechnologien vorangetrieben: Informatik, Biotechnologien, neue Werkstofftechnik, neue Energien und Raumfahrtstechnologien (Chomsky/ Dieterich 1995, S. 49). Dieterich erklärt die große Bedeutung dieser Schlüsseltechnologien, durch die Produktion der jeweils neuesten Generation erhält man die höchste Wertschöpfung und somit können durch die Beherrschung einer oder mehrerer dieser auch ein hoher Lebensstandard der Bevölkerung gewährt werden. Zitat nach Seitz: *„Wir können unsere Zukunft nicht sichern, indem wir bei den Gütern der zweiten industriellen Revolution ste-*

hen bleiben; es sei denn, wir wollen uns mit den Löhnen zufrieden geben, die in Mexiko und Korea gezahlt werden. Spitzenlöhne kann sich nur der leisten, der an der Spitze steht, und das heißt: wenig oder keine Konkurrenz hat. Wir müssen deshalb, jedenfalls in einem Teil der neuen Technologie, auf den Weltmärkten vorne sein. (ebd., S. 49)“

Europa ist im Wettlauf um die Schlüsseltechnologien weit hinter Japan und USA zurückgefallen, Gründe dafür sind: Technikfeindlichkeit, ein eurozentrisch-konzentriertes Management der Unternehmen (Export nahezu nur innerhalb der EU) usw. Experten fürchten um die Zugehörigkeit der europäischen Weststaaten zu den Nationen **ersten Ranges** (ebd., S. 50), die Privilegien dazu sind hohe Löhne, interessante Arbeitsplätze, entwickelte Kultur, internationale Bedeutung und politische Stabilität. Als strategische Maßnahmen wird Europa empfohlen eine Form des Staatskapitalismus nach japanischen Modell zu entwickeln, um den „Welteliten“ weiterhin anzugehören. Also „business as usual“ in der globalen Gesellschaft, die Nationen ersten Ranges regieren und beuten aus, die Völker zweiten und dritten Ranges dienen und übergeben.

Laut OECD, Beratungs- und Führungsinstitutionen usw. werden die Wachstumschancen des westlichen Kapitalismus pessimistisch eingeschätzt, Lösungsvorschläge gehen dahin, um die Kapitalmehrung wieder voranzutreiben, sind die Produktionsbedingungen im Sinne besserer Ausbeutungsszenarien für die wirtschaftlichen Eliten zu verändern, dies bedeutet einen Wandel vom Wohlfahrtsstaat zum reaktionären Staatskapitalismus (Neoliberalismus) (ebd., S. 53). Die Veränderung der Produktionsbedingungen werden bereits weltweit vorangetrieben: „die Liberalisierung der Investitionsströme über nationale Grenzen hinweg und, in geringerem Ausmaß, der Handelsströme sowie der Privatisierung öffentlicher Vermögen und Unternehmen“ (ebd., S. 53).

Es kam zu überstaatlichen Vereinbarungen (z.B. North American Free Trade Agreement, Asia Pacific Economic Corporation, Maastricht-Verträge usw.), die die Märkte der Dritten Welt schutzlos in den Händen der transnationalen Konzerne zurückließ. Der zweite Punkt, die Privatisierung öffentlichen Vermögens und Unternehmen, brachten dem Kapital ebenso erhebliche Vorteile: einerseits wurden zu privatisierende Unternehmen meist weit unter ihrem Wert veräußert und der zweite Vorteil liegt in der Eröffnung riesiger Märkte durch die Privatisierung der Telekommunikation, des Transportwesens usw.

Gleichzeitig versucht man Hindernisse, wie z.B. Gewerkschaften, juristische Schutzbestimmungen, öffentliche Meinung etc. so rasch wie möglich zu beseitigen, in den Neokolonien der Ersten Welt geschah dies ohne viel Aufhebens und in den Zentren des Systems setzt man geschickte Kampagnen ein, sowie inoffizielle Bündnisse zwischen Staaten und Wirtschaftsmagnaten (wie z.B. MAI, hier wurde lange versucht die Verhandlungen geheimzuhalten, obwohl auch nach deren Publik-Werdung nahezu nichts in den Medien erschien). Weitere wichtige Faktoren sind die Massenmedien, die heute von transnationalen Medienkonzernen benutzt werden, einerseits zur Beeinflussung und andererseits zur Kontrolle der Öffentlichkeit, Dieterich spricht in seinem Werk von einer *„Mediensozialisation einer ihren Traditionen entwurzelten Bevölkerung" (ebd., S. 155).*

4.2.3.3 Die Rolle der Medienökonomie

In diesem Zusammenhang komme ich nun auf eine ganz andere Art von Lektüre zu Sprechen, das Buch „Futopia“ ist in meinen Augen genau ein Teil jener Presse, die die Mediensozialisation vorantreiben will. Hier kommt es zu einer Einteilung der Gesellschaft in Mediengemeinden; diese werden zugeteilt nach ihrer Lektüre von Zeitschriften und Magazinen und daraus ergeben sich die „7 großen Leserstämme“, die insgesamt 45 % der amerikanischen Bevölkerung ausmachen (Wacker/Taylor/Means, 1997, S. 49f):

- Die Sieben Schwestern: In dieser Gruppe werden die Magazine Cosmopolitan, Ladies‘ Home Journal, Good Housekeeping usw. gelesen.
- Echte Männer: Wie zu erwarten sind dies Leser von Playboy, Field & Stream, Guns & Ammo, sowie die „Krieger“-Hefte.
- Intelligenz: Gelesen wird Fortune, Forbes, Architectural Digest, Gourmet usw.
- Mädchenplausch: Zeitschriften wie Savvy und Friends sind hier gefragt.
- Lehnstuhlabenteurer: National Geographic, Reader’s Digest usw.
- Mother Jones: Rolling Stone, Wired usw.
- Im Gespräch mit Gott: Christian Life usw. – aber welche Überraschung, es ist dies die jüngste Mediengemeinde.

Diese Gemeinschaften von Fremden sind stark durch ihre Mediensitten und –gebräuche miteinander verbunden, *„... dass die Einstellungen ihrer Mitglieder zu sozialen, politischen und wirtschaftlichen Phänomenen mit bemerkenswerter Präzision vorhergesagt werden kann (ebd., S. 49).“* - Hier ist für mich ganz deutlich der expandierende, ökonomische Bereich auch der Sozialwissenschaften wahrzunehmen, nämlich die Markt- und Meinungsforschungsinstitute.

In dieser Manier verfolgt das Buch FUTOPIA die Spur der Massenmedien weiter, als eines der ersten „wirklich globalen Netzwerke“ (ebd., S. 61) wird der Musiksender MTV betrachtet. Dieser Sender, der hauptsächlich von Jugendlichen frequentiert wird, vermittelt neue Trends in Musik, Bekleidung usw. – es wird ein neues Lebensgefühl aufgebaut. Somit wird von den Autoren von vornherein ausgeschlossen, dass es überhaupt darüber hinaus irgend etwas wichtigeres gibt!

Die Autoren sprechen auch vom Wandel in der Industrie – zuerst war maßgeblich die Eroberung großer Verbrauchermärkte, heute ist die „Befriedigung individueller Verbraucherwünsche“ (ebd., S. 68) wichtig, in diesem Zusammenhang wird auch die „Epoche der inhärenten Überalterung“ angesprochen, d.h. Verbraucher werfen Dinge weg, die defekt sind usw. Die Frage stellt sich nun, ob dies nicht eher eine Folge aus Billigproduktionen, neue Technologien usw. ist, d.h. eine Epoche, die wiederum nur zu ökonomischen Zwecken eingeleitet worden ist. Genauso ist der Wandel des Marktes „der Befriedigung von individuellen Verbraucherwünschen“ zu verstehen – hier werden zunächst die potentiellen Konsumenten durch die Werbung konditioniert diesen Lebensstil anzunehmen, d.h. bevor es überhaupt zu individuellen Verbraucherwünschen kommt, haben sich die Industriezweige bereits entwickelt. Weiter möchte ich auf diese Buch nicht eingehen, da es in meinen Augen grundsätzlich eine Handlungsanleitung für Führungskräfte ist und somit weit von den sozialen Zusammenhängen entfernt ist.

Dieterich sieht die „Telekratie“ als „das Opium der Armen und den Konsumismus als das Opium der Mittelklasse (Chomsky/Dieterich 1995, S. 155).“ Die Vielzahl der Fernsehantennen auf den Behausungen der Elendsviertel bezeugen dies.

4.2.3.4 Staatsmacht versus transnationale Konzerne

Wie Münch schon prognostizierte, kommt es zu einem zunehmenden übernationalen Regelungsbedarf der Weltgesellschaft. Dieterich sieht eine radikale Umwälzung aller Lebensverhältnisse der globalen Gesellschaft, *„die Revolution der Informatik wird voraussehbar zu einer substantiellen physischen Dekonzentration der urbanen und industriellen Zusammenballungen führen (ebd., S. 61).“*

Frühe Erscheinungen der entstehenden Weltgesellschaft sind: die Beziehungen zwischen Nationalstaat und transnationalen Institutionen; Auswirkungen der wachsenden Disproportionalität zwischen produktiven und spekulativen Kapital; kaum voraussehbare Konsequenzen der neuen Multimediasysteme; die Bedeutung einer weltweiten Arbeitslosigkeit von 20 bis 30 % der ökonomisch aktiven Bevölkerung etc. Um eine „weltkapitalistischen Protostaat (ebd., S. 64)“ konstruieren zu können, braucht man ebenso wie auf nationaler Ebene auf internationalem Gebiet eine Instanz der Machtkonzentration der herrschenden Klasse (siehe oben: Neoliberalismus anstatt der Wohlfahrtsökonomie als leitende Ideologie), diese sind: Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, die Gruppe der G7, die NATO, die Welthandelsorganisation, der Internationale Währungsfonds, die Weltbank usw. Die außergewöhnliche ökonomische Macht der transnationalen Konzerne übt eine schwächenden Effekt auf die Kapazitäten nationaler Selbstbestimmung aus – am deutlichsten sichtbar in den Ländern der Dritten Welt. Diese Situation bringt ein Zitat vom gemäßigten argentinischen Staatspräsident Raul Alfonsin ausgezeichnet zum Ausdruck:

„Um was es wirklich geht ist die Ersetzung, die Zerstörung des Staates. Aber nicht als Utopie, um die Entfremdung zu beenden, sondern um der ökonomischen Macht größere Handlungsfreiheit zu gewähren. (Die ökonomisch Mächtigen) sind nicht mehr bereit, in der neuen mediatisierten Gesellschaft die Verzögerungen formaler demokratischer Prozeduren, Verwaltungsverfahren und parlamentarische Debatten hinzunehmen. Was verlangt wird, ist der Unternehmerstaat, ohne eigene Ziele und folglich ohne Politik; lediglich Übermittler und Vollstrecker der Entscheidungen einer Elite, von der weder Mosca noch Pareto je geträumt haben.“ (ebd., S. 67)

Ein Aussage des Bankers und Direktors des Internationalen Währungsfonds Michel Camdessus bezeugt, dass die oben angesprochenen Verhältnisse nicht nur für die Dritte Welt gelten, sondern sehr wohl auch auf die Staaten der Ersten Welt angewandt werden: *„Wenn die Wirtschaftspolitik solide ist, werden Investitionen (im Land) bleiben und wachsen. Doch wenn sie nicht richtig konzipiert werden und die ökonomische und zivile Ordnung gefährden, dann geht das Kapital natürlich weg. Diese Tatsache, und das sollte uns nicht überraschen, lastet auf den Regierungen wie ein Gewicht, damit sie sich korrekt verhalten“ (ebd., S. 146)*

Diese Aussage unterstreicht „die erzieherische Leistung des Marktes“ und immer deutlicher wird, dass der Staat nur mehr als Servicebetrieb des Großkapitals begriffen wird. Diese oben angesprochene Wirtschaftskultur, die von den USA vorgegeben wird, hält Einzug in die transnationalen Konzerne der Alten Welt. Diese sogenannten Global Players bzw. Systemführer entziehen sich zunehmend der Kontrolle der nationalen Regierungen. Die einzelnen Staaten geraten immer mehr unter Druck die beste und zugleich günstigste Infrastruktur, qualifizierte Arbeitskräfte, wenig Steuern und geringe Umweltschutzauflagen zu offerieren. Nur durch attraktive Standortbestimmungen können ausländische Direktinvestitionen ins Land gelockt werden. Die einzelnen Regierungen geraten dadurch unter großen Druck, da sie im Interesse der Sicherung von Arbeitsplätzen handeln müssen.

Als bestes Beispiel dient die USA, schon seit vielen Jahren werden Sozialgesetze dereguliert, selbst die Bildung wurde privatisiert und Clinton sprach davon, dass das oberste Ziel in der Außenpolitik die Wirtschaft ist und nichts anderes.

Malthus (1776 – 1834), einer der führenden Ideologen des Neoliberalismus, schrieb in seinem Essay *„über den Plan zur allmählichen Abschaffung der Wohlfahrtsgesetze eine Befreiung der Gesellschaft von der Tyrannei, der Abhängigkeit und dem Unglück, das die öffentliche Wohlfahrt erzeuge, und es scheint im, dass die Gerechtigkeit und die Ehre uns verpflichtet, den Armen jegliches Recht auf Unterhalt aufs förmlichste zu verweigern (ebd., S. 144).“* – Nahezu könnte man glauben, man liest eine Bericht in einer Wirtschaftszeitschrift.

Chomsky sieht durch diese vorangetriebene Ideologie in der Zukunft die Welt als eine Art Dritte-Welt-Modell, dass Sektoren mit großen Wohlstand beinhaltet, aber auch eine große Maße Elends und einer enorm überflüssigen Bevölkerung, die keine Rechte hat, aus dem nahezu ironischen Grund – da sie nichts zum Profitmachen beiträgt, dem einzigen menschlichen Wert! Doch dazu mehr im Kapitel über den Arbeitsmarkt.

4.2.4 Der Weltfinanzmarkt

4.2.4.1 Global agierende Händler als neue politische Klasse

Als neue politische Klasse haben die Händler in Devisen und Wertpapieren die Weltbühne der Macht betreten. (Martin/Schumann 1996, S.71) Vorgänge auf den Finanzmärkten laufen mit enormer Geschwindigkeit und in einer Größenordnung ab, die sie völlig außerhalb der Kontrolle von Regierungen und internationalen Institutionen stellen.

In der ökonomischen Globalisierung ist zu differenzieren zwischen den Gütermärkten und den Finanzmärkten. Da das Finanzkapital ungleich mobiler ist, ist eine zunehmende Dominanz der Finanzmärkte zu beobachten, was aber auch Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt hat. „Der Druck auf die Unternehmen und ihre Topmanager geht vom transnationalen Finanzmarkt aus, dem Kraftzentrum der Globalisierung. Der grenzenlose Aktienhandel löst die nationalen Bindungen noch gründlicher als die Vernetzung der Produktion.“(Martin/Schumann 1996, S.180).

4.2.4.2 Exponentielles Wachstum der Finanzmärkte

Nicht zuletzt wird das enorme Gewinnstreben auf den Finanzmärkten insgesamt als wichtige Einzelursache für Staatsverschuldung und steigende Arbeitslosigkeit genannt, da es dadurch zu einer schlechteren Performance der realen Investitionstätigkeit kommt.

Verantwortlich gemacht wird vor allem *der Wirtschaftsliberalismus* der großen Industrienationen, mit dem Fallen zahlreicher Schranken, die den Geld- und Kapitalverkehr regierbar und beherrschbar machten wie zum Beispiel Aufhebung der festen Wechselkurse zw. den Währungen der großen Industrieländer 1973. Der Devisenhandel unterlag staatlicher Aufsicht. Die USA, BRD, Kanada und die Schweiz gaben ab 1970 die Kapitalverkehrskontrollen auf. (Martin/Schumann 1996, S.72). Ende der 70er Jahre hat man zugunsten einer monetaristischen Geldpolitik aufgegeben die Zinssätze zu stabilisieren. Es kam zu großen Schwankungen des $ als Weltwährung, da der $ nicht nur Währung der USA ist, sondern auch Währung der Weltwirtschaft. Mit dem zunehmenden Rückzug der Politik entwickelte sich bald eine Dominanz der Finanz- über die Gütermärkte.

Enorme Beschleunigung: Seit 1985 haben sich die Umsätze im Devisen- und internationalen Wertpapierhandel mehr als verzehnfacht. Heute sind alle Märkte (Anleihen-, Renditemärkte, Märkte für Termingeschäfte) unmittelbar miteinander verbunden. Sämtliche Kursdaten aller Börsenplätze können an jedem Ort der Welt zu jeder Zeit abgefragt werden und lösen bei den Empfängern Käufe und Verkäufe aus.(Martin/Schumann 1996:75).

4.2.4.3 Der Derivathandel – ein glänzendes Geschäft für Großbanken

Beim Derivatgeschäft wird das Risiko selbst zum Handelsgut. Hier wird mit der Zukunft, mit den Werten, welche die Mehrheit der Marktteilnehmer für Aktien, Anleihen oder Währungen in drei oder zwölf Monaten, einem oder fünf Jahren erwarten, gehandelt.

Aus dem erst durch den Derivathandel selbst erzeugten Risiko haben vor allem die Großbanken ein glänzendes Geschäft gemacht. Es kam zu einer veränderten Rolle der Banken in der globalen Weltfinanz. Die Verwaltung von Spareinlagen und Vergabe von Krediten verlieren an Bedeutung. Zahlreiche Konzerne sind längst ihre eigene Bank, z. B. die Siemens AG, die mit ihren Geldgeschäften mehr verdient als mit ihren weltbekannten Produkten.(Martin/Schumann 1996: 78ff).

4.2.4.3.1 Hundert Millionen Dollar pro Minute

In der Krise des EWS nach der deutschen Einigung witterte Stanley Druckenmiller, der Chef des legendären Quantum Fonds aus dem Besitz des US-Milliardärs George Soros, die größte Chance seiner Karriere. Mit einer doch sehr simplen Strategie – er lieh sich täglich wachsende Summen in britischen Pfund, nur um sie sofort bei britischen Banken in D-Mark umzutauschen, welche die Geldinstitute wiederum bei der Bank of England anforderten. Durch Vertrag und Gesetz an die Regeln des freien Kapitalverkehrs gebunden blieb Londons Schatzkanzler Norman Lamont keine geeignete Waffe, um zu verhindern, dass die Bank of England innerhalb kürzester Zeit die Hälfte ihrer gesamten Reserven verspielt Allein Druckenmiller machte für Quantum eine Milliarde Dollar, gab Soros später bekannt. In den folgenden Tagen wiederholte sich das Schauspiel mit der italienischen Lira und der spanischen Pesete. (Martin/Schumann 1996, S. 84ff). Dieses Beispiel zeigt, wie es nur einer marginalen Zahl von Händlern oft sogar nur einem einzelnen gelingen kann, die Währung eines Landes zu destabilisieren

4.2.4.3.2 Off-shore-Anarchie

Der Verzicht auf (Grenz-)Kontrollen im Kapitalverkehr hat eine Reihe negativer Folgen in Gang gesetzt: Staaten verlieren ihre Steuerhoheit, Regierungen werden erpressbar und Polizeibehörden stehen kriminellen Organisationen machtlos gegenüber, weil sie deren Kapital nicht habhaft werden. Dieser staatsfeindliche Trend wird besonders drastisch durch die Entwicklung der sog. Off-shore-Finanzplätze dokumentiert. Von der Karibik über Liechtenstein bis Singapur sind heute schon an die 100 Standorte über den Erdball verstreut, von denen aus Banken, Versicherungen und Investmentfonds, das Geld vermögender Kunden verwalten und planmäßig dem Zugriff der Herkunftsstaaten entziehen.

Marktführer unter den Steuerflucht-Plätzen sind die karibischen Cayman-Inseln. Auf dem Haupteiland von gerade 14 Quadratkilometern Größe mit 14000 Einwohnern sind über 500 Banken registriert.

Der Schaden, den das Off-shore-System anrichtet, ist kaum noch zu ermessen. Für international organisierte Kriminelle könnte es gar keinen besseren Nährboden geben. Das Aufspüren ihrer illegal erworbenen Vermögen ist praktisch unmöglich geworden. Wiener Sicherheitsexperten schätzen das Vermögen aus dem Umfeld der Mafia, das auch bei österreichischen Banken angelegt wurde auf 200 Milliarden Schilling (Martin/Schumann 1996, S. 99ff).

4.2.4.4 Kontrollmöglichkeiten der Finanzmärkte

4.2.4.4.1 Die sog. „Tobin-Tax“

Der deutsche Forschungsminister Björn Engholm sieht in der Einführung der kontinentalen Tobin-Tax einen Ansatz zu einem Finanz-Völkerrecht. Auch Martin/Schumann weisen auf die Wichtigkeit der Einführung der sog. Tobin-Steuer hin. D.h. alle Devisentransaktionen sollten mit einer Steuer belegt werden, um etwas „Sand“ in das überaus schnelle Getriebe der internationalen Kapitalströme zu streuen (benannt nach dem amerik. Ökonomen G. Tobin).

Kritisiert wird aber, dass eine solche Steuer lediglich kurzfristige, kleine Spekulationen behindert, Währungskrisen mit massiven Abwertungen, wie zuletzt in Brasilien lassen sich durch eine Tobin-Steuer wahrscheinlich nicht effizient bekämpfen. Außerdem gibt es zahlreiche Umsetzungsschwierigkeiten dieser Steuer, es bleibt fraglich ob sie überhaupt eingeführt wird. (Hauchler/Messner/Nuscheler 1999:188f).

4.2.4.4.2 Neugestaltung des IWF

Von enormer Wichtigkeit scheint auch eine Neugestaltung des IWF zu sein. Sowohl die Asienkrise als auch der seit Anfang der 90er Jahre laufende Transformationsprozess im frühen Ostblock belegen, dass der IWF eine fragwürdige Kombination von Finanzmacht und Wirtschaftspolitik vertritt. Diskutiert wird eine Trennung der Kreditgewährungsfunktion von der Beratungsfunktion sowie eine neue regionale Struktur mit mehreren Währungsfonds.

Die weitgehend unregulierten Finanzmärkte führen sowohl bei Zu- als auch Abfluss von Kapital zu massiven Anpassungskrisen. So zeigen sich die Schwächen unserer heutigen Weltwirtschaftsordnung gerade auch in schwächeren Ländern besonders deutlich.

Das folgende Zitat von Martin/Schumann zeigt auf, was nicht zuletzt auch gerade für die Finanzmärkte zutrifft. „*Es sind keineswegs die armen Länder, die den Reichen den Wohlstand wegnehmen. Es sind die Privilegierten in Nord und Süd, also Vermögende Kapitalbesitzer und Hochqualifizierte, denen die Globalisierung der Ökonomie auf Kosten der übrigen Bevölkerung einen immer größeren Teil des weltweit erwirtschafteten – und wachsenden Wohlstands einbringt*“.(Martin/Schumann 1996, S. 211).

4.2.4.5 Globalisierung und Arbeitsmarkt

Der Titel dieses Abschnitts bezieht sich hauptsächlich auf die zur Ausarbeitung herangezogenen Bücher. „Die Globalisierungsfalle“ mit dem Untertitel „Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand“ von Hans-Peter Martin und Harald Schumann (Martin/Schumann 1996), welches die Zukunft eher als Alp denn als Traum schildert sowie „Wirtschaftskummerland? mit Untertitel: „Wege aus der Globalisierungsfalle“ (Dettling 1998), wo durchaus auch hoffnungsvolle Perspektiven aufgezeigt werden.

Eines scheint sicher zu sein: Von „Globalisierungsfalle“ zu sprechen und dann nur noch defensiv auf den Angriff auf „Demokratie und Wohlstand“ (so der Untertitel des erfolgreichen Buchs von Hans Peter Martin und Harald Schumann) zu warten, wird uns auf Dauer bzw. in Zukunft nicht viel nützen.

4.2.4.6 Auswirkungen auf die Arbeitswelt

Erst in der Industriegesellschaft, dann aber auf nahezu totale Weise wurde die Arbeit zum konstitutiven Element einer ganzen Gesellschaftsordnung.(Stellung des Menschen in der Arbeitswelt - gesellschaftlichen Rang; Arbeit als Fundament der sozialen Sicherung; Tugenden des Arbeitslebens - moralischer Wert eines Menschen).

Arbeiten bedeutet, das Geld für den Lebensunterhalt zu verdienen. Arbeit ist aber auch immer mehr Sinnstiftung für den einzelnen. Zugleich sind aber immer mehr Menschen vom Erwerbsleben ausgeschlossen. Während die Angst um den Arbeitsplatz zunehmend steigt, werden die Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen an die Beschäftigten immer größer. Diese Entwicklungen gehen vor dem Hintergrund der zunehmenden Globalisierung der Wirtschaft vor sich. Die hohe Arbeitslosigkeit, die inzwischen zu einem gesamteuropäischen Problem geworden ist, verlangt nach gemeinsamen europäischen Initiativen. Zugleich scheint aber auch ein Überdenken des Arbeitsbegriffes erforderlich zu sein, der in seiner bisherigen Form den gesellschaftlichen Entwicklungen nicht mehr ausreichend gerecht wird. Es stellt sich die Frage nach der Zukunft der Arbeit und nach den Konsequenzen, die sich daraus für die „Globale Gesellschaft“ ergeben?

Der Strukturwandel am Ende des 20. Jahrhunderts ist vor allem gekennzeichnet durch den technologischen Fortschritt (Digitalisierung), durch die Individualisierung und durch die Globalisierung. Neu und folgewirksam für Familie und Arbeitswelt ist, dass sich diese Entwicklungen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten in ihrer Dynamik beschleunigt und dadurch ihre Qualität verändert (Dettling 1998, S. 66*). „Sichtbar und folgenschwer zeigt sich der Strukturwandel in der Arbeitswelt“.* Dettling spricht vom Ende der traditionellen Arbeitsgesellschaft, als Epizentrum aller anderen Veränderungen“ (Dettling 1998, S.60). *„Was sein Ende findet ist die berufliche „Normalbiographie“: ein Leben, ein Beruf, eine Sicherheit“.* (ebenda)

4.2.4.6.1 Gründe für das „Ende der traditionellen Arbeitsgesellschaft“

- Erstens: Die *„Arbeitsplätze“ der Zukunft werden nicht mehr ein Leben lang Einkommen und soziale Sicherheit, also den Lebensstandard tragen.,* jedenfalls nicht für alle, wahrscheinlich nicht einmal für die Mehrheit. – Ende der männlichen beruflichen Normalbiographie.
- Zweitens: Man muss vom *Ende der Arbeitsgesellschaft sprechen und nicht nur von einer vorübergehenden „Krise des Arbeitsmarktes*“, weil die Berufe und die Arbeitsplätze, die jetzt und in Zukunft verschwinden, nie mehr wiederkehren werden und weil, anders als früher, nicht zu sehen ist, wo die „freigesetzten“ Arbeitskräfte, jemals wieder unterkommen sollen; in dieser Zahl und mit dieser Ausbildung! Der Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisträger Wassily Leontief vertritt die Auffassung, dass mit der Einführung ständig komplizierterer Computer „die Rolle des Menschen als bedeutendster Produktionsfaktor dazu verurteilt ist, in derselben Weise reduziert zu werden wie die des Pferdes in der Landwirtschaft, das zunächst zahlenmäßig vermindert und dann ganz durch Traktoren ersetzt wurde.(Dettling 1998, S.181)
- Drittens: Die *neue Arbeit der Zukunft wird eine qualitativ andere Arbeit sein*, die gerade das weniger bieten wird, was die alte ausgezeichnet hat: Sicherheit, Verlässlichkeit, Schutz durch Gewerkschaften und Gesetze. In Zukunft wird es immer weniger unbefristete, arbeits- und sozialrechtlich abgesicherte Vollzeitbeschäftigungen geben. (Dettling 1998, S. 178f)

Die Trostargumente, die in diesem Zusammenhang herumgereicht werden, stellen sich bald als wenig tröstlicher Gedanke heraus:

- *Hoffnung auf wirtschaftliches Wachstum – ABER es gibt auch ein Wachstum ohne Arbeit „Jobless Growth“.* Es scheint, als bestünde unter den Bedingungen einer wirtschaftlichen

Globalisierung kaum noch ein Zusammenhang von Wirtschaftswachstum und Senkung der Arbeitslosenquoten.

- *Die Hoffnung auf Dienstleistungen:* gerade im Bereich der technischen Dienstleistungen, von den Banken über die Versicherungen bis zu Reise und Touristik, liegen die großen Rationalisierungswellen erst noch vor uns. Wachsen werden die personenbezogenen Dienstleistungen. Die Wissens- und Informationsberufe werden zwar wachsen, aber sie bleiben doch auch im Vergleich zur schwindenden Massenproduktion, eine elitäre und überschaubare Angelegenheit. (Dettling 1998, S. 179f)

4.2.4.6.2 Arbeitskonflikte: Individualisierung und Digitalisierung vs. Globalisierung

Diese genannten Veränderungen haben die Qualität sozialer Konflikte grundlegend verändert. In der Vergangenheit ist es gelungen den sozialen Konflikt zwischen Kapital und Arbeit durch konfliktfähige und organisationsfähige Konfliktparteien zu entschärfen, auszutragen. Ulrich Beck meint: „im transnationalen Machtspiel wird die territorialisierte Organisationsmacht unterlaufen und durch eine transnationale Entzugsmacht ersetzt.

Aus den klaren „echten“ Konflikten der Vergangenheit sind diffuse Ängste und in den Worten des amerikanischen Soziologen Lewis A. Coser, *„unechte soziale Konflikte“ geworden*. Solche Konflikte lösen vor allem bei den sozialen und kulturellen Modernisierungsverlierern Ängste aus. *„Nicht mehr die einzelnen Staaten und ihre nationalen Unternehmen bieten im Welthandel die Waren an, um anschließend über die Verteilung des erzielten Gewinns innerhalb der Landesgrenzen zu verhandeln oder zu streiten. Statt dessen konkurrieren nun die Proletarier aller Länder um die Arbeit, die sie in der weltweit organisierten Produktion noch übernehmen dürfen.“(*Martin/Schumann 1996, S.157)

Menschen nehmen scheinbar unentwirrbare Probleme wahr. Viele schreiben die Arbeitslosigkeit der Globalisierung in einem Ausmaß zu, der in der Wirklichkeit keine Entsprechung hat. Globalisierung und Digitalisierung erreichen Länder ganz unabhängig davon, ob und wie diese sich etwa durch Bildung gemeinsamer Märkte oder politische Zusammenschlüsse, darauf einstellen. (Dettling 1998, S. 96ff)

4.3 Politik in der „Weltgesellschaft“

4.3.1 Grundsatzfragen: Ende oder Neubeginn des Politischen ?

Das Wort „Globalisierung“ wurde oft unmittelbar mit einem Ende der Politik in Verbindung gebracht, besonders nach dem Zusammenbruch der Berliner Mauer und dem Untergang des Sowjetreiches. Vielmehr handelt es sich jedoch nach Beck „um einen Ausbruch des Politischen aus dem kategorialen Rahmen des Nationalstaates“ (Beck 1997a, S. 13). „Die Zeit für kleine Politik ist vorbei, schon das nächste Jahrhundert bringt den Kampf um die Erd-Herrschaft – den Zwang zur großen Politik“, schrieb Friedrich Nietzsche schon vor mehr als hundert Jahren. (zit. nach Beck 1997a, S.173)

Egal um welchen Bereich der Globalisierung es geht, in jedem Fall sind die politischen Folgen wesentlich, die durch ökonomische Globalisierungs-Risiken entstehen. Politische Eingriffsmöglichkeiten in Wirtschaftsfragen nehmen stark ab, was in der Bevölkerung zu der Besorgnis führt, dass die Wirtschaft zunehmend die Politik dirigiert.

Die Verschiebung der Machtverhältnisse dieser beiden Bereiche ist sicherlich unumstritten, jedoch muss dies nicht gleich zu einer mittel- oder langfristigen Auflösung der Politik führen. Es wäre nach Laszlo (Laszlo 1998) denkbar, dass die Regierungen in Zukunft gemeinsam mit den Unternehmen verantwortlich sind. Politische Parteien könnten sogar von global agierenden Wirtschaftstreibenden lernen, den Blick über die Staatsgrenze hinaus zu richten.

„Genauso wie die Visionen der Manager über die Funktion ihres Unternehmens hinaus auch die Beziehungen und Rolle des Unternehmens im lokalen und globalen Umfeld einschließen müssen, muss sich das Blickfeld der Politiker vom eigenen Nationalstaat auf die gesamte, miteinander verknüpfte Weltgemeinschaft ausdehnen.“ (Laszlo 1998, S. 80)

Vielleicht werden durch den Druck der Wirtschaft auf politische Machthaber positive Veränderungen herbeigeführt, die zukünftig in ihrer Politik vermehrt auf langfristigere Themen abzielen als das bisher der Fall war. Denn bis dato regieren vorwiegend Menschen, die lieber konkurrieren als kooperieren, Macht dem Wissen vorziehen und sich kaum um langfristige Probleme kümmern, was zum Rückschluss des Ökonomen Kenneth Boulding in seinem „Trostlosigkeits-Theorem“ führt: *„Die Mehrzahl der Fähigkeiten, die zum Erwerb politischer Macht führen, machen diejenigen, die diese Fähigkeiten besitzen, ungeeignet, die Macht, die sie ihnen verleihen, auszuüben.“* (zit. nach Laszlo 1998, S. 81)

Warum Globalisierung Politisierung bedeutet, kann alleine schon durch die Tatsache begründet werden, dass besonders die global agierenden Unternehmen nicht nur eine Schlüsselrolle in der Gestaltung der Wirtschaft, sondern in der Gesellschaft insgesamt einnehmen. Dies ist vor allem dadurch möglich, da sie in der Lage sind, der Gesellschaft materielle Ressourcen (Kapital, Steuern, Arbeitsplätze) zu entziehen. Somit werden die Grundlagen der Nationalökonomie und der Nationalstaaten von der Wirtschaft untergraben, wodurch eine Art Subpolitisierung entsteht. Viele Politiker, die fasziniert waren von der Globalisierung, ahnen erst jetzt, dass die zum „Totengräber“ ihrer selbst gemacht werden sollen, wie von Marx beschrieben wurde.

4.3.1.1 Jenseits des Nationalstaates

Warum haben transnationale Unternehmen so viel Macht ohne diese gesetzlich verankern zu müssen oder demokratisch darüber abstimmen zu lassen? Es ist weder eine Beratung im Parlament, ein Regierungsbeschluss, eine Gesetzesänderung, noch eine öffentliche Debatte nötig. Arbeitsplätze können dorthin exportiert werden, wo die Kosten und Auflagen für den Einsatz der Arbeitskräfte niedrig sind. Weiters können Produkte und Dienstleistungen so zerlegt und arbeitsteilig an verschiedenen Orten der Wert erzeugt werden, so dass ein einheitliches Erzeugerland nicht mehr wirklich angegeben werden kann.

Diese Unternehmen können Nationalstaaten oder Produktionsorte gegeneinander ausspielen und um die billigsten Steuerleistungen feilschen und somit „teure“ Nationalstaaten bestrafen. Es kann zwischen Investitionsort, Produktionsort, Steuerort und Wohnort gewählt werden - Führungskräfte können dort leben und wohnen, wo es am schönsten ist und dort Steuern zahlen, wo es am billigsten ist.

Diese Weltgesellschaft besteht aus einem *Netz* vielfältiger, ortsungebundener sozialer Kreise, Kommunikationsnetzwerken, Marktbeziehungen und Lebensweisen, das sich *weit über den Nationalstaat hinaus* erstreckt.

Der Kontrollzugriff der Steuererhebung als **das** Prinzip nationalstaatlicher Autorität bezieht sich auf ein bestimmtes Territorium und wird mit zunehmender weltgesellschaftlicher Vernetzungen

immer fiktiver. Vor allem viele reiche Unternehmen (Siemens, BMW,...) sind schon heute „virtuelle Steuerzahler“ (Beck 1997a, S. 19), die ihren Reichtum u. a. dadurch vergrößern, indem sie zwar die Leistungen des Staates beanspruchen, aber ihm die Steuern entziehen.

Transnationale Unternehmen prahlen mit Rekordgewinnen und dem massenhaften Abbau von Arbeitsplätzen, während Politiker extreme Massenarbeitslosigkeit zu rechtfertigen haben und auf weitere Steuersenkungen drängen in der Hoffnung, dass vom neuen Reichtum der Reichen wenigstens ein paar Jobs abfallen. Zwischen realen und virtuellen Steuerzahlern entstehen Konflikte, da nicht einzusehen ist, dass gerade die kleinen und mittelständischen Unternehmen, die einen Großteil der Arbeitsplätze schaffen, in Zukunft Sozialstaat etc. finanzieren müssen. Denn obwohl in dem Staat, in dem transnationale Unternehmer wohnen, oft keine Steuern bezahlt werden, nehmen diese trotzdem sämtliche Leistungen dieses Staates in Anspruch.

Die Länder der EU sind in den letzten zwanzig Jahren um 50 bis 70 % reicher geworden, trotzdem gibt es Millionen von Arbeitslosen, Armen und Obdachlosen. Von den Vereinigten Staaten weiß man, dass das Wirtschaftswachstum fast zu 100 % die wohlhabendsten 10 % der Bevölkerung bereichert hat.

4.3.1.2 Globales politisches Handeln jenseits des nationalstaatlichen Systems

Die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit muss im Zeitalter der Globalisierung politisch neu verhandelt werden. Da jedoch der nationalstaatliche Rahmen an Verbindlichkeit verliert, sitzen Globalisierungsgewinner und –verlierer nicht mehr an einem Tisch, was einen Ausgleich zwischen diesen beiden Parteien beinahe unmöglich macht.

Es erscheint wichtig zu erwähnen, dass es hier nicht um illegale Aktionen geht, sondern um *„zusätzliche Handlungs- und Machtchancen* ***jenseits*** *des politischen Systems*“. (Beck 1997a, S. 17)

Beck macht eine scharfe Unterscheidung zwischen Globalismus einerseits und Globalität und Globalisierung (Prozess der Vernetzung und Denationalisierung) andererseits:

- Mit *Globalismus* bezeichnet er die Auffassung, dass der Weltmarkt politisches Handeln verdrängt oder ersetzt, d.h. die Ideologie der Weltmarktherrschaft, die Ideologie des Neoliberalismus. Die Vieldimensionalität der Globalisierung wird auf eine, nämlich die wirtschaftliche, Dimension reduziert, wobei die kulturelle, politische und zivilgesellschaftliche Globalisierung nur untergeordnet eine Rolle spielt.
- Mit *Globalität* ist gemeint, dass die Weltgesellschaft bereits existiert und geschlossene Räume nur mehr fiktiv sind. Weltgesellschaft meint soziale Beziehungen, die nicht in nationalstaatliche Politik einbezogen sind oder durch sie bestimmbar sind.

Beck meint, dass also *„die „Welt“ in der Wortkombination „Welt-Gesellschaft“ Differenz, Vielheit meint und „Gesellschaft“ meint Nicht-Integriertheit, so dass man mit Albrow Weltgesellschaft als Vielheit ohne Einheit begreifen kann“*. (Beck 1997a, S. 28)

Albrow (Albrow/Beck 1998) schreibt, dass der Globalismus als allgemeiner Bezugspunkt ist vor allem in der Menschenrechts-, Friedens-, Umweltschutz- und Frauenbewegung anzutreffen ist. In Renè Dubos‘ Slogan „think globally, act locally“ wurde er zum Synonym für ein politisches Handeln, bei dem politische Standpunkte außerhalb der etablierten politischen Kanäle des Nationalstaates vertreten werden. Lokale Aktionen werden mit dem Verweis auf globale Notwendigkeiten begründet. Der Staat bleibt dabei effektiv ausgeschlossen.

Es handelt sich bei diesen Bewegungen mehr um vernetzte als um hierarchische Strukturen, innerhalb derer man sein eigenes Engagement durch verschiedene symbolische Akte signalisiert. (Albrow 1998, S. 223)

4.3.2 Der Nationalstaat in der „Weltgesellschaft“

4.3.2.1 Entstehung und Entwicklung eines Mythos

Die formale Einrichtung von Nationalstaaten ist ein historisches Phänomen, sie wurde erstmals rechtlich durch den Westfälischen Frieden von 1648 festgehalten. In ganz Europa entstanden im 17. und 18. Jahrhundert Nationalstaaten und im Zuge der Entkolonialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg breitete sich dieser Prozess in der ganzen Welt aus. Es stellt sich hier die Frage, warum beinahe alle Errungenschaften der Kolonialmächten abgelehnt, die Nationalstaaten jedoch beibehalten wurden. Mittlerweile gliedert sich die gesamte Weltgesellschaft in beinahe 200 Staaten.

Warum so stark am System der Nationalstaaten festgehalten wird, ist für Laszlo unverständlich, da er keinen rationalen Grund dafür sieht, die Loyalität auf einen bestimmten Nationalstaat zu beschränken. Er meint, dass ein Mythos vom Nationalstaat vorherrscht, der uns in unseren Möglichkeiten beschränkt, mehreren oder allen Staaten gegenüber loyal zu sein. Dabei bedingt die Loyalität zu einem Staat ja keinesfalls die Illoyalität zu einem anderen Staat.

„Sie [Anm. d. Verf.: die Menschen] können ihrer Gemeinde gegenüber loyal sein, ohne ihre Loyalität gegenüber ihrem Landkreis oder Staat aufzugeben. Sie können ihrer Region gegenüber loyal sein und sich trotzdem eins fühlen mit einer ganzen Kultur und mit der gesamten Menschenfamilie. So wie Europäer Engländer, Deutsche, Franzosen, Spanier und Italiener sind und gleichzeitig Europäer (...), können alle Menschen überall auf der Welt eine Vielzahl von Bezugsgruppen haben und allen gegenüber Loyalität hegen.“

Als wichtigsten Aspekt des Übergangs von der Moderne zum Globalen Zeitalter nennt Albrow (1998, S. 266) die Entkoppelung von Staat und Nation. Der Staat ist dezentriert und überschreitet nationale Grenzen. Auf diese Weise entwickelt sich parallel zum Wachstum der Weltgesellschaft (als Gesamtheit aller sozialen Beziehungen) ein Weltstaat. Albrow ist jedoch der Meinung, dass der Weltstaat in seiner heutigen Form noch keine organisierte Form der Administration darstellt. Dass sich in vielen Gesellschaftsbereichen eine sogenannte Weltgesellschaft herausbildet, welche den Nationalstaat untergräbt, ist für Beck jedoch bereits klar erkennbar. Untergrabung deshalb, weil der Nationalstaat ja aufgrund seiner Bindung an einen bestimmten Ort ein *Territorialstaat* ist.

4.3.2.2 Nationalistische Bewegungen

„Längst suchen Millionen verunsicherter Mittelstandsbürger ihr Heil in Fremdenhass, Separatismus und der Abschottung vom Weltmarkt. Die Ausgegrenzten antworten ihrerseits mit Ausgrenzung.“ (Martin/Schumann 1996, S. 21). Die Autoren sehen auch einen Zusammenhang mit den Stimmenzuwächsen von Ross Perot, Jean Le Pen und Jörg Haider.

Immer mehr Wähler wenden sich von den herkömmlichen Repräsentanten ab. Sie entziehen, wie von unsichtbarer Hand gelenkt, den Parteien der Mitte die Zustimmung und suchen Zuflucht bei Rechtspopulisten. Im Sommer 1996 lag Ross Perot wie vier Jahre zuvor in den Umfragen weit abgeschlagen. Er verfügte über einen straff geführten Apparat, der von ihm initiierten Reformpartei, die ihre Mitglieder sogar per Internet abstimmen lässt.

Aktuelle europäische Nationalpopulisten wie Jörg Haider, Umberto Bossi und Jean-Marie Le-Pen, die sich ebenso als Außenseiter und Gegner der politischen Klasse repräsentieren, ziehen gegen Einwanderer zu Felde und fechten für radikale Entstaatlichung und moralische Säuberung. (ebenda, S. 241)

Martin und Schumann schreiben, *„Es sind nicht die wirklich Notleidenden, die rebellieren. Unkalkulierbare politische Sprengkraft entspringt vielmehr aus der Furcht vor Deklassierung, die sich jetzt in der Mitte der Gesellschaft ausbreitet. Nicht die Armut gefährdet die Demokratie, sondern die Angst davor.“* (ebenda, S. 21)

„Von den Regierungen Europas wird der Weg all jenen Populisten bereitet, die ihren Wählern versprechen, die Politik ließe sich wieder renationalisieren. Auch wenn Propheten der nationalen Wiedergeburt wie Jean-Marie-LePen, Jörg Haider oder Gianfranco Fini nicht die parlamentarische Mehrheit erobern, werden sie die regierenden Parteien erheblich unter Druck setzen.“ (ebenda, S. 303)

4.3.3 „Bürgergesellschaft“ statt National- und Territorialstaat ?

4.3.3.1 Vor dem Ende des alten Gesellschaftsvertrages

Es gibt einen ungeschriebenen aber wirksamen Gesellschaftsvertrag, der bis in die Gegenwart hinein getragen hat. Dieser soziale Kontrakt, der das Zusammenleben der Menschen, Gruppen und Ideologien bisher geordnet hat, lässt sich nach Dettling in *drei Aussagen zusammenfassen*:

- Der *erste Sektor* der Gesellschaft, die *marktmäßig organisierte Wirtschaft*, versorgt alle, die arbeiten wollen und können mit Erwerbsarbeit – und schafft damit die Grundlage für den Lebensstandard und für die soziale Sicherheit.
- Der *zweite Sektor* der Gesellschaft, der *sozial und demokratisch verfasste Staat*, garantiert die soziale Wohlfahrt der Menschen in jenen Phasen, in denen sie nicht, noch nicht (Kinder), nicht mehr (Alte) oder vorübergehend nicht (Krankheit , Arbeitslosigkeit) arbeiten können.
- Der *dritte Sektor* der Gesellschaft – die *Familie, Sippe, Nachbarschaft, religiöse und lokale Gemeinden*, andere traditionale soziale Netze und auch die Wohlfahrtsverbände – gibt den Menschen Sicherheit und Geborgenheit jenseits von Leistung und Versagen, jenseits von Beiträgen, Ansprüchen und Rechten.

Es gibt nach dieser Sicht, idealtypisch betrachtet, drei mögliche Ordnungen, Strukturen und Verfahren, das Zusammenleben der Menschen zu gestalten: Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Sie entsprechen den Möglichkeiten, das Verhalten der Menschen zu beeinflussen: durch Zwang (Staat), durch ökonomische Anreize (Markt), durch moralische Dialoge und freiwillige Assoziationen (Gesellschaft).

Dieses drei Ordnungen entsprechen drei Typen politischen Handelns (Dettling 1998, S. 251ff):

- *Homo politicus* oder: Soziale Beziehungen als staatlich vermittelte Beziehungen; Staatsgesellschaften (auch demokratische) definieren den Bürger vor allem als Staatsbürger.
- *Homo oeconomicus* oder: Soziale Beziehungen als ökonomische Tauschbeziehungen; Die Wirtschaftsgesellschaft dagegen definiert die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Menschen als die zentralen sozialen Beziehungen in einer Gesellschaft.

- *Homo civicus* oder: Soziale Beziehungen auf Gegenseitigkeit; Die Idee der Bürgergesellschaft meint eine Ergänzung des Staats und des Marktes dort, wo die Grenzen dieser beiden Steuerungssysteme offensichtlich sind

Doch jede dieser eindimensionalen Ordnungen stößt an Grenzen. Die drei Axiome des alten Gesellschaftsvertrages, nämlich die Wirtschaft, der Staat und die Familie haben für die Gegenwart und erst recht für die Zukunft ihre Plausibilität verloren. (Dettling 1998, S. 240ff) Für die Zukunft wird eine *Mischung und Synergie* wichtig für eine gute und erfolgreiche Gesellschaft.

4.3.3.2 Die „soziale Bürgergesellschaft“ als Weg aus der Globalisierungsfalle

Dettling (1998) sieht in der Bürgerarbeit, den sozialen Ressourcen vor Ort einen Weg aus der Globalisierungsfalle: *„ Die soziale Bürgergesellschaft birgt das Potential für ein Wachstum, das wirtschaftlichen und sozialen Reichtum möglich macht*

- *für eine sinnvolle Arbeit und neue Balance von Familie und Beruf*
- *Integration derer, die jetzt noch über den Rand der Gesellschaft stürzen*
- *Stärkung der politischen Teilhabe der Bürger.“* .(Dettling 1998, S. 265)

Die Märkte (Forum und Agora), das waren einmal öffentliche Orte, wo Handel betrieben, Geschäfte gemacht und die öffentlichen Dinge verhandelt wurden. Der politische Gewinn der Globalisierung könnte in einer Renaissance dieser alten Polis, der Stadt und der Stadtgesellschaft zu finden sein: in einer starken lokalen Demokratie.

Diese lokalen Gesellschaften müssen nach Dettling die Macht und die Möglichkeiten, die formalen Zuständigkeiten und die finanziellen Ressourcen bekommen - Demokratie, Solidarität und eine zivile Wohlfahrtsgesellschaft von der Basis her („bottom up“) zu praktizieren. Der Sozialstaat und die Sozialstadt werden vor allem in Menschen und in die soziale Infrastruktur investieren (müssen). Entweder werden die Gemeinden zu Stätten der Endlagerung oder der Entsorgung jener sozialen Probleme und Gruppen verkommen, die die Globalisierung und Digitalisierung heranspülen, oder aber sie werden sich entwickeln zu Orten und Arenen einer aktiven Bürgergesellschaft, die weiß und danach handelt, dass es keine eindimensionalen Wege in eine gute Zukunft mehr gibt. (Dettling 1998, S. 213)

4.3.3.2.1 Der „dritte Sektor“ als Fundament der Bürgergesellschaft

Wer soll das alles machen? - Es gibt bereits einen entsprechenden *„dritten Sektor“* in der Gesellschaft. Die Palette reicht von Behindertenarbeit über Flüchtlingshilfe, Chöre, Turnvereine, Selbsthilfegruppen usw. Es ist eine sehr vielfältige Landschaft mit Haupt- und Ehrenamtlichen, mit Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigten und mit MitarbeiterInnen, die auf Werkvertrags- oder Honorarbasis arbeiten, mit Organisationen ganz unterschiedlicher Motivation, Zielrichtung und Größenordnung. Es sind *NGO's* (Non Governmental Organisations), *CBO's* (Community Based Organisations) und *NPO's* (Non Profit Organisations).

4.3.3.2.1.1 Politik zwischen Staat, Markt und Familie

Dieser „dritte Sektor“ ist in einem Bereich angesiedelt, der zwischen den Polen „Staat“, „Markt“ und „Familie“ liegt. Die Abgrenzung zur öffentlichen Verwaltung liegt dabei in einem geringeren Maß an Amtlichkeit; zum Markt im Streben nicht nach Gewinnmaximierung, sondern nach Non-Profit-Effizenz, und zur Familie in der Freiwilligkeit von Mitgliedschaft und Mitarbeit.

Selbständigkeit und Solidarität sind dabei die zentralen Elemente der Dritte-Sektor-Organisationen, die – aufgrund der Freiwilligkeit von Mitgliedschaft und Mitarbeit – maßgeblich auf solidarische Unterstützung in Form von ehrenamtlichem Engagement und privaten Spenden angewiesen sind. Ihre Handlungslogik basiert dementsprechend nicht in erster Linie auf individuellen Nutzenkalkülen, sondern beruht vorrangig auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. (Dettling 1998, S. 257)

„Die Stärke des Non-Profit-Sektors liegt darin, dass er Vertrauen produziert. Das können weder der Staat noch der Markt. Im Non-Profit-Bereich finden sich mehr Menschen, die inhaltlich, nicht nur monetär motiviert sind. Er ist Produzent gesellschaftlicher Werte.“ So hat es Christoph Badelt, Professor an der Wiener Wirtschaftsuniversität und ein Experte auf diesem Gebiet einmal formuliert. (zit. nach Dettling 1998, S. 277)

Als Produzent gesellschaftlicher Werte, als Anbieter sinnvoller Tätigkeiten für Menschen, die sonst nur von den Wohlfahrtsschecks der Sozialbürokratien, nicht aber für eine Aufgabe leben würden, findet der Dritte Sektor seine Wachstumspotentiale vor allem in folgenden Bereichen (Dettling 1998, S. 276f):

- *im Umweltbereich:* dazu gehören Verschmutzungskontrollen, Landschaftspflege, Abfallmanagement;
- *personenbezogene soziale Dienstleistungen:* Kinderbetreuung, Tagesmütter, Altenbetreuung, einschließlich der privaten Dienstleistungen für Familien und Haushalt;
- *Kultur- und Freizeitbereich:* Freizeit- und Urlaubsberatungen über Renovierung von Kulturgütern bis zur Aus-, Fort- und Weiterbildungsangeboten, die in Zukunft nicht mehr auf einem derart reglementierten „Markt“ angeboten werden müssen, wie das gegenwärtig der Fall ist;
- *Handwerkliche Arbeiten*: Reparaturen
- *Audiovisuelle Aktivitäten*: Arbeit des Internet-Freaks, viele werden aus ihrem Hobby eine Beratungstätigkeit für andere entwickeln
-

4.3.3.2.1.2 Vom Ehrenamt zur Bürgerarbeit

Das Ehrenamt muss vielfältigere Motivationen zulassen, nicht nur das altruistisch motivierte Helfersyndrom, sondern auch das partizipatorisch motivierte Verändern- und Gestaltenwollen – bürgerschaftliches Engagement eben. Es müssen sich vor allem die großen sozialen Einrichtungen ändern, sie sollten sich öffnen und zu sozialem Engagement einladen. (Dettling 1998, S. 269)

Ulrich Beck (1997b) schreibt: „Verwandelt sich eine Raupe in einen Schmetterling, so ist es nicht sinnvoll von einer „Krise“ zu reden sondern es entsteht etwas Neues“. So kann nicht fortdauernd von einer Jobkrise gesprochen werden, es müssen neue Formen der Erwerbsarbeit in Betracht gezogen werden. Eine Möglichkeit wäre, Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit zu ergänzen – Durch die Bürgerarbeit sollen zum einen die Folgen des Bedeutungsschwundes von Erwerbsarbeit in Teilbereichen der Volkswirtschaft und der mit ihnen einhergehenden Krise des Sozialstaates gemildert werden. Zum anderen soll durch sie der zunehmenden Individualisierung der Gesellschaft Rechnung getragen werden und einer möglichen Erosion der Demokratie vorgebeugt werden.

Die Bürgerarbeit wird nicht ent-, aber immateriell und materiell belohnt. Die immaterielle Belohnung besteht in der Erlangung von Qualifikation und Ehrungen.

4.3.3.2.1.3 Wer wird den Dritten Sektor bevölkern?

Grundsätzlich sollte man von allen erwarten können, dass sie in ihrem Leben eine gewisse Zeit dem Gemeinwesen zur Verfügung stellen, wenn Wettbewerbsnachteile, die dadurch entstehen abgemildert werden.

Es gibt bereits Konzepte, die in diese Richtung wirken, wie zum Beispiel die Kombination von Niedrigeinkommen mit Sozialeinkommen oder das *Prinzip der Gegenseitigkeit in der Sozialhilfe*, wie es der britische Premier Tony Blair formuliert hat: Die Gesellschaft hat die Pflicht, jedem in Not zu helfen. Wer etwas von der Gesellschaft bekommt, hat auch die Pflicht, etwas zurückzugeben.

Die Menschen werden in Zukunft mehr Zeit jenseits der Erwerbsarbeit haben, jeder für sich und die Gesellschaft insgesamt. Es wird zu einer Neuaufteilung des Zeitbudgets der Menschen kommen. Die Zeitpakete werden neu geschnürt werden: Erwerbsarbeit. Bildungszeit. Sozialzeit. Zeit für Familie und Zeit für Freunde. Freie Zeit. *Es gibt Phasen und Gruppen, die wenig Zeit haben (junge Eltern mit Kindern), und Phasen und Gruppen, die viel Zeit haben (Alte, Arbeitslose).* Hier ist ein Ausgleich zu schaffen (Dettling 1998, S. 273).

In der alten Arbeitsgesellschaft war die alles beherrschende Frage: Wie bekommen wir Leute, die Arbeit suchen, unter: auf dem Markt, beim Staat, in „Beschäftigungsmaßnahmen“. *Die Bürgergesellschaft dagegen fragt: Was gibt es alles zu tun?, Wie gewinnen, motivieren und qualifizieren wir Menschen für gesellschaftlich und wirtschaftlich sinnvolle Tätigkeiten?* (Dettling 1998:273f)

Manche werden ganz, viele nur zeitweise, die einen ein Leben lang, die anderen nur in bestimmten Phasen, im Dritten Sektor aktiv und tätig sein. Ein jeder soll das geben, was er (in Fülle) hat. Ein jeder soll das bekommen, woran er Mangel leidet. In Zukunft werden die Menschen weniger Arbeit und mehr Zeit haben. In der Vergangenheit hatten sie mehr Arbeit und weniger Zeit. Also macht es Sinn, nach neuen Wegen zu suchen. So wurde in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre in den USA ein Modell zur Debatte gestellt, wo Steuern nicht mehr nur in Geldeinheiten, sondern auch in Beiträgen zu Aktivitäten im Dritten Sektor eingehoben werden könnten (Dettling 1998, S. 297).

4.3.3.2.1.4 Für eine Bürgerpolitik lokaler und regionaler Dienstleistungen

Was soll da alles geschehen? Dettling schreibt: *„Die Tätigkeiten und Aktivitäten, die im Dritten Sektor warten; die Dienste, die hier erbracht, die Güter und Waren, die hier hergestellt werden können, sind im Prinzip grenzenlos:*

- *Warum sollten arbeitslose Kfz-Mechaniker nicht die Fuhrparks gemeinnütziger Verbände warten können?*
- *Warum sollten sich nicht arbeitslose Psychologinnen, Therapeuten und Pfleger in einer Initiative zusammentun, um Drogenkranken, die sonst keine Therapie bekommen, wieder auf die Beine helfen?*
- *Könnten unbeschäftigte Informatiker nicht EDV-Dienstleistungen erledigen, zum Beispiel Datenbanken für Umweltprojekte von einzelnen Initiativen einrichten?*
- *Freigesetzte Führungskräfte könnten doch ihr Potential bei der Entwicklung gemeinnütziger Aufgabenfelder oder der Leitung von Verbänden und Vereinen entfalten, anstatt es durch einen allzu frühen Ruhestand verkümmern zu lassen.“* (Dettling 1998, S. 274)

4.3.3.2.2 Die neue soziale Frage: Ein neues politisches Leitbild

Hier geht es um einen *Paradigmawechsel bei der neuen sozialen Frage, die Globalisierung, Digitalisierung und Individualisierung aufwerfen*. Dettling plädiert für einen neuen „contract social“ zwischen Wirtschaft und Gesellschaft unter der Moderation des Staates, ein Sozialvertrag, in dem sich alle Seiten auf zwei Maximen einigen, nämlich .(Dettling 1998, S. 283ff):

- die Gesellschaft im Sozial- und Bildungswesen so zu restrukturieren, dass der wirtschaftliche Standort (also z.B. Deutschland oder Österreich) wettbewerbsfähig bleibt;
- einen Teil der Rationalisierungsgewinne, einen Teil des wirtschaftlichen Reichtums der Nation, in die Gesellschaft zu investieren mit dem Ziel, das Land sozial zu kultivieren, wo sonst soziale Verwüstungen drohen.

4.3.3.2.2.1 Die Rolle des Staates

Die Rolle des Staates ist wichtig gerade für eine Gesellschaft, die eine neue Balance zwischen Staat, Wirtschaft und Drittem Sektor sucht. Die Frage, ob mehr oder weniger Staat, führt in die falsche Richtung. Es wird ein anderer Staat sein müssen. *Ein Staat der vor allem investiert: in Menschen und in soziale Infrastrukturen.*

Weder der wirtschaftliche noch der soziale Erfolg einer Gesellschaft kommt von selbst. Doch scheint es schwerer zu verstehen zu sein, dass es in gleicher Weise Aufgabe des Staats, des Bundes, der Länder und Gemeinden ist, die sozialen Infrastrukturen bereitzustellen, zum Wohl der Gesellschaft, wie es auch ihre Aufgabe ist, die wirtschaftlichen Infrastrukturen bereitzustellen? (Dettling 1998, S. 285f)

4.3.3.2.2.2 Die Rolle der Wirtschaft

Man sollte, so Dettling, den Kapitalismus an seiner stärksten (Akkumulierung von Kapital) und an seiner schwächsten Seite (Vakuum an Moral) zugleich nehmen. Auch der erfolgreichste, weil gewinnmaximierende Kapitalist hat nicht *nur „selfish interests, ist nicht nur auf den eigenen Vorteil bedacht, sondern hat auch ein Interesse an seinem moralischen Selbst, an seiner sozialen Respektabilität- und dass diese auch öffentlich bekannt werde. Es gibt eine Brücke zwischen Profit und dem Wunsch nach Unsterblichkeit: gutes Geld für gute Zwecke. Man kann es geben und man kann es nehmen*.“ (Dettling 1998, S. 289)

4.3.3.2.3 Der „dritte Sektor“ als globales Handlungsfeld

Ist die Bürgergesellschaft als Reformperspektive nur für die auf- und abgeklärten Demokratien des mittleren, westlichen und nördlichen Europa und der USA, die ihre Religions-, Bürger- und Nationalitätenkriege gerade hinter sich gebracht haben, geeignet? Dettling schreibt: *„Man sollte sich nicht täuschen: Wenn in den Krisenländern dieser Erde auf etwas Verlas ist, dann auf die Beziehungen diesseits von Markt und Staat:*

- *Ärmere und kriegerische Länder haben und brauchen einen Dritten Sektor, und eine kluge Friedens- und Entwicklungspolitik könnte daran anknüpfen.*
- *Zum anderen: Was sich weit hinten in der Türkei, Bosnien, Algerien oder Nahen Osten zeigt, könnte sich bald in etwas milderen Formen in den beschädigten Nachbarschaften mancher unserer Städte zeigen, nämlich neue nationale, ethnische, rassistische auch religiöse Konflikte, ganz am unteren Ende der sozialen Skala, zw. Ausländern der dritten Generation, die sich gar nicht mehr integrieren wollen, und jungen „deutschen“ Männern ohne Ausbildung, ohne Arbeit, ohne Frauen, die sich nicht mehr integrieren können, zw. Gruppen also, deren Mit-*

glieder nichts mehr haben, worauf sie stolz sein könnten. Problem: wie Ängste aufnehmen, ohne angst machen.“

4.4 Globalisierung und Ökologie

4.4.1 Ökologische Grenzen der Globalisierung

Das Resultat der Konkurrenz auf dem Weltmarkt und der „Produktivitätspakte“ der industrialisierten Gesellschaft, die zur Steigerung der jeweiligen systemischen Wettbewerbsfähigkeit geschlossen werden, sind Akkumulation und Expansion des Kapitals, kurz Wachstum.

Es können jedoch weder Akkumulation in der Zeit noch Expansion im Raum schrankenlos und dauerhaft fortgeführt werden, da ja der Planet Erde nur über eine endliche Oberfläche, endlichen stofflichen Inhalt und über eine ebenfalls endlich belastbare Biosphäre verfügt.

„Die Umweltschäden nehmen in halsbrecherischer Geschwindigkeit zu. In jeder *Minute* werden 21 Hektar Regenwald abgeholzt, 50 Tonnen Mutterboden gehen verloren und 12.000 Tonnen Kohlendioxid aus der Verbrennung von 35.725 Barrel Öl, überwiegend durch Industrie und Verkehr, entweichen in die Atmosphäre. Jede *Stunde* versteppen 685 Hektar fruchtbarer Boden, und der saure Regen, der an einem *Tag* in der nördlichen Hemisphäre fällt, enthält 250.000 Tonnen Schwefelsäure.“ (Laszlo 1998, S.49)

1973 wurde die Tatsache der ökologischen Grenzannäherung vom „Club of Rome“ bereits in der Öffentlichkeit thematisiert. Obwohl die Verfügbarkeit von (Produktions-) Ressourcen noch hinausgezögert werden kann, sind die „Warnsignale“ der Atmo-, Litho-, Pedo- und Hydrosphäre mittlerweile für „jeden“ Menschen erkennbar (z.B. Treibhauseffekt, Ozonloch, Sommersmog; Bodenerosion, Desertifikation, Bodenvergiftung; Mangel an Trinkwasser). Der Zusammenbruch der Evolution, noch bevor das letzte Barrel Öl aus der Erde geholt wurde ist nicht mehr ausgeschlossen. „Produktions- und Lebensweise der „modernen Industriegesellschaft“ sind nicht naturverträglich.“ (Altvater, Mahnkopf 1997, S.504); „Globalisierung auf dem Planeten Erde ist ein zerstörerischer Prozess.“ (ebd.

4.4.2 Globale Betroffenheit durch ökologische Probleme

Die Folgen der globalen *Übernutzung der Umwelt* suchen jedoch, nicht nur ihre Hauptverursacher heim, sondern sie schaffen *eine gleichmäßige klassenunkspezifische Betroffenheit aller* Menschen (bzw. Lebewesen). Die ökologischen Folgen der Globalisierung sind also gewissermaßen demokratisch. Dies meint auch Beck mit seiner Aussage: „Smog ist demokratisch“ (Altvater, Mahnkopf 1997, S.568)

Aufgrund des Zusammenwirkens der unzähligen freigesetzten Umweltgifte sind auch ihre Risiken unabschätzbar geworden. Laszlo meint hierzu, um das Risiko von Umweltgiften wirklich abschätzen zu können, müssten nicht nur die Wirkungsweisen jedes einzelnen, sondern auch jede mögliche Kombination aller getestet werden. Dieses Vorhaben erscheint jedoch angesichts der beispielsweise ca. 70.000 verschiedenen in unserer Umwelt bereits vorhandenen und den 1.000 täglich hinzukommenden Chemikalien aussichtslos. (vgl. Laszlo 1998, S. 49)

4.4.2.1 Ökologische Disparitäten im Weltmaßstab

Obwohl die Folgen der Industrialisierung, die Zerstörung der Umwelt, gleichverteilt sind, ist sie selbst als „Verursacher“, aber auch als Unterbau für Wohlstand, keineswegs gleichmäßig und global verteilt.
Anhand des weltweiten Energieverbrauchs kann dies verdeutlicht werden. So verbrauchen vom insgesamt verfügbaren Energiebudget Mitteleuropäer ca. 6 KW, Nordamerikaner ca. 11 KW pro Kopf, während ein Chinese etwa 0,8 KW und ein Bewohner Afrikas 0,08 KW in Anspruch nimmt. (vgl. Altvater, Mahnkopf 1997, S.525)

Industrialisierung in der heutigen Gestalt und dem Ausmaß in der westlichen Welt kann aufgrund der immer deutlicher werdenden ökologischen Grenzen nicht global verwirklicht werden.

Daher wäre eine Voraussetzung für die gerechtere Verteilung des Ressourcenverbrauchs und folglich des Wohlstands angesichts dieser ökologischen Schranken, eine Senkung des Energie- und Materialverbrauchs der reichen Weltregionen um ca. 70% - 90%. So könnten jedem Erdenbürger ungefähr 1,5 KW der insgesamt verfügbaren Energie gewährleistet werden. Dieses Energiebudget könnte (und müsste) laut Altvater und Mahnkopf größtenteils aus der Nutzung solarer Energie gewonnen werden. Also wäre es möglich auf fossile Energieträger in der Zukunft verzichten zu können.

Aus heutiger Sicht jedoch hätte die oben beschriebene Nutzungsreduzierung von Energie und Material in den westlichen Industriegesellschaften fatale Folgen für ihre eigene Produktions- und Lebensweise. Also müsste erst diese Produktions- und Lebensweise radikal verändert werden um eine Senkung realisieren zu können.

„*Nicht alle Regionen und Nationen auf dem Globus können das Ensemble materieller Artefakte der Industriegesellschaft errichten und deren Produkte als Wohlstand genießen, ohne den „Gebrauchswert“, also die Nutzbarkeit der industriellen Güterbündel und Dienstleistungen insgesamt zu verschlechtern*.“ (Altvater, Mahnkopf 1997, S.530) So würde beispielsweise die Automobilisierung der gesamten Menschheit nicht nur zu einem rapiden Anstieg des Treibhauseffektes, sondern auch die Automobilität in den Stau und damit in die Immobilität führen. Also stellt *Industrialisierung ein „positionelles bzw. oligarchisches Gut“* dar, das nur einem Teil der Weltbevölkerung zugänglich ist (so schon Roy Harrod 1958, Fred Hirsch 1980, nach Altvater 1997).

Wenn Ressourcen (Wasser, Land, Luft) physisch begrenzt sind, führt jede Nutzung, die über die Regenerationsfähigkeit hinausgeht, zu einer Degraduation oder Destruktion der Ressourcen und jede weitere Nutzung wird unmöglich. Am Ende stehen also alle individuell und kollektiv schlechter da, weil sie der individuellen Handlungsrationalität gefolgt sind. Bert Brecht meinte einst: „Die Menschen sägen den Ast ab auf dem sie sitzen, und alle gucken diesem Schauspiel zu, während sie dabei geschäftig weitersägen“ (ebd., S.69)

Die Problematik der individuellen Handlungsrationalität in diesem Zusammenhang veranschaulichte der Ökologe Garrett Hardin in seinem Beispiel von den 10 Schafhirten, die sich mit je 10 Schafen gemeinsam eine Weide teilen. Diese 100 Schafe stellen die Obergrenze der ökologischen Tragfähigkeit der Weide dar. Jeder der Schäfer will seine Profite maximieren und argumentiert: wenn nun die eigene Herde um nur ein Schaf vergrößert würde, könnten die Gewinne um $^{1}/_{10}$ vergrößert werden, die Belastung für die Weide würde dabei nur um $^{1}/_{100}$ steigen. Wenn jedoch nun jeder Schäfer nach dieser Überlegung handeln würde, wäre die Tragfähigkeit des

Weidelandes überschritten, die Vegetation in kurzer Zeit verschwunden und damit wäre langfristig keinem Schäfer gedient. (vgl. Laszlo 1998, S. 89)
Aktionen, die unseren *Eigeninteressen* dienen können *Folgen für andere und* letztendlich für unsere *gemeinsame Zukunft* haben. Nun stellt sich die Frage: Verträgt sich das selbstverständliche Prinzip von Wachstumsgrenzen in der organischen Natur mit der ökonomischen Natur von Geld und Kapital? Um dies beantworten zu können, müssen wir das Rad der Zeit etwas zurückdrehen und uns die Anfänge des heute in der industrialisierten Welt herrschenden Naturverhältnisses näher betrachten:

4.4.3 Ökologische Grenzen der ökonomischen und politischen Globalisierung

Hinsichtlich der sich aufbauenden ökologischen Grenzen ist die gesellschaftliche Form der kapitalistischen Produktionsweise und auch das demokratische Prinzip für die Analyse des gesellschaftlichen Naturverhältnisses (Mensch-Natur-Beziehungen) von entscheidender Bedeutung.

Laut Altvater und Mahnkopf zieht das kapitalistische System seit der *industriellen Revolution* ihre Arbeitsenergie aus fossilen Brennstoffen. Durch den verhältnismäßig geringen Energie-Input und einem hohen Output an wertvoller Energie konnte die Energieeffizienz gegenüber der neolithischen Produktionsweise beträchtlich erhöht werden. Auf dieser Basis konnte auch der soziale, kulturelle, ökonomische und politische Evolutionsprozess vorangetrieben werden und das gesellschaftliche Naturverhältnis veränderte sich grundlegend. Man begann in die Kreisläufe der Natur einzugreifen, wie nie in der Menschheitsgeschichte zuvor.

In diesem Hinblick spielt der Fordismus, der als überragendes Produktionsparadigma die Arbeit in unserem Jahrhundert dominiert hat, eine entscheidende Rolle.

Der hohe Input an energetischen, agrarischen und mineralischen Rohstoffen und deren soziale und technische Umwandlung ist notwendig für die Steigerung der Arbeitsproduktivität und in der Folge des Wohlstandes in der Industriegesellschaft.

Eine Zunahme der Arbeitsproduktivität ist also keinesfalls nur die „historische Mission“ der kapitalistischen Produktionsweise, wie Marx meinte, sondern stellt das gemeinsame „Produktionsinteresse“ aller beteiligten Akteure (Gewerkschaften, Unternehmer, Regierungen) dar.

Durch erhöhte Arbeitsproduktivität entsteht mehr Spielraum für Lohnerhöhungen gleichzeitig entsteht eine positive Wirkung auf die Produktivität des Kapitals, die Profitrate und letztendlich auf das wirtschaftliche Wachstum.

Doch dieser „Produktivitätspakt“, der gewissermaßen ein Unterfutter der industriellen, sozialen und politischen Demokratie dargestellt, ist wie schon oben erwähnt ohne Naturverbrauch nicht möglich.

Muss nun dieser Naturverbrauch der Industrienationen aufgrund der immer stärker sichtbaren ökologischen Grenzen eingeschränkt werden, so ist folglich die angesprochene Produktivitätsorientierung der gesellschaftlichen Akteure nicht zukunftsfähig.

Auch die (individuelle Freiheit) der *Demokratie* erweist sich nach Altvater und Mahnkopf als nicht zukunftsfähig, solange die politische der ökonomischen Konkurrenz nachgebildet ist und daher von einer vergleichbaren Maßlosigkeit beherrscht wird (z.B. Wahlversprechen der Parteien, Wachstumserwartungen der Bürger,...). Daran ändern auch die „grünen Parteien“ nichts.

Allenfalls könnte die schon im letzten Kapitel angesprochene Netzwerkbildung zur Festigung der „global governance“ einen Ansatz für das Problem der Demokratie im Hinblick auf die Globalisierung bilden.
Im Falle der Einschränkung von Energie und Materialverbrauch, würden sich die Bedingungen der industriellen Demokratie so gravierend verändern, dass die Gesamtheit der Akteure hoffnungslos überfordert wären.

Laut Altvater und Mahnkopf stehen nun zwei Alternativen zur Auswahl:

- Das bereits skizzierte globalisierte kapitalistische Produktions- und Naturverhältnis bleibt bestehen. Dann könnte man jedoch keine Festigung einer internationalen Demokratie, der „global governance“, und die notwendige Einschränkung des übermäßigen Naturverbrauchs erwarten.
- Die ökonomischen, sozialen und politischen Formen der Regulierung des Naturverbrauchs werden den verminderten Zugriffsmöglichkeiten auf die natürlichen Ressourcen angepasst.

Ergebnis der zweiten Möglichkeit wäre eine noch nie da gewesene demokratische Ordnung, die nicht auf gemeinsamen meist nationalen Produktionsinteressen, sondern auf dem „Überlebensinteresse“ der gesamten Menschheit gründet.

Ökologische aber auch soziale Grenzen des Wachstums verlangen neue institutionelle Regeln, entsprechende Verhaltenskodices, Normen und möglicherweise eine Moral, die im Marktliberalen Diskurs bis jetzt noch nichts zu suchen hatte. (vgl. Altvater, Mahnkopf 1997, S.76)

4.5 Kultur in der Weltgesellschaft: Unterwegs zur Weltkultur ?

4.5.1 Einleitung

Das Zusammenwachsen Europas und der ganzen Welt hat bereits einen europäischen und globalen Wirtschaftsraum entstehen lassen, in dem die transnationalen Konzerne die Führungsrolle übernommen haben.

Wird sich nun auch ein einheitlicher globaler Kulturraum entwickeln? Wenn ja, bedeutet dies, dass wir bald in einer universalistischen Einheitskultur leben werden – gewinnt also die These einer *McDonaldisierung der Welt* an Gewicht, oder entsteht eine Gegenbewegung und ein Erstarken bzw. Renaissance der Regional- und Lokalkulturen? Wie es scheint, leben wir zwar zunehmend in einer multikulturellen Gesellschaft – dies jedoch unter der Vorherrschaft einer universalistischen Einheitskultur, die von den Gesetzmäßigkeiten eines globalen Kulturmarktes bestimmt wird (Münch 1993, S. 276).

Welchen Weg wird die Kultur einschlagen, welche Zukunftsszenarien sind denkbar, welche Tendenzen bereits sichtbar?

4.5.2 Der Kulturbegriff der Moderne

4.5.2.1 Das Kulturideal der Aufklärung

Bereits in der frühen Aufklärung wurde Kultur als *„selbstverantwortete Leistung des Menschen“* betrachtet, *„mit der er gegenüber der Natur eine humane Identität, eine eigene Wirklichkeit schafft*“. Innerhalb dieser Weltanschauung, deren zentrales Thema der *vernünftige Diskurs ge-*

bildeter Menschen ist, besteht in der Kultur auch die Verpflichtung zu allgemeinen menschlichen Werten wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sowie zur universellen Vernunft (Mörth 1993, S. 85).

4.5.2.2 Der anthropologische Kulturbegriff

Nach Gehlen und Plessner ist der Mensch – biologisch gesehen – ein unfertiges Wesen, ohne die sichere Instinktapparatur anderer Tiere, die eine spezielle Anpassung an eine spezielle Umwelt gewährleistet. Die entsprechenden Verhaltensweisen müssen erst kulturell geschaffen, gesellschaftlich aufrecht erhalten und in extrem langen Lernphasen an die jeweiligen Mitglieder der Gattung weitergegeben werden (Mörth 1993, S. 86).

4.5.2.3 „Kultur“ als soziologische Kategorie

Da der „status culturae“ nur in einem gesellschaftlichen Zusammenhang zu schaffen ist, kann Kultur nicht bloß als individuelle Leistung begriffen werden, sondern, wie bereits G. Herder schreibt, als „Lebensgestalt von Nationen, Völkern und Gemeinschaften“.

So ist im Anschluss daran für Simmel Kultur immer Synthese von „mikrokulturellem Gestaltungswillen“ und „makrokulturellen, institutionalisierten Angeboten“, wobei auf dieser Grundlage auch Liebe, Freundschaft, Hass oder Scham als kulturelle Gestaltungsformen des Alltagslebens analysierbar sind.

Simmel und Weber unterscheiden *Alltagsimmanenz von Alltagstranszendenz*. Die dauerhafte Gestaltung menschlicher Welt bedarf der objektiven Form, die das Zusammenleben ordnet und Symbole zu seiner Deutung zur Verfügung stellt. Wirtschafts-, Rechts- und Bildungsformen sind ebenso kulturelle Formen der Deutung und der symbolischen Verarbeitung menschlicher Handlungen (Mörth 1993, S. 87).

4.5.2.4 Alltagskultur und Hochkultur

Mit der Etablierung von höfischer Kunst als „Hochkultur“ in der bürgerlichen Gesellschaft endet die bis dato für die Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder bestehende Gleichsetzung von Alltag, Gesellschaft und Kultur (Mörth 1993, S. 90).

Während die Alltagskultur nunmehr die Gestaltung des alltäglichen Lebens, der Wohn- Körper- und Esskultur bzw. allgemein gesprochen, den „Lebensstil“ zum Inhalt hat, bezeichnet die Hochkultur eine professionalisierte Gestaltung und reflektierte Ästhetik künstlerischer Form (Mörth 1993, S. 88).

4.5.2.5 Globale und globalisierte Kultur

Wenn wir im folgenden von *globaler* Kultur sprechen, so ist damit die Gesamtheit der kulturellen Ausdrücke auf diesem Planeten gemeint während *globalisierte* Kultur eine weltweit einheitliche Kultur wie z.B. Popmusik bezeichnet.

4.5.3 Die globalisierte Entstehung von Kultur

Kultur wird in immer größeren Dimensionen tradiert, erneuert und neu geschaffen, in Religion, Moral, Wissenschaft, Literatur, Theater, bildender Kunst, Musik, Film und Unterhaltung. Die Produktion und Reproduktion von Kultur befreit sich von lokalen Beschränkungen und wird zu einer weltweiten gemeinsamen Sache.

Diese Entwicklung äußert sich schon in der stetig wachsenden grenzüberschreitenden Zusammenarbeit von Wissenschaftern, Intellektuellen, Literaten, bildenden Künstlern, Musikern, Theatermachern, Filmemachern und Entertainern. Dadurch findet eine enorme Erweiterung der wechselseitigen Anregung und Kreativität statt. Jede einzelne Kulturproduktion kann aus einer riesigen Zahl von Ideen schöpfen und regt ihrerseits durch die wachsende Mobilität andere Kulturschaffende an. Jedem einzelnen Bürger bieten sich immer mehr – oft auch kurzlebige – Kulturstätten zur Bereicherung seiner Bildung und Stillung seines Erlebnishungers an (Münch 1993, S. 277).

Die Reizung der Kreativität und die gewachsene Offenheit für das Neue beschleunigen den kulturellen Wandel enorm. Neue Entdeckungen, Erfindungen und Erkenntnisse kommen schneller ans Tageslicht, breiten sich rascher und großräumiger aus und werden ebenso schnell durch andere Entdeckungen, Erfindungen und Erkenntnisse wieder abgelöst.

So wird die Kultur in einem immer rasenderem Tempo einem ständigen Erneuerungsprozess unterworfen (Münch 1993, S. 278).

4.5.4 Der globale Kulturmarkt

Kulturproduktion und Kulturkonsum haben mittlerweile einen massenhaften Umfang erreicht und finden auf einem weltweiten Kulturmarkt statt. Dieser großräumige Kulturmarkt zwingt jeden dazu, Kulturerzeugung und –vermittlung als wirtschaftliche Unternehmung zu betreiben, um überhaupt eine Chance zu haben wahrgenommen zu werden.

Nicht mehr nur die Qualität einer Produktion ist für den Erfolg maßgeblich – Promotion und geschicktes Kulturmanagement entscheiden darüber, in welchem Ausmaß Kulturgüter vom Publikum Beachtung finden. Investoren, Sponsoren, Promotoren und Kunstkritiker nehmen die Schaltstellen eines für Künstler und Laien unübersichtlichen Kulturmarktes ein. (Münch 1993, S. 289).

4.5.4.1 Der Medienmarkt

Die Bedeutung der Medien steigt zusehends – der neu entstandene Medienmarkt wird von immer größeren Medienkonzernen beherrscht, weil sich im globalen Wettbewerb nur noch transnationale Konzerne wie Murdoch, Bertelsmann, Time Warner oder Berlusconi behaupten können (Münch 1993, S. 293).

Darüber hinaus rücken die Medien inzwischen selbst in den Brennpunkt der Ereignisse, die sie übertragen. Die Möglichkeit, künstlerische Darbietungen live und simultan in der ganzen Welt auszustrahlen, führt zu spektakulären Inszenierungen wie z.B. den Live-Aid-Konzerten, die unverhüllt als Verherrlichung globaler Werte geplant waren und einen *global-village*-Effekt hervorrufen sollten (Albrow 1998, S. 227).

4.5.4.2 Die Werbewirtschaft

Das massive Einsteigen der Werbewirtschaft in diesen Markt führt gleichzeitig zu einer weiteren Kommerzialisierung in dem Sinne, dass Fernsehsendungen tendenziell darauf eingestellt werden, beim Zuseher eine Stimmung zu erzeugen, die sich positiv auf die begleitende Werbung überträgt. Auch im Kultursponsoring wird vorzugsweise in solche Projekte investiert, die dem Pro-

dukt des Sponsors einen Glanz verleihen, der die Kulturkonsumenten auch leicht zu Konsumenten des vom Sponsor hergestellten Produktes werden lassen (Münch 1993, S. 293).

4.5.4.3 Kulturtourismus

Die wachsende Mobilität der Bürger ermöglicht die Aneignung der Kultur als einen Teil des Reisens und verschafft dem Kulturtourismus gewaltige Zuwachsraten. Der Anteil der Bildungsreisen an der gesamten Reisetätigkeit hat sich zwischen 1954 und 1986 mehr als verdoppelt und wächst weiter (Münch 1993, S. 277).

Der Kulturbürger unserer Tage klebt nicht an ein und demselben Ort, sondern ist ständig auf Reisen und nutzt die Gelegenheit zum Besuch von kulturellen Veranstaltungen in der ganzen Welt. Innerhalb weniger Stunden ist er in London, Paris oder Mailand und konsumiert die besten Kulturproduktionen live und in loco.

Andererseits hat auch die Reisetätigkeit vieler Ensembles drastisch zugenommen und ermöglicht so auch weniger mobilen Bürgern den Kontakt mit den Künstlern (Münch 1993, S. 279).

4.5.5 Regionalkulturen versus Globalkultur

Die Erzeugnisse der Kultur beziehen sich mittlerweile weltweit aufeinander – Lernen, Verstehen und schöpferische Tätigkeit stehen in einem weit verzweigten Zusammenhang. Sie finden ein ortsungebundenes und weltoffenes Publikum, das aufgrund der medial überall verfügbaren Vergleichsmöglichkeiten entsprechend weitgefasste Maßstäbe anlegt. So werden die kulturellen Erzeugnisse überall an den höchsten Qualitätsstandards gemessen (Münch 1993, S. 279)

Haben die Regional- und Lokalkulturen angesichts dieser Entwicklung noch eine Überlebenschance oder sehen wir uns bald einer weltweiten Einheitskultur ausgesetzt?

Die optimistische Version weist auf eine beobachtbare Wiederbelebung regionaler und lokaler Kulturen (Mundarten, Musik, Kabarett oder Karneval) sowie wissenschaftliche Studien über eben diese hin. Die Regionalkulturen werden häufiger mit anderen Kulturen konfrontiert, was das Bewusstsein der Herkunftsidentität schärft. Die Kleinkunst blüht neben der professionell gestalteten und vermarkteten Großkunst.

Die pessimistische Version sieht die Regionalkulturen vor allem durch die globale Ausstrahlung von Fernsehprogrammen mit den Inhalten einer amerikanisierten Universalkultur bedroht. Wie die Globalisierung der wirtschaftlichen Konkurrenz zur Verdrängung der kleinen Handelsbetriebe durch überregional operierende Handelsketten führt, so bedroht auch die überregionale professionalisierte Kulturindustrie die Provinzbühnen. Mit der massenhaften Erzeugung und Verbreitung kultureller Erzeugnisse findet eine Vereinheitlichung nach universellen Qualitäts- und Geschmacksmaßstäben statt, wobei die regionalen Differenzierungen auf der Strecke bleiben (Münch 1993, S. 284).

Mittlerweile sind die Regionalkulturen in den großen Markt des Wettbewerbes um Kulturkonsumenten eingegangen. Durch Fernsehen, Video, Internet sowie den Export in Warenform werden regionale Erzeugnisse zu einem beliebig einsetzbaren Ambiente des kulturellen Lebensstils beliebiger Menschen (Münch 1993, S. 286).

4.5.6 Globalisierte „Szenen“ ?

War früher die sog. Hochkultur (= Geisteskultur: Musik, Malerei, Theater, etc.) einem Bildungsbürgertum, das über eindeutige Geschmacksdifferenzierungen verfügte vorbehalten, so lösen sich heute diese Grenzen immer mehr auf.
Der globale Kulturmarkt und die Erlebensoptimierung der Kulturkonsumenten sind die strukturellen Voraussetzungen einer „Erlebnisgesellschaft“, die Kulturgenuss nicht nach der Tiefe eines Kunstwerks, sondern nach dem persönlichen Erlebenswert misst. Je mehr Zeit jemand dafür verwendet, um ein Werk zu verstehen, umso mehr machen sich dessen Kosten in Gestalt anderer entgangener Genüsse bemerkbar (Münch 1993, S. 304).

So wandelt sich Kultur immer mehr zur „Szene“, in der das einzelne Geschmacksurteil und der einzelne Kunstgenuss allein noch durch die Geschmacksdifferenzierung zwischen „in“ und „out“ geleitet wird. Diese In-Out-Geschmacksdifferenzierung reduziert des Erleben und Verstehen auf das Dabeisein und das Reden über „in“ und „out“ – erfasst aber den Gegenstand nicht mehr im geringsten (Münch 1993, S. 306).

Die Distinktionssymbole der Gebildeten – Museum, Theater, Konzert, Buchlektüre und Vernissage – sind mittlerweile Teil einer allgemeinen Jagd nach der gerade exklusivsten Szene geworden, die in dem Augenblick nicht mehr als exklusiv gelten kann, in dem sie aktuell geworden ist. So ergänzen sich das Tempo des Szenenwechsels und das Tempo des Konsums in der ständigen Steigerung der Umsätze auf dem Kulturmarkt. Kunst, Design und Mode sind heute kaum noch voneinander unterscheidbar.

Auf hohem Wohlstandsniveau werden tendenziell immer mehr Mitglieder in diese Dynamik des Erlebnis- und Distinktionsmarktes hineingezogen (Münch 1993, S. 308–309).

4.5.7 Globale Kultur und Weltsprache

Zu den innersten Werten jeder Kultur ist sicherlich die Sprache zu zählen. Die gemeinsame Sprache ist das vielleicht mächtigste Band einer Gesellschaft – wo sie endet, bricht die Kommunikation ab.

Die globalisierte Kultur der Weltgesellschaft wird ohne eigene Sprache nicht auskommen, woraus sich zwei grundlegende Fragestellungen ergeben:

- Gibt es eine Weltsprache?
- Von wem wird diese tatsächlich gesprochen?

4.5.7.1 Historische Ansätze zu einer Weltsprache

In früheren Jahrhunderten war innerhalb Europas Latein die Gelehrtensprache einer europäischen Elite. Wissenschafter, Kleriker und sonstige Gebildete konnten sich in regem Schriftverkehr unabhängig von ihren unterschiedlichen Landessprachen verständigen.

Ende des 19. Jahrhunderts entstanden verschiedene Kunst- bzw. Plansprachen, deren gemeinsames Ziel eine weltweite Verständigungsmöglichkeit war. Als bekannteste hat sich heute *Esperanto* durchgesetzt, das immerhin von 3–10 Mio. Menschen weltweit gesprochen wird (www.esperanto.de, 18.8.1999).

4.5.7.2 Englisch als moderne *„lingua franca“*

Nichtsdestoweniger ist heutzutage Englisch in der Wirtschaft und den verschiedenen kulturellen Sparten die *lingua franca*, die eine globale Verständigung über nationale Grenzen hinweg ermöglicht. Im Jahre 1958 sprachen 9,8 Prozent der Weltbevölkerung Englisch als Muttersprache oder zweite Sprache. 1992 waren es nur 7,6 Prozent. Die Gründe sind allerdings demographischer Natur, da der Prozentsatz der Weltbevölkerung, der Spanisch, Hindi oder Arabisch spricht, zunimmt (Hondrich/ Arzberger 1994, S. 28).

Zwar kann man mittlerweile in den Chatrooms des Internet auf Englisch weltweiten Diskussionsforen beiwohnen – berechtigt dies aber von einer Weltsprache zu reden, die von über 90% der Menschen dieses Globus nicht verstanden wird?

Wie internationale Konsummuster meist von einer relativ kleinen Schicht junger, gebildeter und wohlhabender Menschen in den Städten übernommen werden (Hondrich/ Arzberger 1994, S. 25), scheint auch der Gebrauch des Englischen einer Elite – ähnlich der in früheren Jahrhunderten Latein sprechenden – vorbehalten zu sein.

So sind wir zwar einerseits noch weit davon entfernt, das Englische tatsächlich überall auf der Welt anzutreffen, andererseits ist es ein erklärtes Ziel der Bildungspolitik vieler Staaten, Englisch bereits in den Grundschulen zu vermitteln und es dadurch langfristig zur globalen Sprache zu machen.

4.5.7.3 Weltkultur durch Weltsprache?

Soweit sich die englische Sprache als universelle Verkehrssprache durchsetzt, ergeben sich Startvorteile für alle Kulturerzeugnisse dieser Sprache, weil sie schneller den Kulturmarkt erobern können, während Übersetzungen oft hoffnungslos hinterherhinken. Sowohl in der Wissenschaft als auch in der Massenkultur ist diese Entwicklung bereits weit vorangeschritten.

Dabei ist das amerikanische Englisch zur Vorherrschaft gelangt, weil die USA seit Ende des Zweiten Weltkrieges auf den Weltmärkten der Massenkultur und der Wissenschaft eine beherrschende Stellung eingenommen haben. Dadurch wurde auch die amerikanische Weltsicht in Massenkultur und Wissenschaft zur global herrschenden Weltsicht.

Mit Fernsehserien wie Dallas, Dynasty, Magnum, Miami Vice, L.A. Law oder Golden Girls werden natürlich auch Verhaltensmodelle mitgeliefert, die in weiterer Folge tendenziell Bestandteile des Alltagslebens und der Alltagskultur werden (Münch 1993, S. 300).

4.5.8 Religion und Wertewandel in der Weltgesellschaft

4.5.8.1 Funktionen von Religion

Funktional betrachtet, stiftet Religion Sinn sowohl auf der Ebene des alltäglichen Handelns als auch auf der Ebene umfassender Deutungssysteme (z.B. Sinn des Lebens und des Todes). Religion hat damit Anteil am Aufbau der menschlichen Lebenswelt und ist in den vielfältigsten Formen Bestandteil gesellschaftlichen und kulturellen Bewusstseins (Mörth 1993, S. 95).

Der Wertewandel bringt eine zunehmende Bedeutung des Individuellen mit sich, was auch im religiösen Bereich seinen Niederschlag in Individualisierung und Alternativbewegungen (New Age-Bewegung) findet.

4.5.8.2 Die New Age-Bewegung als globalisierte Religion

Als Quellen dienen der New Age-Bewegung u.a. die hinduistische und buddhistische Philosophie (Meditation), Okkultismus, Astrologie und Konzepte der ganzheitlich-humanistischen Psychologie. Gesucht wird dabei eine persönliche Erfahrung des Spirituellen, losgelöst von traditionell kirchlichen Rahmenbedingungen. Nicht Besuch der Hl. Messe, sondern die individuelle Beschäftigung mit religiösen Inhalten durch z.B. Meditation, Rückführungstechniken, Einzel- und Gruppenerfahrungen führt zu spiritueller Erfahrung und persönlicher Bereicherung (Mörth 1993, S. 103).

4.5.8.3 Sinnstiftung ohne kirchlich-religiöses Sinnsystem

4.5.8.3.1 Der globale religiöse Supermarkt

Der gesamte Fundus der globalen Religionsgeschichte dient inzwischen in einer globalen Esoterik-Szene als Steinbruch für Sinndeutungsangebote: Schamanismus, indianische Astrologie, fernöstliche Energie- und Harmonielehren werden vom verunsicherten, individualisierten Bürger der Industrieländer als Deutungsmöglichkeit wahrgenommen und nachgefragt, einschließlich entsprechender Gemeinschaftsbildungen in Kulten und sektiererischen Gruppen (Mörth 1998, S. 204)

4.5.8.3.2 Religiöse Äquivalente

In den westlichen Industrieländern ist zunehmend eine generelle Abkehr von religiösen Sinnsystemen hin zur Betonung institutionalisierter Lebensziele beobachtbar. Es sind dies:

1. Absolutwert: Beruf, Leistung, Aufstieg
2. Absolutwert: glückliche Familie
3. Absolutwert: Erlebnisorientierung

Daneben erfüllen auch noch die Lebensbereiche „Konsumieren“ und „Medienalltag“ sinnstiftende Funktionen, indem geradezu rituelle Formen der Partizipation zu beobachten sind (Mörth 1998, S. 204).

4.5.8.4 Verhältnis Staat und Kirche im globalen Vergleich

Im Verhältnis von Staat und Kirche gibt es zwar immer wieder Konflikte (z.B. Abtreibung, Sonntagsarbeit) – allerdings werden diese grundsätzlich dadurch geregelt, dass sich die christlichen Religionen auf eine reine Sinnstiftung ohne konkrete Handlungsanweisungen zurückgezogen haben und dem Staat die Regelung des menschlichen Zusammenlebens überlassen.

Auf globaler Ebene gilt dies für die meisten Länder mit Ausnahme der Staaten des Islam, der sich zum globalen Wortführer des Widerstandes gegen die Weltherrschaft der westlichen Kultur gemacht hat.

Der Islam ist auf die Identität von Religion und Staat ausgerichtet und verlangt von seinen Gläubigen die Beachtung von konkreten Verhaltensvorschriften und enthält Gebote, die den Grundrechten der westlichen Staatsverfassungen widersprechen (z.B. den Gehorsam der Frau gegenüber dem Mann).

Hier treten zwei Kulturen in einen Gegensatz zueinander, der durch gegenseitige Toleranz nicht lösbar ist und ein gleichberechtigtes Zusammenleben beider Kulturen im Sinne einer multikulturellen Gesellschaft nicht möglich macht.

Da beide Kulturen für ihre Grundsätze einen Universalitätsanspruch erheben, kann dieser Konflikt nicht gelöst werden, es sei denn, die eine Kultur besiegt die andere (Münch 1993, S. 312).

4.5.9 Die multikulturelle Gesellschaft

Die Präsenz der globalen Vielfältigkeit auf lokaler und regionaler Ebene wird noch durch die wachsende regionale Wanderung der Bevölkerung verstärkt. Durch den Zuzug von außen wird die Bevölkerung nach ihrer kulturellen Herkunft vor Ort vielfältiger.

In den Ballungsgebieten, wo der Zuzug von außen besonders umfangreich und rasch erfolgt, entsteht tendenziell eine multikulturelle Gesellschaft, eine Gesellschaft, die sich aus Bevölkerungsteilen mit unterschiedlicher kultureller Herkunft und Identität zusammensetzt. Die lokalen und regionalen Kulturen werden auf diese Art vielfältiger – andererseits ergeben sich daraus auch Verständigungsprobleme.

Soweit die Bevölkerungsgruppen in sich geschlossen bleiben, nur wirtschaftlich miteinander verflochten sind, aber kulturell voneinander getrennt leben, werden die wechselseitigen Anregungen ausbleiben und die Verständigungsprobleme zunehmen. Ohne den umfassenden Aufbau von kulturübergreifenden Vereinigungen zur Förderung der interkulturellen Kommunikation droht in der multikulturellen Gesellschaft stets die Gefahr des Kulturkampfes.

Die multikulturelle Gesellschaft ist nur auf Kosten des langsamen Abbaus der Kulturunterschiede lebensfähig, wodurch sie sich langfristig selbst aufhebt. Die Menschen leben dann in einer Einheitskultur, die weitgehend auch ihr Handeln bestimmt, während die spezielle kulturelle Herkunftsidentität auf Traditionspflege beschränkt und in die Privatsphäre verbannt wird, wo sie das öffentliche Zusammenleben nicht stört (Münch 1998, S. 311).

4.6 Globalisierung und die Geschlechterfrage

Globalisierung umfasst eine Vielzahl miteinander verwobener Prozesse. Das sind transnationale Bewegungen von Kapital, Gütern und Menschen, eine internationale Arbeitsteilung durch die Zerlegung der Produktion von Waren und Dienstleistungen an verschiedene Orte und das ist ein rascher Fluss von Konsummustern, sowie ein wachsendes Bewusstsein für Risiken und Gefahren, die die ganze Welt bedrohen.

4.6.1 Frauen – Gewinnerinnen oder Verliererinnen der Globalisierung?

Die Autorin, Christa Wichterich (Wichterich 1998) bezeichnet die Frauen als die „Reservearmee der ökonomischen Globalisierung“ und meint damit, dass die Frauen zu den Verliererinnen im Neoliberalismus gehören. Betrachtet man seine eigene Kleidung einmal kritisch, so wird man feststellen, dass man ziemlich nackt dastünde, wenn man nur das anbehielte, was im eigenen Land produziert wurde.

Viele unserer Kleidungsstücke kommen aus den Exportfabriken des Südens und Ostens unserer Welt und wurden von Frauenhänden genäht. Die Umschlagfrequenz der Kleidung beträgt in

Deutschland 26 kg Textilien, in den USA 8 kg, in Kamerun 0,5 kg pro Jahr. Globalisierung und Geschwindigkeit gehören zusammen. Der amerikanische Ökonom Lester Thurow hat den Begriff „Turbo-Kapitalismus“ geschaffen. Produkte werden für eine kurze Lebensdauer geschaffen, werden weggeworfen und durch neue ersetzt, dadurch wird die Wirtschaft angeregt. Dieser Umgang mit kurzlebigen Produkten wird auch Ex und hopp bezeichnet. Leider wird dieses Ex und hopp auch im Umgang mit Menschen angewandt, die immer flexibler eingesetzt werden.

4.6.1.1 Frauen in der wirtschaftliche Globalisierung

Durch die Globalisierung stieg die Frauenerwerbsquote in den letzten 20 Jahren von 36% auf 40% heißt es in einem Bericht der Weltbank. Somit könnte man meinen, dass die Frauen zu den Gewinnerinnen der Globalisierung gehörten. Diese Erhöhung der Frauenerwerbsquote darf aber nicht falsch gedeutet werden. Durch die Auslagerung von Produktion und Dienstleistungen in Billiglohnländer kam es zu diesem Anstieg. Vier Tatsachen werden dabei aber verschwiegen:

- Der Anstieg der Frauenerwerbsquote hat nicht mit einem Anstieg des Bildungsniveaus Schritt gehalten.
- Dieser Anstieg geht mit einer Veränderung der Beschäftigungsverhältnisse einher = Informalisierung wie Teilzeitarbeit, Heimarbeit, rechtlich nicht regulierte Beschäftigungsverhältnisse.
- Benachteiligung der Frau im Erwerbsleben (Lohnunterschied), Konzentration auf Tätigkeiten am unteren Ende der Arbeitshierarchie.
- Polarisierung von Frauen am untersten und obersten Ende der Hierarchie des Arbeitsmarktes

4.6.1.1.1 Frauen und wirtschaftsbezogene Entwicklungspolitik

Die internationale Frauenbewegung kritisiert die Entwicklungspolitik. Hier gab es schon lange den Gegensatz zwischen spezifischen Frauenprojekten und Frauenpolitik einerseits und dem Integrationsansatz auf der anderen Seite. Der Integrationsansatz ging davon aus, dass Frauen als eine „Zielgruppe“ unter anderen zu behandeln seien.

Die internationale Frauenbewegung hat sich in den vergangenen 20 Jahren als wichtigste Organisation, die Frauenthemen in die Weltöffentlichkeit bringt, etabliert. Sie gehört, als Teil der internationalen Zivilgesellschaft, zum System der Vereinten Nationen (VN).

Zwischen den Organisationen des VN-Systems herrscht eine Arbeitsteilung. Für die sogenannten „weichen“ Themen sind die VN-Behörden verantwortlich. „Weiche“ Themen sind: Familienplanung (UNFPA), Umwelt (UNEP), VN-Organisation für Erziehung„ Wissenschaft und Kultur (UNESCO) und das Weltkinderhilfswerk (UNICEF). Bei den weichen Themen konnte die internationale Frauenbewegung rasch geschlechtsspezifische Anliegen in Politik umsetzen.

Für die sogenannten „harten“ Themen, das sind Wirtschafts-, Handels- und Finanzpolitik, sind jedoch IWF (Internationaler Währungsfonds), WTO (Welthandelsorganisation) und Weltbank zuständig. Bei den harten Themen ist die Arbeitsweise von einer ökonomischen Vorherrschaft geprägt. Auf der Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 wurde von der Frauenbewegung auf die Wichtigkeit der Teilnahme auch an makro-ökonomischen Themen hingewiesen. Es wird gefordert, dass es der Frauenbewegung als internationaler Institution gelingen muss, einen ethischen Codex, z.B. „ für die Kontrolle der transnationalen Konzerne durchzusetzen, internationale Finanz- und Handelsinstitutionen zu Demokratie und Transparenz zu verpflichten, ein Recht auf Information und Konsultation einzufordern und zu einer Entschuldung der dritten Welt beizutragen.“ (Shalini Randeria, in Wichterich 1998, S. 32)

4.6.1.2 Die Vereinten Nationen und die Durchsetzung von Frauenrechten

Das Ziel der Vereinten Nationen war es die Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten ohne Unterschied des Geschlechts in ihrer Grundsatzerklärung zu verankern (Art. 1 VN-Charta). Innerhalb von 50 Jahren (1945- 1995: Weltkonferenz Peking) vollzog sich die Ausgestaltung des Anti-Diskriminierungsgebotes der VN in mehreren Phasen:

- **1946**: Schaffung der Frauenrechtskommission. Es wird sichergestellt, dass die Gleichberechtigung der Frau in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 verankert wird.
- **1971**: 25 Jahre nach der Gründung der Frauenrechtskommission hieß es in der Bilanz ihrer Arbeit, dass nach wie vor eine eklatante Diskriminierung von Frauen weltweit festzustellen sei. Die finnische Frauenrechtlerin Hertta Kuusinen initiierte bei der UN Generalversammlung 1972, dass das Jahr 1975 das internationale Jahr der Frau sei.
- **1975**: Die 3-teilige Agenda für 1975, die auch für die 1. Weltfrauenkonferenz in Mexiko galt, umfasst die Bereiche:
  - Gleichberechtigung von Männern und Frauen;
  - Forderung nach Anerkennung der Bedeutung von Frauen für den Entwicklungsprozess;
  - Forderung nach Beteiligung der Frauen an der Zusammenarbeit der Völker und den Weltfrieden.
  - Das Abschlussdokument, der 1. Weltfrauenkonferenz 1975, der „Weltaktionsplan“ von Mexiko, enthielt Richtlinien zur Frauenförderung. Es wurde eine Frauendekade eingeleitet, in der die Frau als menschliche Ressource für Entwicklung gesehen wird. Im Zusammenhang mit der UN-Dekade der Frau wurden weltweit Frauenorganisationen gegründet 1975 dominierten noch die Frauenbewegungen der westlichen Industrienationen. Es herrschten noch gravierende Unterschiede in den Anliegen der westlichen Frauenbewegungen und denen der Frauen des Südens. Die Frauen der westlichen Industrienationen plädierten für mehr Gleichberechtigung, die Frauen des Südens kämpften um die Beseitigung der Armut und der Unterentwicklung.

- **1979:** Am 18. Dezember nahm die Generalversammlung die Frauenrechtskonvention (CEDAW=**C**onvention on the **E**limination of All Forms of **D**iscrimination **A**gainst **W**omen) an. Die Frauenrechtskonvention ist das erste internationale Rechtsinstrument, das Diskriminierung von Frauen definiert. Zur Umsetzung dieser Gleichstellungsmaßnahmen fehlte der politische Wille der meisten Staaten. CEDAW hat politisch und rechtlich eine viel schwächere Stellung als andere Menschenrechtsverträge. Die Liste der Gewaltformen, die bis zur Weltkonferenz über die Menschenrechte 1993 im Völkerrecht keine Menschenrechtsverletzungen waren, enthält sexuellen Missbrauch, genitale Verstümmelung, Vergewaltigung durch Zivilisten im Kriegsfall, Misshandlungen im familiären Bereich, Mitgiftmord, gezielte Abtreibung weiblicher Föten und Zwangssterilisation.
- **1980**: wurde eine 2. Weltfrauenkonferenz in Kopenhagen durchgeführt. Man beschloss gezielte Fördermaßnahmen in den Bereichen Beschäftigung, Bildung und Gesundheit.
- **1985**: bildete die 3. Weltfrauenkonferenz in Nairobi den Abschluss der Frauendekade. Es kam zu einer Trendwende in der Frauenpolitik. Bisher wurde die Frau als Objekt, als menschliche Ressource betrachtet, nun sollen die Frauen Handlungsträgerinnen werden, die eine zentrale Rolle spielen.
- **1995**: fand in Peking die 4. Weltfrauenkonferenz statt. Gegen den Widerstand vieler islamischer Staaten und des Vatikans wurde das sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Frau im Abschlussdokument verankert. Der Vatikan und die islamischen Staaten sabotierten die Wort-

wahl „sexuelle Rechte“, aber in der gewählten Umschreibung ist das sexuelle Selbstbestimmungsrecht deutlich herauslesbar: „Die Menschenrechte von Frauen schließen ihr Recht ein, frei und verantwortlich über Fragen ihrer Sexualität zu entscheiden, frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt.“ (§ 97 der Aktionsplattform von Peking)

Innerhalb der internationalen Frauenbewegung ist das Setzen von Prioritäten für Anliegen ein schwieriger Punkt. Bei den drei ersten Frauenkonferenzen existierte innerhalb der internationalen Frauenbewegung ein Nord-Süd-Gegensatz. NROs haben bei den Vorbereitungsprozessen einen beratenden Status. Es hat sich außerdem das **Caucus-System** der NGOs (Non-Governmental-Organisations) etabliert.

Caucus stammt aus dem Sprachschatz der indigenen nordamerikanischen Bevölkerung und bezeichnet eine Versammlung, die sich mit bestimmten Themen befasst; sie ist für alle Interessierten offen. Es gibt auf den internationalen Konferenzen Caucuse für Frauen aus den verschiedenen Regionen. Es werden Themen wie weibliche Homosexualität, Jugend, Behinderung, Menschenrechte oder Gesundheit behandelt. Es wäre anzustreben, dass ein gegenseitiger Informationsfluss von den lokalen Frauenorganisationen zu den auf internationaler Ebene arbeitenden Netzwerken erfolgt.

4.6.2 Feminisierung der Migration

4.6.2.1 Zur globalen Geschichte weiblicher Migration:

Der *Frauenhandel* lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Afrikanische Sklavinnen wurden in die spanischen Kolonien der Karibikinseln verschleppt. Sie mussten als Arbeitskräfte die fast vollständig ausgerotteten Einwohner ersetzen und außerdem mussten sie für die Reproduktion den spanischen Kolonisatoren zur Verfügung stehen. Während der Kolonialzeit wurde auch Handel mit weißen Frauen betrieben. Europäerinnen kamen nach Nord- und Südamerika und in den Orient. Buenos Aires war im 19. Jahrhundert ein wichtiger Umschlagplatz für junge, weiße Frauen. Noch heute existiert der Ausdruck „Trata de Blancas“ d.h. Handel mit weißen Frauen. Dieser Ausdruck ist bis heute ein Synonym für Frauenhandel.

Frauen galten und gelten als billige Arbeiterinnen und waren außerdem Produzentinnen zukünftiger Arbeitskräfte. Auch wurden sie als Sexualobjekte verschoben, wo sie als Nachtclubtänzerinnen und Prostituierte arbeiteten.

Zwischen 1850-1900 verließen z.B. mehr als fünf Millionen Deutsche die „alte Welt“. 40% davon waren Frauen. Die Migrationsrichtung von damals hat sich heute umgekehrt. Sende- und Zielländer sind von zeitlich beschränkter Gültigkeit. Im Jahre 1989, nach der Wende in den osteuropäischen Staaten, hat sich das Migrationsmuster verändert . Osteuropäische Länder wurden sowohl Ziel- als auch Sendeländer. Ein Teil der Bevölkerung emigrierte in den Westen, Migrantinnen aus wirtschaftlich noch schwächeren Ländern des einstigen Ostens reisen in die besser gestellten Ostblockländer.

4.6.2.2 Frauenmigration heute

Dieser Themenkreis hat in der Migrationsdebatte kaum Bedeutung erlangt. (Es werden nur sensationsträchtige Ereignisse berichtet, wie z.B. *verfügbare Exotin* .... Auf diese Weise leisten die Medien der rassistischen und sexistischen Sichtweise Vorschub.) Die Arbeitsmigration von Frauen wird gleich mit männlicher Migration behandelt.

4.6.2.2.1 Migration und die Festung Europa

EU und EFTA haben restriktive Einreisebestimmungen. Um eine legale Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis zu bekommen gibt es nur die Möglichkeit, eine Ehe mit einem Inländer einzugehen. Der Aufenthalt der Migrantin hängt in den ersten 4-5 Jahren vom Bestand der Ehe ab. Männer nützen diese Situation oft als Druckmittel aus.

Bei Migrationsbewegungen spielen oft sogenannte PUSH und PULL Faktoren eine Rolle. Push-Faktoren sind Umweltkatastrophen, Kriege, Armut, Strukturanpassungsprogramme. Als Pull-Faktoren gelten Nachfragesituationen in den Zielländern.

4.6.2.2.2 Tourismusinduzierte Migration am Beispiel der Dominikanischen Republik

In den 70iger Jahren verfielen die Rohstoffpreise, was zu großer Verschuldung der Dominikanischen Republik führte. Neue Devisenquellen mussten gefunden werden. Es wurde auf die Tourismusindustrie gesetzt. Die Anzahl der Hotelbetten stieg von 8000 auf 18500. Die Touristenzahl erhöhte sich von 600000 auf 1,2 Millionen. Trotzdem gab es keine positive wirtschaftliche Entwicklung, da der Großteil der Einnahmen in tourismusbedingte Importe floss. 1990 verschlechterte sich die Situation noch mehr und die Regierung musste weitere Sparmaßnahmen vornehmen. Die Sozialleistungen wurden eingeschränkt, die Inflation stieg und die Arbeitslosigkeit nahm zu. Viele Menschen leben in absoluter Armut. Viele Frauen aus der Dominikanischen Republik migrieren als Sextouristinnen in die USA, nach Deutschland ,Österreich, die Schweiz, Italien und Holland.

4.6.2.2.3 Geschlechtsspezifische Migration am Beispiel Hausangestellte

Weltweit migrieren Frauen vom Land, um in der Stadt als Hausmädchen zu arbeiten. Besondere Bedeutung hat die internationale Migration für Frauen aus den Philippinen und Sri Lanka. Drei von vier philippinischen Migrantinnen arbeiten im Ausland als Hausangestellte. In Hong Kong hat sich von 1990-1992 die Zahl der philippinischen Hausmädchen verdoppelt. Die Migrantinnen prägen die Populärkultur. Es wurde nach ihnen eine Puppe kreiert, die „Filippina Maid“ genannt wird. Sie ist ein beliebtes und vielgekauftes Spielzeug.

Länder mit guten wirtschaftlichen Verhältnissen sind Zielland der Arbeitsmigrantinnen. Dort gelten sie als Prestige für Mittelstandsfamilien. Die jungen Migrantinnen werden durch Agenturen vermittelt. Diese Agenturen verlangen hohe Preise weshalb Kredite aufgenommen werden müssen. Eine Arbeitsvermittlung kostet auf den Philippinen durchschnittlich 900 US-Dollar.

4.6.2.2.4 Frauenmigration im Unterhaltungsgewerbe und in der Prostitution

Männer reisen als Kunden und Freier in die Sextourismusländer und Frauen migrieren, da sie von der Sexindustrie angeworben werden. Laut IOM (internationale Organisation für Migration) wandern jährlich 1-2 Millionen Frauen in die Sexindustrie.. Meist wuchsen diese Frauen am Land auf, zogen dann in die Stadt um ein „besseres“ Leben führen zu können und landeten als Prostituierte und Nachtclubtänzerin in einem einschlägigen Lokal. Hauptsächlich kommen diese Frauen aus Pakistan, Thailand, den Philippinen und aus Südamerika.

Seit der Öffnung des Ostblocks stieg die Zahl der migrierenden Frauen, die für die Sexindustrie arbeiten noch weiter an. Die Frauen aus Asien, Afrika, Südamerika und Osteuropa hätten keine Chance in diesem Ausmaß zu migrieren, wenn es keinen Markt für die Sexarbeit gäbe.

Ein Teil der internationalen Migration von Frauen für das Sexgeschäft ist dem organisierten Verbrechen zuzurechnen. Häufig werden diese Geschäfte auch von binationalen Paaren betrieben. Der Mann ist Westeuropäer besitzt eine Agentur oder ein Bordell, und seine Frau unterhält noch gute Beziehungen zu ihrer Heimat. Durch sie werden die Migrantinnen für die Sexindustrie angeworben (Pullfaktor) Um die Reise überhaupt antreten zu können müssen die Frauen Kredite aufnehmen. Keine Bank würde ihnen einen Kredit gewähren, daher wenden sie sich an Banden, die sich auf das Geschäft mit Migrantinnen spezialisiert haben. Frauenhandel stellt eine krasse Ausbeutungsform von Migrantinnen dar.

Das Recht auf Bewegungsfreiheit stellt ein grundlegendes Menschenrecht dar. Aber Frauenhandel, bei dem die Frau als „ Ware“ bewegt wird ist ein Verbrechen und muss geahndet werden.

4.6.3 Schlussbemerkung: Fremd in fernen Ländern ...

Ich beziehe mich grundsätzlich auf die Diskussion zwischen Pierre Bourdieu und Günter Grass (November 1999, arte), in der Grass sagte, dass man, um eine Zeit genauer kennenzulernen, auf der einen Seite die Berichte der Historiker und Soziologen – also der Wissenschafter – studieren kann, aber ebenso wichtig sei für ihn aber die erzählende Literatur. Er sagt: „Mein Verständnis von erzählender Literatur, ... war immer, das aus der Sicht der Menschen zu erzählen, die nicht Geschichte gemacht haben, sondern denen Geschichte widerfahren ist ...“ (G. Grass im Gespräch mit P. Bourdieu, November 1999).

Als Beispiel führt Grass den Roman Simplicissimus von Grimmelshausen an, in dem die dekadente Zeit während des 30jährigen Krieges beschrieben wird. Die Literatur tritt hier wie später als eine Art „Notbüßer“ auf, da sie auch die „stimmlosen Menschen“ zu Wort kommen lässt.

Auch ich lese gerne Romane, in denen das Schicksal von Frauen beschrieben wird. Diese Schicksale trugen sich zu, weil die Gesellschaften dieser Epochen noch nicht aufgeschlossen genug waren. Ich erwähne als Beispiel *Madame Bovary* von Gustav Flaubert, eine Frau, die der Enge der damaligen Zeit nur durch den Selbstmord entkam, ich denke an *Lady Chatterly* von D.H. Lawrence. Lady Chatterly ist niemand anderer als Frieda Richthofen. Die Richthofen-Schwestern gehörten um die Jahrhundertwende zur Gesellschaft des Max Weber. Der Roman war lange Zeit von der Zensur verboten, da er eine Frauengestalt schilderte, die sich über die Zwänge der damaligen Zeit hinwegsetzte.

Zuletzt möchte ich auf das Theaterstück „Das goldene Vlies“ verweisen, das Grillparzer (1822) geschrieben hat. Die Trilogie – der Gastfreund, die Argonauten, und Medea – befasst sich mit dem Problem des Fremdseins, mit dem Problem der verschiedenen Kulturen. Grillparzer legt Medea folgende Worte in den Mund:

Weil eine Fremd’ ich bin, aus fernem Land,
Und unbekannt mit dieses Bodens Bräuchen,
Verachten sie mich, seh‘n auf mich herab,
Und eine scheue Wilde bin ich ihnen,
Die Unterste, die Letzte aller Menschen,
Die ich die Erste war in meiner Heimat.
Ich will ja gerne thun, was ihr mir sagt,
Nur sagt mir, was ich thun soll,
statt zu zürnen!

4.7 Die Zukunft der „Weltgesellschaft“

4.7.1 Arbeit und Wirtschaft in der künftigen Weltgesellschaft

4.7.1.1 Jenseits der Vollbeschäftigung : die globalisierte Zukunft der Arbeit

Ist die Zukunft der Arbeit nur als „grenzenlose Jobkrise“ beschreibbar?

„Die Verschiebung von Massenarbeit zu Elitearbeit unterscheidet das Informationszeitalter vom Industriezeitalter“, bilanziert Jeremy Rifkin. *„Während das Industriezeitalter der Sklavenarbeit ein Ende setzte, wird das Informationszeitalter wahrscheinlich die Massenlohnarbeit beenden.“* (Dettling 1998, S.181)

Ein großes Problem der wirtschaftlichen Globalisierung zeigt sich in der ungeheuren Dynamik, die dahinter steht. Die wirtschaftliche Globalisierung hat vor allem die Global Player begünstigt, aber gleichzeitig auch die nationale Politik geschwächt. Damit gehen vor allem Standortverlagerungen, der Verlust von Arbeitsplätzen und der Abbau von Sozialleistungen einher.

4.7.1.1.1 Die 20:80-Gesellschaft als globale Perspektive ?

„*20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung würden ausreichen, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten*“, so berichten Hans-Peter Martin und Harald Schumann gleich zu Beginn ihres Buches „Die Globalisierungsfalle“ über das Resümee einer Konferenz in San Francisco Ende September 1995, zu der der frühere Präsident der Sowjetunion, Michail Gorbatschow fünfhundert führende Politiker, Wirtschaftsführer und Wissenschaftler hatte einfliegen lassen. *„Keiner der hochbezahlten Karrieremanager aus den Zukunftsbranchen und Zukunftsländern glaubt noch an ausreichend neue, ordentlich bezahlte Jobs auf technologisch aufwendigen Wachstumsmärkten in den bisherigen Wohlstandsländern – egal, in welchem Bereich. Im Stil einer Seifenoper wird von der „20:80–Gesellschaft“ berichtet, eine Floskel, die dort Runde machte und als Schicksal dem Rest der Welt drohe. Was damit gemeint ist, hat der frühere amerikanische Sicherheitsberater Zbigniew Brezinski während dieser Konferenz auf den Begriff gebracht: Tittytainment-Gesellschaft. Dieser ironische Begriff aus dem Amerikanischen (aus "tits" = „Brüste“, und „entertainment“ = Unterhaltung) sollte heißen: Eine Minderheit, eben 20 Prozent, kann genug Reichtum und Wohlstand für alle produzieren. Der Rest wird in dieser globalen Ökonomie überflüssig und müsse versorgt und unterhalten werden. Diese übrigen (und überflüssigen?) 80 Prozent brauchen wie im alten Rom „panem et circenses“. Brot und Spiele.“* (Martin/ Schumann 1996, S. 5f)

4.7.1.1.2 Lokale Ökonomie als Chance

Das ist das Welt- und Gesellschaftsbild einer smarten Herrenrunde, die sich gegenseitig bestätigt, dass es auf sie und nur auf sie ankomme für das, was die Welt brauche und was sie Wertschöpfung nennen. Den Rest der Menschheit brauche man nicht. Er sei eigentlich überflüssig. Man könne ihn aber, tröstlich zu wissen, schon noch aushalten und unterhalten.

Dieses Gesellschaftsbild lässt sich leicht aus den Angeln heben. Bedenkt man nur den Zusammenhang von globaler und lokaler Ökonomie. Damit der globale Sektor der Gesellschaft seine Leistungen erbringen kann, ist er ständig angewiesen auf Dienstleistungen, von der Entsorgung der Windeln der Kleinen und der Alten über Bildung und Ausbildung bis hin zur Pflege und anderen personenbezogenen Diensten, die eben gerade nicht in globalen, sondern nur in lokalen

Zusammenhängen erbracht werden (Erziehungsleistungen, soziale Dienste), die sich nicht rationalisieren, nicht auf Vorrat produzieren und auch nicht horten lassen. (Dettling 1998, S. 254ff)

4.7.1.1.3 Arbeitplätze in der globalen Gesellschaft

Im Gegensatz dazu schreiben Martin/Schumann: „Jobverluste durch die transnationalen Verflechtungen sind bedrohlich und zusätzlich kommt es noch zur Schwierigkeit, dass die alten Gegenstrategien der nationalen Sozial- und Wirtschaftspolitik ausgehebelt werden.“ (Martin/Schumann 1996, S.177). Es scheint, als tue sich ein Feindbild auf: nämlich die Global Player gegen die fleißigen Arbeiter, denen nur noch übrig bleibt zu resignieren? Doch das Gespenst einer globalisierten Gesellschaft der Hochproduktiven und der Überflüssigen, lässt sich ganz einfach durch die Statistik widerlegen. (Dettling 1998, S. 257)

- Vergleicht man die USA und die EU, beide sind der Globalisierung ausgesetzt, so lässt sich in den USA ein deutliches Wirtschaftswachstum und ein Sinken der Arbeitslosigkeit beobachten, in der EU aber nicht. Die Globalisierung allein kann nicht für diese unterschiedliche Performance verantwortlich gemacht werden.
- Weiters hat die Ostöffnung für die österreichische Wirtschaft positive Effekte gebracht: so sind seither die Exporte österreichischer Produkte stärker gestiegen als die Importe.
- Durch die Globalisierung ist es zu keiner ungleicheren Einkommensverteilung durch die Konkurrenz der Niedriglohnländer gekommen. In den USA konzentrieren sich die Niedriglohngruppen vor allem auf Bereiche, wo keine Konkurrenz aus Niedriglohnstaaten stattfindet (Dienstleistungsbereich).
- Was langfristig mit einem Standort geschieht, hängt von vielen Faktoren ab, vor allem von der Qualifizierung der Menschen und von der Qualität des Bildungssystems.
- Globalisierung ist kein Nullsummenspiel, bei dem die anderen gewinnen, was wir verlieren, auch wenn beispielsweise österreichische EDV-Spezialisten dem Wettbewerb durch indische EDV-Spezialisten ausgesetzt sind, die nicht hier anwesend sein müssen, um hier zu arbeiten.
- Es wird zu einem Export jener Arbeitsplätze kommen, für die keine oder nur eine geringe Qualifizierung erforderlich ist. Die Intensität des internationalen Wettbewerbs wird weiter steigen. Es wird immer weniger „einfache“ Arbeiten geben.
- Die Qualifikationsanforderungen für die Beschäftigten werden wachsen und wechseln. Einem Export von Arbeitskräften können durchaus positive Aspekte abzugewinnen sein. Infolge der Globalisierung werden beispielsweise in Südostasien große Wachstumsmärkte für Bildungsgüter, soziale Dienste und Gesundheitsleistungen entstehen. Auf all diesen Gebieten werden die Ansprüche mit dem Wohlstand, der aus der Globalisierung kommt, steigen. *„Auch die alten Industriestaaten werden davon profitieren, wenn die Globalisierung die Kaufkraft künftiger Nachfrage in den Schwellenländern nach den teuren Produkten des alten Europa stärkt*.“ (Dettling 1998, S.175)

4.7.1.1.4 Eine niedrige Arbeitslosenrate bedeutet global wenig

Stolz verkündete Amerikas Präsident Clinton, dass es der amerikanischen Wirtschaft so gut wie seit 30 Jahren nicht mehr gehe. Die Arbeitslosenrate liegt niedriger als in den OECD-Staaten. Amerika liegt wieder vorn.

ABER gleichzeitig hat sich das produktivste und reichste Land der Welt in das größte Billiglohnland der Weltwirtschaft verwandelt. Die „Standortvorteile“ Amerikas sind heute nicht mehr der große Binnenmarkt oder die brillanten Wissenschaftler, sondern nur mehr die billige Arbeits-

kraft.(Martin/Schumann 1996, S. 164f) *„Eine niedrige Arbeitslosenrate bedeutet wenig“ schrieb die New York Times, wenn ein Fabrikarbeiter mit 15 Dollar Stundenlohn gefeuert wird und in seinem nächsten Job nur noch die Hälfte verdient“*.(Martin/Schumann 1996, S.172)

4.7.1.2 Globalisierte Arbeitsformen

4.7.1.2.1 Die neuen Selbständigen

Die Ausgliederung von Teilbereichen der Verwaltung und Produktion wurde das wichtigste Instrument der Unternehmensführung. Eine andere Möglichkeit besteht darin, die Angestellten in Selbständige zu verwandeln. Millionen ehemalige Angestellte erleben heute als Computerexperten, Marktforscher oder Kundenbetreuer die gleiche Arbeit wie früher. Doch mit einem Unterschied, bezahlt werden sie pro Fall oder Vertrag und nach Bedarf, das Marktrisiko liegt allein bei ihnen.

4.7.1.2.2 Just-in-time-worker

Eine weitere Kategorie sind die *Just-in-time-worker*, die Angestellten auf Abruf, in früheren Jahren als Taglöhner bezeichnet. Über fünf Millionen US-Bürger befinden sich unfreiwillig in solchen unsicheren Arbeitsverhältnissen, manche in zwei oder drei Firmen zugleich. Mal inner-, mal außerbetrieblich stehen den Managern so kostenlose Kapazitätsreserven zur Verfügung, auf die sie je nach Marktlage zugreifen können. Amerikas größter privater Arbeitgeber heißt darum heute nicht mehr General Motors, AT&T oder IBM. Die Zeitarbeitsfirma Manpower führt unangefochten die Jobgeber-Statistik an.(Martin/Schumann 1996, S. 164ff)

Gleichzeitig müssen die US-Arbeitnehmer heute im Durchschnitt länger arbeiten als ihre Kollegen in den meisten anderen OECD-Ländern, sie genießen den geringsten Versicherungsschutz, und sie müssen am häufigsten Arbeitsstelle und Wohnort wechseln.(Martin/Schumann 1996, S. 171)

4.7.1.2.3 Die „Working Poor“

Vorläufig nur in den USA wächst die Zahl der jungen Männer, die als *„working poor“* keine Familie mehr ernähren können und dadurch beträchtlich an Attraktivität auf dem Heiratsmarkt verlieren. Die Zeitschrift Economist 1996 hat die Situation dieser jungen Männer beschrieben: „Uneducated, Unemployed, Unmarried.“ - Ohne Ausbildung, ohne Arbeit ohne Frau und Familie bilden sie nur eine der Problemgruppen, zu denen den Neoliberalen nicht viel einfällt. *„Die Gesellschaft insgesamt muss ein neues Gleichgewicht finden, wenn wichtige Teilbereiche wie Familie und Arbeitswelt künftig eine bessere Entwicklung nehmen sollen“ (Dettling 1998, S.162)*

Jede Gesellschaft steht vor der Wahl, wer die Folgen und die Kosten für den Strukturwandel auf welche Weise tragen soll. Keine Gesellschaft kann sich auf Dauer um die Antwort auf diese Frage drücken. In der amerikanischen Gesellschaft bezahlen vor allem die „working poor“ die Folgen des Strukturwandels durch Einkommen, von denen sie nicht leben können. Die deutsche Gesellschaft bezahlt den Strukturwandel durch eine hohe Zahl von Arbeitslosen. (Dettling 1998, S. 164)

4.7.1.3 Zwei Arbeitsgesellschaften: global und lokal

Der globale Sektor ist auf lokale Dienste angewiesen („multilokale“ Unternehmen). Das Problem stellt sich bei den einfachen Dienstleistungen, die keine oder nur eine niedrige Qualifikation erfordern. Zugleich werden die Menschen künftig insgesamt weniger Arbeit und mehr Zeit haben.

Es stellt sich die Frage, ob die Gesellschaft des 21. Jh. eine neue soziale Spaltung oder aber eine neue soziale Balance erleben wird? Sie wird sich teilen, auseinander differenzieren oder neu mischen entlang der Achse: global versus lokal. Ob diese Entwicklung bestimmte Teile, Gruppen und Sektoren der Gesellschaft verarmen lässt, oder aber ob sie alle bereichern wird, das wird mehr von den politischen Anstrengungen als von fremden Mächten („Globalisierungsfalle“) abhängen.(Dettling 1998, S.259)

4.7.1.3.1 Der globale Sektor der Arbeitsgesellschaft

Im globalen Sektor entscheidet sich im wesentlichen der wirtschaftliche Reichtum der Nation: Die globale Ökonomie und die globale Gesellschaft geben Antwort auf die Wohlstandsfrage.(Dettling 1998, S. 260)

Zum anderen gibt es, in Zukunft stärker und wichtiger als heute, die lokale Gesellschaft und die lokale Ökonomie.

4.7.1.3.2 Der lokale Sektor der Arbeitsgesellschaft

Die Bedeutung der lokalen Gesellschaft wird wachsen, aber ihre Belastungen auch. Städte und Gemeinden werden in Zukunft ganz neue Formen von sozialem Stress ausgesetzt sein. In der Sprache der Ökonomie: Die negativen externen Effekte der Rationalisierungen im ersten Sektor der Gesellschaft werden im Dritten Sektor abgeladen; sie werden Städten und Gemeinden vor die Tore und in die Straßen gekippt werden, wie sozialer Müll, den sie zu entsorgen haben. In den Gemeinden entscheidet sich, so oder so, in letzter Instanz die soziale Qualität der Gesellschaft.
Im Dritten Sektor der Gesellschaft, in der lokalen Gesellschaft und Ökonomie, entscheidet sich die Wohlfahrtsfrage.(Dettling 1998:262)

Wesentlich für Gegenwart und Zukunft ist, im lokalen Handeln die Folgen der globalen Veränderung aufzufangen und sie zu zähmen, so gut es eben geht. (Dettling 1998:69)

4.7.1.4 Alternativen zur Arbeitslosigkeit

Es bleibt eine wichtige Aufgabe, möglichst viele Menschen – Männer und Frauen – mit den Optionen auf Erwerbsarbeit zu versorgen. Daneben tritt gleichrangig die Herausforderung für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, den Menschen jenseits der Erwerbsarbeit Optionen und Gelegenheiten zu sinnvollen Tätigkeiten zu geben.

Dettling sagt: „Die historische Epoche, in der *immer mehr Menschen arbeitslos* werden, ist zugleich die Zeit, in der *immer mehr wichtige Dinge im Leben und in der Gesellschaft unerledigt liegen bleiben*. Immer weniger haben Arbeit, und immer mehr bleibt zu tun übrig als in der Industriegesellschaft oder gar in der Agrargesellschaft. Das ist die Chance, aus der Not eine Tugend zu machen. Das erfordert freilich ein neues Denken – und eine andere Politik. Die Themen der Zukunft können von einer auf Vollbeschäftigung fixierten Theorie und Praxis nicht gedacht, geschweige denn gemacht werden.“ (Dettling 1998:250)

Die zwei wesentlichen Strategien zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sind durch einen ordnungspolitischen Dualismus gekennzeichnet: Neoliberalismus vs. Sozialliberalismus. Sie scheinen für die Zukunft obsolet zu sein.

4.7.1.4.1 Wie die Arbeit ihren Charakter verändert

Das Angebot an Arbeit wird einerseits weltweit zunehmen (Globalisierung). Die Nachfrage nach Arbeit wird (in den alten Industrieländern) als Folge des steten Produktivitätsfortschritts immer weiter abnehmen. Der Wunsch nach Arbeit dürfte weiter wachsen (Frauen; Einwanderer)(Dettling 1998, S. 61). Wie ist die künftige Arbeit charakterisiert ?

- Die künftige Arbeit wird von einer kleineren, weiblicheren, älteren und ausländischeren Erwerbsbevölkerung in weniger wöchentlichen Arbeitsstunden, aber bei einer längeren Lebensarbeitszeit ausgeführt werden, wie es der Ökonom Bernt Rürup einmal skizziert hat. Die künftige Arbeitsgesellschaft wird nicht nur quantitativ, sondern vor allem qualitativ verändern. Die Menschen werden nicht nur weniger arbeiten, sie werden auch anders arbeiten.(Dettling 1998, S.181)
- Die Arbeit der Zukunft wird inhaltlich qualifizierter und komplexer, und sie wird sich stärker an der Informationsverarbeitung orientieren.
- Die stabilen, teuren, organisierten, sozial gut abgesicherten Arbeitsplätze, von denen die Menschen in der Vergangenheit gut gelebt haben, werden immer mehr zu einem knappen Gut. Insbesondere werden jene Arbeitsplätze weniger, die in der Vergangenheit einen stabilen Familienlohn erbracht haben.(Dettling 1998, S. 175ff)

Der alte Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit wird mehr und mehr in den einzelnen hineinverlagert: Er wird zum Arbeitnehmer und Unternehmer in einer Person.

Die Gesellschaft wird sich verändern, weil die soziale Integration über Arbeit und Beruf für viele nicht mehr gelingen wird, und weil auch für jene, die als Gewinner aus dem sozialen Wandel hervorgehen, für die Globalisierungsgewinner also, die alten Sicherheiten, Hoffnungen und Solidaritäten zerbrechen.(Dettling 1998:182)

4.7.1.5 Arbeit, Globalisierung, Strukturwandel und die neuen Ungleichheiten

Folgende Funktionen für Mensch und Gesellschaft, für Wirtschaft und Politik wird die Arbeit immer weniger erfüllen:

- gibt dem Leben eine sinnhafte Struktur (Schule bis Pension);
- integriert junge Menschen in die Gesellschaft;
- schafft, polarisiert, ordnet Gesellschaft, teilt in Klassen (jene die nur über Arbeitskraft, und jene, die über das Kapital und die Produktionsmittel verfügen);
- entzündete die prägenden sozialen Konflikte der Industriegesellschaft (Kapital vs. Arbeit).

Als Folge der Globalisierung vor allem des technologischen Strukturwandels werden die Machtverhältnisse in der Gesellschaft neu geordnet. Die Privilegien und die Diskriminierungen in der Gesellschaft werden neu gemischt. Die Chancen und die Ausgrenzungen neu verteilt.(Dettling 1998, S.186)

4.7.1.5.1 Skizze der künftigen Arbeitsgesellschaft

Die künftige Gesellschaft kennt keine leichten, keine automatischen Aufstiege („Upward Mobility") mehr. Dafür öffnen sich Falltüren nach unten auch dort, wo sie bisher nicht zu vermuten waren. (Dettling 1998, S. 187ff)
In der folgenden Skizze aus dem Buch: „Wirtschaftskummerland?" von Dettling werden fünf Gruppen unterschieden. Unterscheidungsmerkmale sind Sicherheit und Einkommen. Beide Dimensionen sind früher in der beruflichen Normalarbeit zusammengefallen. Neben Lohn und Brot

war sie auch das Fundament für die soziale Sicherheit. Beides war berechenbar und dauerhaft, wenigstens für die Männer und immerhin während fast eines halben Jahrhunderts.

4.7.1.5.1.1 Die Elite–Samurais der globalen Gesellschaft

Wer sind sie: Die Karriere im Blick und die Globalisierung im Kopf? Es sind neue Eliten in Wirtschaft und Politik, Wunderkinder in Sport und Medien, Leistungssportler, Autorennfahrer, Mannequins, Fernsehquizmaster, Redakteure der Nachrichtenmagazine, Supernasen der Modezeitschriften, genialen Motorentüftler, Manager in den Bereichen Kommunikation, Marketing, Public Relations, ein Kern der alten Beamtenschaft, die finanz- und unternehmensbezogenen Dienstleister, die Jongleure der internationalen Finanz- und Dienstleistungsmärkte, das wachsende Heer der Berater auf allen Gebieten; Populäre Anwälte und Ärzte, die in einer globalisierten Welt von dem profitieren, was man den „Hollywood-Effekt“ nennt: sie sind überall bekannt und einsetzbar.

Diese „Samurais“ der Globalisierung werden - wenn auch nicht mehr so berechenbar, kontinuierlich und risikolos wie bisher - weiterhin das Privileg genießen, über hohe Einkommen und soziale Sicherheit zu verfügen oder aber sich die soziale Sicherheit problemlos durch ihre hohen Einkommen auf dem Markt erkaufen.

Mit dem sozialen Status wird es schon schwieriger, man kann ihn auch in guten Zeiten nicht auf Vorrat anlegen. Selbst bei Teilen dieser privilegierten Gruppe von Beratern, Lehrern, Beamten, Manager liegen Unterschiede zur traditionellen Normalbiographie auf der Hand: neue Risiken aber auch neue Freiheiten.

4.7.1.5.1.2 Arbeit als Privileg: Risiken und Freiheiten des Normalarbeitsverhältnisses

Diese ***zweite Gruppe*** setzt sich zusammen aus all jenen, die das nicht mehr so normale Normalarbeitsverhältnis leben: *„Normalarbeitsverhältnis“ = ein Arbeitsverhältnis, das optimalen sozialen, tariflichen wie gesetzlichen Schutz genießt.*

Wer sind sie? Mittlere und gehobene Beamte und Angestellte, Facharbeiter der Industrie, beim Handwerk und im Mittelstand. Sie sind dem traditionellen Normalarbeitsverhältnis noch recht nahe, d.h. sie verfügen über eine gewisse Sicherheit und auch relativ zu anderen über ein gutes, vor allem ein regelmäßiges Ein- und Auskommen. Normalarbeit erfolgt dauerhaft und kontinuierlich im (möglichst groß-)betrieblichen Zusammenhang, auf Vollzeitbasis, und sie setzt Qualifikation voraus. (vgl. Kreft u.a. (Hg.) 1996).

Es stellt sich aber die Frage, ob sich Wünsche nach mehr Zeitsouveränität, Sabbaticals, Langzeiturlaub, nach der Möglichkeit von Zeitkonten durchschlagen. Diese Gruppe kann auch bei einem wirtschaftlichen Wachstum nicht mehr automatisch mit wachsendem Einkommen rechnen. Das nicht mehr so normale Normalarbeitsverhältnis ist also nicht mehr länger ein verlässliches Vehikel des Wachstums (des Lebensstandards, des Wohlstands, der sozialen Sicherheit).

Es entsteht hier eine *verängstigte Mittelschicht*. Das Gefühl ist weg, dass es ihnen in Zukunft immer besser gehen wird – und dass es ihre Kinder einmal besser haben werden als sie selbst.

4.7.1.5.1.3 Die neuen (prekären) Selbständigen

Die in dieser dritten und vierten Gruppe Arbeitenden werden weniger arbeiten, weniger verdienen und auf der Grundlage einer eingeschränkten Erwerbsarbeit auch keine umfassende soziale Sicherheit für sich oder ihre Familie aufbauen können.
Die ökonomische Basis für solche Lebensentwürfe ist um so unproblematischer, je weniger die Betroffenen für andere zu sorgen haben, je mehr sie also unabhängig sind und gleichwohl sich mit anderen zusammentun und mit ihnen etwas (Wohnung, Auto ...) teilen können.

Kooperative, ja kommunitäre Lebensformen werden in Zukunft wohl öfter entstehen, nicht als Folgen idealistischer Vorgaben sondern als Folge ökonomischer Zwänge heraus.

Menschen dieser Gruppe verkörpern den „neuen Doppelgänger“ den der Publizist Andreas Zielcke als einen zeitgemäßen Typus beschrieben hat: eine eigensinnige, oft genug aber auch aufoktroyierte Verbindung von Arbeitnehmer- und Unternehmerstatus (Zielcke 1992).

In dieser Gruppe bewegen sich die neuen Selbständigen, die den Blick nach oben richten (können) und doch stets in Gefahr sind, dass ihnen der Boden unter den Füßen wegrutscht.

Fließend sind die Übergänge dieser Gruppe zu jenem bunten Völkchen aus Pizzabäckern, alleinerziehenden Müttern mit Sozialhilfe und Erziehungsgeld – und Lebenskünstlern, die gerade ein kleines Erbe gemacht haben. Die Mitglieder dieser Gruppe haben wenig Geld und viel Zeit und erbringen alle möglichen Dienstleistungen für jene Tüchtigen und Smarten, bei denen es genau umgekehrt ist. Es sind neue Selbständige mit prekärer Existenz, die keineswegs „randständig“ sein müssen, aber stets vom Absturz bedroht sind.

Über die Grenzen zur Sozialhilfe herrscht, wie neuere Armutsstudien zu berichten wissen, ein reges Kommen und Gehen. Wer hingegen einfach und undifferenziert von einer „Zweidrittelgesellschaft“ spricht, verkennt, dass nur ein kleiner Teil dauerhaft von Sozialhilfe lebt, aber sehr viele in ihrem Leben schon einmal Armutserfahrungen gemacht haben. Die Rede von der Zweidrittelgesellschaft versperrt auch den Zugang zu der zentralen Frage: Auf welche Weise lässt sich erreichen, das sich von unten kommend, möglichst viele nach oben in die Gruppe drei und vier einfädeln, statt weiter und endgültig abzusacken?

4.7.1.6 Ein Abschied von der Wohlfahrtsgesellschaft

Globalisierung und technologischer Fortschritt werden dazu führen, dass sich die Gesellschaft der Zukunft stärker polarisiert. Zunehmen werden die Arbeitsplätze mit sehr hohen Einkommen in den Professionen und in den finanz- und unternehmensbezogenen Dienstleistungen der „global cities“, abnehmen werden die Arbeitsplätze von Arbeitern und Angestellten mit mittlerem Einkommen; Zunehmen werden auch die Arbeitsplätze mit niedrigen Löhnen.(Dettling 1998, S. 201)

Es ist unter den Bedingungen der Globalisierung das Kapital, das sich auf jene Grundlagen der Macht besinnt, die einst die Arbeiterklasse stark gemacht haben: zu streiken, Leistungen zu entziehen. „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“. Wogegen sollen hierzulande Arbeiter streiken, wenn sich das Kapital auf die Flucht begibt? Gegen die Komplexität der Verhältnisse kann man schlecht opponieren.

Globalisierung und Strukturwandel sind Straßen zum Fortschritt, schaut man nur auf die globalen Indikatoren. Sie mehren den Reichtum der Gesellschaft. Aber sie produzieren dabei Gewinner und Verlierer. Den einen wird es besser, den anderen schlechter gehen als bisher. Das Brut-

tosozialprodukt pro Kopf wächst und im wirtschaftlichen Wettbewerb mit anderen schneidet der Standort Österreich ganz gut ab. „Eine Gesellschaft ist denkbar, die wirtschaftlich sehr erfolgreich ist, aber sozial vor die Hunde geht“.(Dettling 1998, S. 204)

Sinnvolle Tätigkeiten für (möglichst) alle, und diese möglichst in sozialen Zusammenhängen; die Menschen aktivieren, wo auch immer, und sie befähigen, wieder am gesellschaftlichen Spiel teilzunehmen - das wäre die neue Formel, die dem Sinn des Lebens eine Zukunft und der Gesellschaft wieder ein Zusammenleben geben könnte.

Dies ist ein Abschied von der Arbeitsgesellschaft und von der Wohlfahrtsgesellschaft, wie wir sie kennen: aber ein Abschied, der ein neuer Anfang wäre.(Dettling 1998, S.229)

4.7.2 Die Zukunft globaler Politik

4.7.2.1 Szenario 1: Funktionsverlust der Nationalstaaten

Die *Effektivität der Nationalstaaten* wird mittel- und langfristig in zweierlei Weise beeinträchtigt: 1. sind sie zu groß, um die anstehenden Probleme lösen zu können und 2. zu klein, um alleine mögliche Lösungen umzusetzen. (Laszlo 1998, S. 87)

Bereiche des täglichen Lebens aller Bürger erfordern also einerseits volksnähere Entscheidungsprozesse, als die heutigen Staatsformen sie bieten (vgl, die Ausführungen zur „Bürgergesellschaft“ oben). Andererseits sind besonders auf ökonomischen und ökologischem Gebiet Kompetenzbereiche nötig, die größer sein müssen als die meisten der heutigen Nationalstaaten (Einsparungen durch Produktionserweiterung, optimale Beschäftigungspolitik, Vermarktung, Umweltprobleme, etc.).

4.7.2.1.1 Substitution durch die „Bürgergesellschaft“

Die Macht ist in bestimmten Bereichen also sowohl an der *Basis* zu konzentrieren, aber in größeren Komplexen muss es einen Transfer auf *höhere Ebenen* geben. Doch obwohl das menschliche Leben v. a. durch Umweltprobleme bedroht ist, peilen die meisten politischen Entscheidungen kurzfristige Ziele und Einzelthemen an. Um die wahren Interessen ihrer Völker zu vertreten, müssen die Regierungen ihr Blickfeld erweitern.

Für Münch (1998) scheint es aus der heutigen Position so, als würde es nur *zwei Wege zur Bewältigung* der neuen Probleme geben. Die erste Möglichkeit wäre die weiterhin *neoliberale Politik der Deregulierung*, die auf eine Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Bildung abzielt. Die andere Möglichkeit wäre eine *Politik der Konservierung* des nationalen Wohlfahrtsstaates, dies kann aber nur kurzfristig gegen die weltweite Konkurrenz helfen, denn *ohne internationale Regulierung* kann diese Art von Politik dem internationalen Druck langfristig nichts entgegen bieten.

4.7.2.1.2 Internationale Vereinbarungen

Die im Zuge der Globalisierung auftretenden Konflikte können nur durch *Vereinbarungen zwischen den Staaten auf internationaler Ebene* bewältigt werden. Die herkömmlichen Entscheidungsweisen auf nationaler politischer Ebene als auch auf internationaler politischer Ebene durch sogenannte Experten versagen bei diesen neuen Konflikten.

Münch sieht den Weg zur Lösung dieser Konflikte in der Einbeziehung der nationalstaatlichen demokratischen Entscheidungsverfahren in die internationale Politik. Konkret ist damit die stärkere Einbeziehung der nationalen Parlamente, Verbände und der Öffentlichkeit an internationalen Verhandlungen gemeint. Dieser Vorgang ist natürlich mit einem erheblichen Aufwand verbunden, aber nur auf diese Weise erhalten getroffene Entscheidungen die bindende Kraft, die sie benötigen[27]. (Münch 1998, S. 420)

4.7.2.1.3 Föderale Strukturen im globalen politischen System

Die Demokratisierung auf supranationaler Ebene kann nur dann überleben, wenn es gelingt, *politische Macht im globalen System föderal zu organisieren*. Die Zukunft liegt hierbei in der Wiederbelebung lokaler Demokratie, denn der Nationalstaat verliert an Macht und kann sie sowohl nach oben, wie auch nach unten abgeben. Der Weg in die Weltgesellschaft erfordert die Bildung einer weltweiten Mehrebenendemokratie.

Münch bezeichnet diesen Wechsel als Paradigmenwechsel: vom Paradigma der *größtmöglichen Verwirklichung von Rechten und Interessen* hin zum neuen Paradigma, das sich auf die Gestaltung eines *intersubjektiv geteilten und langfristig tragfähigen guten Lebens* konzentriert. Wir stehen vor dem Beginn der dritten Moderne, ob die Modernisierungsrisiken (Verschärfung der ökologischer Risiken und soziale Konflikte) bewältigt werden können, steht noch offen. (Münch 1998, S. 416)

„Globale Dynamik und lokale Lebenswelten, das universell Gültige und das partikular Gewachsene, globale Einheit und lokale Vielfalt müssen in ein ausgewogenes Verhältnis gebracht werden, in dem sich eine Seite nicht zu lasten der anderen Seite ausbreitet, sondern beide Seiten zugleich sich durch wechselseitiges Lernen fortentwickeln können....“ (Münch, 1998:426)

4.7.2.1.4 Transnationale Akteure

Nach Beck (1998, S. 175) entsteht neben der Weltgesellschaft der Nationalstaaten eine machtvolle nicht-staatliche Weltgesellschaft, die sich aus verschienartigsten transnationalen Akteuren zusammensetzt. Deren Merkmale sind:

- Sie handeln grenzüberschreitend, an mehreren Orten, transnational und heben somit das Territorialprinzip des Nationalstaats auf.
- Ihr Handeln erfolgt in mehreren Staaten gleichzeitig im Gegensatz zu staatlichen Akteuren. Die Mitglieder dieser nicht-staatlichen Konzerne gehören verschiedenen Nationen an.
- Sie agieren häufig effektiver als nationalstaatliche Instanzen (Arbeitslosigkeit beseitigen, Wohlstand sichern, Grundrechte einklagen...)
- Die nicht-staatlichen transnationalen Akteure schaffen sich ihre Souveränität, indem sie die exklusiven Territorialstaaten gegeneinander ausspielen.

Je mehr sich die o. g. Bereiche ineinander verschränken, um so mehr wird die staatliche Legitimität in Frage gestellt. Man hat es hier also mit einer neuen Politisierung durch Depolitisierung der Staaten zu tun. (Beck 1998, S. 176)

[27] die Einbeziehung der breiten Öffentlichkeit in die Entscheidungsprozesse kann natürlich nur in abgestufter Form geschehen

Beck sieht einen Lösungsansatz darin, Institutionen und Verfahren ins Leben zu rufen, die für die Konstruktion gemeinsamer Interessen und die Herstellung eines globalen Wohlfahrtsregimes notwendig sind.

4.7.2.2 Szenario 2: Entwicklung von „Transnationalstaaten“

4.7.2.2.1 Transnationalstaaten als Staatsform der Globalisierung

Viele Autoren sehen im Ende des Nationalstaats gleichzeitig das Ende der Demokratie. Wenn Solidarität und Gemeinschaftsinteresse keinen natürlichen Ort mehr haben, breche die Ordnung einer Gesellschaft zusammen, schreibt Jean-Marie Guehenno (zit. nach Beck 1998, S. 183). Diese Annahmen sind nicht unbedingt beweisbar, sie drücken eher eine Unwilligkeit aus, sich mit einem anderen System als mit dem derzeitigen Nationalstaaten-System anzufreunden. Die Staaten müssen deswegen nicht als unbrauchbar abgetan werden, da sie sehr wohl eine wichtige Funktion in der Gestaltung des Globalisierungsprozesses einnehmen können.

Es ist festzuhalten, dass sich das Modell des Transnationalstaats dadurch von anderen zwischenstaatlichen Kooperationsmodellen unterscheidet, dass hier Globalität *zur Grundlage politischen Denkens und Handelns* gemacht wird. Die Staaten schließen sich als Antwort auf Globalisierung zusammen und entwickeln dadurch ihre regionale *Souveränität und Identität jenseits des Nationalen*. Sie sind also Kooperations- und Einzelstaaten, Einzelstaaten aufgrund von Kooperationsstaaten. Beispiel: Nur europäische Initiativen erlauben es, das Steuer-Dumping zu beenden und die „virtuellen Steuerzahler“ neu zur Kasse zu bitten, um u. a. einzelstaatliche Handlungsfähigkeit und Gestaltungsmacht zurückzugewinnen. Der Grund, warum sich Staaten zusammenschließen sollen, ist eben die Erneuerung ihrer Souveränität innerhalb des Gefüges der Weltgesellschaft und des Weltmarkts.

Solche Transnationalstaaten sind starke Staaten, die politische Gestaltungsmacht haben und ihre Macht nicht an einen imperialen Weltstaat abgeben. Als Voraussetzung für das Funktionieren eines solchen Systems müssen die kooperierenden Nationalstaaten innenpolitisch wahrnehmbar in bindende Kooperationsverfahren einer (kosmopolitisch verpflichtenden) Staatengemeinschaft eingebunden werden. Ob ein solches Solidaritätsbewusstsein entstehen kann, ob man sich als Mitglieder einer Gemeinschaft verstehen kann, die gegenseitig Interessen berücksichtigen und untereinander kooperieren, ist fraglich. Transnationalstaaten werden jedenfalls nur durch das Bewusstsein, das Bewusstwerden der Notwendigkeit von Transnationalstaaten möglich.

4.7.2.2.2 Merkmale von Transnationalstaaten

Im Modell des Transnationalstaats müssen einige Grundmerkmale neu kombiniert werden, da sie sich unter unserem Alltagsverständnis ansonsten ausschließen würden:

- Transnationalstaaten sind Nicht-Nationalstaaten, Nicht-Territorialstaaten.
- Das Modell Transnationalstaat verneint zwar den Nationalstaat, bejaht aber den Staat(sbegriff). Das Verständnis des Staates wird aus der territorialen Nationalstaatstheorie herausgelöst. Der Unterschied dazu liegt darin: Innerhalb der Transnationalstaaten-Theorie ergeben sich die politischen Linien nicht mehr aus der nationalen Abgrenzung und Entgegensetzung, sondern verlaufen entlang der Achsen Globalisierung – Lokalisierung.
- Transnationalstaaten sind Glokalstaaten, die sich als Provinzen der Weltgesellschaft verstehen und daraus ihre Stellung in der Weltpolitik gewinnen

4.7.2.2.3 Wie können Transnationalstaaten funktionieren?

Um als globale Organisationsform des Politischen bestehen zu können, müssen Transnationalstaaten einige Funktionsprinzipien verwirklichen (nach Beck 1998):

- *Anerkennung der Weltgesellschaft und ihrer Dynamik*: Globalisierung wird oft als Kriegserklärung begriffen, da der nationalstaatlichen Politik die Grundlagen entzogen werden. Antwort mit Protektionismus.
- *Transnationale Kooperation*: wird zunehmend die staatliche Politik beleben, staatliches Einzelgängertum zerstört.
- Von einem national-nationalem zu einem *global-lokalen Bezugsrahmen*: Nationale Identitätsabgrenzungen bilden nicht mehr den politischen Kern. Schlüsselbegriffe von Politik und Gesellschaft müssen neu formuliert werden
- *„Einschließende Entgegensetzung“*: d. h. den gemeinsamen Bezugspunkt der Weltgesellschaft und die Belebung regionaler Besonderheiten zur Stärkung im Weltmarkt (z. B. Arbeit: nicht alles nachproduzieren, was alle anderen machen, sondern regional-kulturelle Besonderheiten heranziehen....).
- *Bestimmte Vielfalt*: Varianten glokaler Kulturen werden erfahrbar und anerkannt.
- Zentralisierung und Dezentralisierung: Die Vielfalt transnationaler Akteure wird in die politische Verantwortung genommen.
- *Gegenspieler für transnationale Konzerne*: Transnationalstaaten müssen die Steuerschlupflöcher stopfen, um politische Kompetenz entwickeln zu können.
- *Souveränität*: Es geht durch die Entstehung von Transnationalstaaten nicht Souveränität verloren, sondern es gibt ein Mehr an Souveränität durch Kooperation, das beiden (der transnationalen Machtkonzentration und den darin zusammengebundenen Lokalstaaten) zugute kommt.
- *„Neue Mittelalterlichkeit“* (H. Bull, 1977): Transnationalstaaten müssen sich Loyalitäten ihrer Bürger mit verschiedenen Autoritäten (regionale und weltgesellschaftliche – substaatliche und subnationale) teilen. Soziale und politische Bindungen und Identitäten müssen also überlappend global, regional, national und lokal gedacht werden.

Anmerkungen der Bearbeiterin: Meinem Verständnis nach unterscheidet sich eine Weltstaats- von der Transnationalstaats-Theorie insofern, dass bei letzterer die Staaten wohl nicht als geschlossenes Gefüge in der Welt agieren, aber ein System regionaler Vernetzungen aufrecht erhalten bzw. forcieren. Dies soll vor allem in Bereichen erfolgen, in denen es sinnvoll erscheint, in kleinen Einheiten und auf individueller Basis zu operieren und reagieren.

Bei grenzübergreifenden Problematiken arbeitet man auf breiterer Ebene zusammen, wobei die beteiligten Nationalstaaten tatsächlich in Entscheidungsprozesse eingebunden sind. Das Transnationalstaaten-Konzept verlangt von ihren Mitgliedern größere Solidarität, um kooperieren zu können, es verleiht ihnen aber auch mehr Souveränität, da man Entscheidungen nicht einfach an eine Art „Weltmacht“ abgibt.

4.7.2.3 Szenario 3: der globale Staat der „Weltbürger"

Albrow ist der Meinung, dass die Idee der Staatsbürgerschaft auch jenseits der repräsentativen Demokratie und des Nationalstaats gültig ist.

Es handelt sich jedoch um eine neue Form von Staatsbürgerschaft. Die globale Staatsbürgerschaft ist eine Weltbürgerschaft, in deren Mittelpunkt die Zukunft unseres Planeten steht. Man koordiniert sich weltweit auf der Basis offener Netzwerke, bleibt von den Nationalstaaten unabhängig und verhandelt mit diesen sogar als beinahe gleichwertiger Partner. Die Weltbürger bauen einen globalen Staat auf, der „in ihren und durch ihre Aktivitäten entsteht". (Albrow 1998, S. 272)

Staatsbürgerschaft und Demokratie sind nun nicht unbedingt dem Untergang gewidmet, jedoch muss ihre Reichweite und Ausgestaltung neu bewertet werden. David Held (Held 1996) schlägt die *Weiterentwicklung der Demokratie* unter der Durchführung folgender Maßnahmen vor:

- Um Globales und Lokales gegenseitig durchdringen zu können, muss eine Demokratie mit *aktiver Bürgerbeteiligung* entstehen.
- Demokratie wird dann am besten funktionieren, wenn die Entscheidungen von Einrichtungen von denen beeinflusst werden, die sie in Anspruch nehmen.
- Das aktive und passive Wahlrecht für Institutionen, die öffentliche Dienstleistungen (wie Schule, Straßen, Wasserversorgung, medizinische Versorgung etc.) regeln, wird aufgrund der Benutzung dieser Dienstleistungen vergeben.

Das noch unsichere Vorhandensein solcher *Verbraucherdemokratien* zeigt sich bereits, doch der territoriale Staat kämpft aus Existenzangst dagegen an. In Großbritannien beispielsweise wird die Macht an Gefolgsleute der herrschenden politischen Partei übertragen, um nicht wirklich „machtlos" zu werden. Dabei wäre eine solche Art der Demokratisierung eine Möglichkeit, die Achtung vor der zentralen Staatsregierung wieder herzustellen.

Weiters wird die repräsentative Verbraucherdemokratie nicht auf das nationalstaatliche Territorium beschränkt bleiben, sondern kann auch in internationalen Organisationen (UNO, WHO, etc.) eine Rolle spielen.

4.7.2.4 Szenario 4: Global Governance

Die Zahl der internationalen Regierungstreffen und grenzüberschreitenden Vereinbarungen hat sich vervielfacht. Eine lange Kette von UNO-Konferenzen, vom Umweltgipfel in Rio de Janeiro im Jahr 1992 über die Weltbevölkerungskonferenz in Kairo 1995 bis zum UNO-Treffen über die Zukunft der Städte in Istanbul 1996, signalisieren eine durchgehende Internationalisierung der Politik. Es beginnt sich eine weltweite *Regierungskoordination* herauszubilden.

4.7.2.4.1 Koordination internationaler Politikthemen durch die UNO

UN-Generalsekretär Butros Butros-Ghali berief eigens eine Kommission führender Staatsmänner und –frauen ein, die 1995 ein umfangreiches Programm vorlegten, mit dem das weltweite Regieren, die „Global Governance", optimiert werden sollte.(Martin/Schumann 1996, S. 291)

Das System der Nationalstaaten wird seit der Moderne (16. Jhdt.) durch Internationales Recht reguliert bzw. harmonisiert. Später entwickelten sich „Regime", die nicht nur auf internationalem Recht basierten, sondern auch auf Normen, Werten, Regeln und auf Institutionen.

Nach Altvater und Mahnkopf (1997) unterscheidet sich Global Governance von der Staatenwelt und den internationalen Regimen vor allem dadurch, dass die Institutionen, Bewegungen, Organisationen der zivilen Gesellschaften im globalen Raum erscheinen. Die Einbindung dieser neuen Akteure (NGOs) in den globalen Politikprozess wird zum Projekt der Global Governance.

Der Begriff der Global Governance behandelt die politische Artikulation und Regulation in und an den ökologischen und sozialen Grenzen der Globalisierung. Diese Grenzen werden durch globale Problemstellungen umrissen.

Laut der „Commission on Global Governance“ gehören zu den wichtigsten dieser Probleme z.B.: die Folgen der Blockkonfrontation und des real existierenden Sozialismus; die Revolution im Kommunikationswesen; die Zunahme der transnationalen Migration; die Deregulierung der Märkte generell und die Liberalisierung der Finanzmärkte speziell; die Zunahme des Drogenhandels; weltweite Ausbreitung von Aids und anderer Epidemien; neues Wettrüsten und der Waffenhandel; und die Globalisierung der Umweltkrise.

4.7.2.4.2 Einbindung bürgergesellschaftlicher Organisationen

Global Governance beschäftigt sich also mit neuen Politikfeldern („Policy“), bindet neue Akteure ein („Polity“) und findet neue Formen von Politik („Politics“). Also ist Politik im „Umweltraum“ grundverschieden zu Politik im nationalstaatlichen Raum.

Global Governance stellt laut Altvater und Mahnkopf den Versuch dar, auf die Herausforderung der Globalisierung eine historisch angemessene Antwort zu geben. Sie ist keine Weltregierung, kein uneingeschränkter Weltmarkt, sondern ein Netzwerk, das durch Marktbeziehungen, politische Aktionen der Nationalstaaten, internationalen Institutionen und durch die Einmischung der NGOs, und somit zur Lösung der genannten Weltprobleme aufgebaut wird.

Dieses globale Netzwerk von Akteuren entwickelt wie bereits erwähnt Politikformen, die zur Bewältigung der jeweils zu bearbeitenden Probleme am besten geeignet sind. Damit trägt es der vergrößerten Interdependenz und der größeren Heterogenität der involvierten Gesellschaften Rechnung.

Beim Begriff des „global governance“ tauchen natürlich viele Fragen auf: Wie kann ein solches Netzwerk entstehen? Wie können lokale, regionale, nationale und globale Ebene innerhalb der NGOs wirkungsvoll vernetzt werden?

4.7.2.4.3 Probleme und Erfolge des „global governance“

Die in diesem Prozess zu regulierenden Probleme haben mit mächtigen und politischen Interessen zu tun, die sich nur solange ins Netzwerk einfügen, solange sie davon profitieren; es ist ungeklärt wie die Netzwerke mit Interessenskonflikten bzw. Kollision umgehen können, da sie ja nicht auf gleicher Ebene stattfinden, wo leichter Kompromisse gefunden werden könnten, sondern zwischen systemweltlichen Mächten und lebensweltlichen Akteuren, deren Interessen sehr unterschiedliche Dimensionen aufweisen können. Eine weitere Schwäche besteht darin, dass der Versuch, eine weltweite Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Staatengruppen zu erreichen, den Einzelinteressen gut organisierter *Lobbygruppen* sowie einzelner Regierungen ein maßloses Übergewicht verleiht und ihnen ein faktisches *Vetorecht* einräumt. Zieht einer der wichtigeren Akteure nicht mit, ist der Stillstand vorprogrammiert.

Erfolge der Global Governance gibt es z. B. bzgl. dem immer größer werdenden Ozonloch: Alle UN-Mitgliedsländer verpflichteten sich, die Produktion ozonzerstörender Chemikalien bis zum Jahr 1996 einzustellen.

Sehr oft sind jedoch alle kooperierenden Gruppierungen auf das Wohlwollen der USA angewiesen, allein schon wegen der Bedeutung des amerikanischen Marktes. Bis heute gilt im globalen Regierungsgeschäft, dass „Amerika zwar nicht alles ist, aber ohne Amerika war bislang alles nichts“ (Martin/Schumann 1996, S. 296)

4.7.2.5 Szenario 5: „Postfordistische“ Vergemeinschaftung

4.7.2.5.1 Vom Fordismus zum Postfordismus

Geschichtlich lässt sich die Globalisierung in den Übergang des Kapitalismus vom Fordismus zum Postfordismus (s. Diettrich 1999) einordnen. Der Fordismus war gekennzeichnet durch standardisierte Massenproduktion, durch Massenkonsum, durch Tarifvereinbarungen zwischen Unternehmern und Gewerkschaften, durch unbedeutende Arbeitslosenzahlen und sozialstaatliche Absicherung der arbeitenden Menschen. In den siebziger Jahren geriet das fordistische Entwicklungsmodell in die Krise. Dafür waren zwei Ereignisse verantwortlich:

- Die Auflösung des koordinierten Währungssystems von Bretton Woods, und
- der Ölschock.

Die Unternehmer entwickelten neue Strategien, um ihre Einnahmen zu erhöhen. Solche Kampfmittel waren Flexibilisierung der Produktion, die Deregulierung der Arbeit und die Globalisierung der Standorte. Das „neue Gesicht des Kapitalismus“ ist der Postfordismus. Im postfordistischen Kapitalismus lassen sich drei regulationstheoretische Schlüsselkonzepte feststellen:

- *Das industrielle Paradigma:* In den letzten Jahrzehnten verschob sich die Fließbandarbeit zur *computergestützten automatisierten Fertigung*. Wesentlich für diese Entwicklung waren neue Kommunikations- und Datenverarbeitungstechnologien.
- *Ein Akkumulationsregime:* Der Begriff Akkumulationsregime bedeutet das Zusammenwirken von Produktion und Konsumtion z.B. Wie teilt man das angehäufte Einkommen zwischen Profit und Löhnen auf. Wie viel wird gespart, verbraucht und wie viel verwendet man für Investitionen. Wie wird das Einkommen aufgeteilt zwischen kapitalistischen und nichtkapitalistischen Produktionsstrukturen. Das Akkumulationsregime wurde durch die Tarifpartnerschaft und den *keynesianischen Wohlfahrtsstaat* politisch stabilisiert und legitimiert.
- *Die Regulationsweise:* Unter Regulationsweise versteht man das Netz von Normen, Institutionen und Organisationen, durch das das Lohnverhältnis, die Unternehmensform, die Art des Geldes, der Staat und die internationalen Regimes gekennzeichnet sind.

Die Politik eines Staates steht primär vor der Frage, für welches Modell der Regulation sie sich entscheidet. Ist es das neoliberale Modell, dann kommt es zur sozialen Schließung, was für die unteren Klassen Verelendung bedeutet. Beim konsensuellen Modell werden die prekären Beschäftigungsverhältnisse durch die Unterstützung des Wohlfahrtsstaates abgefedert.

4.7.2.5.2 Kommunitarismus und postfordistische Vergemeinschaftung

In der Sozialphilosophie sorgen sich die Kommunitaristen um die Gemeinschaft. Der Kommunitarismus kritisiert das bindungslose Individuum, welches ein Produkt der liberalen Weltordnung ist. „Bürger fallen nicht vom Himmel“ heißt der Artikel aus der Presse vom 10./11. Oktober 1998 in dem der Philosophieprofessor Wolfgang Kersting sich mit dem schwindenden Gemein-

sinn und der sozialen Versteppung der Lebenswelt auseinandersetzt. Die Kommunitaristen halten gemeinschaftliche Bezüge als konstitutiv für eine gute Gesellschaft. Kersting nennt dieses Gemeinschaftsgefühl eine zu „erlernende Tugend“ um der Entwicklung der durch den Globalisierungsprozess entstehenden Probleme begegnen zu können.

Michael Brinkschröder (s. Diettrich 1999) betrachtet „Vergemeinschaftung“ als eine Bindungsform, die sich wenigstens in einer der 3 folgenden Dimensionen entwickelt hat. Man spricht erst von Gemeinschaft, wenn der Vergemeinschaftungsprozess alle 3 Dimensionen erreicht hat. In der Regel zieht aber **ein** vorhandenes Gefühl der Zusammengehörigkeit andere bald nach sich.

- *Soziale Praxis* stellt eine Bewegung dar, die von einem zum anderen übertragen wird. Tönnies verweist hier auf die Praxisform der Sitte.
- *Reziproker Tausch*: Darunter versteht man den Austausch von Gütern und Leistungen auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Zwischen Gabe und Gegengabe kann eine längere Zeitspanne liegen, aber durch die anhaltende Verpflichtung entsteht ein emotionales Band zwischen den Tauschenden. (Bei der Geldwirtschaft geht die emotionale Bindung gegen Null)
- *Geteilte Identifikation*: Als Beispiel dient die charismatische Persönlichkeit. Die Gefolgschaft identifiziert sich mit dem Träger des Charismas. Die Verehrung des Charismatikers stiftet ein emotionales Band der Einheit bei seinen Anhängern.

Durch die Globalisierung hat sich die Zugriffsmöglichkeit auf Informationen und Bilder in den Industrieländern für die gehobene Schicht durch Kabel- und Satellitenfernsehen, Fax und Internet weltweit ausgedehnt. Die drei Dimensionen der Vergemeinschaftung haben sich dadurch verändert. Soziale Praxis wird durch Symbole vermittelt, reziproker Tausch durch intensivierte Transportmöglichkeiten, Geld wird durch Kommunikationstechnologien auf Zeichenfunktion reduziert. Geteilte Identifikation geschieht über größere Distanzen hinweg durch die Auswirkung von Internet. Die stärkste lokale Bindung hat noch die soziale Praxis.

4.7.2.5.2.1 Vergemeinschaftungen der Experten: „weak ties“

Den „global players“ sind kulturell und sprachlich keine Schranken gesetzt. Für die Pflege ihrer sozialen Netzwerke stehen ihnen im Postfordismus alle technischen Mittel zur Verfügung. Locker geknüpfte Netzwerke (weak ties) eignen sich zur Verbreitung von Innovationen. Das Muster der „weak ties“ kennzeichnet den Vergemeinschaftungsmodus der Expertenklasse. Gemeinschaften der Expertenklasse konstituieren sich durch Lebensstil, Arbeitsplatz, politische Interessen, Forschungsschwerpunkte. Sie müssen sich durch die Auseinandersetzung mit anderen Gemeinschaften neu definieren und bleiben daher als Gemeinschaft fragil.

4.7.2.5.2.2 Vergemeinschaftungen der Arbeiter zerbrechen

Für die *Vertreter der industriellen Arbeiterklasse* entsteht ein zermürbender Kampf um einen Arbeitsplatz. Ihre Einstellung, wenn sie schließlich doch Arbeit gefunden haben, ist atypisch zur traditionellen Arbeiteridentität. Sie versuchen ihre erreichte Position zu sichern, indem sie reibungslos funktionieren. Es kommt zu innerbetrieblichen Spannungen zwischen gewerkschaftlich organisierten Arbeitern und der „Generation der Prekären“.

4.7.2.6 Szenario 6: Globale Inklusion durch Entwicklungshilfe

Wenn sich Europa und letztendlich die ganze Welt als solidarische Einheit entwickeln soll, so birgt dieser Prozess *Inklusionsprobleme*.

Bei der Weltgesellschaft lässt sich die Differenzierung der Gesellschaft in das Zentrum und die Peripherie feststellen. Das Zentrum bilden die hochentwickelten Industrieländer, die Peripherie sind die armen unterentwickelten Länder. Zur Bildung einer solidarischen Einheit im Weltmaßstab, wie es schon beim Nationalstaat als Denkmodell galt, bedarf es der Lösung von Inklusionsproblemen der Peripherie.

4.7.2.6.1 Globale Entwicklungspolitik

Der Abbau der Ungleichheit der Klassengesellschaft im Zentrum geht einher mit einem Aufbau der Ungleichheit zwischen den Welteliten des Zentrums und der Weltmasse der Peripherie. Durch die Bevölkerungsexplosion in den Ländern der Peripherie sind die hochentwickelten Länder des Zentrums verpflichtet, durch Entwicklungshilfeprogramme den armen Ländern zu helfen. Helmut Schmidt, deutscher Bundeskanzler a. D., sagte: *„Wenn die Menschheit weiterhin im gegenwärtigen Tempo wächst, dann kann kein vernünftiger Mensch auf eine Minderung der Armut und auf die Erhaltung der Umwelt setzen. Selbst dann nicht, wenn wir die Entwicklungshilfe vervierfachen. Im Jahre 1950 machten die industriell entwickelten Geberländer noch 1/3, die Empfängerländer zwei Drittel der Menschheit aus. Binnen 30 Jahren aber werden die auf Entwicklungshilfe hoffenden Länder 5/6 der Menschheit beherbergen.“* (zit. nach Münch 1993, S. 252)

4.7.2.6.2 Probleme der Treffsicherheit

Die Geberländer dürfen ihre Entwicklungshilfe nur für nachgewiesene Gegenleistung auf dem Gebiet der Geburtenkontrolle, der Bildung, der Arbeitsqualifizierung, der Gleichstellung von Mann und Frau und Kürzung der Militärausgaben bezahlen. Helmut Schmidt: *„Wenn die Entwicklungsländer ihre jährlich über 200 Milliarden US Dollar betragenden Militärausgaben ebenfalls halbierten und die eingesparten Mittel für die Dämpfung ihres Bevölkerungswachstums nutzten, dann könnten auch sie einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung gesunden Lebens auf unserem Planeten leisten. Sie brauchen Familienplanung, Verbreitung von Verhütungsmitteln, wesentlich verbesserte und bis zum sechzehnten Lebensjahr ausgedehnte Schulen für Mädchen sowie eine Verbesserung von Rechten, Status und Arbeitsmöglichkeiten für Frauen“* (zit. nach Münch 1993, 252)

4.7.3 Zur Zukunft der Weltökologie

4.7.3.1 „Sustainable development“ und ökologische Nachhaltigkeit

Es stellt sich nun die Frage „welches Energiesystem und welches Zeit- und Raumregime sind nun angemessen, um dauerhaft, nachhaltig und zukunftsorientiert mit Ressourcen und Senken umzugehen?“ (Altvater/ Mahnkopf 1997, S. 505)

Seit der Publikation des „Brundtland-Berichts“ (Hauff 1987), spätestens seit der UNCED-Konferenz von Rio (1992) ist „sustainability“, Nachhaltigkeit, ein Schlüsselbegriff nationaler und internationaler Diskussion geworden. (vgl. ebd. und Laszlo 1998, S. 94)

4.7.3.1.1 Zum Begriff der Nachhaltigkeit

Der Begriff der Nachhaltigkeit bezieht sich auf etliche langfristige „Erhaltungen“, wie die einer einzelnen Ressource (z.B. Bäume), die des Regenerationsvermögens ganzer Ressourcensysteme (z.B. Saat und Ernten) und die Erhaltung der Beziehung zwischen dem Wohl jetziger und zukünftiger Generationen, den herrschenden Sozialstrukturen und natürlichen Prozessen. Da die

ökologischen Bedingungen Veränderungen unterworfen sind, ist das Konzept der Nachhaltigkeit nicht statisch, d.h. natürliche Evolutionsprozesse werden akzeptiert.

Das Konzept der Nachhaltigkeit beinhaltet also eine Solidarität mit allen gegenwärtig und in der Zukunft lebenden Menschen. Das bedeutet, dass hier grundsätzlich von einem unbegrenzten Zeithorizont ausgegangen wird.

Um Nachhaltigkeit gewährleisten zu können, müssten laut einer Studie des Wuppertal Instituts 1996 bis zum Jahre 2050 der Energieverbrauch fossiler Brennstoffe und der Materialverbrauch nicht-erneuerbarer Rohstoffe und die Schadstoffabgaben um 80% -90%, die Nutzung der Kernenergie um 100% reduziert werden.

Die Bedeutung solcher radikalen Nutzungsverringerungen für die industrielle Produktions- und Lebensweise sind offensichtlich. Die reichen Länder des Nordens müssten u.a. eine sehr schwer durchsetzbare Begrenzung des maximalen Wohlstands, der in vielen dieser Länder schon lange überschritten wurde, in Kauf nehmen.

4.7.3.1.2 Ökologie und Ethik

Doch wie soll das Konzept der Nachhaltigkeit Substanz erhalten, wenn nicht danach gehandelt wird? Ist ein ökologischer Imperativ gefordert? Wie kann dieser durchgesetzt werden?

Wissenschafter, aber auch politische und geistliche Führungspersönlichkeiten fordern immer stärker eine (globale) Ethik, die Normen für umweltbewusstes Handeln enthält. Im September 1997 veröffentlichte das „Interaction Council“ (24 ehemalig Staats- und Regierungschefs) eine „Universelle Erklärung zur menschlichen Verantwortung“. Im November des selben Jahres forderte die „Union of Concerned Scientists“ (Organisation kritischer Wissenschafter) ebenfalls eine in erster Linie ökologische Ethik:

„Diese Ethik muss eine große Bewegung motivieren, und die unwilligen Führungspersönlichkeiten, die unwilligen Regierungen und die unwilligen Menschen von der Notwendigkeit zu überzeugen, Veränderungen herbeizuführen“ (Laszlo 1998, S. 92); d.h. „die Mehrzahl der heutigen Gesellschaft muss einen ökologischen Kodex anerkennen und respektieren. Politiker müssen ihn als Gesetz verabschieden und durchsetzten, und Unternehmen müssen sich daran halten.“ (ebd., S. 93)

Der Richtsatz für einen solchen Kodex ist „ein beständiges Gleichgewicht zwischen den Ressourcen, die zur Befriedigung essentieller menschlicher Bedürfnisse gebraucht werden, und den lebenserhaltenden Kreisläufen der Natur.“ (ebd., S. 96)

Die ökologische Ethik muss deshalb gewissermaßen zur gesellschaftlichen Gewohnheit werden, weil ethische Imperative bzw. Leitbilder, deren Befolgung freiwillig ist, in unserem Gesellschaftsmodell zur Regelung des individuellen Umweltverbrauchs nutzlos sind. Das wird am bereits angeführten Beispiel von Garret Hardin offensichtlich: jede Person, die bereit ist Verzichtsleistungen zu erbringen, wäre „dumm“ dies auch einzuhalten, weil andere dies einfach umgehen können. (Altvater/ Mahnkopf 1997, S. 574)

4.7.3.2 Ökologische Gratiseffekte?

Vertreter eines „ökologischen Postrealismus“ rechnen mit *ökologischen Gratiseffekten*, die sich aus dem Wandel des Dienstleistungssektors in der Weltwirtschaft und damit aus einer intensiven Nutzung des „Rohstoffs Information“ bzw. der modernen Informationstechnik ergeben könnten.

Altvater und Mahnkopf (1997) sind jedoch davon überzeugt, dass eine „Ökonomie immaterieller Ströme“ nicht die erhofften positiven Effekte für die Umwelt des Planeten bringen wird.
Das erste ihrer Argumente stellt die Tatsache dar, dass an der „Stofflichkeit“ von der rundum den Erdball handelbaren Ware „Information“ spätestens zum Zeitpunkt der Entsorgung des E-lektronikmülls kein Zweifel mehr besteht.

Außerdem bilden im tertiären Sektor noch immer diejenigen Dienstleistungen den größten Anteil, die für die Mobilität von Waren und Menschen und die Organisation rund um Reise und Transport sorgen. Diese Dienstleistungen sind nur mit einem beträchtlichen Energieaufwand möglich.

Auch die Breitenanwendung von Multimedia wird laut Altvater und Mahnkopf keine wesentliche Entlastung bringen, da informationstechnische Infrastrukturen und Dienste aller Voraussicht nach nicht zu einer Substituierung physischen Transports durch immateriellen führen.

In diesem Zusammenhang gibt es die weit verbreitete die Meinung, der Verkehr ließe sich durch eine Verlagerung von Dienstleistungen auf die Datenautobahnen reduzieren. Durch die Schaffung von Telearbeitsplätzen beispielsweise könnte eine Verminderung des Berufsverkehrs bewirkt werden, in der Folge eine Senkung des Treibstoffverbrauchs und dadurch eine Verringerung des CO2 Ausstoßes. Die Verlagerung von Arbeitsplätzen in Privatwohnungen wird jedoch laut Altvater und Mahnkopf überschätzt, denn wer seltener zu einem betrieblichen Arbeitsplatz fahren muss, kann weiter von den Zentren entfernt wohnen und längere Wege in Kauf nehmen. Dies würde zwar zu einem Abbau von Verkehrsspitzen, aber zu keinem geringeren Verkehrsaufkommen insgesamt führen.

Als weiteres Argument führen Altvater und Mahnkopf an, dass eine höhere Geschwindigkeit von Produktions- und Transportprozessen, die durch diese virtuellen Leistungen erreicht werden können, gleichbedeutend mit einem höheren Energie und Mengenverzehr sind. In gleicher Zeit können mehr Stoff und Energie materiell umgesetzt werden. Dies stellt jedoch keine Entlastung, sondern vielmehr eine Mehrbelastung für die Umwelt dar.

4.7.3.3 Effizienzsteigerung als Lösung der ökologischen Probleme ?

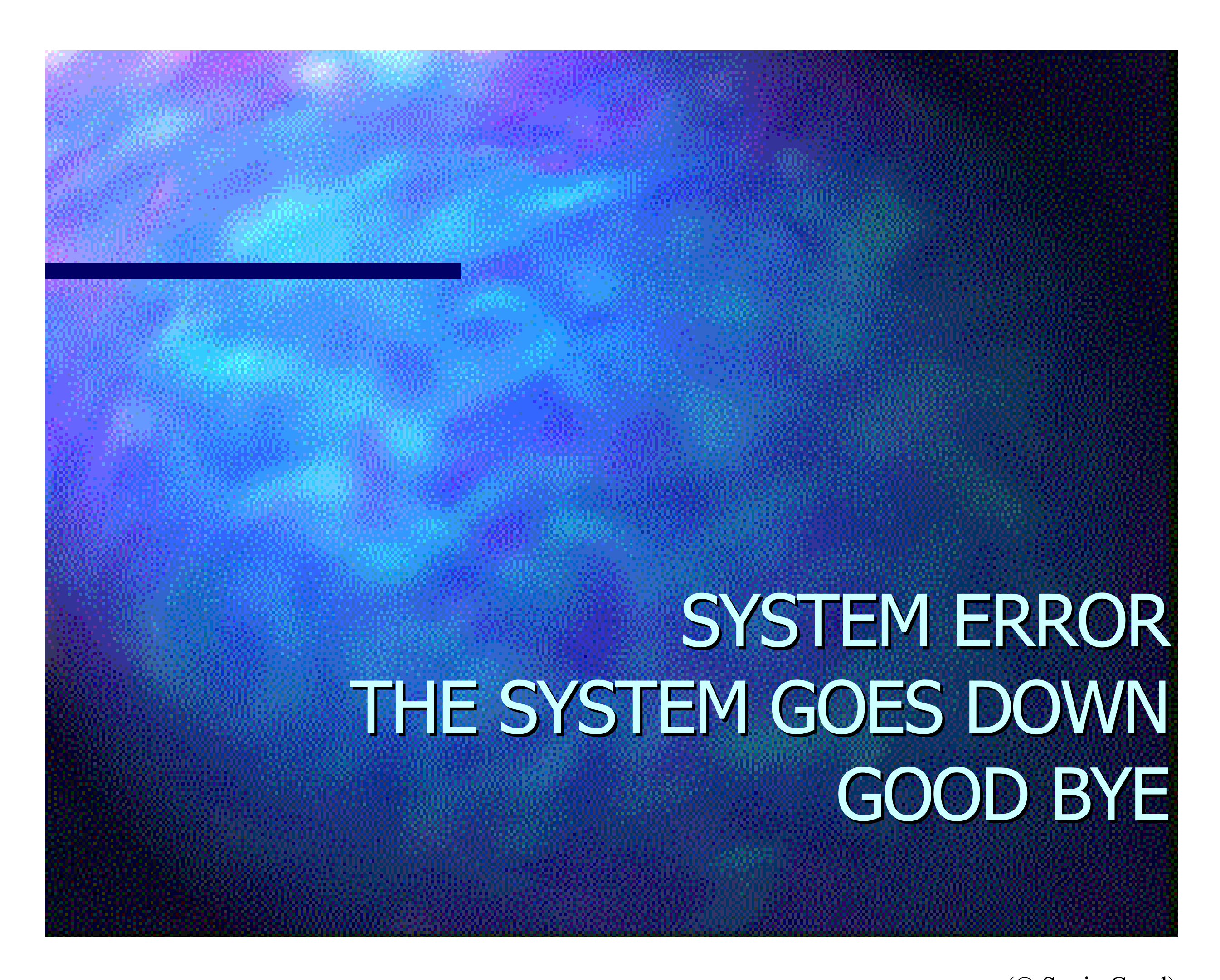
Viele Ökologen setzen angesichts des Dilemmas der nur begrenzt belastbaren Umwelt und unbegrenzter Globalisierungsdynamik ihre Hoffnungen in die Strategie der „*Effizienzrevolution*“ (von Weizsäcker 1995) Es ist der Versuch, den Nutzeffekt der vorhandenen Apparaturen der vorherrschenden Energieumwandlung so zu verbessern, dass Naturverbrauch und Naturbelastung minimiert werden.

Diese Strategie schließt die vorher behandelte ökologische Verantwortung in Form eines Leitbildes mit ein. Weizsäcker spricht von einer neuen „industriellen Revolution“, die es bei einer Steigerung der Energie- und Ressourceneffizienz um mindestens den Faktor 4 ermöglicht, die Dynamik von Markt und Demokratie viermal länger zu erhalten.

„*Da bleibt also nur der neoklassische Optimismus hinsichtlich des technischen Fortschritts und der Findigkeit des Menschen, der es uns erlaubt, weiter zu machen wie bisher - nur effizienter*.“ (Altvater/ Mahnkopf: 1997, S.534)

Altvater und Mahnkopf stehen dieser Strategie sehr kritisch gegenüber. Sie sehen in den entsprechenden technischen Neuerungen durchaus einen Schritt in die richtige Richtung. Er kann jedoch nur einen Teilaspekt der Veränderungen darstellen, die die industrielle Gesellschaft durchma-

chen muss, um die ökologischen Probleme des Planeten lösen zu können. Der Autoren Meinung nach muss eine Effizienzrevolution auch tiefgreifende soziale Umgestaltungen und eine radikale Veränderung der energetischen Basis beinhalten.



(© Sonja Gessl)

5 QUELLENVERZEICHNISSE

5.1 Literaturverzeichnis

Albrow, Martin, Beck, Ulrich (Hg.): Abschied vom Nationalstaat, Frankfurt am Main 1998: Suhrkamp

Altvater, Elmar, Mahnkopf, Birgit: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster 1997: Verlag Westfälisches Dampfboot

Asimov, Isaac: The naked sun, Garden City, NY 1957: Doubleday (dt. „Die nackte Sonne. Ein Kriminalroman", München 1960: AWA-Verlag)

Augenkunde. Fachbuch für Optiker, Wien 1978: Verlag Alfred Bobik (Schulbuch-Nr. 2307)

Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992: Junius

Bauman, Zygmunt: Tourists and vagabonds. Heroes and victims of postmodernity. Wien 1996: Inst. f. Höhere Studien

Bauman, Zygmunt: Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg 1999: Hamburger Edition

Bechmann, Gotthard (Hg.): Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung, Opladen 1993: Westdt. Verl.

Beck, Ulrich, Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main 1994: Suhrkamp Verlag

Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt/M. 1993: Suhrkamp

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986: Suhrkamp

Beck, Ulrich: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Frankfurt am Main 1997a: Suhrkamp

Beck, Ulrich: Weltrisikogesellschaft, Weltöffentlichkeit und globale Subpolitik, Wien 1997b: Picus

Beck, Ulrich; Peter Sopp (Hg.): Individualisierung und Integration : neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen 1997: Leske & Budrich

Becker, Barbara, Michael Paetau (Hg.): Virtualisierung des Sozialen. Die Informationsgesellschaft zwischen Fragmentierung und Globalisierung, Frankfurt/Main; New York 1997: Campus Verlag

Bell, Daniel, The Coming of Post-industrial Society: A Venture in Social Forecasting, New York/ London 1973: Heinemann (dt.: "Die nachindustrielle Gesellschaft", Frankfurt/M. u.a.: Campus

Bourdieu, Pierre: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz 1998: UKV

Brauner, Josef, Bickmann, Roland: Cyber Society, Düsseldorf, München 1996: Metropolitan Verlag

Brockhaus F.A.: Der Brockhaus in fünfzehn Bänden. Bd. 4, Leipzig, Mannheim 1997: Brockhaus Verlag

Bühl, Achim: Die virtuelle Gesellschaft. Ökonomie, Kultur und Politik im Zeichen des Cyberspace, Opladen/Wiesbaden 1997

Bühl, Walter L.: Wissenschaft und Technologie. An der Schwelle zur Informationsgesellschaft. Göttingen 1995: Schwartz

Bull, Hedley: The anarchical society. A study of order in world politics, London 1977: Macmillan

Chomsky, Noam; Dieterich, Heinz: Globalisierung im Cyberspace. Globale Gesellschaft ; Märkte, Demokratie und Erziehung. Unkel, Rhein [u.a.] 1996: Horlemann

Deleuze, Gilles: Postscript on the Societies of Control, Cambridge/MA 1992: MIT Press

Dery, Mark: Cyber. Die Kultur der Zukunft. Berlin 1997: Verl. Volk & Welt

Dettling, Warnfried: Wirtschaftskummerland? Wege aus der Globalisierungsfalle. München 1998: Kindler

Diettrich, Ben: Klassenfragmentierung im Postfordismus: Geschlecht, Arbeit, Rassismus, Marginalisierung. Hamburg 1999: Verlag Unrast

Drewes, Detlef: Die Online Gesellschaft. Stuttgart, München 1997: Wirtschaftsverlag Langen Müller/Herbig

Duden >Informatik<. Ein Sachlexikon für Studium und Praxis, hrsg. vom Lektorat d. BI-Wiss.-Verl. unter Leitung von Hermann Engesser, bearb. von Volker Claus u. Andreas Schwill. Stichwort: Information, Mannheim-Wien-Zürich 1988: Dudenverlag

Durkheim, Emile: Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt am Main 1988: Suhrkamp Verlag

Dyson, Esther: Release 2.1. Die Internet-Gesellschaft. Spielregeln für unsere digitale Zukunft. München 1999: Knaur Verlag

Flusser, Vilém: Medienkultur. Frankfurt am Main 1997: Fischer-Taschenbuch-Verl.

Flusser, Vilém: Kommunikologie, Frankfurt am Main 1998: Suhrkamp

Fuchs, Michael u.a. (Hg.): Informationsgesellschaft und Arbeitswelt. Köln 1996: Deutscher Instituts-Verlag

Funken, Christiane: Gewalt im Internet. In: Becker, Paetau (Hg.) 1997, a.a.o.

Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst : Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg 1996: Carl-Auer

Giarini, Orio; Liedtke, Patrick M.: Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome. Hamburg 1998: Hoffmann u. Campe

Grass, Günther (im Gespräch mit Pierre Bourdieu): „Von unten gesehen", Behlendorf, 20. Nov. 1999; auch online: http://www.archiv.zeit.de/daten/pages/199949.grass_bourd.1_.html

Guggenberger, Bernd: Das digitale Nirwana. Hamburg 1997: Rotbuch-Verlag

Haerpfer, Christian (Hg.): Gesellschafts- und Kultur-Delphi. Die Zukunft der österreichischen Gesellschaft - Expertenszenarien für die Jahre 2003 - 2013 - 2028 ; Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr. Wien 1999: Verl. Bundesministerium für Wiss. u. Verkehr

Hammond, Allen: Projekt Erde. Szenarien für die Zukunft. München 1999: Gerling-Akademie

Handschuh-Heiß, Stephanie.: Von Muskelspielen und Titanenkämpfen. In: Hartmann/Haubl (Hg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft, a.a.o.

Harrod, Roy: Policy against Inflation, London 1958: Macmillan

Hartmann, Hans A., Haubl, Rolf (Hg): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft. Amüsement zwischen Selbstverwirklichung und Kommerz. Opladen 1996: Westdeutscher Verlag

Hartmann, Hans A., Haubl, Rolf: Erlebe Dein Leben. In: Hartmann/Haubl (Hg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft, a.a.o. (1996b)

Hartmann, Hans A.: The Thrilling Fields. In: Hartmann/Haubl (Hg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft, a.a.o.

Hartwich, Hans-Hermann (Hg.): Bindungsverlust und Zukunftsangst. Leben in der Risikogesellschaft; eine Disputation. Opladen 1994: Leske&Budrich

Hauchler, Ingomar, Messner, Dirk, Nuscheler, Franz: Globale Trends 2000; Frankfurt 1999: S. Fischer

Hauf, Oliver: Die Informationsgesellschaft. Anatomie einer Lebenslüge, Frankfurt/Main, Wien 1996: Peter Lang

Heintz, Peter: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, Diessenhofen 1982: Ruegger

Heintz, Peter: Einführung, in ders. (Hg.): Soziologie der Entwicklungsländer, Köln/ Berlin 1962: Kiepenheuer & Witsch

Held, David: Democracy and the Global Order. From the Modern State to Cosmopolitan Governance, Stanford/CA 1996: Stanford University Press

Henning, Alexander: Die andere Wirklichkeit: virtual reality - Konzepte, Standards, Lösungen, (mit CD-ROM), Bonn, München [u.a.] 1997: Addison-Wesley-Longmann

Heuser, Uwe Jean: Tausend Welten. Berlin 1996: Berlin Verlag

Hillmann, Karl-Heinz: Überlebensgesellschaft. Von der Endzeitgefahr zur Zukunftssicherung. Würzburg 1998: Carolus-Verl.

Hirsch, Fred: Die sozialen Grenzen des Wachstums. Eine ökonomische Analyse der Wachstumskrise, Reinbek b.Hamburg 1980: Rowohlt

Hirseland, Andreas, Schneider, Wolfgang: Erkundungen im Reiche Midgard. In: Hartmann/Haubl (Hg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft, a.a.o.

Holert, Tom, Terkessidis, Mark (Hg.): Mainstream der Minderheiten. Pop in der Kontrollgesellschaft, Berlin 1996: Ed. ID-Archiv im Internat. Inst. für Sozialgeschichte, Amsterdam

Hondrich, Karl Otto, Koch-Arzberger, Claudia: Solidarität in der modernen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1994: Fischer-Taschenbuch-Verl.

Honegger, Claudia/ Hradil, Stefan/ Traxler, Franz (Hg.): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie und des 11. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i. Br. 1998, Teil 1 + Teil 2, Opladen 1999

Horkheimer, Max, Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main 1998: Fischer Sonderausgabe

Huxley, Aldous: Brave new world. a novel, London 1932: Chatto & Windus

Kemper, Peter (Hg.): "Postmoderne" oder der Kampf um die Zukunft. Die Kontroverse in Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1991: Fischer-Taschenbuch-Verl.

Kennedy, Paul: In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1993: Fischer

Kersting, Wolfgang: „Bürger fallen nicht vom Himmel“. In: „Die Presse“, Spectrum 10./11. Oktober 1998

Klingebiel, Ruth; Shalini, Randeria (Hg.): Globalisierung aus Frauensicht. Bilanzen und Visionen, Bonn 1998: Dietz

Klinger, J., Schmiedke–Rindt, Carina: Fantome einer fremden Welt. In: Hartmann/Haubl (Hg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft, a.a.o.

Koch-Arzberger, Claudia (Hg.): Risikokonflikte. Der gesellschaftliche Streit um Kernkraft, Chemie, Rauchen und Aids. Stuttgart [u.a.] 1997: Verlag Wiehl

Kreft, Dieter, und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Weinheim [u.a.]: Beltz, 1996 (4. überarb. Auflage)

LaMettrie, Julien Offrey de: Über das Glück oder das Höchste Gut, Nürnberg 1985: LSR-Verlag

Lash, Scott: Sociology of postmodernism. London [u.a.] 1992: Routledge

Laszlo, Ervin: Das dritte Jahrtausend. Zukunftsvisionen, Frankfurt am Main 1998: Suhrkamp

Leiberich, Otto: Bedrohungsarten der Informationstechnologie. In: Kaiser, Gert, Matejowski, Dirk, Fedrowitz, Jutta (Hg.): Kultur und Technik im 21. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1993

Leopoldseder, Hannes, und Christine Schöpf (Hg.): Cyberarts 99: International Compendium Prix Ars Electronica, Wien,New York 1999: Springer

Lexikon, Das Neue Große Illustrierte, Basel 1991: Christoph Columbus Verlags AG

Lorenz, Eva: Mensch und Computer an der Schwelle zum 3. Jahrtausend. Einflüsse des Computers auf das menschliche Leben. Wien 1997: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes

Lübtow, Ulrich von, Harlandt, Hans, Keynes, John Maynard: Die Geschichte vom Geld. Rheinfelden/Berlin 1996: Schäuble Verlag

Lüdtke, Hartmut: Expressive Ungleichheit: zur Soziologie der Lebensstile. Opladen 1989: Leske & Budrich

Luger, Kurt: Sehnsucht Abenteuer. Entgrenzungsversuche und Fluchtpunkte der Erlebnisgesellschaft. Wien 1995: Picus

Luhmann, Niklas: Soziologie des Risikos. Berlin 1991: de Gruyter

MacLuhan, Marshall; Powers, Bruce R.: The global village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert. Paderborn 1995: Verlag Junfermann

Martin, Hans-Peter; Schumann, Harald: Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand. Reinbek bei Hamburg 1996: Rowohlt

Matathia, Ira, Salzman, Marian: Next. Wie sieht die Zukunft aus? München 1998: Econ Verlag

Mettler-Meibom, Barbara, und Bauhardt, Christine (Hg.): Nahe Ferne - fremde Nähe. Infrastrukturen und Alltag in computervermittelter Interaktion, Berlin 1993: Ed. Sigma

Meyer Verlag: Meyers großes Taschenlexikon in 25 Bänden. Bd 6, Leipzig, Mannheim, Wien, Zürich, 1998: Meyer Verlag

Mitchell, William: City of Bits. Space, Place, and the Infobahn. Online Version: http://mitpress.mit.edu/e-books/City_of_Bits/contents.html

Möntmann, Hans G.: Das Ende der Mobilität. Leben am Daten-Highway. Frankfurt am Main 1995: Fischer-TB

Mörth, Ingo, Fröhlich, Gerhard (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu, Frankfurt/M. 1995: Campus

Mörth, Ingo: Hauptgebiete der Soziologie (Arbeitsskriptum zur Vorlesung an der Universität Linz), Linz 1993 (zit. auch nach der neu bearbeiteten Auflage 1998)

Müller, Karl H: "Lebensformen" und "multiple Risikogruppen". Neue Schichtungstypen für Wissens- und Informationsgesellschaften. Wien 1997: Inst. für Höhere Studien (IHS)

Münch, Richard: Das Projekt Europa. Zwischen Nationalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft. Frankfurt am Main 1993: Suhrkamp

Münch, Richard: Globale Dynamik, lokale Lebenswelten, Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft. Frankfurt am Main 1998: Suhrkamp

Münch, Richard: Risikopolitik. Frankfurt/M. 1996: Suhrkamp

Münker, Stefan, Roesler, Alexander (Hg.): Mythos Internet. Frankfurt am Main 1997: Suhrkamp

Naisbitt, John, Aburdene, Patricia: Megatrends 2000. Zehn Perspektiven für den Weg ins nächste Jahrtausend. Düsseldorf ; Wien 1991: Econ

OÖ. Nachrichten (Linz), 29. 11. 1999: „Erbgut des Menschen entschlüsselt“, S. 1/ 19

OÖ. Nachrichten (Linz), 3. 12. 1999: „Wie wir in zehn Jahren arbeiten werden“, S. 24

Postman, Neil: Das Technopol. Die Macht der Technologien und die Entmündigung der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1992: Fischer

Postman, Neil: Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie. Frankfurt am Main 1992: Fischer-Taschenbuch-Verl.

Presse (Wien), 11. 11. 1999, „Prognos: Bis 2020 zusätzlich 26.400 Jobs durch Nachhaltigkeit.“

Presse (Wien), 20. 11. 1999, „Die große Stechuhr tickt nicht mehr“, Spectrum, S. 1f

Pühringer, Josef, Hengstschläger, Josef (Hg).: Trendbuch Zukunft, Linz 1997: Universitätsverlag Rudolf Trauner

Rademacher, Claudia (Hg.): Spiel ohne Grenzen. Ambivalenzen der Globalisierung, Wiesbaden 1999: Westdt. Verl.

Rastetter, Daniela: Freizeit braucht freie Zeit. In: Hartmann/Haubl (Hg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft, a.a.o.

Reischl, Gerald, Sundt, Heinz: Die mobile Revolution. Wien, Frankfurt 1999: Wirtschaftsverlag Carl Ueberreuter

Rheingold, Howard: The Virtual Community. Online: http://www.rheingold.com/vc/book/

Roßnagel, Alexander, Wedde, Peter, Hammer, Volker, Pordesch, Ulrich: Die Verletzlichkeit der „Informationsgesellschaft“. Opladen 1990 (2. Auflage)

Rötzer, Florian: Die Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter. Mannheim 1995: Bollmann

Rötzer, Florian: Digitale Weltentwürfe. Streifzüge durch die Netzkultur. München ; Wien 1998: Hanser

Rust, Holger: Trends. Das Geschäft mit der Zukunft. Wien 1995: Kremayr & Scheriau

Schimany, Peter (Hg.): Globale Gesellschaft? Perspektiven der Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main; Wien [u.a.] 1997: Lang

Schorlemmer, Friedrich: Es ist nicht umsonst : Predigten und Reden 1983 - 1993, Leipzig 1993: Kiepenheuer

Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M ; New York 1992: Campus (zit. auch nach der Studienausgabe Frankfurt/M. u.a. 1993: Campus)

Stengel, Martin: Freizeit als Restkategorie. In: Hartmann/Haubl (Hg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft, a.a.o.

StiftingtalerGespräche 1999 über Globalisierung, Sozialstaat und Zukunft der Arbeit

Stoll, Clifford: Die Wüste Internet. Geisterfahrten auf der Datenautobahn, Frankfurt/Main 1996: S. Fischer

Störig, Hans-Jürgen: Kleine Weltgeschichte der Philosiohpie, Frankfurt am Main 1997: Fischer Taschenbuch Verlag

Tálos, Emmerich (Hg.): Soziale Sicherung im Wandel. Österreich und seine Nachbarstaaten ; ein Vergleich, Wien [u.a.] 1998: Böhlau

Thurow, Lester C.: Die Zukunft des Kapitalismus. Düsseldorf [u.a.] 1996: Metropolitan-Verl.

Treibel, Annette: Einführung in die soziologischen Theorien der Gegenwart, Opladen 1993: Leske & Budrich

Vester, Heinz-Günter: Soziologie der Postmoderne. München 1993: Quintessenz Verl.

Virilio, Paul: Die Eroberung des Körpers. Vom Übermenschen zum überreizten Menschen, Frankfurt/M. 1993: S. Fischer Verlag

Virilio, Paul: Fluchtgeschwindigkeit. München 1996: Hanser.

Virilio, Paul: Rasender Stillstand. Frankfurt am Main 1997: Fischer-Taschenbuch-Verl.

Wacker, Watts ; Taylor, Jim; Means, Howard: Futopia, oder das Globalisierungsparadies: die Welt in 500 Tagen, Wochen, Monaten, Jahren. Wien 1997: Signum

Weinzierl, Rupert; Haerpfer, Christian: 30 Trends für Österreich zur Jahrtausendwende. Wien 1995: Passagen-Verl.

Weizsäcker, Ernst Ulrich von ; Amory B. Lovins und L. Hunter Lovins: Faktor Vier. Doppelter Wohlstand - halbierter Naturverbrauch. Der neue Bericht an den Club of Rome, München 1995: Droemer Knaur

Wichterich, Christa: Die globalisierte Frau. Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit, Reinbek bei Hamburg 1998: Rowohlt

Wiener, Norbert: Kybernetik, Reinbek b. Hamburg 1968: Rowohlt (orig.: „Cybernetics, or Control and Communication in the Animal and the Machine“, Cambridge/Mass. 1948: MIT Press)

Wiener, Norbert: Mensch und Menschmaschine, Frankfurt a.M. 1952: Metzner (orig.: „The human use of human beings: cybernetics and society“, Boston 1950)

Winkler, Ulrich [Hrsg.]: Das schöne Leben. Eine interdisziplinäre Diskussion von Gerhard Schulzes „Erlebnisgesellschaft“. Thaur ; Wien [u.a.] 1994: Kulturverl.

Wobbe, Theresa: Weltgesellschaft. Einsichten, München 2000: transcript Verlag

Zehnder, Matthias: Gefahr aus dem Cyberspace? Das Internet zwischen Freiheit und Zensur, Basel 1998: Birkhäuser

Zielcke, Andreas: Der letzte Playboy. Das Leben des Porfirio Rubirosa, Göttingen 1992: Steid

5.2 URL[28]-Verzeichnis

http://mitpress.mit.edu/e-books/City_of_Bits/contents.html

http://www.archiv.zeit.de/daten/pages/199949.grass_bourd.1_.html

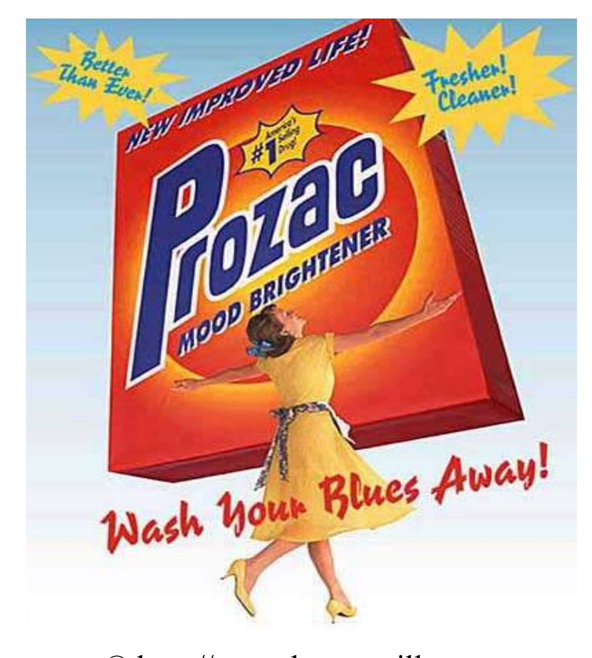
http://www.bayern.de/stmlu/gen/inhalt2.htm

http://www.bfi-sbg.or.at/zeitung/98/03/17/wissenschaft-15427.html

http://www.blacksun.com

[28] URL = **U**nified **R**esource **L**ocator im www (Adresse im World Wide Web)

http://www.ce.uni-linz.ac.at/uebung/prost/Sem ABWL - ECash/DigiCash/www.digicash.com
http://www.dds.nl
http://www.dcucsu.bundestag.de/texte/mayer8i.htm
http://www.esperanto.de
http://www.firstsurf.com/koehn1.htm
http://www.forbes.com/forbes/99/0531/6311070chart1.htm
http://www.gene.de/3einf_gt.htm
http://www.gentech.at/infotext/gentechnik/WasistGentechnik.htm
http://www.global2000.at/tgen/isst_es_genmanipuliert.htm
http://www.greenpeace.at/umweltwissen/..._chemiekalienpolitik/chemiegefahren.htm
http://www.greenpeace.at/umweltwissen/chemie/chlorchemie/cl_forderungen.htm
http://www.greenpeace.at/umweltwissen/chemie/chlorchemie/unfaelle.htm
http://www.greenpeace.de/GP_DOK_PT/BROSCHUE/ARGUMENT/CO2AR03.HTM
http://www.happy-pills.com/
http://www.heise.de/bin/tp/issue/del-artikel.cgi?artikelnr=1675&mode=html
http://www.heise.de/bin/tp/issue/del-artikel.cgi?artikelnr=1976&mode=html
http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/co/2139/1.html
http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/on/2851/1.html
http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/te/1028/2.html
http://www.lifescience.de/forum/mensch1.html
http://www.nua.ie/surveys/how_many_online/index.html
http://www.plage.org/plaged/stichw.htm
http://www.rheingold.com/vc/book
http://www.rki.de/GENTEC/FREISETZUNGEN/EU_COUNTRY.HTM
http://www.thirdvoice.com
http://www.well.com



© http://www.happy-pills.com

"Two thousand pharmacologists and bio-chemists were subsidized. Six years later it was being produced commercially. The perfect drug. Euphoric, narcotic, pleasantly hallucinant. All the advantages of Christianity and alcohol; none of their defects. Take a holiday from reality whenever you like, and come back without so much as a headache or a mythology. Stability was practically assured."

(Aldous Huxley, On the drug "soma", in: Brave New World, 1932)